

blanvalet

ROBIN
COOK



CRISIS

THRILLER

ROBIN COOK

Crisis

Buch

Dr. Craig Bowman ist mit seinem neuen Leben rundum zufrieden: Seine neu eröffnete Privatpraxis für gut betuchte Patienten floriert, und er verkehrt in den besten gesellschaftlichen Kreisen Bostons. Da überrascht ihn der plötzliche Herztod von Pacience, einer seiner schwierigeren Patienten. Deren Mann wittert einen Kunstfehler und erstattet Anzeige – ein Schock für Craig, denn sollte er schuldig gesprochen werden, würde dies seinen Ruin bedeuten. Seine Frau Alexis ruft ihren Bruder, den erfahrenen Forensiker Dr. Jack Stapleton, zu Hilfe. Wird es Jack gelingen, Craigs Unschuld zu beweisen? Jack glaubt, eine Routinearbeit vor sich zu haben, und ahnt nicht, welche grausamen Abgründe sich auftun. Denn jemand will mit allen Mitteln verhindern, dass die Wahrheit ans Licht kommt ...

Autor

Robin Cook arbeitete jahrelang in der medizinischen Forschung und als HNO-Arzt. Inzwischen widmet er sich ganz dem Schreiben seiner Bestseller, von denen mehrere für das Fernsehen verfilmt wurden. Robin Cook sagt von sich, dass er die Leser mit seinen Medizinthrillern einerseits unterhalten will, andererseits möchte er auf die Gefahren aufmerksam machen, die die medizinische Forschung, aber auch die Praxis täglich mit sich bringen. Er lebt heute als freier Schriftsteller mit seiner Frau in Florida.

Bei Blanvalet als Taschenbuch bereits erschienen:

Todesengel. Roman (35885), Schock. Roman (35771), Tauchstation. Roman (35681), Grünes Gift. Roman (35559), Das Experiment. Roman (35509), Der Experte. Roman (35324), Toxin. Roman (35157), Die Operation. Roman (36826), Das Experiment/Das Labor. (36094), Toxin/Schock (36400)

Robin Cook

Crisis

Roman

Aus dem Englischen
von Nathalie Lemmens

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Crisis«
bei G. P. Putnam's Sons, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Juli 2008 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2006 by Robin Cook
All rights reserved including the rights of reproduction
in whole or in part in any form.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagbild: © Shutterstock/Zoran Kolundžija

Redaktion: Ingola Lammers

lf · Herstellung: HN

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-36860-0

www.blanvalet.de

*Dieses Buch ist der zeitgenössischen ärztlichen
Berufsethik gewidmet, wie sie in der »Charta zur
ärztlichen Berufsethik« formuliert wurde.
Möge sie Wurzeln fassen und gedeihen ...
Rück zur Seite, Hippokrates!*

*Die Gesetze des Gewissens, von denen wir behaupten, sie
entsprängen der Natur, entspringen der Gewohnheit.*

Montaigne

Prolog

8. September 2005

Der Herbst ist eine wundervolle Jahreszeit, auch wenn er häufig als Metapher für nahenden Tod und Sterben verwendet wird. Nirgendwo sonst ist die Luft prickelnder und sind die Farben berauschender als im Nordosten der Vereinigten Staaten. Schon Anfang September weichen in Neuengland die heißen, dunstigen, feuchten Sommertage nach und nach kristallklaren Tagen mit kühler, reiner, trockener Luft und strahlend blauem Himmel. Der 8. September 2005 war so ein Tag. Nicht eine Wolke trübte den Himmel von Maine bis New Jersey, und sowohl im asphaltierten Labyrinth der Bostoner Innenstadt als auch in der Betonwüste von New York City herrschten angenehme fünfundzwanzig Grad Celsius.

Als der Tag sich dem Ende zuneigte, zogen zwei Ärzte im selben Moment und gleichermaßen unwillig in ihrer jeweiligen Stadt ihr klingelndes Handy aus dem Gürtelhalter. Keiner von ihnen war glücklich über die Störung. Beide fürchteten, das melodische Signal sei Vorbote einer Krise, die ihre berufliche Aufmerksamkeit und Anwesenheit erforderlich machen würde. Eine ungelegene Unterbrechung, da beide Männer reizvolle private Pläne für ihre Abendgestaltung hatten.

Leider waren die Vorahnungen der Ärzte berechtigt, denn beide Anrufe sollten den metaphorischen Ruf des Herbstes bestätigen. Das Telefonat in Boston betraf einen Patienten, der nicht mehr lange zu leben hatte, was sich in plötzlich einsetzenden Brustschmerzen, Schwächegefühl und Atembeschwerden äußerte, während das in New York von einem Menschen handelte, der zwar erst seit kurzem, aber dafür eindeutig bereits tot war. Beide Situationen bedeuteten für den jeweiligen Arzt einen Notfall und machten einen vorläufigen Aufschub ihrer privaten Vorhaben erforderlich. Was die Ärzte jedoch nicht wussten, war, dass einer dieser Anrufe eine Reihe von Ereignissen auslösen würde, die ernste Auswirkungen für sie beide haben, sie beide in Gefahr bringen und sie in erbitterte Gegner verwandeln würde, während der zweite Anruf letztlich den ersten in einem anderen Licht erscheinen lassen würde!

Boston, Massachusetts

19.10 Uhr

Dr. Craig Bowman ließ einen Moment lang die Arme sinken, um seine schmerzenden Unterarmmuskeln zu entlasten. Er stand vor dem Spiegel, der an der Innenseite der Wandschrantür angebracht war, und plagte sich damit herum, eine klassische schwarze Fliege zu binden. Er hatte in seinem Leben höchstens ein halbes Dutzend Mal einen Smoking getragen, das erste Mal beim Abschlussball der

Highschool und das letzte Mal bei seiner Hochzeit, und bei all diesen früheren Gelegenheiten hatte er sich damit begnügt, das fertig gebundene Modell anzulegen, das zu dem geliehenen Smoking gehörte. Doch jetzt, in seinem neuen Leben, sollte auch alles echt sein. Er hatte sich einen brandneuen Smoking gekauft und würde sich bestimmt nicht mit einer falschen Fliege zufriedengeben. Das Problem war nur, dass er nicht die geringste Ahnung hatte, wie er sie binden sollte, und es war ihm peinlich gewesen, den Verkäufer zu fragen. Zu dem Zeitpunkt hatte er sich noch keine allzu großen Sorgen gemacht, denn er vermutete, es werde kaum anders sein, als sich die Schnürsenkel zu binden.

Leider stellte sich heraus, dass es damit nicht das Geringste zu tun hatte, und seit über zehn Minuten bemühte er sich nun schon vergeblich, das verfluchte Ding in Form zu bringen. Zum Glück war Leona, seine umwerfende neue Bürogehilfin und noch neuere private Begleiterin, bisher im Bad mit ihrem Make-up beschäftigt gewesen. Schlimmstenfalls würde er sie fragen müssen, ob sie sich damit auskannte. Doch das wollte Craig möglichst vermeiden. Sie gingen noch nicht so lange miteinander aus, und es war ihm lieber, dass sie ihn auch weiterhin für einen kultivierten Gentleman hielt, ansonsten befürchtete er, sich diese Geschichte noch bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag anhören zu müssen. Leona verfügte über das, was seine matronenhafte Empfangssekretärin und seine Arzthelferin ein »loses Mundwerk« nannten. Takt war nicht gerade ihre

Stärke.

Craig warf einen raschen Blick in Leonas Richtung. Die Badezimmertür stand einen Spalt offen, und sie schminkte sich gerade die Augen, doch das Einzige, was er erkennen konnte, war ihr wohlgeformter dreiundzwanzigjähriger, mit schimmerndem rosafarbenem Seidenkrepp verhüllter Hintern. Sie stand auf Zehenspitzen und beugte sich über das Becken vor, um näher an den Spiegel heranzukommen. Ein selbstgefälliges Lächeln huschte über Craigs Gesicht, als er sich vorstellte, wie sie an diesem Abend den Gang zwischen den Sitzreihen der Symphony Hall hinabschreiten würden, was der eigentliche Grund war, warum sie sich so herausputzten. Denn als Ausgleich für ihr billiges Mundwerk war Leona ein echter Hingucker, vor allem in dem tief ausgeschnittenen Kleid, das sie vor kurzem bei Neiman Marcus gekauft hatten. Er war überzeugt, dass sich manch einer nach ihr umdrehen und er einige neidische Blicke von anderen fünfundvierzigjährigen Männern ernten würde. Craig war sich darüber im Klaren, dass solche Gefühle gelinde gesagt ziemlich kindisch waren, doch er hatte sie nicht mehr erlebt, seit er zum ersten Mal einen Smoking getragen hatte, und er würde es genießen.

Craigs Lächeln verblasste, als ihm die Frage in den Sinn kam, ob womöglich auch gemeinsame Freunde von ihm und seiner Frau im Publikum sein würden. Es war bestimmt nicht seine Absicht, jemanden zu demütigen oder zu verletzen. Doch er bezweifelte, dass er irgendwelchen Bekannten begegnen würde, da weder er und seine Frau

noch ihre wenigen Freunde, zum größten Teil überarbeitete Ärzte wie er selbst, jemals Konzerte des Bostoner Symphonieorchesters besucht hatten. Bei dem hohen zeitlichen Aufwand, den eine typische Arztpraxis erforderte, hatte sich ihr Leben hauptsächlich auf ihren Vorort konzentriert, und die kulturellen Angebote der Stadt hatten sie nie genutzt.

Craig lebte inzwischen seit sechs Monaten von Alexis getrennt, da war es doch nicht verwerflich, eine neue Begleiterin zu haben. Er glaubte auch nicht, dass ihr Alter ein Problem darstellte. So lange er mit einer erwachsenen Frau zusammen war, die das College-Alter hinter sich gelassen hatte, sollte eigentlich alles in Ordnung sein. Schließlich war es dank seiner zahlreichen neuen Hobbys nur eine Frage der Zeit, bis er irgendwo in Begleitung gesehen wurde. Zusätzlich zu den regelmäßigen Besuchen in der Symphony Hall war er nicht nur Stammgast in einem neuen Fitness-Club geworden, sondern auch im Theater, im Ballett und bei einer Reihe von anderen Aktivitäten und gesellschaftlichen Zusammenkünften, an denen gebildete Menschen in einer Stadt von internationalem Rang teilnahmen. Da Alexis sich von Anfang an konsequent geweigert hatte, sich seinem neuen Ich anzuschließen, fühlte er sich jetzt dazu berechtigt, auszugehen, mit wem auch immer es ihm gefiel. Er würde sich nicht davon abhalten lassen, der Mensch zu werden, der er gerne sein wollte. Er war sogar Mitglied des Museums der Schönen Künste geworden und freute sich auf die

Ausstellungseröffnungen, obwohl er noch nie eine besucht hatte. Während der anstrengenden, einsamen Jahre, in denen er darum gekämpft hatte, Arzt zu werden – und zwar der beste überhaupt –, hatte er auf solche Vergnügungen verzichten müssen, was hieß, dass er während zehn Jahren seines Erwachsenenlebens das Krankenhaus nur verlassen hatte, um zu schlafen. Und nachdem er schließlich seine Facharztausbildung in innerer Medizin abgeschlossen und seine eigene Praxis eröffnet hatte, hatte er sogar noch weniger Zeit für private Betätigungen gleich welcher Art gehabt, was leider auch sein Familienleben einschloss. Er war ein typischer, intellektuell provinzieller Workaholic geworden, der für niemanden außer seinen Patienten mehr Zeit hatte. Doch das änderte sich nun, und Bedauern oder Schuldgefühle, vor allem seiner Familie gegenüber, mussten erst einmal abgelegt werden. Der neue Dr. Craig Bowman hatte die Tretmühle des gehetzten, unbefriedigenden und unkultivierten Alltagslebens hinter sich gelassen. Er wusste, dass manche Menschen seinen Zustand als Midlife-Crisis bezeichnen würden, aber er hatte einen anderen Namen dafür. Er nannte es Wiedergeburt oder, treffender, sein Erwachen.

Während des vergangenen Jahres hatte sich Craig voll und ganz dem Ziel gewidmet – wenn er nicht gar der Obsession verfallen war –, ein interessanterer, glücklicherer, vielseitigerer, besserer Mensch und dadurch auch ein besserer Arzt zu werden. Auf dem Schreibtisch seiner Stadtwohnung lag ein Stapel

Vorlesungsverzeichnisse von verschiedenen örtlichen Universitäten, darunter auch Harvard. Er hatte vor, geisteswissenschaftliche Vorlesungen zu besuchen: vielleicht eine oder zwei pro Semester, um die verlorene Zeit aufzuholen. Und das Allerbeste war, dass er dank seines neuen Lebens seine geliebte Forschung wieder aufnehmen konnte, die vollkommen auf der Strecke geblieben war, nachdem er zu praktizieren begonnen hatte. Was als lukrativer Job an der medizinischen Fakultät begonnen hatte, wo er unbedeutende Routinearbeiten für einen Professor erledigte, der Natriumkanäle in Muskel- und Nervenzellen erforschte, war zu einer Passion geworden, nachdem ihn dieser an der eigentlichen Forschungsarbeit beteiligt hatte. In seiner Zeit als Student und später als Assistenzarzt hatte er sogar einige wissenschaftliche Aufsätze mitverfasst, die auf große Anerkennung gestoßen waren. Jetzt konnte er sich endlich wieder seinen Forschungen widmen, denn er hatte genügend Zeit, zwei Nachmittage in der Woche in einem Labor zu verbringen, und es war großartig. Leona bezeichnete ihn als einen Renaissancemenschen, und obwohl er wusste, dass es noch etwas verfrüht war, hoffte er, in ein paar Jahren diesem Ideal näherzukommen.

Craigs Metamorphose hatte recht plötzlich und vollkommen unerwartet begonnen. Vor etwas über einem Jahr hatte sich sein Berufsleben und die Art seines Praktizierens durch einen glücklichen Zufall dramatisch verändert, was den doppelten Vorteil hatte, dass sich

sowohl sein Einkommen als auch die Befriedigung, die sein Beruf ihm schenkte, deutlich erhöht hatten. Mit einem Mal war es ihm möglich geworden, tatsächlich die Art von Medizin zu praktizieren, die er an der medizinischen Fakultät gelernt hatte, wo die Bedürfnisse der Patienten die undurchschaubaren Regeln ihres Versicherungsumfangs in den Hintergrund drängten. Plötzlich konnte Craig eine ganze Stunde mit einem Patienten verbringen, wenn dessen Zustand es erforderte. Solche Entscheidungen lagen nun wieder bei ihm – so, wie es eigentlich sein sollte. Mit einem Schlag war er von der doppelten Geißel sinkender Vergütungen und steigender Kosten befreit worden, die ihn gezwungen hatte, immer mehr Patienten in seinen vollen Terminkalender zu zwängen. Er brauchte jetzt nicht länger mit den Angestellten von Versicherungen herumzustreiten, die oft nicht die geringste Ahnung von Medizin hatten, um sein Geld zu bekommen. Er hatte sogar angefangen, Hausbesuche zu machen, wenn es dem Wohl des Patienten diente, etwas, das in seinem früheren Leben undenkbar gewesen wäre.

Es war wie ein Wirklichkeit gewordener Traum. Als ihm das unerwartete Angebot ins Haus geflattert war, hatte er seinem zukünftigen Wohltäter und heutigen Partner geantwortet, dass er darüber nachdenken müsse. Wie hatte er nur so dumm sein können, nicht auf der Stelle zuzusagen? Was, wenn er die Gelegenheit verpasst hätte, nach den Sternen zu greifen? Jetzt war alles besser, bis auf die Sache mit seiner Familie, aber die Wurzel dieses

Problems lag darin, dass er in seiner früheren beruflichen Situation vom ersten Tag an überarbeitet gewesen war. Letztendlich war er selbst daran schuld gewesen, was er auch bereitwillig eingestand. Er hatte zugelassen, dass die Anforderungen des heutigen Arztdaseins sein Leben bestimmten und einschränkten. Aber jetzt hatte er diese Fesseln abgestreift, so dass auch die familiären Probleme vielleicht mit der Zeit gelöst werden könnten. Vielleicht gelang es ihm irgendwann, Alexis davon zu überzeugen, wie viel schöner ihr aller Leben sein könnte. In der Zwischenzeit beschloss er, es zu genießen, ein besserer Mensch zu werden. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte Craig freie Zeit und Geld auf dem Konto.

Craig hielt ein Ende der Schleife in der Hand und wollte gerade einen erneuten Versuch machen, als sein Handy klingelte. Er verzog das Gesicht und sah auf die Uhr. Es war zehn nach sieben. Das Konzert sollte um halb neun anfangen. Sein Blick wanderte zum Namen auf dem Display. Er lautete Stanhope.

»Verdammt!«, platzte Craig heraus. Er klappte das Handy auf und meldete sich.

»Doktor Bowman!«, hörte er eine kultivierte Stimme. »Ich rufe an wegen Patience. Es geht ihr schlechter. Ich glaube, diesmal ist sie wirklich krank.«

»Was ist denn los, Jordan?«, fragte Craig, während er sich umdrehte, um einen Blick ins Bad zu werfen. Leona hatte das Klingeln gehört und sah zu ihm herüber. Mit den Lippen formte er den Namen *Stanhope*, und Leona nickte.

Sie wusste, was das bedeutete, und Craig konnte an ihrem Gesicht ablesen, dass sie das Gleiche befürchtete wie er – dass nämlich ihr Abend in Gefahr war. Wenn sie zu spät in der Symphony Hall ankamen, würden sie bis zur Pause warten müssen, ehe sie ihre Plätze einnehmen durften, was bedeutete, dass ihnen das Vergnügen und die Aufregung ihres großen Auftritts entgehen würden, dem sie beide so entgegenfieberten.

»Ich weiß nicht«, sagte Jordan. »Sie wirkt ungewöhnlich schwach. Sie scheint sich nicht einmal mehr aufsetzen zu können.«

»Welche Symptome zeigt sie denn noch, abgesehen von dieser Schwäche?«

»Ich glaube, wir sollten einen Krankenwagen rufen und ins Krankenhaus fahren. Sie ist sehr verängstigt, und das macht mir allmählich Sorgen.«

»Wenn Sie besorgt sind, Jordan, dann bin ich es auch«, sagte Craig beruhigend. »Welche Symptome hat sie denn? Ich meine, ich war doch heute Morgen erst bei Ihnen und habe mich um ihr übliches Sammelsurium von Beschwerden gekümmert. Ist jetzt noch etwas anderes dazugekommen?« Patience Stanhope gehörte zu einem knappen halben Dutzend Patienten, die Craig als »Problempatienten« bezeichnete, und sie war die schlimmste von ihnen allen. Jeder Arzt hatte solche Patienten; bestenfalls fand man sie ermüdend, und im schlimmsten Fall trieben sie einen in den Wahnsinn. Es waren Patienten, die tagein, tagaus mit einer ganzen Litanei

von Beschwerden ankamen, die zum größten Teil psychosomatisch waren oder einfach nur auf Einbildung beruhten, und denen nur selten mit irgendeiner Form von Therapie, nicht einmal mit alternativer Medizin, geholfen werden konnte. Craig hatte bei solchen Patienten alles versucht, vergeblich. Sie waren im Allgemeinen depressiv, fordernd, frustrierend und zeitraubend, und jetzt, in Zeiten des Internets, entwickelten sie eine beachtliche Kreativität im Hinblick auf die geschilderten Symptome und ihren Wunsch nach ausgiebigen Gesprächen und tröstendem Händchenhalten. In seiner früheren Praxis hatte Craig, nachdem ihre Hypochondrie über jeden berechtigten Zweifel hinaus feststand, sie so selten wie möglich selbst empfangen, meist schob er sie in die Praxis einer niedergelassenen Krankenschwester oder zu seiner Arzthelferin ab oder, das kam jedoch nur selten vor, er verwies sie an einen Spezialisten, insbesondere an einen Psychiater, wenn er sie dazu bringen konnte, diesen aufzusuchen. Doch bei Craigs gegenwärtigem Praxismodell war er in seinen Möglichkeiten, auf solche Tricks zurückzugreifen, eingeschränkt, was bedeutete, dass die »Problempatienten« die einzigen Wermutstropfen in seiner neuen Praxis darstellten. Obwohl sie nur drei Prozent seiner Patienten ausmachten, wie sein Steuerberater ausgerechnet hatte, beanspruchten sie über fünfzehn Prozent seiner Zeit. Patience war dafür das beste Beispiel. Während der vergangenen acht Monate hatte er sie mindestens einmal in der Woche behandelt, und das meistens abends oder nachts.

»Diese Patience ist das reinste Geduldsspiel«, witzelte Craig häufig in Gegenwart seiner Angestellten, und diese Bemerkung sorgte immer wieder für Gelächter.

»Diesmal ist es ganz anders«, antwortete Jordan. »Es hat überhaupt nichts mehr mit ihren Beschwerden von gestern Abend und heute Morgen zu tun.«

»Wie äußert sich das?«, fragte Craig. »Können Sie mir ihren Zustand näher beschreiben?« Er wollte so genau wie möglich wissen, was mit Patience los war, und zwang sich, nicht zu vergessen, dass auch Hypochonder gelegentlich tatsächlich krank wurden. Das Problem im Umgang mit solchen Patienten war, dass die Wachsamkeit mit der Zeit nachließ. Es war wie in der Fabel von dem Hirtenjungen, der zu oft falschen Alarm schlug.

»Der Schmerz sitzt an einer anderen Stelle.«

»Okay, das ist schon mal ein Anfang«, sagte Craig. Er sah zu Leona hinüber, zuckte die Achseln und bedeutete ihr, sich zu beeilen. Wenn das aktuelle Problem das war, wofür er es hielt, wollte er sie zu dem Hausbesuch mitnehmen. »Inwiefern ist der Schmerz anders?«

»Heute Morgen saß er im Rektum und im unteren Bauchbereich.«

»Ich erinnere mich!«, entgegnete Craig. Wie hätte er das vergessen können? Völlegefühl, Blähungen und Probleme mit ihrem Stuhlgang, die sie mit widerlicher Detailfreude beschrieb, waren ihre üblichen Beschwerden. »Wo schmerzt es denn jetzt?«

»In ihrer Brust, sagt sie. Und sie hat vorher noch nie über

Brustschmerzen geklagt.«

»Das ist nicht ganz richtig, Jordan. Letzten Monat gab es mehrere Anfälle von Brustschmerzen. Deshalb habe ich sie auch einem Belastungs-EKG unterzogen.«

»Stimmt! Das hatte ich vergessen. Ich kann mir ihre ganzen Symptome gar nicht alle merken.«

Da geht es Ihnen wie mir, hätte Craig am liebsten geantwortet, doch er verkniff sich die Bemerkung.

»Ich finde, sie sollte ins Krankenhaus«, wiederholte Jordan. »Ich glaube, sie hat Probleme beim Atmen und sogar beim Sprechen. Eben hat sie mir noch sagen können, dass sie Kopfschmerzen habe und ihr übel sei.«

»Übelkeit ist eine ihrer üblichen Beschwerden«, warf Craig ein. »Genau wie die Kopfschmerzen.«

»Aber diesmal hat sie sich ein wenig übergeben. Sie sagte auch, sie habe das Gefühl, in der Luft zu treiben, und außerdem sei ihr Körper taub.«

»Das ist neu!«

»Ich sage Ihnen doch, diesmal ist es ganz anders als sonst.«

»Ist es denn ein anhaltender, dumpfer Schmerz oder eher stechend und krampfartig?«

»Das weiß ich nicht.«

»Würden Sie sie bitte fragen? Es könnte wichtig sein.«

»Okay, bleiben Sie dran!«

Craig hörte, wie Jordan den Hörer hinlegte. Leona kam aus dem Bad. Sie war fertig. Craig fand, sie sah aus wie das Titelmodel einer Zeitschrift. Er signalisierte seine

Zustimmung, indem er den Daumen in die Höhe reckte. Sie lächelte und formte lautlos die Frage: »Was ist los?«

Craig zuckte die Achseln. Er hielt das Handy immer noch ans Ohr, drehte es jedoch von seinem Mund weg. »Sieht so aus, als müsste ich noch einen Hausbesuch machen.«

Leona nickte, dann fragte sie: »Hast du Probleme mit deiner Fliege?«

Craig nickte widerstrebend.

»Lass mich mal versuchen«, bot sie an.

Craig hob das Kinn, damit sie besser rankam, als Jordan wieder ans Telefon zurückkehrte. »Sie sagt, die Schmerzen seien furchtbar. Sie sagt, alles, was Sie vorhin genannt haben, trifft zu.«

Craig nickte. Das klang nach der Patience, die er nur allzu gut kannte. Von dieser Seite konnte er keine Hilfe erwarten. »Strahlt der Schmerz irgendwohin aus, in ihren Arm vielleicht oder in den Nacken oder sonst wo hin?«

»Ach du meine Güte! Ich weiß nicht. Soll ich sie fragen?«

»Bitte«, antwortete Craig.

Nach ein paar geschickten Handbewegungen zupfte Leona an den schleifenförmigen Enden der Fliege den Knoten fest. Nach einer kleineren Korrektur trat sie einen Schritt zurück. »Nicht schlecht, wenn ich das so sagen darf«, erklärte sie.

Craig betrachtete sich im Spiegel und musste ihr recht geben. Bei ihr hatte es ganz einfach ausgesehen.

Jordans Stimme drang aus dem Handy. »Sie sagt, der Schmerz sei nur in ihrer Brust. Glauben Sie, sie hatte einen Herzinfarkt, Doktor?«

»Diese Möglichkeit müssen wir als Erstes ausschließen, Jordan«, sagte Craig. »Erinnern Sie sich, ich habe Ihnen gesagt, dass es bei ihrem Belastungs-EKG einige leichte Abweichungen gab, weshalb ich zu einer gründlicheren Untersuchung ihrer Herzfunktion riet, auch wenn sie dazu nicht bereit war.«

»Ja, jetzt, wo Sie es erwähnen, fällt es mir wieder ein. Aber woran auch immer sie gerade leidet, ich glaube, es wird schlimmer. Ich finde, sie sieht sogar irgendwie blau aus.«

»Okay, Jordan, ich bin gleich bei Ihnen. Aber noch eine kurze Frage: Hat sie eine Tablette von den Antidepressiva genommen, die ich ihr heute Morgen dagelassen habe?«

»Ist das wichtig?«

»Es könnte wichtig sein. Es klingt zwar nicht wie eine Arzneimittelunverträglichkeit, aber wir sollten den Gedanken trotzdem nicht außer Acht lassen. Es waren neue Medikamente für sie. Deswegen habe ich ihr auch gesagt, sie solle sie erst heute Abend nehmen, falls ihr davon schwindlig werden sollte oder so etwas.«

»Ich habe keine Ahnung, ob sie sie genommen hat oder nicht. Sie nimmt noch sehr viele Medikamente von Dr. Cohen.«

Craig nickte. Er wusste selbst, dass Patience' Arzneischränk einer kleinen Apotheke glich. Dr. Ethan

Cohen, der Patience ursprünglich betreut hatte, war sehr viel freigebiger beim Verschreiben von Medikamenten als Craig. Er hatte Craig die Gelegenheit geboten, in seine Praxis einzusteigen, aber gegenwärtig war ihre Partnerschaft eher theoretischer Natur. Dr. Cohen hatte selbst gesundheitliche Probleme und machte einen ausgedehnten Urlaub, der sich durchaus zu einem dauerhaften Zustand entwickeln konnte. Craig hatte alle seine aktuellen Problempatienten von seinem abwesenden Partner geerbt, denn zu seiner großen Freude hatte sich keiner der Problempatienten aus seiner früheren Praxis dazu entschlossen, die erforderliche Gebühr für seine neue Praxis zu zahlen.

»Also gut, Jordan«, sagte Craig. »Ich bin unterwegs, aber versuchen Sie, das Fläschchen mit dem Medikamentenmuster zu finden, das ich Patience heute Morgen gegeben habe, damit wir die Tabletten zählen können.«

»Ich werde mich bemühen«, entgegnete Jordan.

Craig klappte das Handy zu. Dann sah er Leona an. »Ich muss einen Hausbesuch machen. Hättest du etwas dagegen, mich zu begleiten? Falls es doch falscher Alarm sein sollte, können wir gleich ins Konzert weiterfahren und kommen immer noch rechtzeitig zu unserem großen Auftritt. Das Haus der Stanhopes ist nicht weit von der Symphony Hall entfernt.«

»Ist mir recht«, antwortete Leona fröhlich.

Während er seine Smokingjacke überzog, eilte Craig an

den Wandschrank neben der Eingangstür. Vom obersten Regalbrett nahm er seine schwarze Tasche und ließ sie aufschnappen. Seine Mutter hatte sie ihm zum Abschluss des Studiums geschenkt. Dieses Geschenk hatte Craig sehr viel bedeutet, denn er konnte sich vorstellen, wie lange seine Mutter heimlich kleinere Beträge von ihrem Haushaltsgeld hatte abknapsen müssen, um sie sich leisten zu können. Es war eine große, altmodische Arzttasche aus schwarzem Leder mit Beschlägen aus Messing. In seiner früheren Praxis hatte Craig sie nie benutzt, da er keine Hausbesuche machte. Doch während des letzten Jahres war sie häufig zum Einsatz gekommen.

Craig warf eine ganze Reihe von Dingen in die Tasche, von denen er glaubte, dass er sie brauchen könnte, darunter auch ein Schnelltest für Biomarker, die einen Myokardinfarkt oder Herzinfarkt anzeigten. Seit seiner Zeit als Assistenzarzt hatte die Wissenschaft große Fortschritte gemacht. Damals dauerte es manchmal Tage, bis man die Resultate aus dem Labor bekam. Jetzt konnte er die Tests gleich am Krankenbett durchführen. Sie zeigten zwar keine quantitativen Ergebnisse an, aber das war nicht schlimm. Was zählte, war die Bestätigung der Diagnose. Danach nahm er noch sein tragbares EKG-Gerät vom obersten Regal und reichte es Leona.

Als Craig sich offiziell von Alexis getrennt hatte, war er in eine Wohnung auf dem Beacon Hill im Zentrum von Boston gezogen. Es war eine helle Maisonettewohnung im vierten Stock ohne Aufzug an der Revere Street mit

Sonnenterrasse und Blick über den Charles River nach Cambridge. Beacon Hill lag mitten in der Stadt und entsprach somit voll und ganz Craigs Bedürfnissen, vor allem da er sowohl mehrere gute Restaurants als auch das Theaterviertel zu Fuß erreichen konnte. Die einzige kleinere Unannehmlichkeit war das Parkplatzproblem. Er musste einen Stellplatz in einer Garage an der Charles Street mieten, die fünf Minuten Fußweg von seiner Wohnung entfernt lag.

»Wie stehen die Chancen, dass wir noch rechtzeitig zum Konzert kommen?«, fragte Leona, als sie in Craigs neuem Porsche in westlicher Richtung über den Storrow Drive brausten.

Craig musste schreien, um den röhrenden Motor zu übertönen. »Jordan scheint zu glauben, dass es diesmal ernst sein könnte. Das macht mir Sorgen. Da er mit Patience zusammenlebt, kennt er sie besser als jeder andere.«

»Wie hält er es überhaupt mit ihr aus? Sie ist so eine entsetzliche Nervensäge, und er scheint doch ein ziemlich vornehmer Herr zu sein.« Leona hatte die Stanhopes ein paar Mal in der Praxis beobachtet.

»Ich kann mir vorstellen, dass für ihn auch etwas dabei herauspringt. Ich glaube, sie ist diejenige, der das Geld gehört, aber wer weiß. Das Privatleben der Leute ist nie so, wie es nach außen hin zu sein scheint, mein eigenes bis vor kurzem eingeschlossen.« Dabei drückte er kurz Leonas Oberschenkel.

»Ich verstehe gar nicht, wie du so viel Geduld mit deinen Patienten haben kannst«, wunderte sich Leona.

»Es ist furchtbar anstrengend, und unter uns gesagt, ich kann sie nicht ausstehen. Zum Glück ist es ja nur eine kleine Minderheit. Aber ich wurde ausgebildet, um Kranke zu heilen. Hypochonder sind in meinen Augen nichts anderes als Simulanten. Und wenn ich Psychiater hätte werden wollen, dann hätte ich auch Psychiatrie studiert.«

»Soll ich im Auto warten, wenn wir ankommen?«

»Wie du willst«, antwortete Craig. »Ich weiß nicht, wie lange ich brauchen werde. Manchmal hält sie mich eine ganze Stunde fest. Vielleicht solltest du lieber mit reinkommen. Du wirst dich sicher langweilen, wenn du die ganze Zeit über im Auto bleibst.«

»Es ist bestimmt interessant, zu sehen, wie sie leben.«

»Sie sind nicht gerade das Durchschnittspaar.« Die Stanhopes bewohnten ein von einem weitläufigen, baumbestandenen Grundstück umgebenes großes dreistöckiges Ziegelhaus im georgianischen Stil in der Nähe des Chestnut Hill Country Club in einer exklusiven Gegend von Brighton, Massachusetts. Craig fuhr in die kreisförmige Auffahrt und hielt direkt vor dem Haus. Er kannte den Weg nur allzu gut. Jordan öffnete bereits die Tür, als sie die drei Stufen hinaufstiegen. Craig hatte die schwarze Tasche in der Hand; Leona trug das EKG-Gerät.

»Sie ist oben in ihrem Schlafzimmer«, sagte Jordan hastig. Er war ein groß gewachsener, akkurat wirkender Mann in einer dunkelgrünen samtenen Hausjacke. Falls er

sich über Craigs und Leonas Abendgarderobe wunderte, ließ er sich nichts anmerken. Er hielt Craig ein kleines Plastikfläschchen entgegen und ließ es in seine Hand fallen, ehe er auf dem Absatz kehrtmachte.

Es war das Fläschchen mit dem kostenlosen Zoloft-Muster, das Craig Patience an diesem Morgen gegeben hatte. Craig sah auf den ersten Blick, dass eine der sechs Tabletten fehlte. Offensichtlich hatte sie früher mit der Einnahme begonnen, als er empfohlen hatte. Er steckte das Fläschchen in die Tasche und ging hinter Jordan her. »Macht es Ihnen etwas aus, wenn meine Sekretärin mitkommt?«, rief Craig. »Sie kann mir vielleicht behilflich sein.« Leona hatte sich in der Praxis schon ein paar Mal bereiterklärt, ihm auszuweichen. Ihre Eigeninitiative und ihr Engagement hatten Craig von Anfang an beeindruckt, lange bevor er auch nur daran gedacht hatte, mit ihr auszugehen. Genauso beeindruckt war er davon, dass sie Abendschulkurse am Bunker Hill Community College in Charlestown besuchte, mit dem Ziel, irgendwann einen medizinischen Abschluss als Laborassistentin oder Krankenschwester zu erhalten. In seinen Augen erhöhte das noch ihren Reiz.

»Überhaupt nicht«, antwortete Jordan über die Schulter und winkte ihnen, ihm zu folgen. Er war bereits die ersten Stufen der großen Treppe hinaufgestiegen, die an dem Palladio-Fenster über der Eingangstür vorbeiführte.

»Getrennte Schlafzimmer«, wisperte Leona Craig zu, während sie hinter Jordan herhasteten. »Das ist ja nicht

unbedingt der Sinn der Sache. Ich dachte immer, so etwas gibt es nur in alten Filmen.«

Craig antwortete nicht. Sie eilten einen langen, mit Teppich ausgelegten Korridor entlang und betraten die mit Unmengen von blauer Seide ausgestatteten Räume der Dame des Hauses. Patience lag mit halb geschlossenen Augen in einem Kingsize-Bett, halb aufgerichtet gegen dick aufgeschüttelte Kissen. Ein Hausmädchen in züchtigem Dienstmädchenkleid richtete sich auf. Sie hatte Patience' Stirn mit einem feuchten Tuch gekühlt.

Nachdem Craig einen raschen Blick auf Patience geworfen hatte, stürzte er wortlos auf sie zu, ließ die Tasche neben ihr aufs Bett fallen und tastete nach ihrem Puls. Er ließ seine Tasche aufschnappen und zog die Blutdruckmanschette und das Stethoskop heraus. Während er die Manschette an Patience' rechten Arm anbrachte, herrschte er Jordan an: »Rufen Sie einen Krankenwagen!«

Dieser zog nur leicht die Augenbrauen hoch, um zu zeigen, dass er ihn gehört hatte, ging zum Telefon hinüber, das auf dem Nachttisch stand, und wählte die 911. Mit einem Wink schickte er das Hausmädchen hinaus.

»Großer Gott!«, murmelte Craig, als er die Manschette abriss. Er zerrte die Kissen hinter Patience hervor, woraufhin sie aufs Bett zurückfiel wie eine Stoffpuppe. Mit einem Ruck zog er die Decken herunter und öffnete hastig ihr Negligé, dann horchte er ihr kurz mit dem Stethoskop den Brustkorb ab, ehe er Leona mit einem Wink bedeutete, ihm das EKG-Gerät zu geben. Er konnte Jordan hören, der

mit der Notruf-Zentrale redete. Mit fliegenden Fingern entwirrte Craig die Elektroden und befestigte sie hastig mit ein wenig leitfähigem Gel.

»Wird sie wieder gesund?«, fragte Leona flüsternd.

»Woher zum Teufel soll ich das wissen?«, versetzte Craig. »Sie ist zyanotisch, Herrgott noch mal.«

»Was heißt zyanotisch?«

»Es ist nicht genug Sauerstoff in ihrem Blut. Ich weiß nicht, ob es daran liegt, dass ihr Herz nicht ausreichend pumpt, oder ob sie nicht genug atmet. Entweder das eine oder das andere, vielleicht aber auch beides.«

Craig richtete seine Aufmerksamkeit auf das EKG-Gerät, das nun eine Aufzeichnung ausspuckte. Sie zeigte nur vereinzelte Ausschläge mit weiten Zwischenräumen. Craig riss sie ab und warf einen raschen Blick darauf, ehe er sie in seine Jackentasche stopfte. Dann löste er mit einem Ruck die Elektroden von Patience' Extremitäten.

Jordan legte den Telefonhörer auf. »Der Krankenwagen ist unterwegs.«

Craig nickte nur, während er fiebrig in seiner Tasche wühlte und einen Beatmungsbeutel herausholte. Er legte die Maske auf Patience' Mund und Nase und drückte den Beutel zusammen. Ihr Brustkorb hob sich leicht, was auf eine gute Ventilation hindeutete.

»Könntest du damit weitermachen?«, bat Craig Leona, während er mit der Beatmung fortfuhr.

»Ich glaube schon«, antwortete Leona zögernd. Sie zwängte sich zwischen Craig und das Kopfteil des Bettes

und übernahm.

Craig zeigte ihr, wie sie die Maske luftdicht auf Patience' Gesicht drücken und ihren Kopf nach hinten halten sollte. Dann warf er einen Blick auf Patience' Pupillen. Sie waren stark geweitet und starr. Das war kein gutes Zeichen. Mit dem Stethoskop prüfte er Patience' Atemgeräusche. Sie wurde korrekt beatmet.

Craig nahm aus seiner schwarzen Tasche den Schnelltest für die Biomarker heraus, die in Zusammenhang mit einem Herzinfarkt auftraten. Er riss die Schachtel auf und zog einen der Plastikstreifen heraus. Mit einer kleinen heparinisierten Spritze entnahm er etwas Blut aus einer Vene, schüttelte sie und ließ sechs Tropfen auf den Reaktionsbereich fallen. Dann hielt er den Streifen ins Licht.

»Der ist positiv«, sagte er nach einer Weile. Dann stopfte er alles zurück in die Tasche.

»Was ist positiv?«, fragte Jordan.

»Der Test. In ihrem Blut findet sich Myoglobin und Troponin«, antwortete Craig. »Laienhaft gesprochen heißt das, sie hatte einen Herzinfarkt.« Mit seinem Stethoskop vergewisserte er sich, dass Leona Patience auch weiterhin richtig beatmete.

»Dann war Ihr erster Eindruck also zutreffend«, bemerkte Jordan.

»Kaum«, entgegnete Craig. »Ich muss Ihnen leider sagen, sie ist in sehr schlechter Verfassung.«

»Das habe ich Ihnen bereits am Telefon begreiflich zu

machen versucht«, versetzte Jordan kühl. »Doch jetzt gerade sprach ich von dem Herzinfarkt.«

»Es geht ihr viel schlechter, als Sie mich haben glauben lassen«, sagte Craig, während er Epinephrin und Atropin sowie ein kleines Fläschchen mit Infusionslösung aus der Tasche holte.

»Verzeihen Sie, aber ich habe Ihnen recht deutlich zu verstehen gegeben, dass es ihr immer schlechter ging.«

»Sie sagten, sie habe leichte Atembeschwerden. Tatsächlich hat sie so gut wie gar nicht mehr geatmet, als wir ankamen. Darüber hätten Sie mich ruhig informieren können. Sie sagten, Sie fänden, sie sähe irgendwie blau aus, wohingegen ich sie hier vollkommen zyanotisch antreffe.« Geschickt legte Craig eine intravenöse Infusion. Er fixierte die Nadel und verabreichte das Epinephrin und das Atropin. Dann hängte er die Infusionsflasche mit einem kleinen s-förmigen Haken, den er eigens dafür hatte anfertigen lassen, an den Lampenschirm.

»Ich habe mein Möglichstes getan, um mich Ihnen verständlich zu machen, Doktor.«

»Das weiß ich zu schätzen«, sagte Craig und hob beschwichtigend die Hände. »Es tut mir leid. Ich wollte Sie nicht kritisieren. Ich mache mir nur Sorgen um Ihre Frau. Jetzt müssen wir sie so schnell wie möglich ins Krankenhaus schaffen. Sie braucht Sauerstoff und einen Defibrillator. Außerdem bin ich mir sicher, dass sie azidotisch ist, das muss auch behandelt werden.«

In der Ferne war der näher kommende Krankenwagen zu

hören. Jordan verließ den Raum und ging hinab, um die Rettungssanitäter hereinzulassen und ihnen den Weg in Patience' Schlafzimmer zu zeigen.

»Wird sie es schaffen?«, fragte Leona, während sie weiter den Beatmungsbeutel zusammenpresste. »Ich finde, sie sieht gar nicht so blau aus.«

»Du machst das großartig mit dem Beutel«, antwortete Craig. »Aber ich bin nicht sehr optimistisch, weil ihre Pupillen immer noch nicht reagieren und ihre Muskeln so schwach sind. Aber wir werden mehr wissen, wenn wir sie ins Newton Memorial gebracht haben, die Ergebnisse von ein paar Blutuntersuchungen sehen und ein Beatmungsgerät und einen Defibrillator zur Verfügung haben. Nimmst du bitte mein Auto? Ich möchte lieber im Krankenwagen mitfahren, falls es zum Herzstillstand kommt. Wenn sie reanimiert werden muss, will ich die Herzmassage durchführen.«

Die Rettungssanitäter waren ein eingespieltes Team. Ein Mann und eine Frau, die offensichtlich seit einiger Zeit zusammenarbeiteten, da sie jede Bewegung des anderen vorausahnten. Rasch legten sie Patience auf eine Rollbahre und luden sie in den Krankenwagen. Nur wenige Minuten, nachdem sie beim Haus der Stanhopes angekommen waren, befanden sie sich schon wieder auf dem Rückweg. Weil es sich um einen Notfall handelte, hatten sie die Sirene eingeschaltet, und die Frau fuhr dementsprechend. Der männliche Sanitäter rief von unterwegs aus schon im Newton Memorial Hospital an, um die Notaufnahme auf

ihre Ankunft vorzubereiten.

Patience' Herz schlug noch, als sie ankamen, wenn auch nur schwach. Eine Kardiologin, die Craig gut kannte, war gerufen worden, und sie kam ihnen vor der Tür entgegen. Patience wurde hastig ins Gebäude geschoben, und ein ganzes Team kümmerte sich um sie. Craig berichtete der Kardiologin alles, was er wusste, einschließlich der Resultate des Biomarker-Schnelltests, der die Diagnose Herzinfarkt bestätigt hatte.

Wie Craig vorausgesagt hatte, wurde Patience als Erstes an ein Beatmungsgerät mit hundert Prozent Sauerstoff angeschlossen, und dann wurde der Defibrillator aufgelegt. Unglücklicherweise stellte sich schnell heraus, dass sie PEA oder pulslose elektrische Aktivität aufwies, was bedeutete, dass der Defibrillator zwar ein Bild auf dem Monitor erzeugte, das Herz jedoch nicht schlug. Einer der Assistenzärzte kletterte auf den Tisch und begann mit der Herzmassage. Die Resultate der Blutanalyse kamen, und die Blutgaswerte waren auch nicht schlecht, aber der Säuregehalt des Blutes war einer der höchsten, den die Kardiologin jemals gesehen hatte. Craig und die Kardiologin wechselten einen Blick. Beide wussten aus Erfahrung, dass Krankenhauspatienten mit PEA nur wenig Überlebenschancen hatten, selbst wenn sie sehr schnell behandelt wurden. Patience' Situation war noch sehr viel kritischer, da sie mit dem Krankenwagen eingeliefert worden war.

Nachdem sie mehrere Stunden lang alles

Menschenmögliche versucht hatten, um das Herz wieder zum Schlagen zu bringen, nahm die Kardiologin Craig beiseite. Craig trug sein elegantes Hemd, und auch die Fliege war immer noch an ihrem Platz. Blutspritzer zierte seinen rechten Oberarm, und seine Smokingjacke hing an einem freien Infusionsständer an der Wand.

»Der Herzmuskel muss schwere Schäden davongetragen haben«, sagte die Kardiologin. »Das ist die einzige Erklärung für die ganzen Reizleitungsanomalien und die PEA. Das Ganze hätte womöglich anders ausgesehen, wenn wir etwas früher mit den entsprechenden Maßnahmen hätten anfangen können. Nach Ihrer Beschreibung des zeitlichen Ablaufs vermute ich, dass sich der ursprüngliche Infarkt stark ausgeweitet hat.«

Craig nickte. Er schaute zurück zu dem Team, das an Patience' zierlichem Körper immer noch die kardiopulmonale Reanimation durchführte. Ironischerweise hatte ihre Haut dank der Sauerstoffzufuhr und der Herzmassage fast wieder ihre normale Färbung angenommen. Doch leider gab es inzwischen nichts mehr, womit sie es noch versuchen könnten.

»Hatte sie denn vorher schon Herz-Kreislauf-Probleme?«

»Sie hatte vor ein paar Monaten ein Belastungs-EKG mit unklaren Resultaten«, sagte Craig. »Sie deuteten auf ein kleineres Problem hin, aber die Patientin hat alle weitergehenden Untersuchungen verweigert.«

»Zu ihrem Schaden«, entgegnete die Kardiologin.

»Unglücklicherweise sind ihre Pupillen völlig starr, was auf anoxische Hirnschädigung schließen lässt. Was wollen Sie vor diesem Hintergrund tun? Es ist Ihr Fall.«

Craig atmete tief ein und ließ die Luft geräuschvoll entweichen, um seiner Hoffnungslosigkeit Ausdruck zu verleihen. »Ich denke, wir sollten aufhören.«

»Ich bin hundertprozentig Ihrer Meinung«, sagte die Kardiologin. Sie drückte Craig aufmunternd die Schulter und kehrte an den Tisch zurück, um dem Team zu sagen, dass es vorbei war.

Craig nahm seine Smokingjacke und ging hinüber zum Empfangsschalter der Notaufnahme, um die Dokumente zu unterschreiben, denen zufolge die Patientin an Herzstillstand in Folge eines Herzinfarktes verstorben war. Dann ging er hinaus in den Wartebereich. Leona saß zwischen den Kranken und Verletzten und deren Angehörigen. Sie blätterte in einer alten Zeitschrift. In ihrem eleganten Kleid erschien sie Craig wie ein Goldklumpen zwischen unscheinbaren Kieselsteinen. Als er näher kam, blickte sie auf. Er sah, dass sie seine Miene richtig deutete.

»Kein Glück gehabt?«, fragte sie.

Craig schüttelte den Kopf. Suchend schaute er durch den Warteraum. »Wo ist Jordan Stanhope?«

»Er ist vor über einer Stunde gegangen.«

»Wirklich? Warum? Was hat er gesagt?«

»Er meinte, er wäre lieber zu Hause und würde da auf deinen Anruf warten. Er hat irgendwas davon gesagt, dass

Krankenhäuser ihn deprimieren.«

Craig lachte kurz auf. »Ja, das passt zu ihm. Ich habe ihn immer für einen ziemlich kühlen, komischen Kauz gehalten, der nur zum Schein mit seiner Frau verheiratet war.«

Leona warf die Zeitschrift zur Seite und folgte Craig hinaus in die Nacht. Er dachte daran, irgendetwas Philosophisches über das Leben zu sagen, verwarf diesen Gedanken aber sofort wieder. Er glaubte nicht, dass Leona ihn verstehen würde, und befürchtete, er wäre nicht in der Lage, es ihr zu erklären. Keiner von ihnen sprach, bis sie das Auto erreichten.

»Soll ich fahren?«, fragte Leona.

Craig schüttelte den Kopf, öffnete Leona die Beifahrertür, ging um den Wagen herum und setzte sich ans Steuer. Er ließ nicht sofort den Motor an. »Das Konzert haben wir offensichtlich verpasst«, sagte er, während er durch die Windschutzscheibe hinausstarrte.

»Das ist noch milde ausgedrückt«, sagte Leona. »Es ist schon nach zehn. Was möchtest du denn jetzt gerne machen?«

Craig hatte nicht die geringste Ahnung. Aber er wusste, dass er Jordan Stanhope anrufen musste, und diese Aussicht behagte ihm ganz und gar nicht.

»Einen Patienten zu verlieren muss für einen Arzt das Schlimmste sein«, sagte Leona.

»Manchmal ist es schlimmer, mit den Überlebenden umzugehen«, antwortete Craig, ohne zu ahnen, wie recht er

damit haben sollte.

New York City

19.10 Uhr

Dr. Jack Stapleton saß schon länger in seinem winzigen Büro im vierten Stock des rechtsmedizinischen Instituts, als er sich eingestehen mochte. Sein Bürokollege Dr. Chet McGovern hatte ihn kurz nach vier alleine zurückgelassen und war zum Training in sein schickes Fitness-Studio in Midtown gefahren. Wie schon oft hatte er versucht, Jack zum Mitkommen zu überreden. Seine Beschreibungen der neuesten attraktiven Teilnehmerinnen aus seinem Body-Sculpting-Kurs, deren hautenge Outfits nichts der Phantasie überließen, waren mehr als enthusiastisch. Jack hatte mit seiner üblichen Erwiderung abgelehnt, dass er in sportlicher Hinsicht doch lieber selbst aktiv wurde, statt nur zuzuschauen. Er konnte kaum glauben, dass Chet eine mittlerweile so abgedroschene Erwiderung immer noch amüsierte.

Um fünf Uhr hatte Dr. Laurie Montgomery, Jacks Kollegin und Lebensgefährtin, den Kopf durch die Tür gesteckt, um ihm zu sagen, dass sie sich auf den Heimweg machte. Sie wollte duschen und sich für das romantische Dinner umziehen, das Jack für sie beide an diesem Abend bei Elio's organisiert hatte, ihrem New Yorker Lieblingsrestaurant. Im Laufe der Jahre hatten sie dort bereits eine Reihe von denkwürdigen Verabredungen

gehabt. Sie hatte ihm vorgeschlagen, sie zu begleiten und sich ebenfalls ein wenig frisch zu machen, aber auch das hatte er abgelehnt und entgegnet, er stecke bis zum Hals in Arbeit und werde sie um acht im Restaurant treffen. Im Gegensatz zu Chet versuchte sie nicht, ihn umzustimmen. Normalerweise war Jack unter der Woche selten so einfallsreich, so dass sie zu fast allen Zugeständnissen bereit war, um solches Verhalten bei ihm zu fördern. Üblicherweise raste er abends todesmutig auf seinem Mountainbike nach Hause, spielte eine schweißtreibende Runde Basketball mit seinen Freunden aus der Nachbarschaft und aß gegen neun noch schnell einen Salat in einem der Restaurants an der Columbus Avenue, ehe er kurz darauf wortlos ins Bett fiel.

Trotz seiner Behauptung hatte Jack gar nicht so viel zu tun, und vor allem während der letzten Stunde hatte er Mühe gehabt, etwas zu finden, womit er sich beschäftigen könnte. Schon bevor er sich an seinen Schreibtisch gesetzt hatte, waren alle ausstehenden Autopsiefälle soweit abgeschlossen gewesen. Doch an diesem Nachmittag zwang er sich zum Arbeiten, weil er sich ablenken wollte. Es war ein vergeblicher Versuch, die Angst in Schach zu halten, die seine geheimen Pläne für den Abend ihm einjagten. Entweder Arbeit oder Sport waren seit über vierzehn Jahren für ihn Balsam und Rettung, und daran wollte er festhalten. Unglücklicherweise fesselten die Aufgaben sein Interesse nicht wirklich, vor allem, da ihm allmählich endgültig die Arbeit ausging. Seine Gedanken

schweiften nach und nach in verbotene Regionen, was ihm so sehr zu schaffen machte, dass er an seinem Vorhaben zu zweifeln begann. Da meldete sich plötzlich sein Handy. Er warf einen Blick auf die Uhr. Nicht einmal mehr eine Stunde. Er fühlte, wie sich sein Puls beschleunigte. Ein Anruf um diese Zeit war ein schlechtes Zeichen. Die Wahrscheinlichkeit, dass es Laurie sein würde, war praktisch gleich null, also standen die Chancen ausgesprochen gut, dass es jemand war, der seinen Zeitplan für den Abend völlig über den Haufen werfen konnte.

Jack zog das Handy aus der Gürtelhalterung und sah auf das Display. Genau wie er befürchtet hatte, war es Allen Eisenberg. Allen war einer der Assistenzärzte aus der Pathologie, die vom rechtsmedizinischen Institut dafür bezahlt wurden, sich nach Dienstschluss um diejenigen Routinefälle zu kümmern, bei denen der diensthabende forensische Ermittler der Ansicht war, dass ein Arzt hinzugezogen werden sollte. Wenn sich der Assistenzarzt mit dem Problem überfordert fühlte, rief er den Rechtsmediziner an, der gerade Bereitschaft hatte. Und an diesem Abend war das Jack.

»Tut mir leid, dass ich Sie anrufen muss, Dr. Stapleton«, sagte Allen, und seine Stimme klang jammernd und kratzig.

»Was gibt es denn?«

»Einen Selbstmord, Sir.«

»Na und, wo ist das Problem? Könnt ihr das nicht alleine erledigen?« Jack kannte Allen nicht besonders gut, wohl aber Steve Marriott, den forensischen Ermittler der

Abendschicht, und Steve hatte genügend Erfahrung.

»Es ist ein heikler Fall, Sir. Die Verstorbene ist die Frau oder Freundin eines iranischen Diplomaten. Er brüllt hier schon die ganze Zeit rum und droht damit, den iranischen Botschafter anzurufen. Mr Marriott hat mich als Unterstützung gerufen, aber ich habe das Gefühl, ich stecke bis zum Hals im Schlamassel.«

Jack antwortete nicht. Es war unausweichlich. Er würde zum Schauplatz des Geschehens fahren müssen. Solche brisanten Fälle zogen unweigerlich politische Verwicklungen nach sich, und das war der Teil seines Berufs, den Jack hasste. Er hatte keine Ahnung, ob er es schaffen würde, zu Allen und Steve zu fahren und trotzdem noch um acht im Restaurant zu sein, was sein Unbehagen zusätzlich steigerte.

»Sind Sie noch da, Dr. Stapleton?«

»Als ich das letzte Mal nachgesehen habe, schon«, erwiderte Jack.

»Ich dachte, wir wären vielleicht unterbrochen worden«, sagte Allen. »Wie auch immer, wir sind hier in den United Nations Towers an der 47th Street, Apartment 54-J.«

»Hat jemand die Leiche bewegt oder angefasst?« Jack zog seine braune Cordjacke an und klopfte dabei unbewusst sacht auf den viereckigen Gegenstand in seiner rechten Tasche.

»Ich und der forensische Ermittler nicht.«

»Was ist mit der Polizei?« Jack ging den Flur entlang auf die Fahrstühle zu. Der Gang war menschenleer.

»Ich glaube nicht, aber ich habe noch nicht gefragt.«

»Und was ist mit ihrem Mann oder Freund?«

»Da sollten Sie die Polizei fragen. Der zuständige Detective steht gerade neben mir und will mit Ihnen reden.«

»Dann geben Sie ihn mir!«

»Hey, Kumpel!«, dröhnte eine laute Stimme, die ihn zwang, das Handy vom Ohr wegzuhalten. »Schwing deinen Arsch hier rüber!«

Jack erkannte die raue Stimme von Detective Lieutenant Lou Soldano von der Mordkommission der New Yorker Polizei, mit dem er seit zehn Jahren befreundet war. Lou kannte er fast genauso lange wie Laurie. Sie war es gewesen, die sie einander vorgestellt hatte.

»Das hätte ich mir ja denken können, dass du dahintersteckst!«, beklagte sich Jack. »Ich hoffe, du hast nicht vergessen, dass wir um acht bei Elio's sein sollen.«

»Hey, ich such die Termine für solchen Mist auch nicht aus. Wenn es passiert, dann passiert's eben.«

»Was machst du überhaupt bei einem Selbstmord? Glaubt ihr etwa, es könnte etwas anderes sein?«

»Teufel noch mal, nein! Es ist eindeutig Selbstmord, mit einer Schusswunde durch eine aufgesetzte Waffe an der rechten Schläfe. Ich bin nur auf besonderen Wunsch meines geliebten Captains hier, in Anbetracht der beteiligten Personen und des Wirbels, den sie womöglich veranstalten könnten. Kommst du jetzt endlich, oder was?«

»Bin schon unterwegs. Ist die Leiche bewegt oder

angefasst worden?«

»Nicht von uns.«

»Wer schreit denn da so im Hintergrund?«

»Das ist der Diplomat. Ihr Mann oder Freund, das haben wir noch nicht geklärt. Nur ein kleiner Wichtigtuer, aber ziemlich krakeelig, und wenn ich ihn so sehe, weiß ich den still vor sich hin trauernden Typ so langsam echt zu schätzen. Seit wir hier angekommen sind, brüllt er ununterbrochen und versucht uns herumzukommandieren, als wäre er Napoleon.«

»Was hat er denn für ein Problem?«, fragte Jack.

»Er will, dass wir seine nackte Frau oder Freundin zudecken, und ist stinksauer, weil wir darauf bestehen, nichts zu verändern, bis ihr euch den Schauplatz angesehen habt.«

»Moment mal!«, hakte Jack ein. »Willst du damit sagen, die Frau ist nackt?«

»Nackt wie ein neugeborenes Baby. Und das Beste ist, sie hat nicht mal Schamhaar. Die ist rasiert wie eine Billardkugel, und das ...«

»Lou!«, unterbrach ihn Jack. »Das war kein Selbstmord!«

»Wie bitte?«, fragte Lou ungläubig. »Versuchst du mir gerade zu erzählen, du wüsstest, dass es sich hier um Mord handelt, ohne den Schauplatz überhaupt gesehen zu haben?«

»Ich werde mir den Schauplatz ja ansehen, aber genau das behaupte ich, es war kein Selbstmord. Gab es einen

Abschiedsbrief?«

»Vermutlich, aber er ist auf Farsi. Darum weiß ich auch nicht, was drinsteht. Der Diplomat sagt, es wäre ein Abschiedsbrief.«

»Das war kein Selbstmord, Lou«, wiederholte Jack. Der Fahrstuhl kam. Er stieg ein, hielt die Tür aber noch offen. Er wollte nicht, dass die Verbindung abbrach. »Darauf wette ich sogar einen Fünfer. Ich habe noch nie von einem Fall gehört, bei dem eine Frau nackt Selbstmord begangen hätte. Das gibt es einfach nicht.«

»Du machst Witze!«

»Nein, mache ich nicht. Das ist einfach nicht die Art und Weise, wie Selbstmörderinnen gefunden werden wollen. Du solltest lieber deine Leute von der Spurensicherung rufen. Und dir ist sicher auch klar, dass dieser krakeelende Diplomatengatte, oder was auch immer er ist, damit zu deinem Hauptverdächtigen wird. Lass ihn nicht in die iranische Botschaft entwischen. Dann siehst du ihn womöglich nie wieder.«

Die Aufzugtür schloss sich, als Jack sein Handy zuklappte. Er hoffte, dass diese Störung seiner Pläne kein schlechtes Omen war. Denn in Wahrheit verfolgte Jack die ständige Furcht, dass der Tod die Menschen heimsuchte, die er liebte, und er dadurch eine Mitschuld daran trug, wenn sie starben. Er sah auf seine Uhr. Es war schon zwanzig nach sieben. »Verflucht«, schimpfte er laut und schlug frustriert mit beiden Händen gegen die Aufzugtür. Vielleicht sollte er sich das Ganze noch einmal überlegen.

Mit von langjähriger Übung herrührender Geschwindigkeit holte Jack sein Mountainbike aus dem Bereich des Leichenschauhauses, in dem die Särge für die Armenbestattungen gelagert wurden, schloss es auf, setzte seinen Helm auf und schob es nach draußen in die Ladezone an der 30th Street. Zwischen den Leichenwagen stieg er aufs Rad und fuhr hinaus auf die Straße. An der Ecke schwenkte er nach rechts auf die First Avenue.

Sobald Jack auf dem Rad saß, verflogen seine Ängste. Er richtete sich auf und trat mit voller Kraft in die Pedale, woraufhin das Mountainbike vorwärtsschoss und rasch Fahrt aufnahm. Der Feierabendverkehr hatte ein wenig nachgelassen, und die Autos, Taxis, Busse und Lastwagen bewegten sich in hohem Tempo. Jack konnte nicht ganz mit ihnen mithalten, aber es fehlte nicht viel. Nachdem er seine Fahrtgeschwindigkeit erreicht hatte, setzte er sich zurück in den Sattel und schaltete einen Gang höher. Dank seiner täglichen Radtour und der abendlichen Basketballrunden war er in ausgezeichneter Form.

Der Abend war herrlich, und ein goldenes Leuchten umspielte die Skyline. Einzelne Wolkenkratzer zeichneten sich scharf vor dem blauen Himmel ab, der mit jeder Minute dunkler wurde. Jack ließ das Universitätskrankenhaus rechts liegen und sauste ein Stück weiter nördlich am Hauptquartier der Vereinten Nationen vorbei. Sooft er eine Lücke sah, wechselte er eine Spur weiter nach links, so dass er schließlich in die 47th Street einbiegen konnte, eine Einbahnstraße, die praktischerweise

in östliche Richtung führte.

Die United Nations Towers lagen ein paar Eingänge östlich der First Avenue. Mit Glas und Marmor verkleidet ragte das Gebäude mehr als sechzig beeindruckende Stockwerke hoch in den Abendhimmel. Direkt vor der Markise, die sich von der Eingangstür zur Straße hinstreckte, standen mehrere Streifenwagen der New Yorker Polizei mit blinkenden Lichtern. Abgehärtete New Yorker gingen vorbei, ohne sie auch nur eines Blickes zu würdigen. In zweiter Reihe neben einem der Streifenwagen parkte ein verbeulter Chevrolet Malibu. Jack erkannte Lous Wagen. Vor dem Malibu stand ein Leichenwagen der Gesundheitsbehörde.

Als Jack sein Fahrrad an einem Parkverbotsschild ankettete, kehrten seine Ängste zurück. Die Fahrt war zu kurz gewesen, um eine dauerhafte Wirkung zu haben. Es war inzwischen halb acht. Er ließ vor dem uniformierten Türsteher seine Marke des rechtsmedizinischen Instituts aufblitzen, und man wies ihm den Weg in den vierundfünfzigsten Stock.

Oben im Apartment 54J hatte sich die Lage merklich beruhigt. Als Jack hereinkam, saßen Lou Soldano, Allen Eisenberg, Steve Marriott und ein paar uniformierte Polizisten im Wohnzimmer herum, als wäre es der Wartesaal einer Arztpraxis.

»Was ist los?«, fragte Jack. Im Raum herrschte Stille. Die Männer hatten sich nicht einmal unterhalten.

»Wir warten auf dich und die Jungs von der

Spurensicherung«, antwortete Lou, während er wieder auf die Füße kam. Die anderen folgten seinem Beispiel. Statt seines üblichen zerknautschten, leicht in Unordnung geratenen Aufzugs trug Lou ein sauberlich gebügeltes, bis zum Hals geschlossenes Hemd, eine dezente neue Krawatte und ein geschmackvolles, wenn auch nicht wirklich gut sitzendes Sportsakko mit Glencheck-Muster, das für seinen stämmigen Körperbau zu klein war. Lou war ein altgedienter Detective, der sechs Jahre in der Abteilung für organisiertes Verbrechen gearbeitet hatte, ehe er vor über zehn Jahren zur Mordkommission gewechselt war, und dementsprechend sah er auch aus.

»Meine Güte, hast du dich in Schale geworfen«, bemerkte Jack. Sogar Lous kurz geschnittenes Haar erweckte den Anschein, als wäre es vor kurzem gekämmt worden, und von seinen berüchtigten nachmittäglichen Bartstoppeln war keine Spur zu sehen.

»Besser wird's nicht mehr«, entgegnete Lou und hob die Arme, als spannte er den Bizeps an, um sich in Pose zu werfen. »Zur Feier deiner Dinner-Party habe ich mich kurz nach Hause verdrückt und mich umgezogen. Übrigens, was ist eigentlich der Anlass?«

»Wo ist der Diplomat?«, erkundigte sich Jack und ignorierte Lous Frage. Er warf einen Blick in die Küche und in einen Raum, der als Esszimmer genutzt wurde. Abgesehen vom Wohnzimmer schien die Wohnung leer zu sein.

»Der hat sich aus dem Staub gemacht«, antwortete Lou.

»Gleich nachdem wir miteinander gesprochen haben, ist er hier rausgestürmt und hat uns allen mit den übelsten Konsequenzen gedroht.«

»Du hättest ihn nicht gehen lassen sollen«, sagte Jack.

»Was hätte ich denn tun sollen?«, klagte Lou. »Ich hatte doch keinen Haftbefehl.«

»Hättest du ihn nicht zum Verhör hierbehalten können, bis ich da war?«

»Hör mal zu, der Captain hat mich herbeordert, um darauf zu achten, dass alles möglichst problemlos über die Bühne geht. Ich sollte ganz bestimmt nicht noch zusätzlich für Aufregung sorgen. Und den Kerl in diesem Stadium festzuhalten, hätte für ziemlich viel Aufregung gesorgt.«

»Ist ja gut!«, entgegnete Jack. »Das ist dein Problem, nicht meines. Lass uns mal einen Blick auf die Leiche werfen.«

Lou deutete auf die offene Schlafzimmertür.

»Wisst ihr schon, wer die Frau ist?«, fragte Jack.

»Noch nicht. Der Verwalter des Gebäudes sagt, sie sei erst knapp einen Monat hier gewesen und sprach kaum Englisch.«

Jack ließ den Blick durch den Raum schweifen, ehe er sich der Leiche zuwandte. Ein leichter Fleischereigeruch hing in der Luft. Die Ausstattung verriet einen Innenarchitekten. Die Wände und der Teppich waren schwarz, die Zimmerdecke mit Spiegeln verkleidet und die Vorhänge, die Dekoration und die Möbel genau wie die Bettwäsche vollkommen weiß. Wie Lou ihm bereits gesagt

hatte, war der Leichnam vollkommen unbekleidet und lag auf dem Rücken quer über dem Bett, die Füße hingen über den linken Rand herab. Obwohl die Frau zu Lebzeiten eine dunkle Hautfarbe gehabt hatte, wirkte sie auf dem Laken aschfahl, abgesehen von einigen Hämatomen im Gesicht, darunter auch ein blaues Auge. Ihre Arme waren ausgebreitet, und die Handflächen wiesen nach oben. Eine Halbautomatik lag locker in ihrer rechten Hand, und ihr Zeigefinger steckte im Abzugsbügel. Ihr Kopf war leicht nach links gedreht, und ihre Augen waren offen. Oben an ihrer rechten Schläfe war eine Einschusswunde zu sehen. Hinter dem Kopf hatte sich auf dem weißen Laken ein großer Blutfleck ausgebreitet. Links vom Opfer zogen sich ein paar Blutspritzer und etwas Gewebe über das Tuch.

»Manche von diesen Typen aus dem Mittleren Osten behandeln ihre Frauen ganz schön brutal«, sagte Jack.

»Das habe ich auch schon gehört«, antwortete Lou. »Stammen die Blutergüsse und das blaue Auge von der Schussverletzung?«

»Das bezweifle ich«, antwortete Jack. Dann drehte er sich zu Steve und Allen um. »Ist die Leiche schon fotografiert worden?«

»Ja«, rief Steve Marriott, der in der Nähe der Tür stehen geblieben war.

Jack streifte ein Paar Latexhandschuhe über und schob vorsichtig das dunkle, beinahe schwarze Haar der Frau auseinander, um die Eintrittswunde freizulegen. Sie wies eine deutliche Sternform auf, was ihm verriet, dass die

Mündung der Waffe in Kontakt mit dem Opfer gewesen war, als sie abgefeuert wurde.

Behutsam rollte Jack den Kopf der Frau zur Seite, um sich die Austrittswunde anzuschauen. Sie lag deutlich unterhalb des linken Ohrs. Er richtete sich wieder auf. »Und hier ist noch ein Beweis«, sagte er.

»Ein Beweis wofür?«, fragte Lou.

»Dafür, dass es kein Selbstmord war«, antwortete Jack. »Der Schusskanal verläuft in einem abwärts gerichteten Winkel. So erschießt man sich nicht.« Jack imitierte mit seiner rechten Hand eine Waffe und hielt die Spitze seines Zeigefingers als vermeintliche Mündung an seine Schläfe. Der Finger bildete eine Parallele zum Fußboden. »Wenn Menschen sich erschießen, verläuft der Schusskanal im Allgemeinen fast horizontal oder vielleicht leicht aufwärts, aber niemals nach unten. Das hier war Mord, den jemand wie einen Selbstmord inszeniert hat.«

»Vielen Dank auch«, knurrte Lou. »Ich hatte gehofft, deine Schlussfolgerung, was ihre Nacktheit betrifft, würde sich als falsch erweisen.«

»Tut mir leid«, entgegnete Jack.

»Hast du irgendeine Ahnung, wie lange sie schon tot ist?«

»Noch nicht, aber ich würde vermuten, noch nicht allzu lange. Hat vielleicht jemand einen Schuss gehört? Das wäre eine präzisere Angabe.«

»Leider nicht«, sagte Lou.

»Lieutenant!«, rief einer der uniformierten Polizisten von

der Eingangstür herüber. »Die Jungs von der Spurensicherung sind da.«

»Sagen Sie ihnen, sie sollen ihren Hintern hier reinbewegen«, antwortete Lou über die Schulter hinweg. Er wandte sich wieder an Jack: »Bist du hier fertig?«

»Ja. Morgen früh können wir dir mehr sagen. Ich werde die Autopsie selbst durchführen.«

»Wenn das so ist, versuche ich, dazuzukommen.« Im Laufe der Jahre hatte Lou zu schätzen gelernt, wie viele Informationen bei einer Autopsie von den Mordopfern gewonnen werden konnten.

»Also gut«, sagte Jack und zog mit einem Ruck die Handschuhe aus. »Ich verdrück mich.« Er sah auf seine Uhr. Noch war er nicht zu spät, aber er würde es nicht mehr rechtzeitig schaffen. Es war sieben Uhr zweiundfünfzig. Und er würde länger als acht Minuten zum Restaurant brauchen. Er sah zu Lou hinüber, der sich vorbeugte, um ungefähr einen Meter von der Leiche entfernt in Richtung des Kopfendes einen kleinen Riss im Bettlaken zu begutachten. »Was hast du denn da?«

»Was hältst du davon? Meinst du, hier könnte die Kugel in die Matratze eingedrungen sein?«

Jack lehnte sich über das Bett, um den einen Zentimeter langen, geraden Riss in Augenschein zu nehmen. Er nickte. »Das würde ich vermuten. Da sind winzige Blutreste an den Rändern.«

Lou richtete sich auf, als die Kriminaltechniker ihre Ausrüstung hereinbrachten. Lou erwähnte die Kugel, die

sie herausholen sollten, und die Männer versicherten ihm, dass sie sich bemühen würden.

»Schaffst du es, in absehbarer Zeit hier wegzukommen?«, erkundigte sich Jack.

Lou zuckte die Achseln. »Es gibt keinen Grund, warum ich nicht mit dir zusammen gehen könnte. Da der Diplomat ohnehin von der Bildfläche verschwunden ist, brauche ich eigentlich nicht noch länger hier rumzuhängen. Ich nehme dich mit.«

»Ich bin mit dem Fahrrad da«, sagte Jack.

»Ach so? Dann leg es in meinen Wagen. Das geht schneller. Außerdem ist das sicherer als dein Fahrrad. Ich fasse es nicht, dass Laurie dich immer noch mit diesem Ding durch die Stadt fahren lässt, vor allem wo ihr so viele über den Haufen gefahrene Kuriere auf den Tisch bekommt.«

»Ich bin vorsichtig«, sagte Jack.

»Du und vorsichtig, ich lach mich tot«, versetzte Lou. »Ich habe dich mehr als einmal durch die Stadt rasen sehen.«

Jack überlegte, was er tun sollte. Im Grunde wollte er wegen der beruhigenden Wirkung lieber mit dem Fahrrad fahren, und außerdem verabscheute er den Geruch der fünfzig Milliarden Zigaretten, die in Lous Chevy schon geraucht worden waren, aber er musste auch zugeben, dass er, wenn Lou am Steuer saß, mit dem Auto schneller sein würde. »Na gut«, sagte er widerstrebend.

»Du meine Güte, er wird erwachsen«, entgegnete Lou.

Er zog die Schlüssel aus der Tasche und warf sie Jack zu. »Kümmere du dich um dein Fahrrad. Ich rede noch kurz mit meinen Jungs, damit sie auch wissen, was sie zu tun haben.«

Zehn Minuten später fuhr Lou in nördlicher Richtung die Park Avenue hinauf, der schnellste Weg in den Norden der Stadt, wie er behauptete. Jacks Mountainbike lag auf dem Rücksitz, nachdem er beide Räder abmontiert hatte. Jack hatte darauf bestanden, dass sie alle vier Fenster herunterkurbelten, wodurch es im Inneren des Wagens zwar zog, aber zumindest trotz des überquellenden Aschenbechers erträglich wurde.

»Du wirkst irgendwie durch den Wind«, sagte Lou, als sie auf der Hochtrasse an der Grand Central Station vorbeifuhren.

»Ich mache mir Sorgen, dass wir uns verspäten könnten.«

»Schlimmstenfalls werden es fünfzehn Minuten. In meinen Augen ist das noch keine Verspätung.«

Jack sah aus dem Beifahrerfenster. Lou hatte recht. Fünfzehn Minuten fielen noch in einen angemessenen Zeitrahmen, aber das milderte seine Nervosität nicht.

»Was ist denn jetzt der Anlass? Den hast du nie erwähnt.«

»Muss es denn immer einen Anlass geben?«, erwiderte Jack.

»Ist ja schon gut«, sagte Lou und warf Jack einen raschen Blick zu. Sein Freund verhielt sich merkwürdig,

aber Lou ließ es auf sich beruhen. Irgendetwas war im Busch, aber er hatte nicht vor, länger in ihn zu dringen.

Sie parkten ein paar Schritte vom Eingang des Restaurants entfernt im absoluten Halteverbot. Lou warf seinen Polizeifahrzeugausweis aufs Armaturenbrett.

»Glaubst du, das ist sicher?«, fragte Jack. »Ich will nicht, dass mein Fahrrad mit deinem Auto abgeschleppt wird.«

»Sie werden mein Auto nicht abschleppen!«, sagte Lou voller Überzeugung.

Die beiden Männer betraten das Elio's und stürzten sich ins Getümmel. Der Raum war brechend voll, vor allem rund um die Bar in der Nähe des Eingangs.

»Die sind alle zurück aus den Hamptons«, erklärte Lou, der fast schon schreien musste, um bei dem Stimmengewirr und lautem Gelächter überhaupt Gehör zu finden.

Jack nickte, entschuldigte sich bei den Leuten, die vor ihm standen, und quetschte sich seitlich weiter hinein ins Restaurant. Die Gäste brachten ihre Drinks in Sicherheit, als er sich an ihnen vorbeizwängte. Er suchte die Empfangsdame, die er als eine gertenschlanke Frau mit leiser Stimme und einem freundlichen Lächeln in Erinnerung hatte. Bevor er sie entdecken konnte, klopfte ihm jemand nachdrücklich auf die Schulter. Als er sich umdrehte, sah er direkt in Lauries blaugrüne Augen. Jack erkannte, dass sie ihr »Frischmachen« ziemlich ernst genommen hatte. Sie hatte ihr üppiges rotbraunes Haar aus dem alltäglichen straffen Mozartopf befreit, so dass es in Wellen über ihre Schultern fiel. Außerdem hatte sie eine

seiner Lieblingskombinationen angezogen: eine weiße Rüschenbluse mit Stehkragen im viktorianischen Stil und eine honigbraune Samtjacke. Im gedämpften Licht des Restaurants schimmerte ihre Haut, als strahlte sie von innen.

Jack fand, sie sah hinreißend aus, aber es gab da ein kleines Problem: Statt des zärtlichen, verliebten, glücklichen Gesichtsausdrucks, den er erwartet hatte, erinnerte ihre Miene eher an Bernstein und Eis. Laurie machte sich selten die Mühe, ihre Gefühle zu verbergen. Und Jack wusste, dass irgendetwas nicht in Ordnung war.

Er entschuldigte sich für seine Verspätung und erklärte ihr, dass er zu einem Todesfall gerufen worden war, bei dem er auch Lou getroffen hatte. Jack zog Lou zu ihnen. Lou und Laurie tauschten ein paar Luftküsse aus, und als Antwort streckte sie ebenfalls die Hand nach hinten aus und zog Warren Wilson und seine langjährige Freundin Natalie Adams heran. Warren war ein beängstigend muskulöser Afroamerikaner, mit dem Jack fast jeden Abend Basketball spielte. Dadurch waren sie enge Freunde geworden.

Nachdem sich alle gegenseitig begrüßt hatten, schrie Jack, dass er sich auf die Suche nach der Empfangsdame machen würde, um sich nach ihrem Tisch zu erkundigen. Als er sich erneut daranmachte, sich zu ihrem Pult durchzudrängen, spürte er, dass Laurie direkt hinter ihm war.

Am Pult der Empfangsdame blieb Jack stehen. Gleich dahinter lag ein freier Bereich, der die Gäste an den

Tischen von denen an der Bar trennte. Jack entdeckte die Empfangsdame, die gerade eine Gruppe zu ihrem Tisch brachte. Er drehte sich zu Laurie um, weil er sehen wollte, ob sich ihr Gesichtsausdruck gewandelt hatte, nachdem er sich für die Verspätung entschuldigt hatte.

»Du warst nicht zu spät«, sagte Laurie, als könnte sie Gedanken lesen. Die Worte klangen zwar versöhnlich, der Tonfall war es jedoch keinesfalls. »Wir sind erst ein paar Minuten vor dir und Lou gekommen. Im Grunde war es gutes Timing.«

Jack musterte Lauries Gesicht. Ihr vorgeschobener Unterkiefer und die zusammengepressten Lippen verrieten deutlich, dass sie immer noch verärgert war, aber er hatte nicht die geringste Ahnung, was der Grund dafür sein könnte. »Du siehst aus, als hättest du schlechte Laune. Gibt es etwas, das ich wissen sollte?«

»Ich hatte ein romantisches Abendessen erwartet«, sagte Laurie. Ihre Stimme klang nun eher enttäuscht als wütend. »Du hast mit keinem Wort erwähnt, dass du eine ganze Meute dazu einladen würdest.«

»Warren, Natalie und Lou sind doch keine Meute«, erwiderte Jack. »Sie sind unsere besten Freunde.«

»Trotzdem, das hättest du mir sagen können und müssen«, entgegnete Laurie. Es dauerte nicht lange, bis ihr Ärger wieder die Oberhand gewann. »Ich habe in diesen Abend offensichtlich mehr hineininterpretiert, als du beabsichtigt hattest.«

Jack sah einen Moment zur Seite, um seine Gefühle

unter Kontrolle zu bringen. Nach all den Ängsten und zwiespältigen Gefühlen, die dieser Abend bei ihm hervorgerufen hatte, war er nicht auf eine ablehnende Haltung gefasst gewesen, auch wenn er sie nachvollziehen konnte. Anscheinend hatte er versehentlich Lauries Gefühle verletzt, während er so sehr mit seinen eigenen beschäftigt gewesen war. Der Gedanke, dass sie vermuten könnte, sie beide würden alleine sein, war ihm nicht einmal gekommen.

»Verdreh jetzt nicht die Augen!«, fuhr Laurie ihn an. »Du hättest ja auch ein bisschen gesprächiger sein und mir verraten können, was du für heute Abend im Sinn hattest. Du weißt, dass ich nichts dagegen habe, mit Warren und Lou zusammen auszugehen.«

Jack blickte wieder zur Seite und biss sich auf die Zunge, um nicht mit einer ebenso scharfen Bemerkung zu antworten. Zum Glück war er sich darüber im Klaren, dass der Abend dann womöglich unrettbar verdorben sein könnte. Er atmete tief durch, beschloss, zu Kreuze zu kriechen, und sah Laurie direkt in die Augen. »Es tut mir leid«, sagte er so aufrichtig, wie er unter diesen Umständen sein konnte. »Ich bin nicht auf die Idee gekommen, dass du gekränkt sein könntest, weil es eine Art Dinner-Party werden sollte. Ich hätte dir vorher Bescheid sagen sollen. Um ehrlich zu sein, ich habe die anderen als Unterstützung eingeladen.«

Sichtlich verwirrt runzelte Laurie die Stirn. »Wieso Unterstützung? Ich verstehe nicht.«

»Das ist jetzt gerade etwas schwierig zu erklären«, sagte Jack. »Gib mir noch eine halbe Stunde oder so, ja?«

»Meinetwegen«, antwortete Laurie, immer noch verwirrt. »Ich kann mir zwar nicht vorstellen, was du mit *Unterstützung* meinst, aber ich nehme deine Entschuldigung an.«

»Danke«, sagte Jack. Er atmete scharf aus, ehe er seinen Blick wieder auf das Restaurant konzentrierte. »Wo bleibt denn jetzt diese Empfangsdame, und wo ist unser Tisch?«

Es dauerte noch weitere zwanzig Minuten, bis die Gruppe an einem Tisch im hinteren Teil des Essbereichs saß. Bis dahin hatte Laurie scheinbar ihren Ärger vergessen und gab vor, sich zu amüsieren, lachte viel und unterhielt sich angeregt, doch Jack spürte, dass sie es vermied, ihn anzuschauen. Sie saß rechts neben ihm, und so war das Einzige, was er von ihr sehen konnte, ihr fein geschnittenes Profil.

Zu Jacks und Lauries großer Freude erschien der gleiche Kellner mit dem gezwirbelten Schnurrbart an ihrem Tisch, der sie schon bei ihren früheren Besuchen bei Elio's bedient hatte. Die meisten dieser Abende waren wunderbar gewesen, manche auch weniger, aber dennoch unvergesslich. Ihr letztes Essen dort, das inzwischen ein Jahr zurücklag, hatte zur zweiten Kategorie gehört und den Tiefpunkt ihrer Beziehung markiert, einer Zeit, in der sie für ein paar Monate wieder in getrennte Wohnungen gezogen waren. Bei diesem Essen hatte Laurie Jack gesagt, dass sie schwanger sei, und er war so gefühllos gewesen,

sie in flapsigem Ton zu fragen, wer denn der Vater sei. Obwohl Jack und Laurie ihre Beziehung danach wieder hatten kitten können, musste die Schwangerschaft kurz darauf abgebrochen werden. Es war eine Eileiterschwangerschaft gewesen, die eine sofortige Operation erfordert hatte, um Lauries Leben zu retten.

Scheinbar aus eigenem Antrieb, in Wahrheit aber, weil Jack vorher darum gebeten hatte, brachte der Kellner langstielige Champagner-Flöten. Dann öffnete er eine Flasche. Die Tischgesellschaft applaudierte fröhlich, als der Korken mit einem lauten Knall aus der Flasche schoss. Daraufhin füllte der Kellner rasch alle Gläser.

»Hey, Alter«, rief Warren und hielt seinen Schampus in die Höhe. »Auf die Freundschaft.«

Alle folgten seinem Beispiel bis auf Jack, der eine Hand hob. »Wenn ihr nichts dagegen habt, würde ich zuerst noch gerne etwas sagen. Ihr habt euch alle gefragt, warum ich euch heute Abend hierher eingeladen habe, vor allem Laurie. Die Wahrheit ist, dass ich eure Unterstützung brauchte, um etwas durchzuziehen, was ich schon lange vorhabe, wozu mir aber immer der Mut gefehlt hat. Und damit möchte ich einen ziemlich eigennützigen Toast aussprechen.« Jack griff in die Seitentasche seines Sakkos. Mit etwas Mühe gelang es ihm, ein kleines viereckiges Päckchen herauszuzerren, das in charakteristisches glänzend türkisblaues Papier eingepackt und mit einer silbernen Schleife zugebundenen war. Er legte es vor Laurie auf den Tisch und hob sein Glas. »Ich möchte einen

Toast auf Laurie und mich ausbringen.«

»Alles klar!«, polterte Lou vergnügt. »Auf euch beide.«
Er hob sein Glas. Die anderen taten es ihm nach, nur Laune rührte sich nicht.

»Auf euch beide«, wiederholte Warren.

»Ja, auf euer Wohl!«, schloss Natalie sich an.

Alle tranken, bis auf Laurie, die wie gebannt auf das Päckchen starrte. Sie glaubte zu wissen, was geschah, aber sie konnte es nicht glauben. Wild durcheinanderkämpfende Gefühle ergriffen von ihr Besitz.

»Willst du nicht mit uns anstoßen?«, erkundigte sich Jack. Ihre Reglosigkeit ließ Zweifel in ihm hochkommen, ob sie auch tatsächlich so reagieren würde, wie er es sich ausgemalt hatte. Mit einem Mal fragte er sich, was er tun würde, wenn sie ablehnte.

Mühsam wandte Laurie den Blick von dem sorgfältig eingewickelten Päckchen ab und sah Jack direkt in die Augen. Sie ahnte, was sich in dem winzigen Päckchen befand, aber sie hatte Angst davor, es offen zuzugeben. Sie hatte sich in der Vergangenheit zu oft geirrt. So sehr sie Jack auch liebte, sie wusste, dass er sich mit schwerem psychologischem Ballast abquälte. Es bestand kein Zweifel daran, dass er, bevor sie sich kennenlernten, schwer traumatisiert worden war, und sie hatte sich an den Gedanken gewöhnt, dass er womöglich niemals darüber hinwegkommen würde.

»Komm schon!«, drängte Lou. »Was zum Teufel ist da drin? Mach es auf.«

»Ja, mach schon, Laurie«, forderte auch Warren.

»Soll ich es jetzt auspacken?«, fragte Laurie. Sie sah Jack immer noch unbewegt an.

»Ich dachte eigentlich schon«, antwortete Jack. »Aber wenn es dir lieber ist, kannst du natürlich noch ein paar Jahre damit warten. Ich will dich bestimmt nicht unter Druck setzen.«

Laurie lächelte. Hin und wieder fand sie Jacks Sarkasmus amüsant. Mit zitternden Fingern löste sie erst die Schleife und wickelte dann das Papier ab. Alle außer Jack beugten sich erwartungsvoll vor. Die kleine Schachtel war mit schwarzem Knittersamt überzogen. Mit der bangen Befürchtung, Jack könne ihr einen ausgefeilten, geschmacklosen Streich spielen, klappte sie die Schachtel auf. Darin schimmerte ein Diamantsolitär von Tiffany. Er funkelte wie von einem inneren Licht.

Sie drehte die Schachtel um, so dass die anderen ihn sehen konnten, während sie die Augen schloss und gegen ihre Tränen ankämpfte. Sie hasste diesen Überschwang ihrer Gefühle, obwohl ihre Reaktion unter den gegebenen Umständen sogar für sie nachvollziehbar war. Sie und Jack waren seit fast einem Jahrzehnt ein Paar und lebten mit Unterbrechungen schon seit mehreren Jahren zusammen. Sie hatte schon länger heiraten wollen, und sie war davon überzeugt gewesen, dass er genauso empfand.

Lou, Warren und Natalie gaben bewundernde »Oohhs« und »Aahhs« von sich.

»Na?«, wollte Jack von Laurie wissen.

Laurie rang um Beherrschung. Sie wischte sich aus jedem Auge eine Träne. Sie sah zu Jack auf und beschloss im gleichen Augenblick, den Spieß umzudrehen und so zu tun, als wüsste sie nicht, worauf er hinauswollte. Zu einer solchen Reaktion wäre er auch durchaus fähig. Nach all den Jahren wollte sie, dass er aussprach, was der Verlobungsring andeutete. »Was, na?«, fragte sie zurück.

»Das ist ein Verlobungsring«, sagte Jack mit einem kurzen, verlegenen Lachen.

»Ich weiß, was das ist«, entgegnete Laurie. »Aber was hat er zu bedeuten?« Sie freute sich. Jack unter Druck zu setzen hatte den angenehmen Nebeneffekt, dass sie damit ihre eigenen Gefühle unter Kontrolle halten konnte. In ihren Mundwinkeln zuckte sogar ein leises Lächeln, während sie sah, wie er sich wand.

»Jetzt red endlich Klartext, Mann!«, schnauzte Lou Jack an. »Frag sie!«

Da erkannte Jack Lauries Absicht. Er musste lachen. »Ist ja gut, ist ja gut!«, sagte er und brachte Lou zum Schweigen. »Laurie, meine Liebste, trotz der Gefahr, die in der Vergangenheit alle dahingerafft hat, die mir lieb und teuer waren, und trotz meiner Angst, dass sich diese Bedrohung auch auf dich ausweiten könnte, möchte ich dich fragen, willst du mich heiraten?«

»Das klingt schon besser!«, sagte Lou und hielt erneut sein Glas in die Höhe. »Einen Toast auf Jacks Antrag.«

Diesmal tranken alle.

»Na?«, wiederholte Jack und lenkte die allgemeine

Aufmerksamkeit wieder auf Laurie.

Laurie dachte einen Augenblick nach, ehe sie antwortete. »Ich kenne deine Ängste. Aber ich teile sie nicht. Wie auch immer, ich nehme dieses Risiko auf mich. Wenn mir etwas zustößen sollte, dann ist es ganz alleine meine Schuld. Und nachdem das geklärt ist, lautet meine Antwort ja, ich werde dich liebend gerne heiraten.«

Alle jubelten, als Jack und Laurie sich verlegen küssten und umarmten. Dann nahm Laurie den Ring aus der Schachtel und probierte ihn an. Sie streckte die Hand aus, um ihn anzuschauen. »Er passt perfekt. Und er ist wunderschön!«

»Ich habe mir für einen Tag einen von deinen Ringen ausgeliehen, um die richtige Größe zu erwischen«, gestand Jack.

»Nicht gerade riesig, der Stein«, bemerkte Lou. »War in dem Päckchen auch eine Lupe?«

Jack warf mit seiner Serviette nach ihm, und Lou fing sie auf, bevor sie ihm ins Gesicht flog.

»Wahre Freunde sind immer ehrlich zueinander«, lachte Lou und gab ihm die Serviette zurück.

»Er hat genau die richtige Größe«, sagte Laurie. »Ich mag es nicht, wenn Schmuck zu protzig ist.«

»Dann kannst du ja froh sein«, fügte Lou hinzu. »Kein Mensch wird diesen Ring protzig nennen.«

»Wann soll denn der große Tag sein?«, fragte Natalie.

Jack sah Laurie an. »Wie ihr unschwer erkennen könnt, haben wir darüber noch gar nicht gesprochen, aber ich

denke, diese Entscheidung werde ich Laurie überlassen.«

»Wirklich?«, fragte Laurie.

»Wirklich«, antwortete er.

»Dann würde ich gerne mit meiner Mutter über den Termin reden. Sie hat schon so oft gesagt, dass sie sich wünscht, ich würde in der Riverside Church heiraten. Ich weiß, dass sie selbst ihre Hochzeit gerne dort gefeiert hätte, aber es ist anders gekommen. Wenn du einverstanden bist, möchte ich sie sowohl beim Termin als auch beim Ort mitreden lassen.«

»Meinetwegen«, sagte Jack. »Wo ist eigentlich dieser Kellner abgeblieben? Ich brauche noch etwas Champagner.«

(einen Monat später)

Boston, Massachusetts

9. Oktober 2005

16.45 Uhr

Es war ein fantastisches Training gewesen. Erst war Craig Bowman eine halbe Stunde lang im Krafraum gewesen, um sich in Form zu bringen und aufzuwärmen. Und dann war er zum Basketball-Feld hinübergegangen, wo spontan zusammengestellte Dreier-Teams gegeneinander antraten. Aus purem Glück war er mit zwei guten Spielern in eine Mannschaft gekommen. Weit über eine Stunde lang hatten er und seine Teamgefährten kein Spiel verloren und den Platz schließlich nur aus reiner Erschöpfung aufgegeben.

Nach dem Basketball hatte Craig sich eine Massage gegönnt, gefolgt von einem Dampfbad und einer Dusche.

Als er nun vor dem Spiegel im VIP-Bereich des Männer-Umkleideraums des Sports Club/LA stand und sich kritisch betrachtete, musste er zugeben, dass er so gut aussah wie schon seit Jahren nicht mehr. Er hatte zweiundzwanzig Pfund und zweieinhalb Zentimeter Bauchumfang verloren, seit er vor sechs Monaten Mitglied im Club geworden war. Vielleicht noch auffälliger war das Verschwinden der schwammigen Blässe aus seinen Wangen. An ihre Stelle war ein gesunder, rosiger Glanz getreten. Um etwas moderner zu wirken, hatte er sein sandfarbenes Haar ein wenig länger wachsen und in einem Friseursalon stylen lassen. Er bürstete es nun auf beiden Seiten zurück, statt links einen Seitenscheitel zu tragen, wie er es getan hatte, so lange er zurückdenken konnte. Aus seiner Sicht war die Veränderung seiner gesamten Erscheinung so bemerkenswert, dass er sich wahrscheinlich selbst nicht erkannt hätte, wenn er sich ein Jahr zuvor gesehen hätte. Ganz sicher war er jetzt nicht mehr der langweilige, biedere Arzt von früher.

Craig hatte sich angewöhnt, dreimal in der Woche in den Club zu kommen: montags, mittwochs und freitags. Von den drei Tagen war ihm Freitag der liebste, denn dann war am wenigsten los, und er bot außerdem den psychologischen Anreiz des Wochenendes, das sich mit all seinen Verheißungen vor Craig erstreckte. Er hatte es sich zum Grundsatz gemacht, seine Praxis freitags schon

mittags zu schließen und eingehende Anrufe auf seinem Handy entgegenzunehmen. So konnte Leona ihn zum Training begleiten. Als Geschenk sowohl für sie als auch für sich selbst hatte er ihr eine zweite Mitgliedschaft spendiert.

Einige Wochen zuvor war Leona zu ihm in die Wohnung auf dem Beacon Hill gezogen. Ohne ihn zu fragen, hatte sie beschlossen, dass es lächerlich sei, weiter Miete für ihre Wohnung in Somerville zu zahlen, wenn sie ohnehin jede Nacht bei ihm verbrachte. Anfangs war Craig verärgert gewesen, da sie nicht ein einziges Mal mit ihm über einen Umzug gesprochen hatte und er einfach vor vollendete Tatsachen gestellt worden war. Er empfand es als Einschränkung seiner gerade neu gewonnenen Freiheit. Doch nach ein paar Tagen hatte er sich an den neuen Zustand gewöhnt. Er hatte die Macht der Erotik vergessen. Außerdem dachte er bei sich, dass dieses Arrangement ja notfalls auch problemlos wieder rückgängig gemacht werden könnte.

Craig streifte sein neues Brioni-Jackett über. Nachdem er ein paar Mal die Schultern hin- und herbewegt hatte, bis es richtig saß, schaute er noch einmal in den Spiegel. Während er sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtete, zog er kurz in Erwägung, nicht Kunst, sondern Schauspiel zu studieren. Diese Vorstellung entlockte ihm ein Lächeln. Er wusste, dass seine Fantasie mit ihm durchging, und doch war der Gedanke nicht vollkommen abwegig. So gut, wie die Dinge im Moment für ihn liefen, musste er einfach das

Gefühl haben, dass ihm die ganze Welt offenstand.

Als Craig fertig angezogen war, sah er auf seinem Handy nach, ob jemand eine Mitteilung für ihn hinterlassen hatte. Niemand wollte etwas von ihm. Er wollte in seine Wohnung fahren, ungefähr eine Stunde mit einem Glas Wein und der neuesten Ausgabe des *New England Journal of Medicine* entspannen, danach einen Abstecher ins Museum der Schönen Künste machen, um sich die aktuelle Ausstellung anzusehen, und schließlich in einem neuen, trendigen Restaurant in Back Bay zu Abend essen.

Leise vor sich hin pfeifend, ging Craig vom Umkleideraum hinaus in den Empfangsbereich des Clubs. Zu seiner Linken lag der Check-in-Schalter, während rechts von ihm ein Flur an den Aufzügen vorbei zur Bar und zum Restaurant führte. Aus dem allgemeinen Bereich war gedämpfte Musik zu hören. Zwar waren die Sportanlagen freitags nachmittags in der Regel nicht überlaufen, doch das traf nicht auf die Bar zu, an der sich die Gäste zur nahen Happy Hour trafen.

Craig sah auf die Uhr. Das nannte er perfektes Timing. Es war Viertel vor fünf, genau die Zeit, für die er sich mit Leona verabredet hatte. Obwohl sie zusammen in den Club fahren und ihn auch gemeinsam wieder verließen, ging jeder, solange sie dort waren, seiner eigenen Wege. Leona schwor im Moment auf die Stepper, Pilates und Yoga, was Craig nicht gerade zu Begeisterungstürmen hinriss.

Ein rascher Blick über die Tische und Stühle zeigte ihm, dass Leona noch nicht aus dem Damenbereich gekommen

war. Craig war nicht überrascht. Neben einem gewissen Mangel an Zurückhaltung war Pünktlichkeit nicht gerade eine ihrer Stärken. Er setzte sich hin, vollauf damit zufrieden, das Kommen und Gehen der attraktiven Menschen zu beobachten. Noch vor sechs Monaten wäre er sich unter vergleichbaren Umständen wie ein Außenseiter vorgekommen. Jetzt fühlte er sich vollkommen wohl, doch kaum hatte er es sich bequem gemacht, als auch schon Leona durch die Tür zum Umkleideraum der Damen kam.

Genau wie er sich selbst wenige Minuten zuvor kritisch begutachtet hatte, musterte er nun auch Leona mit einem raschen Blick. Das Training tat ihr ebenfalls gut, obwohl sie natürlich jünger war als er und über einen straffen Körper, rosige Wangen und wohlgeformte Rundungen verfügte. Als sie auf ihn zukam, bemerkte er wohlwollend, dass sie eine ebenso attraktive wie temperamentvolle und eigensinnige junge Frau war. Ihr größter Nachteil aus Craigs Sicht war ihr ausgeprägter Akzent und die Art zu sprechen, die deutlich ihre Herkunft aus Revere, Massachusetts, verrieten. Besonders nervtötend war ihre Neigung, alle Wörter auf »er« so auszusprechen, als endeten sie mit einem kurzen, scharfen »a«. Davon überzeugt, dass ihm nur an ihrem Wohl gelegen war, hatte Craig einmal versucht, ihre Aufmerksamkeit auf diese Angewohnheit zu lenken, weil er hoffte, sie so dazu zu bringen, sie zu ändern, aber sie war wütend geworden und hatte ihm giftig vorgeworfen, ein arroganter Harvard-Snob zu sein. Daraufhin hatte Craig klugerweise nachgegeben.

Mit der Zeit hatte er sich ein wenig daran gewöhnt, und in der Hitze der Nacht war es ihm ohnehin egal, ob sie einen Akzent hatte oder nicht.

»Wie war dein Training?«, fragte Craig und stand auf.

»Herrlich«, antwortete Leona. »Noch besser als sonst.«

Craig zuckte zusammen. Schon wieder dieses »a«. Auf dem Weg zum Aufzug unterdrückte er eine Bemerkung, indem er sie einfach ignorierte. Während sie weiter von ihrem Training schwärmte und sich darüber ausließ, warum er unbedingt sowohl Pilates als auch Yoga ausprobieren sollte, dachte er zufrieden an den bevorstehenden Abend und sann darüber nach, was für ein angenehmer Tag es doch bis dahin gewesen war. An diesem Morgen hatte er in seiner Praxis zwölf Patienten behandelt: nicht zu viele und nicht zu wenig. Es hatte kein hektisches Gerenne von einem Untersuchungsraum in den nächsten gegeben, wie es in seiner alten Praxis üblich gewesen war.

Im Laufe der Monate hatten er und Marlene, seine matronenhafte Sekretärin und Rezeptionistin, ein System entwickelt, nach dem sie die Termine entsprechend der Diagnose und der Persönlichkeit des Patienten den individuellen Bedürfnissen anpassten. Die kürzesten Termine dauerten fünfzehn Minuten und wurden für schnelle Kontrolluntersuchungen bei gut unterrichteten Patienten angesetzt, die alle Anweisungen ihres Arztes befolgten, während die längsten hingegen anderthalb Stunden in Anspruch nahmen. Termine, die über eine Stunde dauerten, wurden im Allgemeinen an neue Patienten

mit bereits bekannten ernsten gesundheitlichen Problemen vergeben. Für weitgehend gesunde neue Patienten wurden zwischen fünfundvierzig Minuten und einer Stunde eingeplant, je nach Alter und Grad der Beschwerden. Wenn im Laufe des Tages ein unvorhergesehenes Problem auftrat, etwa ein Patient auch ohne einen Termin dringend behandelt werden musste oder Craig ins Krankenhaus gerufen wurde, was beides an diesem Tag nicht vorgekommen war, rief Marlene die nachfolgenden Patienten an, um den Termin zu verschieben, falls dies möglich und angemessen war.

Infolgedessen passierte es nur selten, dass Patienten in Craigs Praxis warten mussten, und genauso selten litt er unter dem Druck, hinter seinem Terminplan zurückzuliegen und die verlorene Zeit aufholen zu müssen. Es war eine zivilisierte Form, Heilkunst zu praktizieren, und sehr viel besser für beide Seiten. Inzwischen ging Craig wieder gerne in die Praxis. Es war die Art des Praktizierens, die er sich vorgestellt hatte, als er davon geträumt hatte, Arzt zu werden. Das einzige kleinere Ärgernis in dieser ansonsten perfekten Situation war die Tatsache, dass es ihm nicht gelungen war, seine Beziehung zu Leona vollständig geheim zu halten. Es gab allerlei Vermutungen, und Leona nährte sie in ihrem jugendlichen Eigensinn auch noch. Folglich war Craig ständig der unterschwelligen Missbilligung von Marlene und seiner Arzthelferin Darlene ausgesetzt und musste ihr passiv-aggressives Verhalten Leona gegenüber mit ansehen.

»Du hörst mir gar nicht zu!«, beschwerte sich Leona ärgerlich. Sie bedachte Craig mit einem zornigen Blick. Beide hatten ihr Gesicht den Aufzugtüren zugewandt, während sie in die Tiefgarage hinabfuhren.

»Natürlich höre ich dir zu«, log Craig. Er lächelte, aber damit war Leonas aufbrausende Gereiztheit nicht beschwichtigt.

Die Aufzugtüren öffneten sich auf dem Parkservice-Deck, und Leona stolzierte hinaus und gesellte sich zu einem halben Dutzend Leute, die auf ihre Wagen warteten. Craig folgte ein paar Schritte dahinter. Relativ abrupte Stimmungsschwankungen waren eine Seite von Leonas Charakter, den Craig nicht besonders schätzte, aber sie beruhigte sich meist schnell wieder, wenn er sie einfach ignorierte. Hätte er sich ein paar Minuten zuvor in der Empfangshalle nicht beherrschen können und sie auf ihren Akzent angesprochen, sähe die Sache ganz anders aus. Ein einziges Mal hatte er eine solche Bemerkung fallen gelassen; darauf war eine zwei Tage anhaltende Verstimmung gefolgt.

Craig reichte einem der Angestellten seinen Parkzettel.

»Roter Porsche, kommt sofort, Dr. Bowman«, sagte der Mann und tippte salutierend mit dem Zeigefinger an den Schirm seiner Kappe, ehe er davonsprintete.

Craig lächelte innerlich. Er war stolz darauf, den, wie er fand, heißesten Wagen in der ganzen Tiefgarage zu besitzen, das genaue Gegenteil des Volvo Kombi, den er in seinem früheren Leben gefahren war. Craig mutmaßte, dass

die Leute um ihn herum gebührend beeindruckt sein würden. Die Männer vom Parkservice jedenfalls waren es offensichtlich, was schon alleine daran zu erkennen war, dass sie seinen Wagen immer dicht bei ihrem Stand parkten.

»Wenn ich ein wenig abwesend wirke«, flüsterte Craig Leona zu, »dann nur, weil ich mich auf unseren Abend freue: den ganzen Abend.« Er zwinkerte ihr vielsagend zu.

Leona musterte ihn mit einer hochgezogenen Augenbraue, was darauf schließen ließ, dass die Erklärung sie nur zum Teil besänftigte. Denn die junge Frau verlangte in jeder einzelnen Sekunde seine volle Aufmerksamkeit.

Im gleichen Moment, als Craig irgendwo in der Nähe das vertraute Aufheulen und Röhren seines Wagens vernahm, rief jemand hinter ihm seinen Namen. Vor allem die Tatsache, dass seine mittlere Initiale M. genannt wurde, ließ ihn aufhorchen. Nur wenige Menschen kannten diese Initiale, und noch weniger wussten, dass sie für Mason stand, den Mädchennamen seiner Mutter. Craig drehte sich um und erwartete, einen Patienten oder vielleicht einen Kollegen oder einen alten Schulfreund zu sehen. Stattdessen kam ein Fremder eilig auf ihn zu. Es war ein gut aussehender, intelligent wirkender Afroamerikaner, der ungefähr so alt war wie Craig. Einen Moment lang glaubte Craig, es sei einer seiner beiden Teamgefährten aus seinem nachmittäglichen Basketball-Marathon, der sich noch einmal an ihren Siegen weiden wollte.

»Doktor Craig M. Bowman?«, fragte der Mann erneut,

während er direkt auf Craig zusteuerte.

»Ja?«, antwortete Craig fragend. Er bemühte sich immer noch, sein Gegenüber einzuordnen. Es war keiner von den Basketballspielern. Auch kein Patient oder Schulfreund. Craig versuchte, ihn mit dem Krankenhaus in Verbindung zu bringen, aber es gelang ihm nicht.

Statt einer Antwort drückte ihm der Mann einen großen versiegelten Umschlag in die Hand. Craig sah ihn an. Vorne war sein Name inklusive der mittleren Initiale aufgedruckt. Bevor Craig reagieren konnte, drehte sich der Fremde auf dem Absatz um und schaffte es noch, den Aufzug zu erwischen, mit dem er heruntergekommen war, ehe sich die Türen wieder schließen konnten. Dann war er fort. Der ganze Vorfall hatte nur Sekunden gedauert.

»Was hast du denn da bekommen?«, fragte Leona.

»Ich habe nicht die geringste Ahnung«, antwortete Craig. Er senkte den Blick wieder auf den Umschlag, und da beschlich ihn zum ersten Mal die Ahnung, dass er Ärger bedeuten könnte. In der oberen Ecke prangte der Aufdruck: Superior Court, Suffolk County, Massachusetts.

»Und?«, fragte Leona. »Machst du ihn nicht auf?«

»Ich bin mir nicht sicher«, sagte Craig, obwohl er wusste, dass ihm früher oder später nichts anderes übrig bleiben würde. Er ließ seinen Blick hastig über die wartenden Menschen um ihn herum schweifen. Einige von ihnen sahen neugierig zu ihm herüber, nachdem sie Zeuge der Begegnung geworden waren.

Während der Mann vom Parkservice Craigs Porsche vor

dem Stand abstellte und ausstieg, wobei er die Fahrertür einen Spaltbreit offen hielt, schob Craig einen Daumen unter die Umschlaglasche und riss sie auf. Er spürte, wie sein Puls beschleunigte, als er den Inhalt herauszog. Er hielt einen Stapel eselsohriger Unterlagen in der Hand, die von einer Heftklammer zusammengehalten wurden.

»Und?«, wiederholte Leona besorgt. Sie sah, wie Craigs vom Sport gerötete Wangen merklich erblassten.

Craig blickte auf und sah Leona direkt in die Augen. In seinem Blick lag eine Intensität, wie Leona sie noch nie gesehen hatte. Sie hätte nicht sagen können, ob sie von Verwirrung oder Ungläubigkeit herrührte, aber sie erkannte, dass er eindeutig unter Schock stand. Er wirkte wie gelähmt. Er atmete nicht einmal.

»Hallo?«, rief Leona fragend. »Jemand zu Hause?« Sie wedelte mit einer Hand vor seinem erstarrten Gesicht. Ein flüchtiger Blick verriet ihr, dass sie im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit standen.

Endlich kam er wieder zu sich und sein Gesicht nahm wieder Farbe an. Reflexartig zerknüllte er die Papiere, ehe er zu Vernunft kam.

»Das ist eine Zustellung vom Gericht«, krächzte er flüsternd. »Dieser Dreckskerl verklagt mich!« Er glättete die Papiere und blätterte sie hastig durch.

»Wer verklagt dich?«

»Stanhope! Jordan Stanhope!«

»Weswegen?«

»Wegen eines Behandlungsfehlers und schuldhaft

verursachten Todes. Das ist ungeheuerlich!«

»Wegen Patience Stanhope?«

»Weswegen denn sonst?«, zischte Craig wütend durch zusammengebissene Zähne.

»Hey, ich bin kein Feind«, sagte Leona und hob in gespielter Abwehr die Hände.

»Ich fasse es nicht! Das ist eine Unverschämtheit!« Craig blätterte wieder die Papiere durch, als hätte er sich vielleicht verlesen.

Leona warf einen raschen Blick auf die Männer vom Parkservice. Ein zweiter Angestellter hatte für sie die Beifahrertür geöffnet. Der erste hielt immer noch die Fahrertür auf. Leona sah zurück zu Craig. »Was willst du jetzt tun, Craigie?«, flüsterte sie mit Nachdruck. »Wir können nicht ewig hier stehen bleiben.«

»Halt endlich die Klappe!«, blaffte Craig. Ihr furchtbarer Akzent reizte seine blank liegenden Nerven.

Leona gab ein unterdrücktes, gespielt gekränktes Lachen von sich, ehe sie ihn warnte: »Wag es ja nicht, so mit mir zu reden!«

Er beherrschte sich, und als er bemerkte, dass alle Blicke auf sie gerichtet waren, entschuldigte er sich leise bei ihr und fügte hinzu: »Ich brauche einen Drink.«

»Okay«, willigte Leona, immer noch verärgert, ein. »Wo denn? Hier oder zu Hause?«

»Hier!«, entgegnete Craig scharf. Er drehte sich um und ging zurück zu den Aufzügen.

Mit einem entschuldigenden Lächeln zu den Männern

vom Parkservice folgte Leona ihm. Als sie ihn einholte, schlug er unablässig mit einem Fingerknöchel auf den Aufzugknopf. »Du musst dich beruhigen«, sagte sie. Sie schaute zurück zu den Wartenden. Einige von ihnen wandten rasch den Blick ab und taten so, als hätten sie sie nicht angestarrt.

»Du hast gut reden«, fauchte Craig. »Du wirst ja nicht verklagt. Und auf diese Weise in aller Öffentlichkeit eine Klageschrift zugestellt zu bekommen ist verdammt demütigend.«

Leona versuchte nicht mehr, sich mit ihm zu unterhalten, bis sie sich auf den Barhockern an einem kleinen, hohen Tisch so weit weg von den Happy-Hour-Gästen wie möglich niedergelassen hatten. Craig bestellte einen doppelten Scotch, was für ihn sehr ungewöhnlich war. Normalerweise trank er nur wenig, weil er befürchtete, jederzeit zu einem Notfall gerufen zu werden. Leona nahm ein Glas Weißwein. Daran, wie seine Hände zitterten, konnte sie seinen veränderten Gemütszustand erkennen. Die anfängliche schockierte Ungläubigkeit war erst Zorn und nun Angst gewichen, und das alles innerhalb der fünfzehn Minuten, seit ihm die Ladung und die Klageschrift zugestellt worden waren.

»Ich habe dich noch nie so aufgewühlt erlebt«, setzte Leona an. Sie hatte das Gefühl, etwas sagen zu müssen, auch wenn sie nicht genau wusste was. Sie war nie gut darin gewesen, zu schweigen, außer es geschah zu ihren eigenen Bedingungen, wenn sie schmollte.

»Natürlich bin ich aufgewühlt«, schnaubte Craig. Als er seinen Drink anhub, zitterte er so stark, dass die Eiswürfel im Glas klirrten und er beim Trinken den Scotch verschüttete. »Mist«, fluchte er, während er das Glas wieder abstellte. Mit der Cocktailserviette wischte er sich Mund und Kinn ab. »Ich fasse es nicht, dass dieser durchgeknallte Bastard Jordan Stanhope mir das antut, vor allem nach all der Zeit und Energie, die ich auf seine hypochondrische Klette von Ehefrau verschwendet habe. Ich habe dieses Weib gehasst.«

Craig zögerte einen Moment, ehe er hinzufügte: »Wahrscheinlich sollte ich dir das gar nicht erzählen. Es gehört zu den Dingen, über die Ärzte normalerweise nicht sprechen.«

»Ich glaube aber, du solltest darüber sprechen, ich sehe doch, wie sehr dich das Ganze mitnimmt.«

»Die Wahrheit ist, dass Patience Stanhope mich wahnsinnig gemacht hat mit ihrem widerlichen ewigen Geseier über jeden einzelnen verdammten Stuhlgang, den sie jemals gehabt hat, und das zusätzlich zu den anschaulichen Beschreibungen von grünlich gelbem, zähem Schleim, den sie jeden Tag aushustete und teilweise sogar aufbewahrte, um ihn mir zu zeigen. Es war erbärmlich. Sie hat jeden in den Wahnsinn getrieben, Jordan und sich selbst eingeschlossen, verflucht noch mal.«

Leona nickte. Obwohl Psychologie nicht gerade zu ihren Stärken gehörte, spürte sie, dass sie Craig einfach weiterwettern lassen sollte.

»Ich weiß gar nicht mehr, wie oft ich im letzten Jahr nach Feierabend oder sogar mitten in der Nacht zu ihnen in ihr riesiges Haus hinausfahren musste, um ihre Hand zu halten und mir ihr Theater anzuhören. Und wozu? Sie hat so gut wie nie etwas von dem beherzigt, was ich ihr empfohlen habe, sie hat nicht einmal mit dem Rauchen aufgehört. Sie rauchte wie ein Schlot, ganz gleich, was ich sagte.«

»Wirklich?«, fragte Leona, die sich nicht länger zurückhalten konnte. »Sie hat ständig gehustet und trotzdem weitergeraucht?«

»Weißt du nicht mehr, wie es in ihrem Schlafzimmer nach Zigarettenrauch gestunken hat?«

»Eigentlich nicht«, sagte Leona und schüttelte den Kopf. »Ich war zu überwältigt von der ganzen Situation, um irgendetwas zu riechen.«

»Sie hat geraucht, als gäbe es kein Morgen, eine Zigarette nach der anderen, mehrere Päckchen am Tag. Und das war noch nicht einmal alles. Ich sage dir, sie war der Inbegriff einer widerspenstigen Patientin, vor allem, was ihre Arzneien anging. Sie verlangte ständig nach Rezepten, und dann nahm sie die Medikamente oder auch nicht, ganz nach Lust und Laune.«

»Hattest du denn eine Vermutung, warum sie deinen Anweisungen nicht folgte?«

»Wahrscheinlich weil sie gerne krank war. Es gab ihr etwas zu tun. Damit hat sich's auch schon. Sie war eine reine Zeitverschwendung, für mich, für ihren Mann, sogar

für sich selbst. Ihr Tod war ein Segen für jeden. Sie hatte kein Leben.«

Craig hatte sich so weit beruhigt, dass er von seinem Scotch trinken konnte, ohne etwas zu verschütten.

»Ich erinnere mich an die wenigen Male, als ich ihr in der Praxis begegnet bin. Da schien sie ganz schön anstrengend zu sein«, sagte Leona besänftigend.

»Das ist die Untertreibung des Jahres«, knurrte Craig. »Sie war eine richtige alte Hexe, die etwas Geld geerbt hatte, weshalb sie von mir erwartete, ihre Hand zu halten und mir bis zum Erbrechen ihre Klagen anzuhören. Ich habe mich durch vier Jahre College, vier Jahre Medizinstudium, fünf Jahre Assistenzarztzeit und die Zulassung gekämpft und darüber hinaus noch eine Handvoll wissenschaftlicher Aufsätze verfasst, und alles, was sie von mir wollte, war, ihre Hand zu halten. Nicht mehr, und wenn ich fünfzehn Minuten Händchen hielt, dann wollte sie dreißig, und wenn ich ihr dreißig Minuten gab, dann wollte sie fünfundvierzig, und wenn ich mich weigerte, war sie beleidigt und reagierte aggressiv.«

»Vielleicht war sie einsam«, schlug Leona vor.

»Auf wessen Seite stehst du eigentlich?«, fragte Craig wütend. Er knallte sein Glas auf den Tisch, so dass die Eiswürfel klirrten. »Sie war eine elende Nervensäge.«

»Meine Güte, reg dich ab!«, drängte Leona. Sie sah sich verlegen um und bemerkte erleichtert, dass niemand ihnen auch nur die geringste Beachtung schenkte.

»Fang jetzt bloß nicht an, den Anwalt des Teufels zu

spielen«, fauchte Craig. »Dazu bin ich nicht in der Stimmung.«

»Ich versuche doch nur, dir zu helfen.«

»Wie soll ich mich denn beruhigen? Das ist eine Katastrophe. Mein ganzes Leben lang habe ich dafür gearbeitet, der beste Arzt zu werden. Zum Teufel, ich arbeite immer noch daran. Und jetzt das!« Wütend schlug Craig auf den Umschlag.

»Aber ist das nicht der Grund, warum du diese Berufshaftpflichtversicherung bezahlst, über die du dich immer beklagst?«

Craig starrte Leona aufgebracht an. »Ich glaube, du verstehst das nicht richtig. Dieser Spinner Stanhope diffamiert mich öffentlich, indem er, wie er es nennt, ›rechtliches Gehör‹ verlangt. Der Prozess ist das Problem. Ganz gleich, was kommt. Ich bin hilflos, ein Opfer. Und niemand weiß, wie die Sache ausgeht, wenn man vor Gericht gestellt wird. Es gibt keine Garantie, nicht einmal in meiner Situation, obwohl ich mir für meine Patienten ein Bein ausgerissen habe, vor allem für Patience Stanhope, verdammt noch mal. Und dann die Vorstellung, dass angeblich meinesgleichen über mich urteilen sollen! Das ist doch wohl ein schlechter Witz. Bürogehilfinnen, Klempner und pensionierte Lehrer haben keine Ahnung, was es bedeutet, ein Arzt zu sein und mitten in der Nacht aufzustehen, um Hypochondern das Händchen zu halten. Gottverflucht noch mal!«

»Kannst du es ihnen denn nicht erzählen? Mach es doch

zum Bestandteil deiner Aussage.«

Craig verdrehte entnervt die Augen. Manchmal machte Leona ihn wahnsinnig. Das war der Nachteil einer so jungen, unerfahrenen Frau.

»Warum glaubt er denn, es sei ein Behandlungsfehler gewesen?«, fragte Leona.

Craig wandte den Blick von ihr ab und ließ ihn zu all den normalen, attraktiven Menschen schweifen, die sich an der Bar versammelt hatten und fröhlich plaudernd den Abend genossen. Dieser Kontrast machte alles nur noch schlimmer. Vielleicht war es keine gute Idee gewesen, in die Bar zu gehen. Ihm kam der Gedanke, dass es für ihn vielleicht tatsächlich unmöglich war, dank seiner kulturellen Bestrebungen zu einem von ihnen zu werden. Die Medizin und ihre aktuellen Probleme, dieser Arzthaftungs-Schlamassel eingeschlossen, gaben ihn einfach nicht frei.

»Welche Art von Behandlungsfehler sollst du denn gemacht haben?«, formulierte Leona ihre Frage neu.

Craig warf die Hände hoch. »Pass mal auf, Schätzchen! Die Klage ist allgemein gehalten, da steht nur etwas davon, dass ich bei meiner Diagnose und der Behandlung nicht die Fachkenntnis und Sorgfalt angewandt hätte, die ein anständiger, kompetenter Arzt unter den gleichen Umständen aufgebracht hätte ... bla bla bla. Kompletter Blödsinn. Um es kurz zu machen, es gab einen unglücklichen Ausgang, Patience Stanhope ist gestorben. Ein auf Körperverletzung und Arzthaftungsrecht

spezialisierte(r) Anwalt wird ganz einfach von diesem Punkt ausgehen und sich etwas einfallen lassen. Solche Typen finden immer irgendwas, von dem dann irgend so eine dreckige Prozessnutte von Arzt behauptet, es hätte anders gemacht werden sollen.«

»Schätzchen!«, blaffte Leona zurück. »Sei gefälligst nicht so herablassend!«

»Schon gut, tut mir leid«, sagte Craig. Er atmete tief ein. »Ich bin offensichtlich etwas außer mir.«

»Was ist eine Prozessnutte?«

»Das ist ein Arzt, der sich als sogenannter ›Sachverständiger‹ verkauft und alles aussagen wird, was der Anwalt des Klägers hören möchte. Früher war es schwer, Ärzte zu finden, die bereit waren, gegen andere Ärzte auszusagen, aber inzwischen hat sich das geändert. Es gibt ein paar Mistkerle, die sich damit ihren Lebensunterhalt verdienen.«

»Das ist ja furchtbar.«

»Es ist das Allerletzte«, sagte Craig. Niedergeschlagen schüttelte er den Kopf. »Es ist so was von heuchlerisch, dass Jordan Stanhope mich verklagt, wo er doch selbst nicht einmal im Krankenhaus geblieben ist, während ich mich abgemüht habe, seine Frau wiederzubeleben. Teufel noch mal, er hat mir oft genug im Vertrauen gesagt, dass sie eine unverbesserliche Hypochonderin war und er ihre ganzen Symptome gar nicht mehr alle auf die Reihe bekam. Er hat sich sogar bei mir entschuldigt, wenn sie ihn nachts um drei Uhr anrufen ließ und er darauf bestehen musste,

dass ich zu ihnen fuhr, weil sie davon überzeugt war, sie müsse sterben. Und das ist nicht nur einmal vorgekommen. Normalerweise rief sie mich abends zu Hausbesuchen und zwang mich, alles andere stehen und liegen zu lassen. Aber selbst dann hat sich Jordan jedes Mal bei mir bedankt, also wusste er ganz genau, was für ein Aufwand das war, vollkommen grundlos zu ihnen hinauszufahren. Diese Frau war eine Katastrophe. Allen geht es besser, seit sie von der Bildfläche verschwunden ist, auch Jordan Stanhope, und trotzdem verklagt er mich auf fünf Millionen Dollar Schadenersatz wegen Verlusts der ehelichen Gemeinschaft. Was für ein grausamer Witz.« Deprimiert schüttelte Craig den Kopf.

»Was bedeutet denn eheliche Gemeinschaft?«

»Alles, was man normalerweise von einem Ehegatten bekommt. Du weißt schon: Gesellschaft, Zuneigung, Unterstützung, Sex.«

»Ich glaube kaum, dass sie viel Sex hatten. Sie hatten getrennte Schlafzimmer!«

»Da hast du wahrscheinlich recht. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er mit dieser jämmerlichen alten Vettel Sex haben wollte oder überhaupt dazu in der Lage gewesen wäre.«

»Glaubst du, er verklagt dich, weil du ihn an dem Abend kritisiert hast? Er schien deswegen ziemlich verärgert zu sein.«

Craig nickte zustimmend. An Leonas Worten war etwas dran. Mit seinem Glas rutschte er vom Hocker und ging an

die Bar, um sich nachschenken zu lassen. Er dachte über Leonas Vermutung nach und fragte sich, ob sie womöglich recht hatte. Er erinnerte sich daran, dass es ihm leidgetan hatte, was er zu Jordan gesagt hatte, nachdem er in Patience' Schlafzimmer gekommen war und gesehen hatte, wie schlecht es ihr ging. Die Bemerkung war ihm in der Hektik einfach rausgerutscht. Damals hatte er gedacht, seine hastige Entschuldigung hätte ausgereicht, aber vielleicht war dem nicht so. Und dann würde ihm der Zwischenfall bald noch sehr viel mehr leidtun.

Mit einem zweiten doppelten Scotch bahnte sich Craig den Weg zurück zu ihrem Tisch. Er bewegte sich langsam, als fiele ihm jeder Schritt schwer. Auf Leona wirkte er nun deprimiert, seine Mundwinkel hingen schlaff herunter, und sein Blick war mutlos.

»Das ist eine Katastrophe«, stieß Craig seufzend hervor. Er starrte in seinen Scotch und stützte seine Arme auf den Tisch. »Das könnte das Ende bedeuten, gerade jetzt, wo alles so gut läuft.«

»Wieso sollte es das Ende sein?«, fragte Leona betont munter. »Was wird denn jetzt von dir erwartet, nachdem du die Vorladung bekommen hast?«

Craig antwortete nicht. Er bewegte sich auch nicht.

»Solltest du dir nicht einen Anwalt besorgen?«, beharrte Leona. Sie beugte sich vor und versuchte, Craig ins Gesicht zu sehen.

»Die Versicherung müsste sich eigentlich um meine Verteidigung kümmern«, antwortete er ausdruckslos.

»Na also. Warum rufst du sie nicht an?«

Craig hob den Blick und begegnete dem von Leona. Er nickte ein paar Mal, während er über ihren Vorschlag nachdachte. Es war kurz vor halb sechs an einem Freitagabend, aber vielleicht hatte bei der Versicherung ja jemand Bereitschaftsdienst. Einen Versuch war es wert. Er konnte das beruhigende Gefühl brauchen, wenigstens etwas zu unternehmen. Ein Großteil seiner Angst beruhte auf der Hilflosigkeit, die er angesichts einer so überwältigenden Bedrohung empfand.

Ruckartig riss Craig sein Handy aus der Halterung an seinem Gürtel und durchsuchte ungeschickt sein Adressbuch. Wie ein Leuchtfeuer erschienen der Name und die Handynummer seines Versicherungsagenten auf dem Display. Er tippte die Nummer.

Nachdem er mehrere Anrufe getätigt hatte und unter anderem seinen Namen und seine Handynummer auf einer Notfall-Mailbox hinterlassen musste, konnte er nach nicht einmal einer Viertelstunde einem wirklichen Menschen mit Respekt einflößender Stimme seine Geschichte erzählen. Er trat ruhig und sachkundig auf, hieß Arthur Marshall, und seltsamerweise fand Craig den Klang dieses Namens beruhigend.

»Da Sie zum ersten Mal mit einer solchen Angelegenheit konfrontiert sind«, sagte Arthur, »und da wir aus Erfahrung wissen, wie sehr einen so etwas aus der Bahn werfen kann, ist es, glaube ich, wichtig für Sie, zu verstehen, dass so etwas für uns vollkommen alltäglich ist. Mit anderen

Worten, wir haben Erfahrung im Umgang mit Arzthaftungsverfahren, und wir werden Ihrem Fall die ganze Aufmerksamkeit widmen, die ihm gebührt. Aber vorab möchte ich noch betonen, dass Sie das Ganze nicht persönlich nehmen sollten.«

»Wie soll ich es denn sonst nehmen?«, beschwerte sich Craig. »Mein Lebenswerk wird in Zweifel gezogen. Diese Klage bringt alles in Gefahr.«

»Die meisten Menschen in Ihrer Situation empfinden so, und das ist auch vollkommen verständlich. Aber glauben Sie mir, so ist es nicht! Es hat im Grunde gar nichts mit einer Infragestellung Ihrer Hingabe und Ihres Lebenswerks zu tun. In den meisten Fällen ist es nicht mehr als blindes Stochern im Nebel, weil man auf einen unerwarteten Geldsegen hofft, auch wenn der Anwalt der Klägerseite das Gegenteil behauptet. Jeder, der mit dem Medizinwesen vertraut ist, weiß, dass ein nicht zufriedenstellendes Ergebnis, selbst wenn tatsächlich ein Versehen mit im Spiel gewesen sein sollte, noch keinen Behandlungsfehler darstellt. Der Richter wird die Geschworenen auch in diesem Sinne belehren, falls es zu einem Prozess kommen sollte. Aber vergessen Sie nicht: Die große Mehrheit dieser Fälle kommt gar nicht vor Gericht, und wenn es doch dazu kommt, wird die überwiegende Mehrzahl der Fälle zu Gunsten des Beklagten entschieden. Hier in Massachusetts muss Ihre Klage per Gesetz vorab von einer Kommission geprüft werden, und so wie Sie mir die Lage geschildert haben, wird sie dort wahrscheinlich abgewiesen werden.«

Craigs Puls hatte sich allmählich fast wieder normalisiert.

»Es war klug von Ihnen, uns schon so früh in dieser unglücklichen Angelegenheit zu kontaktieren, Dr. Bowman. Wir werden unverzüglich einen fähigen und erfahrenen Anwalt mit Ihrem Fall betrauen, und dazu brauchen wir so schnell wie möglich die Ladung und die Klageschrift. Sie sind verpflichtet, innerhalb von dreißig Tagen nach Zustellung eine Klageerwiderung vorzulegen.«

»Ich kann Ihnen die Unterlagen am Montag per Boten schicken.«

»Das wäre perfekt. In der Zwischenzeit rate ich Ihnen, Ihre Erinnerungen an den Fall aufzufrischen, insbesondere indem Sie Ihre Aufzeichnungen zusammenstellen. Sie müssen das ohnehin erledigen, und es wird Ihnen das Gefühl geben, etwas Konstruktives zu Ihrem Schutz zu unternehmen. Aus unserer Erfahrung heraus wissen wir, dass das wichtig ist.«

Craig merkte, wie er zustimmend nickte.

»Was Ihre Aufzeichnungen betrifft, Dr. Bowman, muss ich Ihnen aber dringend davon abraten, daran auch nur die geringste Veränderung vorzunehmen. Das bedeutet, korrigieren Sie kein falsch geschriebenes Wort, keinen Grammatikfehler, keine schlampige Formulierung. Verändern Sie keine Daten. Mit einem Wort, verändern Sie überhaupt nichts. Haben Sie mich verstanden?«

»Selbstverständlich.«

»Gut! Bei einer beträchtlichen Zahl der

Arzthaftungsprozesse, die zu Gunsten des Klägers entschieden wurden, waren nachträgliche Korrekturen an den Aufzeichnungen mit im Spiel, selbst wenn diese an sich vollkommen unwesentlich waren. Die geringste Veränderung weckt Zweifel an Ihrer Integrität und Aufrichtigkeit. Ich hoffe, ich habe mich deutlich ausgedrückt.«

»Vollkommen. Danke, Mr Marshall. Jetzt geht es mir schon ein wenig besser.«

»Das sollte es auch, Dr. Bowman. Seien Sie versichert, wir werden Ihrem Fall unsere ganze Aufmerksamkeit widmen, denn wir alle wollen ihn ja zu einem raschen, erfolgreichen Abschluss bringen, so dass Sie zu dem zurückkehren können, was Sie am besten können: Ihre Patienten zu behandeln.«

»Nichts wäre mir lieber.«

»Wir stehen zu Ihren Diensten, Dr. Bowman. Eine Sache noch, auch wenn ich mir sicher bin, dass Sie sich darüber bereits im Klaren sind. Reden Sie mit niemandem ... ich wiederhole ... mit niemandem über diese Angelegenheit außer Ihrer Ehefrau und dem Anwalt, dem wir den Fall übertragen! Das betrifft all Ihre Kollegen, Bekannten und selbst enge Freunde. Das ist sehr wichtig.«

Schuldbewusst sah Craig über den Tisch zu Leona hinüber, als er erkannte, wie viel er bereits unbedacht ausgeplaudert hatte. »Enge Freunde?«, fragte Craig. »Das bedeutet unter Umständen auf emotionalen Rückhalt verzichten zu müssen.«

»Dessen sind wir uns bewusst, aber die Kehrseite ist noch schlimmer.«

»Und was genau ist die Kehrseite?« Er war sich nicht sicher, wie viel Leona von dem, was sein Gesprächspartner sagte, hören konnte. Sie beobachtete ihn aufmerksam.

»Weil Freunde und Kollegen zum Beweiserhebungsverfahren herangezogen werden können. Anwälte der Klägerseite können, wenn es ihren Interessen dient, Freunde, sogar enge Freunde, und Kollegen zwingen, als Zeugen auszusagen, und sie nutzen diese Möglichkeit häufig mit großem Erfolg.«

»Ich werde daran denken«, sagte Craig. »Danke für Ihre Ratschläge, Mr Marshall.« Craigs Puls ging wieder schneller. Wenn er ehrlich war, musste er zugeben, dass er Leona über ihre jugendliche und verständliche Ichbezogenheit hinaus gar nicht kannte. Seine Geschwätzigkeit steigerte seine Sorge noch.

»Und ich danke Ihnen, Dr. Bowman. Wir werden uns bei Ihnen melden, sobald wir die Ladung und die Klageschrift erhalten haben. Versuchen Sie, sich zu entspannen, und leben Sie ganz normal weiter.«

»Ich werde es versuchen«, entgegnete Craig nicht sehr überzeugt. Er wusste, dass eine dunkle Wolke über ihm hängen würde, bis die ganze Angelegenheit ausgestanden war. Was er jedoch nicht wusste, war, wie dunkel sie tatsächlich werden sollte. Unterdessen schwor er sich, darauf zu achten, Leona nicht noch einmal auf ihren Akzent anzusprechen. Er war klug genug, zu wissen, dass das, was

er ihr über seine Gefühle gegenüber Patience Stanhope anvertraut hatte, vor Gericht sicher nicht gut ankommen würde.

New York City

9. Oktober 2005

16.45 Uhr

Jack Stapleton richtete seine Aufmerksamkeit auf das Herz und die Lungen. Vor ihm auf dem Sektionstisch lag der nackte Leichnam einer siebenundfünfzigjährigen weißen Frau, deren Organe er bereits entnommen hatte. Der Kopf des Opfers ruhte auf einem Holzblock, und ihre Augen starrten leer in die Neonleuchten an der Decke. Bis zu diesem Stadium der Autopsie hatte er kaum pathologische Anomalien entdeckt, abgesehen von einem recht großen, offenbar asymptomatischen Uterusfibrom. Vor allem hatte er noch nichts gefunden, was den Tod einer scheinbar gesunden Frau erklären konnte, die bei Bloomingdale's zusammengebrochen war. Miguel Sanchez, der Sektionsgehilfe in der Abendschicht, der um fünfzehn Uhr zur Arbeit gekommen war, assistierte ihm. Während Jack sich anschickte, das Herz und die Lunge zu untersuchen, war Miguel am Becken damit beschäftigt, den Darm auszuwaschen.

Schon beim Abtasten der Lungenoberfläche bemerkten Jacks erfahrene Hände einen ungewohnten Widerstand. Das Gewebe war fester als üblich, was zu der Tatsache passte,

dass das Gewicht des Organs größer war als gewöhnlich. Mit einem Messer, das wie ein ganz normales Fleischermesser aussah, machte Jack mehrere parallele Schnitte in die Lunge. Wieder war da ein Hauch mehr Widerstand, als er erwartet hätte. Er hob die Lunge hoch und nahm die Schnittflächen in Augenschein, an denen die Konsistenz des Organs zu erkennen war. Die Lunge wirkte dichter als üblich, und er war zuversichtlich, dass die mikroskopische Untersuchung eine Fibrose ergeben würde. Die Frage war ... warum war die Lunge fibrotisch?

Jack wandte sich dem Herzen zu und nahm eine Gefäßklemme und eine abgerundete Schere zur Hand. Als er sich gerade daranmachen wollte, den Herzmuskel zu untersuchen, öffnete sich die Tür zum Korridor. Jack zögerte, als eine Gestalt auftauchte und auf ihn zukam. Es dauerte nur einen Moment, bis er trotz des Lichts, das sich in ihrer Plastik-Gesichtsmaske spiegelte, Laurie erkannte.

»Ich habe mich schon gefragt, wo du steckst«, sagte Laurie und klang eine Spur verärgert. Genau wie Jack und Miguel trug sie einen Einweg-Tyvek-Schutzanzug. Dr. Calvin Washington, der stellvertretende Leiter des rechtsmedizinischen Instituts, hatte strikte Anweisung erteilt, im Sektionssaal stets einen solchen Anzug zu tragen, um sich vor möglichen Infektionserregern zu schützen. Man wusste nie, welche Art von Mikroben einem begegnen konnten, vor allem in einem so betriebsamen Autopsiesaal wie dem von New York City.

»Dass du dich fragst, wo ich stecke, lässt darauf

schließen, dass du mich gesucht hast.«

»Brillante Schlussfolgerung«, entgegnete Laurie. Sie sah auf die gespenstisch fahle menschliche Hülle auf dem Tisch hinunter. »Das war der letzte Ort, auf den ich gekommen bin. Warum obduzierst du so spät noch?«

»Du kennst mich doch«, flachste Jack. »Wenn ich die Gelegenheit bekomme, mich zu amüsieren, kann ich mich einfach nicht zurückhalten.«

»Irgendwas Interessantes?«, fragte Laurie, unbeeindruckt von Jacks Sarkasmus. Sie streckte die Hand aus und berührte die Oberfläche der eingeschnittenen Lunge mit ihrem behandschuhten Zeigefinger.

»Noch nicht, aber ich glaube, ich werde gleich auf Gold stoßen. Du siehst ja, dass die Lunge fibrotisch zu sein scheint. Und ich glaube, das Herz wird uns verraten, warum das so ist.«

»Was ist denn das für ein Fall?«

»Das Opfer hat sich bei Bloomingdale's nach dem Preis für ein Paar Jimmy-Choo-Schuhe erkundigt, und bei der Antwort ist ihr das Herz stehen geblieben.«

»Sehr witzig.«

»Ehrlich, sie hatte einen Herzstillstand bei Bloomingdale's. Ich weiß natürlich nicht, was sie davor gemacht hat. Anscheinend haben sich die Verkäufer und ein Guter Samariter von Arzt, der gerade zufällig in der Nähe war, sofort um sie gekümmert. Sie haben mit kardiopulmonaler Reanimation begonnen, die auch im Krankenwagen auf dem Weg ins Manhattan General

weitergeführt wurde. Als die Leiche hier in der Rechtsmedizin ankam, rief der leitende Arzt aus der Notaufnahme mich an, um mir die Hintergründe zu erklären. Er sagte, dass sie in der Notaufnahme alles versucht hätten, aber es sei ihnen nicht gelungen, das Herz auch nur zu einem einzigen Schlag zu bewegen, nicht einmal mit einem Defibrillator. Sie waren zwar ziemlich bekümmert darüber, dass die Patientin so unkooperativ gewesen war und sich einfach nicht hatte wiederbeleben lassen, aber der Doc hoffte, wir könnten etwas Licht in die ganze Sache bringen, falls es womöglich doch noch etwas anderes gegeben hätte, das sie hätten tun können. Sein Interesse und die Tatsache, dass er mich von sich aus angerufen hat, haben mich schwer beeindruckt, und weil das genau die Art von professionellem Verhalten ist, das wir fördern sollten, habe ich ihm gesagt, ich würde die Autopsie gleich durchführen und mich danach sofort mit ihm in Verbindung setzen.«

»Sehr löblich und engagiert«, sagte Laurie. »Natürlich lässt du uns andere alle wie Faulpelze dastehen, wenn du um diese Uhrzeit noch eine Autopsie durchführst.«

»Wenn es aussieht wie eine Ente und quakt wie eine Ente, dann ist es auch eine Ente!«

»Okay, Mister Neunmalklug! Ich werde mich bestimmt nicht mit deiner Schlagfertigkeit anlegen. Lass lieber mal sehen, was du da hast! Du hast mein Interesse geweckt, also nichts wie ran.«

Jack beugte sich vor, folgte flink, aber behutsam den

großen Koronararterien und machte sich daran, sie zu öffnen. Unvermittelt richtete er sich wieder auf. »Ha, sieh dir das mal an!«, sagte er. Er nahm das Herz in die Hand und hielt es so, dass Laurie es besser erkennen konnte. Mit der Spitze seiner Gefäßklemme deutete er auf eine bestimmte Stelle.

»Du meine Güte«, entfuhr es ihr. »Das könnte die dramatischste Verengung der hinteren interventrikulären Koronararterie sein, die mir je untergekommen ist. Und es sieht nicht atheromatös aus.«

»Das sehe ich genauso, und es erklärt wahrscheinlich, warum ihr Herz keine Reaktion gezeigt hat. Eine plötzliche, selbst kurzzeitige Verstopfung hätte einen schweren Herzinfarkt mit Schädigung von Teilen des Reizleitungssystems hervorgerufen. Ich kann mir vorstellen, dass die gesamte hintere Herzwand von dem Infarkt betroffen war. Aber so dramatisch das auch ist, es erklärt nicht die Veränderungen in der Lunge.«

»Warum öffnest du das Herz nicht?«

»Genau das hatte ich gerade vor.«

Jack tauschte die Schere und die Klemme gegen das Fleischermesser ein und setzte eine Reihe von Schnitten in die Herzkammern. »Voilà!«, sagte er und beugte sich zur Seite, so dass Laurie das aufgeklappte Organ sehen konnte.

»Na bitte: eine geschädigte, insuffiziente Mitralklappe!«

»Eine ziemlich insuffiziente Mitralklappe. Diese Frau war eine tickende Zeitbombe. Es ist erstaunlich, dass weder die Koronarverengung noch die Klappe Symptome

ausgelöst haben, die sie zum Arzt getrieben haben. Zu schade. Beide Probleme wären durch eine Operation zu beheben gewesen.«

»Angst macht die Menschen oft bedauerlich stoisch.«

»Da hast du recht«, sagte Jack, während er Gewebeproben für die mikroskopische Untersuchung nahm und sie in entsprechend beschriftete Flaschen legte. »Du hast mir immer noch nicht gesagt, warum du mich gesucht hast.«

»Vor einer Stunde habe ich etwas erfahren. Wir haben jetzt einen Termin für die Hochzeit. Ich wollte es dir unbedingt gleich erzählen, weil ich ihnen so schnell wie möglich Bescheid sagen muss.«

Jack hielt in seinem Tun inne. Sogar Miguel am Becken hörte auf, den Darm auszuwaschen.

»Das ist ein etwas seltsamer Ort für eine solche Mitteilung«, bemerkte Jack.

Laurie zuckte die Achseln. »Es ist der Ort, an dem ich dich gefunden habe. Ich hoffte, ich könnte noch heute Nachmittag zurückrufen, ehe sich alle ins Wochenende verabschieden.«

Jack sah flüchtig zu Miguel hinüber. »Welcher Termin ist es denn?«

»Der neunte Juni um halb zwei. Was hältst du davon?«

Jack lachte leise. »Was soll ich schon davon halten? Es dauert noch so lange, jetzt wo wir uns endlich entschlossen haben, die Sache durchzuziehen. Ich wäre ja eher für nächsten Dienstag oder so.«

Laurie lachte. Das Geräusch drang gedämpft durch ihre Gesichtsmaske, die kurz beschlug. »Du bist süß. Aber meine Mutter ist nun mal immer von einer Hochzeit im Juni ausgegangen. Und ich finde eigentlich auch, dass der Juni ein hervorragender Monat ist. Das Wetter wird bestimmt gut, nicht nur für die Hochzeit, sondern auch während der Flitterwochen.«

»Dann bin ich einverstanden«, sagte Jack mit einem erneuten raschen Seitenblick zu Miguel. Es irritierte ihn, dass Miguel einfach nur reglos dastand und ihnen offensichtlich zuhörte.

»Da gibt es nur ein Problem. Der Juni ist für Hochzeiten so beliebt, dass die Riverside Church bereits für alle Samstage des Monats ausgebucht ist. Acht Monate im Voraus, kannst du dir das vorstellen? Wie auch immer, der neunte Juni ist ein Freitag. Stört dich das?«

»Freitag, Samstag – das ist mir vollkommen gleich. Mir ist alles recht.«

»Fantastisch. Im Grunde wäre mir ein Samstag lieber, weil es einfach traditioneller ist und auch unproblematischer für die Gäste, aber das steht nun einmal nicht zur Debatte.«

»Hey, Miguel!«, rief Jack. »Wie wär's, wenn Sie endlich mit diesem Darm weitermachen würden. Das sollte keine Lebensaufgabe werden.«

»Ich bin fertig, Dr. Stapleton. Ich warte bloß darauf, dass Sie rüberkommen und einen Blick darauf werfen.«

»Oh!«, entgegnete Jack nur, ein wenig verlegen, weil er

angenommen hatte, der Sektionsgehilfe würde lauschen. Dann sagte er zu Laurie: »Entschuldige, aber ich muss hier weitermachen.«

»Kein Problem«, entgegnete Laurie. Sie schlenderte hinter ihm zum Becken hinüber.

Miguel reichte ihm den Darm, den er auf seiner ganzen Länge geöffnet und danach gründlich ausgewaschen hatte, um die Darmschleimhaut freizulegen.

»Ich habe heute noch etwas anderes herausgefunden«, sagte Laurie. »Davon wollte ich dir auch noch erzählen.«

»Schieß los«, sagte Jack, während er mit einer systematischen Untersuchung des Verdauungstrakts begann, angefangen bei der Speiseröhre und dann weiter nach unten.

»Du weißt, dass ich mich in deiner Wohnung nie besonders wohl gefühlt habe, hauptsächlich weil das Gebäude der reinste Saustall ist.« Jack wohnte im vierten Stock eines heruntergekommenen Hauses ohne Fahrstuhl an der 106th Street, genau gegenüber dem Nachbarschafts-Spielplatz, den er auf eigene Kosten vollständig neu hatte ausstatten lassen. Aus der hartnäckigen Überzeugung heraus, dass er es nicht verdiente, angenehm zu wohnen, lebte er deutlich unterhalb seiner Möglichkeiten. Doch Laurie hatte die Lage verändert.

»Ich möchte nicht deine Gefühle verletzen«, fuhr Laurie fort. »Aber jetzt, wo die Hochzeit ins Haus steht, müssen wir uns Gedanken über unsere Wohnsituation machen. Darum habe ich mir die Freiheit genommen, zu prüfen, wer

eigentlich der Eigentümer der Immobilie ist. Diese Hausverwaltung, an die du deine Schecks schickst, wollte damit zwar nicht rausrücken, aber ich habe die Besitzer trotzdem ausfindig gemacht und Kontakt zu ihnen aufgenommen, um nachzufragen, ob sie eventuell daran interessiert wären, das Haus zu verkaufen. Und jetzt rate! Sie sind interessiert, unter der Bedingung, dass es in unrenoviertem Zustand übernommen wird. Ich finde, das eröffnet uns doch einige interessante Möglichkeiten. Was meinst du?«

Jack hatte bei der Untersuchung innegehalten, während Laurie sprach, und drehte sich nun zu ihr um. »Hochzeitspläne am Sektionstisch und jetzt Trautes-Heim-Geplauder über dem Darmbecken. Findest du nicht auch, dass das nicht unbedingt der ideale Ort für eine solche Unterhaltung ist?«

»Ich habe erst vor ein paar Minuten davon erfahren und konnte es kaum erwarten, dir davon zu erzählen, damit du anfangen kannst, darüber nachzudenken.«

»Großartig«, sagte Jack und unterdrückte den beinahe unbeherrschbaren Impuls, noch sarkastischer zu werden. »Mission erfüllt. Aber was hältst du davon, wenn wir den Kauf und wahrscheinlich auch die Renovierung eines Hauses bei einem Glas Wein und Rucola-Salat in einem etwas geeigneteren Rahmen besprechen?«

»Das ist eine wunderbare Idee«, antwortete Laurie glücklich. »Wir sehen uns dann zu Hause.«

Damit machte sie auf dem Absatz kehrt und war

verschwunden.

Jack starrte noch ein paar Sekunden die Tür zum Flur an, nachdem diese hinter ihr zugefallen war.

»Ich finde es toll, dass Sie beide heiraten«, sagte Miguel, um das Schweigen zu brechen.

»Danke. Es ist zwar kein Geheimnis, aber es wissen trotzdem nicht alle davon. Ich hoffe, Sie respektieren das.«

»Kein Problem, Dr. Stapleton. Aber aus Erfahrung muss ich Ihnen sagen, dass sich durch eine Hochzeit alles ändert.«

»Wie recht Sie damit haben«, entgegnete Jack. Auch er hatte diese Erfahrung bereits gemacht.

Kapitel 1

*Acht Monate später
Boston, Massachusetts
Montag, 5. Juni 2006
09.45 Uhr*

Bitte erheben Sie sich«, rief der uniformierte Gerichtsdienner, als er aus dem Richterzimmer kam. Er hielt einen weißen Stab in der Hand.

Gleich hinter dem Gerichtsdienner erschien der in eine wallende schwarze Robe gekleidete Richter. Es war ein korpulenter Afroamerikaner mit hängenden Wangen, ergrauendem krausem Haar und einem Schnurrbart. Sein dunkler, stechender Blick schweifte kurz über sein Reich, während er mit schwungvollem, energischem Schritt die zwei Stufen zum Richtertisch hinaufstieg. Dann drehte er sich zum Saal um, eingerahmt von der amerikanischen Fahne zu seiner Rechten und der Fahne des Bundesstaats Massachusetts zur Linken, beide gekrönt von einem Adler. Bekannt für seine Fairness und fundierte Kenntnis der Gesetze, aber auch für sein aufbrausendes Naturell, war er der Inbegriff unerschütterlicher Autorität. Seine eindrucksvolle Erscheinung wurde zusätzlich durch einen Streifen hellen Morgenlichts hervorgehoben, der durch die Rollos an den Fenstern hereinfiel. Es verlieh seinem Umriss

einen goldenen Schimmer wie einem heidnischen Gott in einem klassischen Gemälde.

»Hört her, hört her«, fuhr der Gerichtsdieners in seinem mit Bostoner Akzent gefärbten Bariton fort. »Alle, die Angelegenheiten vor den ehrenwerten Richtern des Superior Court, der nun in Boston und im County Suffolk tagt, vorzutragen haben, mögen näher treten und ihre Anwesenheit kundtun, und sie werden gehört werden. Gott segne den Commonwealth of Massachusetts. Nehmen Sie Platz.«

Wie das Verklingen der Nationalhymne bei einer Sportveranstaltung löste die letzte Anweisung des Gerichtsdieners ein allgemeines Gemurmel aus, als sich alle Anwesenden im Gerichtssaal 314 wieder hinsetzten. Während der Richter seine Unterlagen und einen Wasserkrug auf dem Tisch vor sich zurechtrückte, rief der Gerichtsbeamte, der an einem Tisch direkt unterhalb der Richterbank saß: »Die Erben nach Patience Stanhope und andere gegen Dr. Craig Bowman. Den Vorsitz hat der Ehrenwerte Richter Marvin Davidson.«

Der Richter klappte ein Brillenetui auf und setzte eine randlose Lesebrille auf, die er tief unten auf seiner Nase platzierte. Dann sah er über die Brillengläser hinweg zum Tisch des Klägers hinüber und sagte: »Würden die Anwälte bitte für das Protokoll ihren Namen nennen.« Im Gegensatz zum Gerichtsdieners hatte er keinen Akzent und seine Stimme klang sonor.

»Anthony Fasano, Euer Ehren«, erklärte der Anwalt der

Klägerseite eilig und mit einem Akzent, der dem des Gerichtsdieners nicht unähnlich war, während er sich von seinem Stuhl ein wenig erhob, so als trüge er eine schwere Last auf seinen Schultern. »Aber die meisten Leute nennen mich Tony.« Er deutete erst auf seine rechte Seite. »Ich bin hier im Auftrag des Klägers, Mr Jordan Stanhope.« Dann deutete er nach links. »Neben mir sitzt meine geschätzte Kollegin, Ms Renee Reff.« Danach setzte er sich hastig wieder hin, als sei er zu schüchtern, um im Rampenlicht zu stehen.

Der Blick von Richter Davidson schwenkte hinüber zum Tisch des Beklagten.

»Randolph Bingham, Euer Ehren«, sagte der Anwalt des Beklagten. Im Gegensatz zum Anwalt des Klägers sprach er langsam und betonte jede Silbe mit wohlklingender Stimme. »Ich vertrete Dr. Craig Bowman, und ich bin in Begleitung von Mr Mark Cavendish.«

»Ich kann wohl davon ausgehen, dass Sie beide bereit sind«, sagte Richter Davidson.

Tony nickte lediglich zustimmend, wohingegen Randolph erneut aufstand. »Dem Gericht liegen einige Verfahrensanträge vor«, sagte er.

Der Richter funkelte Randolph für den Bruchteil einer Sekunde wütend an, um ihm zu verstehen zu geben, dass er es weder schätzte, auf Vorabanträge hingewiesen zu werden, noch eine solche Erinnerung vonnöten war. Er senkte den Blick und befeuchtete seinen Zeigefinger mit der Zunge, ehe er die Akten durchblätterte. Seine

Bewegungen ließen vermuten, dass er beleidigt war, als hätte Randolphs Bemerkung die Verachtung, die er bekanntermaßen allen Anwälten entgegenbrachte, erneut aufflammen lassen. Er räusperte sich, ehe er verkündete: »Anträge auf Klageabweisung abgewiesen. Auch ist das Gericht der Ansicht, dass keiner der vorgesehenen Zeugen oder Beweise zu plastisch oder komplex ist, als dass die Geschworenen in der Lage wären, ihn zu beurteilen. Folglich werden alle Anträge in limine abgewiesen.« Er hob den Blick und starrte Randolph erneut zornig an, als wollte er sagen »Wie gefällt dir das?«, ehe er zum Gerichtsdiener hinübersah. »Holen Sie die Kandidaten für das Geschworenenamt herein. Wir haben zu arbeiten.« Der Richter war auch dafür bekannt, seine Verfahren gerne zügig abzuhandeln.

Wie auf ein Stichwort hin erhob sich in den Reihen der Zuschauer hinter der Abtrennung erneut ein erwartungsvolles Murmeln. Aber ihnen blieb nicht viel Zeit für Unterhaltungen. Rasch zog der Gerichtsbeamte sechzehn Namen aus dem Lostopf, und der Gerichtsdiener ging hinaus, um die Personen zu holen, die aus dem Kreis der Geladenen ausgelost worden waren. Wenige Minuten später wurden die sechzehn in den Saal geführt und vereidigt, womit das Auswahlverfahren beginnen konnte. Die Zusammenstellung war offensichtlich bunt gemischt, und beide Geschlechter waren fast zu gleichen Teilen vertreten. Obwohl Weiße die Mehrheit bildeten, waren auch Angehörige von Minderheiten dabei. Etwa drei

Viertel von ihnen waren angemessen und der Würde des Ortes entsprechend gekleidet, etwa die Hälfte davon Geschäftsleute. Die übrigen trugen ein Sammelsurium von T-Shirts, Sweatshirts, Jeans, Sandalen und Hip-Hop-Klamotten, von denen manche unentwegt hochgezogen werden mussten, damit sie ihnen nicht in die Kniekehlen rutschten. Ein paar der erfahrenen Geschworenenanwärter hatten sich etwas zum Lesen mitgebracht, hauptsächlich Zeitungen und Zeitschriften, nur eine Frau in mittleren Jahren hatte ein gebundenes Buch dabei. Einige waren von ihrer Umgebung sichtlich eingeschüchtert, andere strahlten geradezu provozierende Geringschätzung aus, als sie nacheinander die Geschworenenbank betraten und Platz nahmen.

Richter Davidson sprach ein paar einführende Worte, in denen er den potenziellen Geschworenen für die Erfüllung ihrer Pflicht dankte und ihnen erklärte, wie bedeutend dies sei, da nur sie allein über den Wahrheitsgehalt der Tatsachen zu befinden haben würden, die ihnen vorgetragen werden würden. Mit wenigen Sätzen beschrieb er das Auswahlverfahren, obwohl er wusste, dass sie darüber bereits im Geschworenenzimmer informiert worden waren. Dann stellte er eine Reihe von Fragen, um ihre Eignung festzustellen, in der Absicht, so die Geschworenen auszusondern, die befangen waren und sie gegen den Kläger oder den Beklagten einnehmen würden. Ziel sei es, betonte er nachdrücklich, dass der Gerechtigkeit Genüge getan werde.

»Gerechtigkeit, dass ich nicht lache!«, dachte Craig Bowman bei sich. Er atmete tief ein und rutschte auf seinem Stuhl hin und her. Er hatte gar nicht gemerkt, wie angespannt er gewesen war. Er legte seine Hände, die er in seinem Schoß zu Fäusten geballt hatte, auf den Tisch und lehnte sich vor auf seine Unterarme. Er trug einen seiner konservativsten grauen Anzüge, ein weißes Hemd und eine Krawatte, alles auf besondere Anweisung seines Anwalts, Randolph Bingham, der rechts neben ihm saß.

Ebenfalls auf besondere Anweisung seines Anwalts wahrte Craig einen neutralen Gesichtsausdruck, so schwer ihm dies unter solch demütigenden Umständen auch fiel. Er war belehrt worden, würdevoll, respektvoll (was auch immer das bedeuten mochte) und bescheiden aufzutreten. Er sollte darauf achten, nicht arrogant oder aufgebracht zu erscheinen. Das fiel ihm am schwersten, denn er schäumte vor Wut über die ganze Angelegenheit. Randolph hatte ihm ebenfalls geraten, Sichtkontakt mit den Geschworenen aufzunehmen, ihnen in die Augen zu schauen und sie als Bekannte und Freunde zu betrachten. Craig lachte innerlich voller Hohn, während er den Blick über die potenziellen Geschworenen gleiten ließ. Die Vorstellung, dass diese Leute seinesgleichen sein sollten, war doch ein trauriger Witz. Sein Blick blieb an einer spindeldürren jungen Frau mit strähnigem blondem Haar hängen, hinter dem ihr bleiches Koboldgesicht fast vollständig verborgen war. Sie trug ein übergroßes Patriots-Sweatshirt, dessen Ärmel so lang waren, dass nur ihre Fingerspitzen zu sehen waren,

während sie ununterbrochen das Haar vor ihrem Gesicht zur Seite schob, um überhaupt etwas sehen zu können.

Craig seufzte. Die letzten acht Monate waren die Hölle gewesen. Nachdem ihm im vergangenen Herbst die Ladung zugestellt worden war, hatte er ja geahnt, dass eine üble Zeit vor ihm lag, aber alles war noch viel ärger gekommen, als er es sich jemals vorgestellt hätte. Zunächst hatte er unter Eid die schriftlich formulierten Beweisfragen des Klägers beantworten müssen, die jeden Winkel seines Lebens auskundschafteten. Doch so unangenehm diese Fragen auch waren, die unter Eid durchgeführte mündliche Vernehmung durch den gegnerischen Anwalt war schlimmer gewesen.

Craig beugte sich vor, sah zum Tisch des Klägers hinüber und musterte Tony Fasano. Es gab einige Menschen, die er in seinem Leben bisher nicht gemocht hatte, aber noch nie hatte er jemanden so sehr gehasst wie mittlerweile Tony Fasano. Er verabscheute sogar die Art, wie Tony aussah und sich kleidete, seine modischen grauen Anzüge, seine schwarzen Hemden, die schwarzen Krawatten und den klobigen Goldschmuck. In Craigs Augen verkörperte Tony Fasano, der wie die Zweitbesetzung eines schäbigen Mafioso anmutete, perfekt das billige Klischee des modernen, auf Körperverletzung spezialisierten Anwalts, der sich wie ein Aasgeier auf Unfallopfer stürzte und aus dem Unglück anderer Menschen Kapital zu schlagen versuchte, indem er aus reichen, widerstrebenden Versicherungen Millionen

herauspresste. Zu Craigs Empörung hatte Tony sogar eine Website, auf der er genau damit prahlte, und dass er dadurch das Leben eines Arztes ruinieren konnte, war ihm vollkommen gleichgültig.

Craigs Blick wechselte zu Randolphs aristokratischem Profil, der gerade konzentriert die Befragung der möglichen Geschworenen verfolgte. Randolph besaß eine leicht hakenförmige Nase mit hohem Rücken, die der von Tony gar nicht so unähnlich war, doch die Wirkung war eine ganz andere. Während Tony einen unter dunklen buschigen Augenbrauen hervor ansah und die nach unten weisende Nase teilweise das tückische Grinsen auf seinen Lippen verdeckte, hielt Randolph seine Nase gerade, vielleicht einen Hauch erhöht, und betrachtete die Menschen um ihn herum mit einem Ausdruck, der von manchen als sanfte Herablassung aufgefasst werden könnte. Und im Gegensatz zu Tonys vollen Lippen, die dieser häufig mit der Zunge befeuchtete, während er sprach, bildete Randolphs Mund eine schmale, präzise, fast lippenlose Linie, und wenn er redete, war seine Zunge beinahe unsichtbar. Mit einem Wort, Randolph war der Inbegriff des erfahrenen, beherrschten Angehörigen der Bostoner Upperclass, der sogenannten Brahmanen, während Tony den jugendlichen, dynamischen Spielplatzclown und Rüpel gab. Anfangs war Craig über diesen Gegensatz erfreut gewesen, doch als er nun die potenziellen Geschworenen betrachtete, fragte er sich unwillkürlich, ob Tonys Auftreten sie nicht eher ansprechen und größeren Einfluss auf sie ausüben würde.

Diese neue Sorge trug noch zusätzlich zu Craigs Unbehagen bei.

Und er hatte allen Grund, sich unbehaglich zu fühlen. Trotz Randolphs Beteuerungen lief der Fall nicht gut. Von besonderer Bedeutung war die Tatsache, dass im Kern bereits durch die in Massachusetts vorgeschriebene Kommission, die alle Fälle von Arzthaftung vorab prüfen musste, zu Gunsten des Klägers entschieden worden war, denn sie hatte nach Anhörung von Zeugen befunden, es gebe genügend ordnungsgemäß begründete Anzeichen für eine mögliche Vernachlässigung der ärztlichen Sorgfaltspflicht, um den Fall vor Gericht zuzulassen. Als Folge dieses Beschlusses brauchte der Kläger Jordan Stanhope nicht einmal eine Kautionsumlage zu hinterlegen, um den Fall trotz eines negativen Beschlusses vor Gericht verhandeln zu lassen.

Der Tag, an dem Craig das erfahren hatte, war für ihn der schwärzeste in der ganzen Vorbereitungsphase des Prozesses gewesen, und ohne dass jemand etwas davon ahnte, hatte er zum ersten Mal in seinem Leben an Selbstmord gedacht. Natürlich hatte Randolph ihm den gleichen Seelentrost wie damals gespendet, nämlich, dass er diese unbedeutende Niederlage nicht persönlich nehmen solle. Aber wie sollte er diese Entscheidung nicht persönlich nehmen, die von einem Richter, einem Anwalt und einem Arztkollegen gefällt worden war? Das waren keine Highschool-Abbrecher oder geistig abgestumpfte Arbeiter; es waren Akademiker, und dass sie glaubten, er

habe sich einen Behandlungsfehler zuschulden kommen lassen, hatte Craigs Ehrgefühl und seinem Sinn für persönliche Integrität einen tödlichen Schlag versetzt. Er hatte buchstäblich sein ganzes Leben darauf verwendet, der beste Arzt zu werden, und dass er es geschafft hatte, bewiesen nicht nur seine hervorragenden Noten an der medizinischen Fakultät und seine ausgezeichneten Beurteilungen während seiner Ausbildung zum Facharzt in einer der begehrtesten Einrichtungen des ganzen Landes, sondern auch das Angebot eines berühmten und weithin angesehenen praktischen Arztes, in seine Praxis einzusteigen. Und trotzdem bezichtigten ihn diese Akademiker einer Sorgfaltspflichtverletzung, die Anlass zu Schadenersatzansprüchen gab. Dadurch hatten sie sein gesamtes Selbstwertgefühl untergraben, und es drohte vollständig zusammenzubrechen.

Abgesehen von der Entscheidung der Kommission hatten noch andere Ereignisse dunkle Wolken an seinem Himmel aufziehen lassen. Gleich zu Beginn, noch bevor die schriftlichen Befragungen abgeschlossen waren, hatte Randolph Craig nachdrücklich geraten, alles daranzusetzen, sich wieder mit seiner Frau Alexis zu versöhnen, sein Freizeitapartment (als das Randolph es bezeichnet hatte) in der Stadt aufzugeben und zurück ins Familienheim nach Newton zu ziehen. Randolph war überzeugt, dass Craigs relativ neuer, hedonistischer Lebensstil (wie er es nannte) bei Geschworenen nicht besonders gut ankommen würde. Gewillt, Randolphs erfahrenen Rat anzunehmen, auch

wenn er sich über seine Abhängigkeit ärgerte, hatte Craig seine Empfehlungen aufs Wort befolgt. Er war erfreut und dankbar gewesen, dass Alexis bereit gewesen war, ihn wieder nach Hause zurückkehren zu lassen, auch wenn er im Gästezimmer schlafen musste, und seitdem hatte sie ihn großmütig unterstützt, was sich auch darin äußerte, dass sie in diesem Moment hinten im Zuschauerbereich saß. Einem Impuls folgend drehte Craig sich um und begegnete Alexis' Blick. Mit ihrer weißen Bluse und der blauen Strickjacke war sie leger, aber professionell gekleidet, genau wie bei ihrer Arbeit als Psychologin im Boston Memorial Hospital. Craig rang sich ein schiefes Lächeln ab, und sie lächelte zurück.

Er richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf das Auswahlverfahren. Der Richter rügte gerade einen unscheinbar wirkenden Steuerberater, der wegen unbilliger Härte freigestellt werden wollte. Der Mann hatte argumentiert, dass seine Mandanten nicht eine Woche lang auf ihn verzichten könnten, denn das war die Zeitspanne, die der Richter in Anbetracht der Zeugenliste, die im Wesentlichen eine Liste des klägerischen Anwalts war, für den Prozess angesetzt hatte. Erbarmungslos erklärte Richter Davidson dem Herrn, was er von seinem Bürgersinn hielt, bevor er ihn schließlich doch noch entließ. Ein Ersatz wurde hereingerufen und vereidigt, dann ging die Prozedur weiter.

Dank Alexis' Großzügigkeit, die Craig in erster Linie ihrer persönlichen Reife und in zweiter Linie ihrer

Ausbildung als Psychologin zuschrieb, war zu Hause in den vergangenen acht Monaten alles recht gut gegangen. Craig wusste, dass es unerträglich hätte werden können, wenn Alexis beschlossen hätte, sich so zu verhalten, wie er es wahrscheinlich in der umgekehrten Situation getan hätte. Aus seinem jetzigen Blickwinkel heraus war Craig in der Lage, sein so genanntes »Erwachen« als einen kindischen Versuch anzusehen, jemand zu sein, der er nicht war. Er war nun einmal dazu bestimmt, ein Arzt zu sein und dieser allumfassenden Berufung zu folgen, und kein Mitglied der Upperclass. Tatsächlich hatte er seinen ersten Doktorkasten von seiner Mutter, die ihn über alles liebte, geschenkt bekommen, als er vier Jahre alt war, und er konnte sich daran erinnern, wie er sie und seinen älteren Bruder mit einer frühreifen Ernsthaftigkeit behandelt hatte, die sein ärztliches Talent bereits erahnen ließ. Obwohl er auf dem College und sogar noch während der ersten Jahre an der medizinischen Fakultät geglaubt hatte, seine Berufung liege in der medizinischen Grundlagenforschung, hatte er später erkannt, dass er über eine besondere Gabe für die klinische Diagnose verfügte. Als er schließlich seinen Abschluss machte, wusste er, dass er ein Arzt mit besonderem Interesse für wissenschaftliche Forschung sein würde, und nicht umgekehrt.

Zwar hatten Alexis und seine beiden jüngeren Töchter, die elfjährige Meghan und die zehnjährige Christina, ihn versöhnlich und scheinbar verständnisvoll wieder aufgenommen, Tracy aber war eine ganz andere Geschichte

gewesen. Mit fünfzehn Jahren steckte sie mitten in der Pubertät, und sie hatte Craig einfach nicht verzeihen können, dass er die Familie für sechs Monate verlassen hatte, was sie ihn auch deutlich hatte spüren lassen. Vielleicht hingen damit ihr besorgniserregender Drogenkonsum, demonstratives Zuspätkommen und sogar heimliches nächtliches Verlassen des Hauses zusammen. Alexis war zwar beunruhigt, aber da sie immer noch mit ihrer Tochter reden konnte, war sie sich ziemlich sicher, dass Tracy irgendwann wieder vernünftig werden würde. Sie drängte Craig, sich unter den gegebenen Umständen nicht einzumischen, und er folgte diesem Rat umso bereitwilliger, als er schon unter normalen Umständen nicht gewusst hätte, wie er mit dieser Situation umgehen sollte, und im Augenblick genug mit seinen eigenen Problemen zu tun hatte.

Richter Davidson strich zwei potenzielle Geschworene wegen Befangenheit. Der eine hasste Versicherungen und war der Ansicht, sie saugten das Land aus. Der andere hatte einen Cousin, der Patient in Craigs früherer Praxis gewesen war, und hatte gehört, dass Craig ein wunderbarer Arzt sei. Zwei Kandidaten wurden entlassen, als die beiden Anwälte von ihrem Recht Gebrauch machten, eine bestimmte Anzahl von Zeugen ohne Angabe von Gründen abzulehnen, und Tony einen gut gekleideten Geschäftsmann und Randolph einen jungen Afroamerikaner in auffälligem Hip-Hop-Outfit aus der Jury verbannten. Vier weitere Kandidaten aus dem Kreis der Geladenen wurden

hereingerufen und vereidigt. Dann ging die Befragung weiter.

Mit Tracys Verbitterung klarzukommen war schmerzlich für Craig gewesen, aber das war harmlos, verglichen mit den Problemen, die Leona ihm bereitete. Als verschmähte Geliebte wurde sie rachsüchtig, vor allem nachdem ihr klar geworden war, dass sie sich von einem Tag auf den anderen eine neue Wohnung suchen musste. Ihre nachtragende Art stiftete Unfrieden in der Praxis, und Craig steckte in einer Zwickmühle. Er konnte sie nicht entlassen, aus Angst, zusätzlich zu seinem Arzthaftungsverfahren von ihr wegen sexueller Diskriminierung verklagt zu werden, und so musste er mit ihr auskommen, so gut es eben ging. Warum sie nicht von sich aus kündigte, konnte er sich nicht erklären, denn zwischen ihr und Marlene und Darlene herrschte offener Krieg. Jeden Tag gab es eine neue Krise, in deren Verlauf Marlene und Darlene mit Kündigung drohten. Doch Craig konnte sie nicht gehen lassen, da er sie im Moment nötiger brauchte denn je. Durch die Klage war er sowohl emotional als auch körperlich so stark beeinträchtigt, dass es ihm fast nicht möglich war, zu praktizieren. Er konnte sich nicht konzentrieren und sah in jedem Patienten einen potenziellen Kläger. Seit dem Tag, als ihm die Klageschrift zugestellt worden war, litt er unter wiederkehrenden Angstschüben, die sein ohnehin empfindliches Verdauungssystem weiter angriffen und Sodbrennen und Durchfall auslösten. Verschlimmert wurden diese ganzen Beschwerden noch durch seine

Schlaflosigkeit, die ihn zwang, Schlafmittel zu nehmen, was dazu führte, dass er sich morgens beim Aufwachen nicht frisch und ausgeruht, sondern matt und lustlos fühlte. Alles in allem war er in einem beklagenswerten Zustand. Das einzig Gute war, dass er dank seiner Appetitlosigkeit sein im Fitness-Club erzielt Gewicht halten konnte. Allerdings war sein Gesicht wieder so blass und schwammig wie früher und seine von dunklen Rändern umgebenen Augen ließen ihn furchtbar aussehen.

Wie verhängnisvoll sich Leonas Verhalten auch in der Praxis auswirkte, wo sie Craig das Leben schwer machte, schwerer noch wog ihr Einfluss auf den Prozess. Die erste Ahnung von Ärger beschlich ihn, als sie auf Tony Fasanos Zeugenliste auftauchte. Wie schlimm es tatsächlich werden würde, zeigte sich bei ihrer Befragung unter Eid durch Randolph. Für Craig war es eine schmerzhaft Erfahrung, da er gezwungen war, das ganze Ausmaß ihrer Verbitterung über sich ergehen zu lassen, als sie ihn zum Schluss mit einer höhnischen Beschreibung seiner kläglichen Manneskraft demütigte.

Vor Leonas Befragung hatte Craig Randolph die Einzelheiten ihrer Affäre gebeichtet, damit Randolph wusste, was auf ihn zukam und welche Fragen er zu stellen hatte. Er hatte ihm auch erzählt, wie unverantwortlich redselig er an dem Abend, an dem ihm die Klageschrift zugestellt worden war, über seine Gefühle der Verstorbenen gegenüber gesprochen hatte, aber er hätte sich die Worte genauso gut sparen können. Ob aus

Boshaftigkeit oder lediglich dank ihres guten Gedächtnisses hatte sich Leona an fast alles erinnert, was Craig über Patience Stanhope gesagt hatte, auch daran, dass er diese Frau hasse, die er als eine hypochondrische Hexe bezeichnet hatte, und an seine Behauptung, dass ihr Tod für alle ein Segen gewesen sei. Diese Enthüllungen hatten sogar Randolphs unerschütterlichem Optimismus, was den Ausgang des Verfahrens betraf, einen empfindlichen Dämpfer versetzt. Als er und Craig Fasanos Kanzlei im zweiten Stock eines Gebäudes an der Hanover Street im Bostoner North End verließen, war Randolph noch schweigsamer und steifer als sonst.

»Sie wird nicht gerade eine große Hilfe für mich sein, oder?«, hatte Craig in der vergeblichen Hoffnung gefragt, dass seine Ängste vielleicht unbegründet wären.

»Ich hoffe, das ist die einzige Überraschung, die Sie für mich bereithalten«, hatte Randolph erwidert. »Mit Ihrem unüberlegten Geschwätz haben Sie es geschafft, Ihre Verteidigung zu einer mühseligen Angelegenheit zu machen. Bitte versichern Sie mir, dass Sie sich nicht noch jemandem gegenüber in dieser bedauerlichen Weise geäußert haben.«

»Das habe ich nicht.«

»Gott sei Dank!«

Als sie in Randolphs wartendes Auto stiegen, hatte Craig sich eingestanden, dass er Randolphs herablassende Art hasste, doch später hatte er erkannt, dass er seine Abhängigkeit von ihm verabscheute. Craig war immer sein

eigener Herr gewesen und hatte gegen alle Hindernisse angekämpft. Doch diesmal schaffte er es nicht alleine. Er brauchte Randolph, und diese Erkenntnis löste immer wieder ein Wechselbad der Gefühle in ihm aus.

Craig bemerkte, wie Randolph unwillig schnaufte, als Tony die adrett gekleidete Leiterin eines Pflegeheims als Geschworene ablehnte. Randolphs eleganter Finger klopfte missbilligend auf seinen gelben Notizblock. Scheinbar als Vergeltung strich er daraufhin die spindeldürre junge Frau in dem übergroßen Sweatshirt. Zwei weitere Personen aus der Geschworenen-Reserve wurden hereingerufen und vereidigt, dann wurde die Befragung fortgesetzt.

Craig beugte sich zu seinem Anwalt und fragte ihn flüsternd, was er tun müsse, wenn er auf die Toilette wolle. Sein gereizter Darm reagierte auf seine Anspannung. Randolph versicherte ihm, dass das überhaupt kein Problem sei und er einfach nur Bescheid sagen solle. Craig nickte und schob seinen Stuhl zurück. Es war demütigend, alle Blicke auf ihn gerichtet zu spüren, als er durch die Pforte in der Abtrennung schritt. Der einzige Mensch, den er wahrnahm, war Alexis. Jedem anderen Blickkontakt wich er aus.

Die Herrentoilette war altmodisch und stank nach schalem Urin. Hastig betrat Craig eine Kabine, um mehreren verdächtig aussehenden, unrasierten Männern aus dem Weg zu gehen, die bei den Waschbecken herumlungerten und sich mit gedämpfter Stimme unterhielten. Mit ihren graffitibeschrifteten Wänden, dem

zerbrochenen Marmormosaik-Fußboden und dem unangenehmen Geruch erschien die Herrentoilette Craig wie ein Symbol für sein gegenwärtiges Leben.

Mit einem Stück Toilettenpapier wischte er die WC-Brille ab. Er dachte erneut an Leonas Aussage. Obwohl sie hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf den möglichen Ausgang des Verfahrens wahrscheinlich den größten Schaden angerichtet hatte, war es doch nicht die schlimmste in rein emotionaler Sicht gewesen. Diese zweifelhafte Ehre gebührte sowohl seiner eigenen protokollierten Aussage als Tony Fasanos Sachverständigen. Zu Craigs Bestürzung war es Tony nicht schwergefallen, örtliche Sachverständige zu finden, die bereit waren, als Zeugen gegen ihn auszusagen, und die Aufstellung war beeindruckend. Es waren alles Leute, die er kannte und bewunderte und die auch ihn persönlich kannten. Die Erste, deren eidliche Aussage im Beweiserhebungsverfahren zu Protokoll genommen wurde, war die Kardiologin, die bei dem Wiederbelebungsversuch geholfen hatte. Ihr Name lautete Dr. Noelle Everette. Der Zweite war Dr. William Tardoff, der Leiter der kardiologischen Abteilung des Newton Memorial Hospital, und die dritte und schmerzlichste Aussage stammte von Dr. Herman Brown, dem Leiter der kardiologischen Abteilung des Boston Memorial Hospital und Inhaber des Lehrstuhls für Kardiologie an der medizinischen Fakultät von Harvard. Alle drei sagten aus, dass die ersten Minuten nach einem Herzinfarkt für die Überlebenschancen entscheidend waren.

Auch stimmten sie alle darin überein, dass es allgemein bekannt sei, dass der Patient unbedingt so schnell wie möglich in ein Krankenhaus gebracht werden müsse und jede Verzögerung unzumutbar sei. Obwohl alle die Vorstellung, bei Verdacht auf Herzinfarkt einen Hausbesuch zu machen, als Unsinn abtaten, brachte Randolph sie dazu, auszusagen, dass sie glaubten, Craig habe nicht sicher gewusst, welche Diagnose zu stellen sei, ehe er am Bett der Patientin eingetroffen sei. Außerdem hatte er erreicht, dass zwei von den dreien zu Protokoll gaben, von Craigs Bereitschaft beeindruckt zu sein, einen Hausbesuch zu machen, ganz gleich, wie die Diagnose lautete.

Randolph war durch die Antworten der Sachverständigen längst nicht so aus dem Konzept gebracht worden wie Craig und hatte die Befragung mühelos gemeistert. Der Grund, warum sie Craig so zu schaffen machten, lag darin, dass diese Ärzte angesehene Kollegen waren. Ihre Bereitschaft, für den Kläger auszusagen, fasste er als unverhohlene Kritik an seinem ärztlichen Ruf auf. Das galt insbesondere für Dr. Herman Brown, der Craigs Dozent an der Universität und sein Chefarzt während seiner Ausbildung zum Facharzt gewesen war. Die Kritik und Missbilligung von Dr. Brown verletzten Craig tief, vor allem da dieser ihm als Student so große Anerkennung gezollt hatte. Und um das Ganze noch schlimmer zu machen, war es Craig nicht gelungen, irgendeinen örtlichen Kollegen dazu zu bewegen, für ihn auszusagen.

So sehr die Aussagen der Sachverständigen Craig auch erschüttert hatten, seine eigene war noch sehr viel besorgniserregender gewesen. Er hatte die Befragung sogar als die ärgerlichste und quälendste Erfahrung seines ganzen bisherigen Lebens empfunden, vor allem da Tony Fasano die Sitzung mit einer Verschleppungstaktik auf zwei zermürbende Tage ausgedehnt hatte. Randolph hatte Craigs Schwierigkeiten bis zu einem gewissen Grad vorausgesehen und versucht, ihn vorzubereiten. Er hatte Craig geraten, nach jeder Frage zu zögern, falls ein Einspruch angebracht wäre. Er sollte eine Weile über die Konsequenzen einer Frage nachdenken, bevor er sie beantwortete, und darauf achten, dass er nichts sagte, wonach nicht gefragt worden war. Außerdem durfte er nicht arrogant wirken und sich nicht in einen Streit verwickeln lassen. Er hatte erklärt, konkretere Anweisungen könne er ihm nicht geben, da er Tony Fasano noch nie vor Gericht gegenübergestanden habe, hauptsächlich deshalb, weil dies offensichtlich Tonys erster Ausflug von seinem eigentlichen Fachgebiet, der Körperverletzung, in den Arzthaftungsbereich war.

Craigs Befragung hatte in Randolphs vornehmer Kanzlei in der State Street 50 mit ihrem überwältigenden Ausblick über den Hafen stattgefunden. Anfangs war Tony ganz umgänglich gewesen, nicht unbedingt lebenswürdig, aber auch nicht provozierend. Er war der Spielplatzclown. Beharrlich hatte er sogar abseits des Protokolls ein paar Witze gerissen, obwohl nur die Protokollführerin vom

Gericht darüber gekichert hatte. Doch schon bald war der Clown verschwunden und hatte dem Rüpel Platz gemacht. Als er anfang, Craig härter zuzusetzen, und ihn mit Beschuldigungen überhäufte, indem er sich in demütigender Detailfreude über sein berufliches und privates Leben ausließ, begann Craigs schwache Verteidigung zu bröckeln. Randolph erhob Einspruch, sooft er konnte, und versuchte sogar mehrmals, eine Pause anzuregen, aber Craig war an einem Punkt angelangt, an dem er nichts mehr davon hören wollte. Obwohl Randolph ihn davor gewarnt hatte, wütend zu werden, war er wütend geworden und dann hatte er all das getan, wovon sein Anwalt ihm abgeraten hatte. Zum schlimmsten Wortgefecht kam es am frühen Nachmittag des zweiten Tages. Zwar hatte Randolph Craig während des Mittagessens erneut davor gewarnt, die Beherrschung zu verlieren, und Craig hatte versprochen, seinem Rat zu folgen, doch unter dem Ansturm von Tonys absurden Beschuldigungen tappte er rasch wieder in die gleiche Falle.

»Moment mal!«, hatte Craig gefaucht. »Lassen Sie mich Ihnen eines sagen.«

»Bitte«, hatte Tony erwidert. »Ich bin ganz Ohr.«

»Ich habe in meinem Berufsleben durchaus schon Fehler gemacht. Alle Ärzte haben das. Aber Patience Stanhope gehörte nicht dazu! Auf gar keinen Fall!«

»Tatsächlich?«, hatte Tony herablassend gefragt. »Was meinen Sie denn mit ›Fehler‹?«

»Ich halte es für sinnvoll, jetzt eine Pause zu machen«,

hatte Randolph einzuschreiten versucht.

»Ich brauche keine gottverdammte Pause«, hatte Craig gebrüllt. »Ich will, dass dieses Arschloch hier nur eine Sekunde lang versteht, was es bedeutet, Arzt zu sein: derjenige draußen an der Front, in den Schützengräben bei den Kranken und auch bei den Hypochondern.«

»Aber wir sind nicht dazu da, Mr Fasano zu belehren«, hatte Randolph gesagt. »Es ist vollkommen gleichgültig, was er glaubt.«

»Ein Fehler ist es, wenn Sie eine Dummheit begehen«, hatte Craig, Randolph ignorierend, erklärt und sich vorgebeugt, um sein Gesicht näher an das von Tony heranzubringen, »etwa eine Untersuchung abkürzen, wenn Sie völlig erledigt sind und draußen noch zehn andere Patienten warten, oder vergessen, einen bestimmten Test anzuordnen, obwohl er indiziert ist, weil Ihnen ein dringender Notfall dazwischenkommt.«

»Oder einen albernem Hausbesuch machen, statt eine schwerkranke Patientin, die kaum noch Luft kriegte, im Krankenhaus zu treffen, um danach noch rechtzeitig in die Symphony Hall zu kommen?«

Das Geräusch der zuschlagenden Tür der Herrentoilette brachte Craig zurück in die Gegenwart. In der Hoffnung, dass sich sein Darm den restlichen Morgen über still verhalten würde, sah er zu, dass er fertig wurde, zog sein Jackett an und verließ die Kabine, um sich die Hände zu waschen. Dabei betrachtete er sich im Spiegel. Beim Anblick seines Gesichts zuckte er zusammen. Er sah

inzwischen deutlich schlechter aus als zu der Zeit, bevor er in den Fitness-Club gegangen war, und jetzt, wo der Prozess gerade begonnen hatte, sah er in der nahen Zukunft wenig Aussichten auf Besserung. Es würde eine lange, nervenaufreibende Woche werden, vor allem wenn er seinen katastrophalen Auftritt bei der eidlichen Befragung in Betracht zog. Unmittelbar nach dem Debakel hatte er, auch ohne dass Randolph ihn darauf ansprach, gewusst, wie erbärmlich er sich angestellt hatte, und Randolph war so gnädig gewesen, lediglich anzudeuten, dass sie vor seiner Aussage vor Gericht noch etwas üben sollten. Ehe Craig an jenem Tag Randolphs Kanzlei verließ, hatte er seinen Anwalt beiseitegenommen und ihm direkt in die Augen gesehen. »Ich möchte, dass Sie eines wissen«, hatte er in eindringlichem Ton gesagt. »Ich habe manchmal Fehler gemacht, genau wie ich es Fasano gesagt habe, auch wenn ich, verdammt noch mal, mein Möglichstes getan habe, um ein guter Arzt zu sein. Aber nicht bei Patience Stanhope. Das war keine Sorgfaltspflichtverletzung.«

»Ich weiß«, hatte Randolph entgegnet. »Glauben Sie mir, ich verstehe Ihren Frust und Ihren Schmerz, und ich verspreche Ihnen, was auch immer passiert, ich werde mein Bestes tun, um die Geschworenen ebenfalls davon zu überzeugen.«

Zurück im Gerichtssaal nahm Craig wieder auf seinem Stuhl Platz. Das Auswahlverfahren war beendet und die Jury vollständig. Richter Davidson war gerade dabei, den Geschworenen erste Anweisungen zu geben, unter

anderem, dass sie ihre Handys ausschalten sollten. Dann erläuterte er ihnen das Zivilverfahren, dessen Zeugen sie werden würden. Er erklärte ihnen, dass sie, und nur sie alleine, in diesem Fall über die Sachfragen entscheiden würden. Am Ende des Prozesses würde er ihnen die entsprechende Rechtslage erläutern, die in seinen Zuständigkeitsbereich fiel. Dann dankte er ihnen erneut für ihre Bereitschaft, ihrer Geschworenenpflicht nachzukommen, ehe er über seine Brille hinweg zu Tony Fasano hinübersah.

»Ist der Kläger bereit?«, fragte Richter Davidson. Er hatte den Geschworenen bereits erklärt, dass das Verfahren mit der Eröffnung des klägerischen Anwalts beginnen würde.

»Einen Moment noch, Euer Ehren«, sagte Tony. Er beugte sich zu seiner Assistentin, Ms Reff, hinüber und flüsterte ihr etwas zu. Sie nickte und reichte ihm dann einen Stapel Karteikarten.

Während dieser kurzen Verzögerung versuchte Craig, einen ersten Kontakt zu den Geschworenen herzustellen, wie Randolph es ihm empfohlen hatte, indem er jeden einzelnen von ihnen anschaute und dabei auf Blickkontakt hoffte. Dabei betete er, dass sich seine Gedanken nicht in seiner Miene widerspiegeln. In seinen Augen war die Vorstellung, dass dieser bunt gemischte Haufen von Laien seinesgleichen sein sollte, bestenfalls lächerlich. Zu den Geschworenen gehörte ein lässiger Feuerwehrmann, unter dessen blütenweißem T-Shirt sich seine schwellenden

Muskeln abzeichneten, ein paar Hausfrauen, die von dieser Erfahrung geradezu elektrisiert wirkten, und eine blauhaarige pensionierte Lehrerin, die genauso aussah, wie man sich eine Großmutter vorstellte. Ein übergewichtiger Klempnergehilfe in Jeans und dreckigem T-Shirt hatte einen Fuß auf das vordere Geländer der Geschworenenbank gelegt. In scharfem Kontrast dazu saß neben ihm ein gut gekleideter junger Mann mit einem scharlachfarbenen Einstecktuch, das aus der Brusttasche seines hellbraunen Leinenjacketts quoll. Als Nächste kam eine züchtige Krankenschwester asiatischer Herkunft mit im Schoß gefalteten Händen. Daneben saßen zwei einfache Geschäftsleute in Polyesteranzügen, die nicht nur offensichtlich gelangweilt wirkten, sondern auch wütend darüber, dass sie gezwungen worden waren, ihren staatsbürgerlichen Pflichten nachzukommen. Gleich hinter diesen beiden saß in der zweiten Reihe ein begüterter Börsenmakler.

Craigs Verzweiflung wuchs, während sein Blick von einem Geschworenen zum nächsten wanderte. Abgesehen von der asiatischen Krankenschwester war keiner von ihnen bereit, auch nur kurz Blickkontakt mit ihm aufzunehmen. Ihm drängte sich das Gefühl auf, dass außer der Krankenschwester wahrscheinlich keiner dieser Leute eine Ahnung davon haben konnte, was es bedeutete, in der heutigen Welt Arzt zu sein. Und wenn er diese Erkenntnis mit seinem Auftritt bei der Befragung im Beweiserhebungsverfahren, Leonas bevorstehender

Aussage und den Bewertungen der Sachverständigen des Klägers kombinierte, erschienen ihm die Chancen für einen glücklichen Ausgang des Verfahrens bestenfalls winzig. Es war alles furchtbar deprimierend, und doch ein passender Abschluss für acht grauenvolle Monate voller Angst, Kummer, Isolation und Schlaflosigkeit. Craig war sich bewusst, dass sich diese Erfahrung äußerst negativ auf ihn auswirkte und ihm sein Selbstvertrauen, seinen Gerechtigkeitssinn, seine Selbstachtung und sogar seine Liebe zum Arztberuf raubte. Während er dort saß und die Geschworenen betrachtete, fragte er sich, ob er, unabhängig vom Ausgang des Prozesses, jemals wieder der Arzt werden könne, der er einmal gewesen war.

Kapitel 2

Boston, Massachusetts

Montag, 5. Juni 2006

10.55 Uhr

Tony Fasano umklammerte die Ränder des Rednerpults, als wäre es die Steuerung eines riesigen Videospiels. Sein mit Pomade nach hinten geklatschtes Haar glänzte eindrucksvoll. Der große Diamant in seinem goldenen Ring blitzte im Sonnenlicht. Seine Goldnugget-Manschettenknöpfe waren deutlich zu sehen. Ungeachtet seiner vergleichsweise geringen Größe verhalf ihm seine stämmige Statur zu einer Respekt einflößenden Erscheinung, und sein kräftiger, dunkler Teint verlieh ihm trotz der blassgelben Wände des Gerichtssaals einen gesunden Anschein.

Er stellte lässig einen Fuß auf den Fußlauf des Pults und begann mit seinem Eröffnungsplädoyer: »Meine Damen und Herren Geschworenen, ich möchte Ihnen sagen, wie dankbar ich Ihnen dafür bin, dass Sie meinem Mandanten, Jordan Stanhope, rechtliches Gehör ermöglichen.«

Tony hielt inne und warf einen Blick hinter sich zu Jordan, der ungerührt und reglos wie eine Schaufensterpuppe dasaß. Er war perfekt gekleidet und trug einen dunklen Anzug, aus dessen Brusttasche ein weißes

Tuch mit gezacktem Rand hervorlugte. Seine manikürten Hände lagen gefaltet vor ihm, und seine Miene war ausdruckslos.

Daraufhin drehte Tony sich um und nahm wieder Blickkontakt mit den Geschworenen auf. Seine Züge nahmen den Ausdruck des trauernden Witwers an. »Seit dem neun Monate zurückliegenden tragischen und unerwarteten Dahinscheiden seiner entzückenden, pflichtbewussten Gemahlin und Gefährtin, Patience Stanhope, ist Mr Stanhope in tiefer Trauer und kaum in der Lage, ein normales Leben zu führen. Ihr Tod war eine Tragödie, zu der es nicht hätte kommen müssen, und zu der es ohne die skandalöse Sorgfaltspflichtverletzung und den Behandlungsfehler des Mandanten des gegnerischen Anwalts, Dr. Craig Bowman, auch nicht gekommen wäre.«

Craig versteifte sich reflexartig. Hastig schlossen sich Randolphs Finger um seinen Unterarm, und er beugte sich zu Craig hinüber. »Beherrschen Sie sich!«, flüsterte er.

»Wie kann dieser Mistkerl so etwas behaupten?«, flüsterte Craig zurück. »Ich dachte, das sollte in diesem Verfahren erst noch geklärt werden.«

»Das soll es auch. Aber er darf die Beschuldigung vorbringen. Ich gebe zu, er ist aufwiegelnd. Leider ist er für diesen Stil bekannt.«

»Nun, Herrschaften«, sagte Tony, während sein ausgestreckter Zeigefinger zur Decke wies, »ehe ich Ihnen einen kurzen Überblick darüber gebe, wie ich vorgehen möchte, um das, was ich gerade gesagt habe, mit Beweisen

zu untermauern, möchte ich Ihnen ein Geständnis machen. Ich habe nicht in Harvard studiert wie mein geschätzter gegnerischer Kollege. Ich bin nur ein einfacher Junge aus dem North End, und manchmal rede ich auch nicht gerade vornehm.«

Der Klempnergehilfe lachte unverhohlen, und die beiden Polyesteranzüge grinsten trotz ihres offensichtlichen Grolls.

»Aber ich gebe mir Mühe«, fügte Tony hinzu. »Und falls es Sie ein wenig nervös macht, hier zu sein, sollten Sie wissen, das geht mir genauso.«

Die drei Hausfrauen und die pensionierte Lehrerin lächelten bei diesem unerwarteten Geständnis.

»Also, ich möchte offen zu Ihnen sein«, fuhr Tony fort. »Genau wie ich es auch meinem Mandanten gegenüber gewesen bin. Ich habe nicht viel Erfahrung mit Arzthaftungs-Prozessen. Um die Wahrheit zu sagen, das hier ist mein erster.«

Jetzt lächelte auch der muskulöse Feuerwehrmann und honorierte Tonys Offenheit mit einem zustimmenden Nicken.

»Sie könnten sich also jetzt fragen: Warum hat dieser Spaguzzi den Fall dann überhaupt angenommen? Ich sage Ihnen warum: um Sie und mich und meine Kinder vor Menschen wie Dr. Bowman zu schützen.«

Leise Verwunderung breitete sich auf den Gesichtern der meisten Geschworenen aus, als Randolph sich zu seiner vollen Ehrfurcht gebietenden Größe aufrichtete. »Euer Ehren, ich muss Einspruch erheben. Der Anwalt wiegelt die

Geschworenen gegen meinen Mandanten auf.«

Mit einer Mischung aus Ärger und Überraschung sah Richter Davidson Tony über den Rand seiner Brille hinweg an. »Ihre Bemerkungen strapazieren die Grenzen dessen, was sich im Gerichtssaal ziemt. Er bildet eine Arena für verbale Auseinandersetzungen, aber die bestehenden Rituale und Regeln müssen eingehalten werden, vor allem in meinem Gerichtssaal. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«

In einer flehenden Geste hob Tony seine fleischigen Hände über den Kopf. »Vollkommen, und ich bitte das Gericht um Verzeihung. Das Problem ist, dass ich hin und wieder von meinen Gefühlen mitgerissen werde, und das ist nun einmal einer dieser Fälle.«

»Euer Ehren ...«, klagte Randolph, ohne seinen Satz zu beenden. Der Richter bedeutete ihm mit einem Wink, sich wieder hinzusetzen, während er Tony anwies, mit dem gebührenden Anstand fortzufahren.

»Das entwickelt sich rapide zu einer Zirkusvorstellung«, flüsterte Randolph, als er wieder Platz nahm. »Tony Fasano ist ein Clown, aber ein hinterhältiger und cleverer Clown.«

Craig sah seinen Anwalt an. Zum ersten Mal bemerkte er einen Riss in Randolphs eisiger Gelassenheit. Und seine Bemerkung beunruhigte ihn. Es hatte eindeutig ein Hauch von widerwilliger Bewunderung darin gelegen.

Nach einem kurzen Blick auf seine Karten auf der Ablage des Rednerpults fuhr Tony in seiner Eröffnung fort. »Manche von Ihnen wundern sich vielleicht, warum Fälle

wie dieser nicht von ausgebildeten Richtern entschieden werden, und fragen sich dementsprechend, warum Sie Ihr gewohntes Leben unterbrechen mussten. Ich sage Ihnen, warum das so ist. Weil Sie über mehr gesunden Menschenverstand verfügen als Richter.« Tony deutete nacheinander auf jeden Einzelnen der Geschworenen. Er genoss ihre volle Aufmerksamkeit. »Das ist wahr. Mit allem gebotenen Respekt, Euer Ehren«, sagte Tony mit einem Blick zum Richter. »Ihre Speicher sind voll von Gesetzen, Präzedenzfällen und allem möglichen unverständlichen Rechtskram, wohingegen diese Leute« – er richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Geschworenen – »in der Lage sind, die Fakten zu sehen. Meiner Meinung nach ist das das Entscheidende. Falls ich jemals Ärger bekommen sollte, wünsche ich mir eine Jury. Warum? Weil Sie, Herrschaften, mit Ihrem gesunden Menschenverstand und Ihrer Intuition durch den Gesetzesnebel hindurchsehen und die Wahrheit erkennen können.«

Mehrere der Geschworenen nickten zustimmend, und Craig spürte, wie sein Puls schneller ging und er sich verkrampfte. Seine Befürchtung, Tony könne die Geschworenen auf seine Seite ziehen, schien sich bereits jetzt zu bewahrheiten. Das war bezeichnend für diese ganze jämmerliche Geschichte. Immer wenn er glaubte, es könne gar nicht mehr schlimmer kommen, geschah es.

»Ich werde«, fuhr Tony fort, wobei er mit der rechten Hand gestikulierte, »Ihnen vier grundlegende Punkte

beweisen. Punkt eins: Mit Hilfe der Angestellten des Doktors werde ich zeigen, dass Dr. Bowman der Verstorbenen gegenüber eine Verpflichtung eingegangen war. Punkt zwei: Durch die Zeugenaussage von drei anerkannten Sachverständigen aus drei der angesehensten medizinischen Einrichtungen unserer Region werde ich aufzeigen, was ein vernünftiger Arzt unter den Umständen tun würde, in denen sich die Verstorbene am Abend des 8. September 2005 befand. Punkt drei: Mit Hilfe der Aussage des Klägers, einer Angestellten des Doktors und einer der Sachverständigen, die zufällig mit diesem Fall zu tun hatte, werde ich Ihnen erläutern, wie Dr. Bowman es in fahrlässiger Weise versäumte, so zu handeln, wie ein vernünftiger Arzt gehandelt hätte. Und Punkt vier: dass Dr. Bowmans Verhalten die unmittelbare Ursache für den bedauerlichen Tod der Patientin darstellte. So wird es im Großen und Ganzen ablaufen.«

Auf Craigs Stirn bildeten sich Schweißtröpfchen, und sein Hals war mit einem Mal völlig trocken; er musste auf die Toilette, aber er traute sich nicht. Mit beschämend zittriger Hand goss er ein wenig Wasser aus dem Krug vor ihm in sein Glas und trank einen Schluck.

»Jetzt sind wir wieder zurück auf festem Boden«, flüsterte Randolph. Er war offensichtlich nicht so erschüttert wie Craig, was für diesen einen gewissen Trost bedeutete. Aber Craig wusste, dass Tony noch nicht fertig war.

»Was ich gerade skizziert habe«, fuhr Tony fort, »ist der

Kern eines ganz gewöhnlichen Falls von ärztlicher Sorgfaltspflichtverletzung. Es ist das, was geschwollen daherredende, teure Anwälte, wie mein Gegner, gerne einen ›prima facie‹-Fall nennen. Ich nenne es den Kern, das Entscheidende. Viele Anwälte, genau wie viele Ärzte auch, haben eine Vorliebe für Wörter, die kein Mensch versteht, vor allem lateinische Wörter. Aber das hier ist kein alltäglicher Fall. Es ist viel schlimmer, und deshalb reagiere ich bei diesem Fall auch so emotional. Nun, die Verteidigung wird versuchen, Sie mit Hilfe entsprechender Aussagen davon zu überzeugen, dass Dr. Bowman ein großartiger, mitfühlender, wohltätiger Arzt mit einer Bilderbuch-Familie sei, aber die Wirklichkeit sieht ganz anders aus.«

»Einspruch!«, wandte Randolph ein. »Dr. Bowmans Privatleben spielt hier keine Rolle. Der Anwalt versucht, meinen Mandanten zu verunglimpfen.«

Richter Davidson nahm seine Lesebrille ab und starrte auf Tony hinab. »Sie schweifen weit ab, mein Sohn. Ist die Richtung, die Sie eingeschlagen haben, für diesen speziellen Vorwurf der Vernachlässigung der ärztlichen Sorgfaltspflicht relevant?«

»Unbedingt, Euer Ehren. Sie ist ganz entscheidend für den Fall.«

»Sowohl Sie als auch die Klage Ihres Mandanten werden sich in Teufels Küche wiederfinden, wenn das nicht der Fall sein sollte. Einspruch abgelehnt. Fahren Sie fort.«

»Danke, Euer Ehren«, sagte Tony, bevor er sich wieder

den Geschworenen zuwandte. »Am Abend des 8. September 2005, als Patience Stanhope ihrem vorzeitigen Ende entgegensah, saß Dr. Craig Bowman nicht gemütlich mit seiner herzigen Familie in seinem kuscheligen, schnecken Haus in Newton. Oh nein! Sie werden von einer Zeugin, die nicht nur seine Angestellte, sondern auch seine Geliebte war, hören, dass er sich mit ihr zusammen in seinem Liebesnest in der Innenstadt aufhielt.«

»Einspruch!«, sagte Randolph mit für ihn untypischer Vehemenz. »Aufwiegelnd und Hörensagen. Ich kann eine solche Ausdrucksweise nicht dulden.«

Craig spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoss. Er wollte sich umdrehen und Alexis anschauen, aber er brachte es einfach nicht über sich, nicht unter diesen demütigenden Umständen.

»Stattgegeben! Mr Fasano, bleiben Sie bei den Fakten und enthalten Sie sich aufwiegelnder Ausschmückungen, bis die Zeugin aussagt.«

»Natürlich, Euer Ehren. Es fällt mir nur schwer, meine Emotionen zu zügeln.«

»Wenn Sie es nicht schaffen, werde ich Sie wegen Missachtung des Gerichts belangen.«

»Verstanden«, sagte Tony. Es richtete seinen Blick wieder auf die Geschworenen. »Was Sie von dieser Zeugin hören werden, ist, dass sich Dr. Bowmans Lebensstil dramatisch gewandelt hatte.«

»Einspruch«, sagte Randolph. »Privatleben, Lebensstil – nichts von alldem ist für den vorliegenden Fall von Belang.

Hier handelt es sich um ein Arzthaftungsverfahren.«

»Grundgütiger!«, rief Richter Davidson frustriert. »Die Anwälte bitte an meinen Tisch!«

Gehorsam traten Randolph und Tony an die Seite der erhöhten Richterbank, wo sie niemand im Gerichtssaal hören konnte, vor allem nicht die Protokollführerin und die Geschworenen.

»In diesem Tempo wird sich die Verhandlung noch ein ganzes Jahr hinziehen, Herrgott noch mal«, schimpfte Richter Davidson. »Wenn Sie so weitermachen, kann ich meinen Zeitplan für den ganzen Monat in den Papierkorb werfen.«

»Ich kann nicht dulden, dass diese Farce so weitergeht«, beschwerte sich Randolph. »Sie schadet meinem Mandanten.«

»Bei diesen ewigen Unterbrechungen verliere ich ständig den Faden«, grummelte Tony.

»Halten Sie endlich die Klappe! Ich will keinen von Ihnen beiden mehr nörgeln oder jammern hören. Mr Fasano, würden Sie Ihr Abweichen von den relevanten medizinischen Fakten bitte begründen!«

»Dr. Bowman hat beschlossen, der Verstorbenen einen Hausbesuch abzustatten, statt der Bitte des Klägers zu entsprechen, seine Frau auf schnellstem Wege ins Krankenhaus zu bringen, obwohl Dr. Bowman, wie er selbst bezeugen wird, einen Herzinfarkt vermutete.«

»Ja und?«, fragte Richter Davidson. »Ich nehme doch an, dass Dr. Bowman ohne unangemessene Verzögerung auf

den Notfall reagiert hat.«

»Das bestreiten wir gar nicht, aber bevor Dr. Bowman in seine Midlife-Crisis geriet und mit seiner Geliebten in die Innenstadt zog, hat er nie Hausbesuche gemacht. Meine Sachverständigen werden aussagen, dass die Verzögerung durch diesen Hausbesuch für Patience Stanhopes Tod entscheidend war.«

Richter Davidson dachte darüber nach. Dabei verzog er geistesabwesend seine Unterlippe, so dass sein Schnurrbart fast ans Kinn hinabreichte.

»Ob jemand das Leben eines braven Familienvaters führt, ist bei einem ärztlichen Behandlungsfehler überhaupt nicht von Belang«, versetzte Randolph. »Rechtlich gesehen, stellt sich doch nur die Frage, ob es eine Abweichung von allgemeinen Behandlungsstandards gab, die zu einer Schädigung führte, welche Schadenersatzansprüche begründet.«

»Generell haben Sie recht, aber ich glaube, Mr Fasanos Argument ist schlüssig, vorausgesetzt, es wird in der Folge durch Zeugenaussagen gestützt. Können Sie mir versichern, dass das eindeutig der Fall sein wird?«

»Wort für Wort«, entgegnete Tony voller Überzeugung.

»Dann ist es an den Geschworenen, darüber zu befinden. Einspruch abgelehnt. Sie können fortfahren, Mr Fasano, aber ich warne Sie noch einmal: Keine aufwiegelnden Formulierungen mehr.«

»Danke, Euer Ehren.«

Sichtlich verärgert kehrte Randolph an seinen Platz

zurück. »Wir werden es wohl über uns ergehen lassen müssen«, sagte er. »Der Richter gewährt Fasano ungewöhnliche Freiheiten. Das Gute daran ist, dass es uns Material für die Berufung liefert, falls am Ende eine Entscheidung zu Gunsten des Klägers herauskommen sollte.«

Craig nickte, doch dass Randolph zum ersten Mal die Möglichkeit einer Niederlage ausgesprochen hatte, trug zu seiner wachsenden Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit bei.

»Also gut, wo zum Teufel bin ich stehen geblieben?«, sagte Tony, nachdem er wieder ans Rednerpult getreten war. Er blätterte kurz durch seine Karteikarten, zog die Ärmel seines seidenen Jacketts zurecht, so dass die Manschetten seines Hemds gerade weit genug hervorschauten und auch seine klobige goldene Uhr noch zu sehen war. Dann hob er den Blick. »In der dritten Klasse habe ich gelernt, dass ich furchtbar schlecht darin bin, vor Gruppen zu sprechen. Daran hat sich bis heute nicht viel geändert, und deswegen hoffe ich, dass Sie nicht allzu streng mit mir sein werden.«

Ein paar der Geschworenen lächelten und nickten verständnisvoll.

»Wir werden durch Zeugenaussagen belegen, dass sich Dr. Bowmans berufliches Leben vor knapp zwei Jahren dramatisch änderte. Davor hatte er eine ganz normale Praxis, in der man für erbrachte Leistungen bezahlte. Dann wechselte er. Er wurde Partner in einer erfolgreichen

Concierge-Praxis, die er in der Zwischenzeit praktisch übernommen hat.«

»Einspruch!«, sagte Randolph. »In dieser Verhandlung geht es nicht um die Art von Dr. Bowmans Praxis.«

Richter Davidson seufzte frustriert. »Mr Fasano, ist die Art von Dr. Bowmans Praxis relevant für das Thema, das wir an meinem Tisch besprochen haben?«

»Unbedingt, Euer Ehren.«

»Einspruch abgelehnt. Fahren Sie fort.«

»Nun«, sagte Tony, wobei er wieder die Geschworenen anschaute, »ich sehe hier ein paar ziemlich Verständnislose Gesichter vor mir, wenn ich den Begriff *Concierge-Medizin* verwende. Und wissen Sie, woran das liegt? Weil es viele Menschen gibt, die nicht wissen, was das ist, mich eingeschlossen, bis ich diesen Fall hier übernommen habe. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von ärztlicher Betreuung auf Vorschuss-Basis, was bedeutet, dass die Patienten, die in eine solche Praxis aufgenommen werden wollen, jedes Jahr im Voraus einen Haufen Kohle rausrücken müssen. Und wir reden hier über richtig viel Geld, bei manchen Praxen über zwanzigtausend Dollar pro Person und Jahr! Nun, Dr. Bowman und sein Partner Dr. Ethan Cohen, der sich größtenteils schon in den Ruhestand zurückgezogen hat, verlangen nicht so viel, aber sie verlangen doch schon einiges. Wie Sie sich leicht vorstellen können, existieren solche Praxen zwangsläufig nur in wohlhabenden, anspruchsvollen Gegenden wie einigen unserer großen Städte oder in Nobelorten wie Palm Beach

und Naples in Florida oder Aspen, Colorado.«

»Einspruch!«, sagte Randolph. »Euer Ehren, hier wird nicht über Concierge-Medizin verhandelt.«

»Da bin ich anderer Ansicht, Euer Ehren«, sagte Tony und sah zum Richter auf. »In gewisser Weise wird hier durchaus auch über Concierge-Medizin verhandelt.«

»Dann machen Sie die Verbindung zum vorliegenden Fall deutlich«, entgegnete Richter Davidson gereizt. »Einspruch abgelehnt.«

Tony wandte sich wieder den Geschworenen zu. »Nun, was bekommen die Leute in einer Concierge-Praxis als Gegenleistung für den ganzen Schotter, den sie im Voraus abdrücken, abgesehen davon, dass sie aus der Praxis fliegen und man sie eiskalt ihrem Schicksal überlässt, wenn sie nicht mehr zahlen? Sie werden eine Zeugenaussage hören, in der Ihnen dargelegt wird, worauf die Patienten angeblich ein Anrecht haben. Dazu gehört garantierter Zugang zu ihrem Arzt, vierundzwanzig Stunden am Tag, sieben Tage die Woche. Dazu Handynummer und E-Mail-Adresse und die Garantie, bei Terminen nicht warten zu müssen, zwei Punkte, bei denen ich persönlich der Ansicht bin, dass sie jedem zustehen sollten, ohne dass man einen Vorschuss dafür zahlen müsste. Aber das Wichtigste in Verbindung mit diesem Fall ist die Möglichkeit, den Arzt zu Hausbesuchen kommen zu lassen, wenn diese angebracht und erwünscht sind.«

Tony hielt einen Moment inne, damit sich seine Worte in den Köpfen der Geschworenen festsetzen konnten. »Im

Laufe der Verhandlung werden Sie hören, dass Dr. Bowman am Abend des 8. September 2005 Karten für die Symphony Hall für sich und seine Geliebte hatte, die damals mit ihm zusammenlebte, während seine Frau und die lieben Töchter zu Hause Trübsal bliesen. Nachdem er nun wieder ins traute Familienheim zurückgekehrt ist, würde ich zu gerne die Frau des Herrn Doktor in den Zeugenstand rufen, aber das ist mir auf Grund ihres Zeugnisverweigerungsrechts leider verwehrt. Sie muss eine wahre Heilige sein.«

»Einspruch«, sagte Randolph, »aus dem bereits angeführten Grund.«

»Stattgegeben.«

»Außerdem werden Sie Zeugen hören«, fuhr Tony fast ohne Unterbrechung fort, »die aussagen werden, dass es allgemein Standard bei Verdacht auf einen Herzinfarkt ist, den Patienten unverzüglich ins Krankenhaus zu schaffen, damit er behandelt werden kann. Und ich übertreibe nicht, wenn ich unverzüglich sage, denn in solchen Fällen entscheiden Minuten, vielleicht sogar Sekunden, über Leben und Tod. Sie werden hören, dass Dr. Bowman darauf bestand, einen Hausbesuch zu machen, obwohl mein Mandant ihn anflehte, seine schwerkranke Frau erst irgendwo hinzubringen, wo sie behandelt werden konnte. Und warum machte er diesen Hausbesuch? Weil er wichtig für ihn war. Denn hätte Patience Stanhope keinen Herzinfarkt erlitten, auch wenn Sie aus seinem eigenen Mund erfahren werden, dass er diesen Verdacht hegte, dann

hätte er es noch rechtzeitig zur Symphony Hall geschafft, um dort mit seinem neuen roten Porsche vorzufahren und sich für seine Bildung und die junge, attraktive Frau an seiner Seite bewundern zu lassen. Und anders, meine Freunde, als – oder doch wie, da bin ich mir nie sicher – der gegnerische Anwalt Ihnen einreden will, lag genau darin der Verstoß gegen die ärztliche Sorgfaltspflicht. Denn um seine eigene Eitelkeit zu befriedigen, verletzte Dr. Bowman den ärztlichen Standard, der vorschreibt, einen Patienten mit Herzinfarkt unter allen Umständen so schnell wie möglich dorthin zu bringen, wo er behandelt werden kann.

Wie gesagt, aus dem Mund meines kultivierteren und erfahreneren Kollegen werden Sie eine andere Interpretation dieser Fakten hören. Aber ich bin zuversichtlich, meine Herrschaften, dass Sie die Wahrheit erkennen werden, so wie sie meiner Überzeugung nach auch die Kommission erkannt hat, die diesen Fall geprüft und an das Gericht verwiesen hat.«

»Einspruch!«, rief Randolph und sprang auf. »Ich beantrage, diesen Satz aus dem Protokoll zu streichen, und fordere das Gericht auf, den Anwalt zu verwarnen. Die Entscheidungen der Kommission dürfen nicht in die Verhandlung eingebracht werden: Beeler gegen Downey, Oberster Gerichtshof des Staates Massachusetts.«

»Stattgegeben!«, fuhr Richter Davidson Tony an. »Der Anwalt des Beklagten hat recht, Mr Fasano.«

»Bitte verzeihen Sie, Euer Ehren«, sagte Tony. Er ging hinüber zum Tisch des Klägers und griff nach einem Blatt

Papier, das Ms Reff ihm reichte. »Ich habe hier einen Auszug aus den Gesetzen des Staates Massachusetts, Kapitel einunddreißig, Abschnitt sechzig B, welcher besagt, dass die Entscheidungen der Kommission und Zeugenaussagen vor der Kommission in der Verhandlung zulässig sind.«

»Das wurde durch das angeführte Urteil außer Kraft gesetzt«, sagte Richter Davidson. Er sah auf die Protokollführerin hinab. »Streichen Sie den Verweis auf die Kommission aus dem Protokoll.«

»Ja, Sir«, entgegnete die Protokollführerin.

Dann blickte Richter Davidson zu den Geschworenen hinüber. »Sie werden angewiesen, Mr Fasanos Bemerkung über die Kommission keine Beachtung zu schenken, und ich belehre Sie dahingehend, dass sie bei Ihrer Bewertung der Fakten nicht die geringste Rolle spielen darf. Haben Sie mich verstanden?«

Die Geschworenen nickten gehorsam.

Der Richter sah Tony scharf an. »Mangelnde Erfahrung ist keine Entschuldigung für Unkenntnis der Gesetze. Ich gehe davon aus, dass Ihnen keine Schnitzer dieser Art mehr unterlaufen werden, ansonsten bin ich gezwungen, auf fehlerhaft geführten Prozess zu erkennen.«

»Ich werde mich bemühen«, sagte Tony. Mit schleppendem Schritt ging er zurück ans Pult. Er sammelte sich einen Moment und richtete dann den Blick auf die Geschworenen. »Wie ich bereits sagte, bin ich zuversichtlich, dass Sie die Wahrheit erkennen und zu dem

Schluss kommen werden, dass Dr. Bowmans Fahrlässigkeit den Tod der entzückenden Gemahlin meines Mandanten zur Folge hatte. Dann werden Sie aufgefordert werden, eine angemessene Entschädigung für die Fürsorge, Orientierung, Unterstützung, den Rat und die Gesellschaft festzulegen, die Patience Stanhope meinem Mandanten heute schenken würde, wenn sie noch am Leben wäre.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und entschuldige mich bei Ihnen genau wie beim Richter für meine Unerfahrenheit in diesem speziellen Bereich des Rechts. Ich freue mich darauf, zum Abschluss des Prozesses noch einmal das Wort an Sie zu richten. Danke.«

Nachdem er seine Unterlagen eingesammelt hatte, kehrte Tony an den Tisch des Klägers zurück, wo er sich unverzüglich in eine leise erregte Diskussion mit seiner Assistentin stürzte. Er wedelte mit dem Papier, das sie ihm kurz zuvor gegeben hatte.

Mit einem erleichterten Seufzer, dass Tony endlich zum Ende gekommen war, warf Richter Davidson einen Blick auf seine Uhr, ehe er zu Randolph hinabsah. »Möchte der Anwalt des Beklagten seine Eröffnung an diesem Punkt des Verfahrens halten oder erst, nachdem die Zeugen des Klägers befragt wurden?«

»Ohne jeden Zweifel jetzt, Euer Ehren«, antwortete Randolph.

»Sehr gut, aber zunächst werden wir eine Mittagspause einlegen.« Er klopfte kurz mit seinem Hammer. »Das Gericht vertagt sich bis halb zwei. Die Geschworenen

werden angewiesen, mit niemandem, auch nicht untereinander, über den Fall zu reden.«

»Bitte erheben Sie sich«, rief der Gerichtsdienner wie ein Stadtausrufer, als der Richter aufstand.

Kapitel 3

Boston, Massachusetts

Montag, 5. Juni 2006

12.05 Uhr

Obwohl fast alle anderen nacheinander den Zuschauerraum des Gerichtssaals verließen, rührte sich Alexis Stapleton Bowman nicht vom Fleck. Sie beobachtete ihren Ehemann, der in dem Moment, als sich die Kassettenür des Richterzimmers geschlossen hatte, auf seinen Stuhl gesunken war wie ein Ballon, aus dem man die Luft gelassen hatte. Randolph redete mit gedämpfter Stimme auf ihn ein. Eine Hand hatte er auf Craigs Schulter gelegt. Randolphs Assistent, Mark Cavendish, stand auf der anderen Seite neben Craig und sammelte Unterlagen, Laptop und sonstigen Krimskrams ein und verstaute alles in einer offenen Aktentasche. Alexis hatte den Eindruck, Randolph versuche, Craig zu etwas zu überreden, und sie schwankte, ob sie hinübergehen und sich einmischen oder lieber abwarten sollte. Vorläufig beschloss sie, dass es das Beste sei, zu warten. Stattdessen musterte sie den Kläger, Jordan Stanhope, der durch die Pforte in der Abtrennung in den Zuschauerraum kam. Sein Gesichtsausdruck war neutral, sein Auftreten reserviert und seine Kleidung konservativ und teuer. Alexis sah, wie er wortlos zu einer

jungen Frau trat, die ihm in ihrem Auftreten und ihrer förmlichen Kleidung glich wie ein Ei dem anderen. Als im Krankenhaus praktizierende Psychologin hatte Alexis schon zahlreiche Prozesse erlebt und in verschiedensten Funktionen ausgesagt, meistens jedoch als Sachverständige. Aus ihrer Erfahrung heraus wusste sie, dass es für alle Beteiligten jedes Mal eine bange Angelegenheit war, insbesondere für Ärzte, die wegen eines Behandlungsfehlers verklagt wurden, und ganz besonders für ihren Mann, der, wie sie wusste, momentan äußerst verwundbar war. Craigs Prozess war der Höhepunkt von zwei außerordentlich schwierigen Jahren, und von seinem Ausgang hing sehr viel ab. Dank ihrer Ausbildung und ihrer Fähigkeit, selbst in persönlichen Dingen objektiv zu bleiben, kannte sie Craigs Schwachpunkte genauso gut wie seine Stärken. Leider war sie sich darüber im Klaren, dass in dieser Krise die Verletzlichkeit überwog, und so bezweifelte sie, dass er, falls er aus dieser öffentlichen Infragestellung seiner ärztlichen Fähigkeiten nicht als Sieger hervorging, in der Lage sein würde, sein Leben wieder in Ordnung zu bringen, das bereits vor der Klage in einer ziemlich typischen Midlife-Crisis zersplittert war. Craig war zuallererst und vor allem anderen Arzt. Seine Patienten standen für ihn an erster Stelle. Das hatte sie von Beginn ihrer Beziehung an gewusst und akzeptiert, sogar bewundert, denn ihrer Einschätzung nach war der Arztberuf, vor allem wenn man sich bemühte, ein guter Arzt zu sein – und das wusste sie dank ihrer Arbeit in

einem großen Krankenhaus aus erster Hand –, einer der härtesten, anspruchvollsten und gnadenlosesten Berufe der Welt.

Das Problem war, dass es, wie Randolph ihr anvertraut hatte, zumindest in erster Instanz durchaus denkbar war, dass Craig den Prozess verlor, auch wenn es gar keinen Behandlungsfehler gegeben hatte. Denn davon war Alexis in ihrem tiefsten Inneren überzeugt, nicht nur, nachdem sie die Geschichte gehört hatte, sondern auch weil sie wusste, dass für Craig seine Patienten immer Vorrang hatten, notfalls sogar nachts um drei. In diesem Fall wurde die Situation zusätzlich dadurch verkompliziert, dass die Klage genau in den Zeitraum fiel, in dem Craig als Reaktion auf seine Midlife-Crisis sein Leben neu ausrichten wollte. Die Tatsache, dass beides gleichzeitig auftrat, überraschte Alexis nicht. Sie hatte nicht viele Ärzte in ihrer Praxis behandelt, denn Hilfe, speziell psychologische Hilfe in Anspruch zu nehmen, lag nicht in der Natur eines Arztes. Sie kümmerten sich um Menschen, nicht umgekehrt. In dieser Hinsicht war Craig ein ausgezeichnetes Beispiel. Sie hatte ihm eindringlich geraten, sich in Therapie zu begeben, vor allem in Anbetracht seiner Reaktion auf die Aussagen von Leona und den Sachverständigen der Klägerseite, und sie hätte ohne Weiteres etwas für ihn arrangieren können, aber er hatte sich strikt geweigert. Er war sogar wütend geworden, als sie ihren Vorschlag eine Woche später wiederholt hatte, weil er zusehends depressiver wurde.

Während Alexis immer noch schwankte, ob sie zu Craig

und Randolph hinübergehen oder lieber bleiben sollte, wo sie war, bemerkte sie eine andere Person, die nach dem allgemeinen Aufbruch im Zuschauerbereich geblieben war. Die Kleidung, die von Stil, Farbe und Schnitt her beinahe identisch mit der des klägerischen Anwalts war, erregte ihre Aufmerksamkeit. Hinzu kam eine ähnliche eckige Statur und das dunkle Haar, das die beiden auf den ersten Blick wie Zwillinge erscheinen ließ, jedenfalls so lange sie nicht nebeneinanderstanden, denn der Mann im Zuschauerraum war mindestens anderthalbmal so groß wie Tony Fasano. Außerdem war sein Teint nicht ganz so dunkel, und im Gegensatz zu Tony, dessen Gesicht so glatt war wie ein Babypopo, wies seine Haut die bedauerlichen Folgen schlimmer Pubertätsakne auf. Die zurückgebliebenen Narben auf seinen Wangen waren so tief, dass es aussah, als stammten sie von einer Verbrennung.

In diesem Moment brach Tony Fasano die Unterredung mit seiner Assistentin ab, schnappte seine straußenlederne Aktentasche und stürmte auf dem Weg zum Ausgang durch das Türchen in den Zuschauerbereich. Sein Ärger über den Fehler bezüglich der Entscheidung der Kommission war offensichtlich. Alexis fragte sich, warum er so übertrieben reagierte, denn aus ihrer Sicht war sein Eröffnungsplädoyer bedauerlich wirkungsvoll gewesen, und das war zweifellos auch der Grund, warum Craig so trübsinnig vor sich hin brütete. Tonys Assistentin trottete gehorsam hinter ihrem Chef her. Ohne den geringsten Seitenblick oder auch nur ein Stocken in seinem Gang rief Tony: »Franco« und

bedeutete dem anderen Mann mit einem Wink, ihm zu folgen. Franco gehorchte, und einen Moment später waren alle drei durch die schwere zweiflügelige Tür zum Korridor verschwunden, die mit lautem Knall hinter ihnen zufiel.

Alexis sah zurück zu ihrem Mann. Er hatte sich nicht bewegt, aber Randolph schaute jetzt in ihre Richtung. Als er ihren Blick auffing, winkte er ihr, sie solle zu ihnen kommen. Nach dieser ausdrücklichen Einladung tat sie ihm den Gefallen gerne. Als sie zu ihnen trat, sah Craigs Miene genauso niedergedrückt aus, wie sie es anhand seiner Haltung vermutet hatte.

»Sie müssen mit ihm reden!«, befahl Randolph, der mit einem Anflug von Gereiztheit von seiner bewusst gepflegten patrizierhaften Selbstbeherrschung abwich. »Er darf hier nicht länger so mutlos und geschlagen herumsitzen. Meiner Erfahrung nach besitzen Geschworene besondere Antennen. Ich bin fest davon überzeugt, dass sie die innere Einstellung der Prozessbeteiligten spüren und dementsprechend ihr Urteil fällen.«

»Wollen Sie damit sagen, dass die Geschworenen gegen Craig entscheiden könnten, nur weil er deprimiert ist?«

»Genau das will ich damit sagen. Sie müssen ihm sagen, dass er gefälligst positiv denken soll! Wenn er diese negative Haltung noch lange beibehält, besteht die Gefahr, dass sie annehmen, er habe den ihm vorgeworfenen Behandlungsfehler tatsächlich begangen. Ich will damit nicht behaupten, dass sie den Zeugen nicht mehr zuhören oder die Beweise nicht angemessen berücksichtigen

werden, aber sie werden es lediglich mit dem Gedanken tun, dadurch vielleicht ihren ersten Eindruck zu widerlegen. Ein solches Auftreten verwandelt eine neutrale Jury in eine voreingenommene Jury und verschiebt die Beweislast vom Kläger, wo sie hingehört, zu uns, dem Beklagten.«

Alexis sah auf Craig hinab, der die Hände vors Gesicht geschlagen hatte und seine Schläfen massierte. Seine Augen waren geschlossen. Er atmete durch den offenen, schlaffen Mund. Ihn zu einer positiveren Haltung zu bewegen war ganz schön viel verlangt. Während der acht Monate vor dem Prozess hatte er unablässig mit depressiven Phasen gekämpft. Der einzige Grund, warum er sich an diesem Morgen und in den Tagen kurz vor der Verhandlung überhaupt zusammengerissen hatte, war die Aussicht, bald alles hinter sich zu haben. Doch mit Prozessbeginn hatte bei ihm offensichtlich die Erkenntnis eingesetzt, dass das Verfahren möglicherweise mit einem Schuldspruch enden könnte. Und deprimiert zu sein war darauf eine vollkommen verständliche Reaktion.

»Warum gehen wir nicht alle zum Mittagessen, dann können wir uns in Ruhe unterhalten«, schlug Alexis vor.

»Mr Cavendish und ich werden das Mittagessen ausfallen lassen müssen«, sagte Randolph. »Ich muss meine Eröffnung vorbereiten.«

»Sie haben sie bis jetzt noch nicht vorbereitet?«, fragte Alexis verblüfft.

»Natürlich habe ich sie vorbereitet«, entgegnete Randolph gereizt. »Aber da Richter Davidson Mr Fasano in

seiner Eröffnung solche Freiheiten gewährt hat, muss ich meine eigene jetzt abändern.«

»Die Eröffnung des Klägers hat mich überrascht«, gestand Alexis.

»Dazu hatten Sie auch allen Grund. Es war nichts anderes als versuchter Rufmord. Fasano hat sich bemüht, ihn in ein denkbar schlechtes Licht zu rücken, um daraus dann Verdächtigungen ableiten zu können, da er offensichtlich nicht den geringsten Beweis für eine tatsächliche Sorgfaltspflichtverletzung hat. Das einzig Gute daran ist, dass Richter Davidson uns schon jetzt die Grundlage für eine mögliche Berufung liefert, falls das nötig werden sollte, vor allem nach Mr Fasanos schäbigem Trick, die Entscheidung der Kommission ins Spiel zu bringen.«

»Glauben Sie nicht, dass das einfach nur ein Versehen war?«

»Sicher nicht«, höhnte Randolph. »Ich habe einige seiner Fälle prüfen lassen. Er ist ein Prozessanwalt der übelsten Sorte. Dieser Mann hat kein Gewissen, das hätte ich bei seinem Spezialgebiet auch gar nicht erwartet.«

Alexis war sich nicht so sicher. Sie hatte gesehen, wie der Anwalt seine Mitarbeiterin zusammengestaucht hatte, und wenn das nur gespielt gewesen war, dann war es eine oscarreife Vorstellung gewesen.

»Ich soll positiv denken, und ihr redet schon über eine Berufung?«, seufzte Craig. Es waren seine ersten Worte, seit Alexis sich zu ihnen gesellt hatte.

»Man muss für alle Eventualitäten gerüstet sein«, erwiderte Randolph.

»Warum gehen Sie nicht einfach los und machen sich an Ihre Vorbereitungen«, sagte Alexis zu Randolph. »Dr. Bowman und ich werden uns unterhalten.«

»Ausgezeichnet!«, entgegnete Randolph knapp. Er war erleichtert, endlich wegzukommen, und bedeutete seinem Assistenten, sich auf den Weg zu machen. »Wir sehen uns dann rechtzeitig wieder hier. Richter Davidson ist, neben seinen anderen, weniger wünschenswerten Eigenschaften, zumindest pünktlich, und das erwartet er auch von anderen.«

Alexis sah Randolph und Mark nach, wie sie durch den Gerichtssaal gingen und hinaus in den Flur verschwanden, ehe sie sich wieder Craig zuwandte. Er schaute trübsinnig zu ihr auf Sie setzte sich auf Randolphs Stuhl. »Was hältst du davon, wenn wir etwas essen gehen?«, fragte sie.

»Das Letzte, was ich jetzt möchte, ist essen.«

»Dann lass uns einfach nur nach draußen gehen, um hier für eine Weile rauszukommen.«

Craig antwortete nicht, aber er stand auf. Alexis ging ihm voraus durch den Zuschauerbereich, hinaus in den Flur und hielt auf die Fahrstühle zu. Menschen eilten in kleinen Grüppchen hin und her, manche flüsternd in Gespräche vertieft. Überall lag Streit in der Luft. Craig und Alexis sprachen nicht, während sie ins Erdgeschoss hinabfahren und hinaus in einen hellen, sonnigen Tag traten. Der Frühling hatte endlich in Boston Einzug gehalten. In

scharfem Kontrast zum bedrückenden, heruntergekommenen Inneren des Gerichtsgebäudes lagen draußen Hoffnung und Verheißung in der Luft.

Nachdem sie einen kleinen, mit Ziegelsteinen gepflasterten Hof überquert hatten, der zwischen dem Gericht und einem der halbmondförmigen Gebäude des Boston Government Centers eingezwängt lag, stiegen Craig und Alexis ein paar Treppenstufen hinab. Es kostete sie einige Mühe, die vielbefahrene vierspurige Cambridge Street zu überqueren, doch schon bald schlenderten sie auf die weitläufige freie Fläche vor dem Rathaus hinaus. Der Platz war voller Menschen, die aus ihren engen Büros geflohen waren, um ein wenig Sonne und frische Luft zu genießen. Es gab ein paar Obststände, die blendende Geschäfte machten.

Ohne ein bestimmtes Ziel im Sinn fanden sich die beiden in der Nähe des Eingangs zur U-Bahn-Station wieder. Sie setzten sich einander zugewandt auf eine Granitbrüstung.

»Ich kann dir unmöglich eine positivere Einstellung verordnen«, begann Alexis. »Du wirst nur zu einer positiveren Haltung finden, wenn du es auch selbst so willst.«

»Als ob ich das nicht wüsste.«

»Aber ich kann zuhören. Vielleicht solltest du mir einfach erzählen, wie du dich fühlst.«

»Na großartig! Unsere Therapeutin, allzeit bereit, den psychisch Verheerten zu helfen. Erzähl mir, wie du dich fühlst!«, echote Craig spöttisch. »Wie galant!«

»Lass uns nicht streiten, Craig, ich glaube an dich. In diesem Verfahren bin ich auf deiner Seite.«

Craig sah einen Moment lang zur Seite und beobachtete zwei Kinder, die eine Frisbeescheibe hin und her warfen. Er seufzte und schaute wieder zurück zu Alexis. »Es tut mir leid. Ich weiß, dass du auf meiner Seite stehst, schließlich hast du mich wieder zu Hause aufgenommen, als ich wie ein Hund mit eingekniffenem Schwanz zurückgekrochen kam, und das fast ohne Fragen zu stellen. Ich weiß das zu schätzen. Wirklich.«

»Du bist der beste Arzt, den ich kenne, und ich kenne eine Menge Ärzte. Außerdem habe ich einen gewissen Einblick in das, was du gerade durchmachst und was ironischerweise genau damit zusammenhängt, dass du ein so hervorragender Arzt bist. Es macht dich verletzlicher. Aber davon abgesehen gibt es Dinge zwischen uns, die wir klären müssen. Das ist offensichtlich, und es wird auch Fragen geben. Aber nicht jetzt. Irgendwann werden wir uns um unsere Beziehung kümmern, aber zuerst müssen wir dafür sorgen, dass du diese üble Sache hinter dich bringst.«

»Danke«, sagte Craig lediglich, aber es war ernst gemeint. Sein Unterkiefer zitterte. Er kämpfte gegen die Tränen. Es dauerte eine Weile, aber als er das Gefühl hatte, sich wieder unter Kontrolle zu haben, schaute er zurück zu Alexis. Seine Augen waren feucht und gerötet. Nervös fuhr er sich durchs Haar. »Das Problem ist, dass diese üble Sache noch immer schlimmer wird. Ich fürchte, ich werde den Prozess verlieren. Verflucht, wenn ich daran denke,

wie ich mich in der Zeit, als das passiert ist, aufgeführt habe, dann schäme ich mich. Und zu wissen, dass das alles an die Öffentlichkeit kommen wird, ist eine Schmach für uns beide und eine Demütigung für dich.«

»Hat denn die Tatsache, dass dein Verhalten bekannt wird, großen Anteil an deiner Depression?«

»Teilweise, aber das ist nicht der Hauptgrund. Die schlimmste Demütigung wird sein, wenn die Geschworenen der ganzen Welt erzählen, dass meine ärztlichen Fähigkeiten durchschnittlichen Ansprüchen nicht genügen. Wenn das passiert, weiß ich nicht, ob ich jemals wieder in der Lage sein werde, zu praktizieren. Es ist ja jetzt schon schwer. Für mich ist im Moment jeder Patient ein potenzieller Kläger und jede Behandlung ein möglicher Grund für einen Prozess. Es ist ein Albtraum.«

»Ich denke, das ist verständlich.«

»Aber was soll ich denn tun, wenn ich nicht mehr als Arzt praktizieren kann? Ich kann nichts anderes. Alles, was ich jemals sein wollte, war Arzt.«

»Du könntest dich hauptberuflich deinen Forschungen widmen. Du warst doch schon immer hin- und hergerissen zwischen der Forschung und dem Praktizieren.«

»Ja, das wäre vielleicht eine Möglichkeit. Aber ich habe Angst, dass ich meine Liebe zur Medizin gänzlich verlieren könnte.«

»Damit ist also klar, dass du alles in deiner Macht Stehende tun musst, um zu gewinnen. Randolph sagt, du sollst dich zusammenreißen.«

»Ach, Randolph, meine Güte!«, klagte Craig. Er ließ seinen Blick erneut schweifen. »Ich weiß nicht so recht, was ich von ihm halten soll. Nachdem ich Mr Fasanos Auftritt heute Morgen gesehen habe, glaube ich nicht, dass Randolph der richtige Anwalt ist. Er wird unmöglich Zugang zu den Geschworenen finden, während Fasano sie schon so weit hat, dass sie ihm aus der Hand fressen.«

»Kannst du dir denn nicht von der Versicherung einen anderen Anwalt zuweisen lassen, wenn du das so siehst?«

»Ich weiß es nicht. Vermutlich.«

»Aber es stellt sich die Frage, ob das zu diesem späten Zeitpunkt noch klug wäre?«

»Wer weiß?«, fragte Craig wehmütig. »Wer weiß.«

»Nun, dann lass uns sehen, dass wir mit dem zurechtkommen, was wir haben. Wir sollten uns erst einmal Randolphs Eröffnung anhören. Und bis dahin müssen wir uns überlegen, wie wir deine Außenwirkung ein bisschen aufpolieren können.«

»Leichter gesagt als getan. Hast du irgendwelche Vorschläge?«

»Dir einfach nur zu sagen, du sollst positiv denken, wird nicht funktionieren, aber was hältst du davon, dich einfach auf deine Unschuld zu konzentrieren? Denk vorerst nur daran. Du hast Patience Stanhope in diesem ernsten Zustand angetroffen; du hast alles Menschenmögliche getan. Du bist sogar im Krankenwagen mitgefahren, um dabei zu sein, falls ihr Herz stehen bleiben sollte. Mein Gott, Craig! Konzentriere dich darauf und auf deine

Hingabe an die Medizin und strahle das aus. Füll den ganzen verdammtten Gerichtssaal damit! Wer könnte denn verantwortungsbewusster sein als du? Was meinst du?«

Angesichts von Alexis' plötzlichem Enthusiasmus stieß Craig ein leises, zweifelndes Lachen aus. »Lass mich sicherstellen, dass ich dich richtig verstanden habe. Du meinst, ich soll mich auf meine Unschuld konzentrieren und sie an die Geschworenen senden?«

»Du hast Randolph doch gehört. Er hat viel Erfahrung mit Geschworenen, und er ist davon überzeugt, dass sie besondere Antennen für die Einstellung der Prozessbeteiligten haben. Ich würde sagen, versuch mit ihnen Kontakt aufzunehmen. Das kann ja weiß Gott nicht schaden.«

Craig atmete scharf aus. Er war nicht sehr zuversichtlich, aber er hatte nicht die nötige Energie, um sich gegen Alexis' Eifer zu stemmen. »Okay«, sagte er. »Ich werde es versuchen.«

»Gut. Und noch etwas. Versuch dich auf deine Fähigkeit zu besinnen, dich voll und ganz auf eine Sache zu konzentrieren und alles andere auszublenden. Ich habe dir in deiner Praxis ständig dabei zugesehen. Denk an nichts anderes, während du dich darauf konzentrierst, was für ein großartiger Arzt du bist und dass du bei Patience Stanhope dein Bestes gegeben hast. Sei fokussiert.«

Craig nickte nur und brach den Blickkontakt ab.

»Du bist nicht so recht überzeugt, oder?«

Craig schüttelte den Kopf. Er sah zu dem kastenförmigen

Rathausbau auf, der über dem Platz aufragte wie eine Kreuzfahrerburg. Seine düstere, bedrückende Massigkeit erschien ihm wie eine Metapher für den bürokratischen Sumpf, der ihn gefangen hielt. Nur mit Mühe riss er seinen Blick davon los und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf seine Frau. »Das Schlimmste an diesem ganzen Schlamassel ist, dass ich mich so hilflos fühle. Ich bin vollkommen abhängig von dem Anwalt, den mir meine Versicherung zugewiesen hat. Jede andere Hürde in meinem Leben hat mehr von mir verlangt, und es waren immer die zusätzlichen Bemühungen, die den Kampf entschieden haben. Aber diesmal sieht es so aus, als würde ich immer tiefer einsinken, je mehr ich mich abmühe.«

»Dich auf deine Unschuld zu konzentrieren, wie ich es vorgeschlagen habe, kostet Mühe. Alles andere auszublenden kostet auch Mühe.« Alexis erkannte die Ironie darin, dass Craigs Worte genau das ausdrückten, was die Menschen im Allgemeinen in Bezug auf Krankheit und ihre Abhängigkeit von Ärzten empfanden.

Craig nickte. »Es macht mir nichts aus, mich anzustrengen. Ich habe ja gesagt, dass ich versuchen werde, Kontakt zu den Geschworenen aufzubauen. Ich wünschte nur, es gäbe noch etwas anderes. Etwas Greifbareres.«

»Na ja, mir ist da noch ein anderer Gedanke gekommen.«

»Ach ja? Was denn?«

»Ich habe daran gedacht, meinen Bruder Jack anzurufen und ihn zu fragen, ob er aus New York herkommen würde,

um uns zu helfen.«

»Ja, das wäre sicher eine große Hilfe«, entgegnete Craig sarkastisch. »Er wird nicht kommen. Ihr beide steht euch schon seit Jahren nicht mehr besonders nahe, und außerdem hat er mich noch nie leiden können.«

»Jack hat verständlicherweise Probleme damit, dass wir mit drei wundervollen Töchtern gesegnet sind, während er seine beiden Mädchen auf tragische Weise verloren hat. Das ist für ihn sehr schmerzlich.«

»Mag sein, aber es erklärt nicht seine Abneigung gegen mich.«

»Wie kommst du denn darauf? Hat er jemals behauptet, er könne dich nicht leiden?«

Craig sah Alexis für den Bruchteil einer Sekunde an. Er hatte sich selbst in die Enge getrieben und wusste nicht, wie er wieder herauskommen sollte. Jack Stapleton hatte nie etwas dergleichen gesagt; Craig hatte nur immer so ein Gefühl gehabt.

»Es tut mir leid, dass du glaubst, Jack würde dich nicht mögen. In Wahrheit bewundert er dich, das hat er mir selbst gesagt.«

»Wirklich?« Craig war verblüfft, denn eigentlich war er davon überzeugt, dass genau das Gegenteil der Fall war.

»Ja, Jack hat gesagt, dass du zu der Art von Studenten gehörtest, denen er an der Universität und während der Facharztausbildung aus dem Weg gegangen ist. Du bist einer von denen, die die gesamte empfohlene Lektüre lasen, irgendwie alle noch so unwichtigen Fakten kannten und

ausführlich aus der neuesten Ausgabe des *New England Journal of Medicine* zitieren konnten. Er hat zugegeben, dass diese heimliche Bewunderung sich in einer gewissen Geringschätzung geäußert hat, aber in Wirklichkeit wünschte er sich, er hätte sich genauso engagiert dem Studium widmen können wie du.«

»Das ist sehr schmeichelhaft. Wirklich. Ich hatte ja keine Ahnung! Aber ich frage mich, ob er das nach meiner Midlife-Crisis noch genauso sieht. Und selbst wenn er käme, wie sollte er mir helfen können? Mich an seiner Schulter auszuweinen, würde mich womöglich noch mehr deprimieren, falls das überhaupt noch geht.«

»In seiner zweiten Laufbahn als Rechtsmediziner hat Jack viel Erfahrung mit Gerichtsverhandlungen gesammelt. Er reist als Sachverständiger für das New Yorker rechtsmedizinische Institut durch die Gegend, und er hat mir erzählt, dass es ihm Spaß macht. Ich halte ihn für sehr einfallsreich, auch wenn er es nicht lassen kann, immer wieder unnötige Risiken einzugehen. Wenn du so unglücklich mit dem Verlauf der Dinge bist, könnten sich seine spontanen Ideen vielleicht als hilfreich erweisen.«

»Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen wie.«

»Ich mir auch nicht, und wahrscheinlich ist das auch der Grund, warum ich es nicht schon früher vorgeschlagen habe.«

»Er ist dein Bruder. Diese Entscheidung überlasse ich dir.«

»Ich werde darüber nachdenken«, sagte Alexis. Dann

warf sie einen Blick auf ihre Uhr. »Wir haben nicht mehr viel Zeit. Bist du sicher, dass du nicht doch noch kurz etwas essen möchtest?«

»Ach, jetzt wo ich endlich aus diesem Gerichtssaal raus bin, fängt mein Magen doch an zu knurren. Ich könnte ein Sandwich vertragen.«

Nachdem sie aufgestanden waren, umarmte Craig seine Frau und hielt sie eine Weile fest. Er war ihr sehr dankbar für ihre Unterstützung und schämte sich noch mehr für sein Verhalten in der letzten Zeit. Sie hatte recht, was seine Fähigkeit betraf, sich nur auf eines zu konzentrieren und alles andere auszublenden. Er hatte seinen Beruf und sein Privatleben strikt voneinander getrennt und dabei dem Beruf viel zu viel Bedeutung beigemessen. Er betete, dass er eines Tages die Gelegenheit bekommen würde, beides auszugleichen.

Kapitel 4

Boston, Massachusetts

Montag, 5. Juni 2006

13.30 Uhr

Bitte erheben Sie sich«, rief der Gerichtsdiener.

Genau in dem Augenblick, als der Sekundenzeiger der Wanduhr im Gerichtssaal über die Zwölf glitt, fegte Richter Marvin Davidson mit wirbelnder schwarzer Robe aus seinem Richterzimmer.

Die Sonne hatte sich auf ihrer Bahn weiterbewegt, und einige der Rollos vor den bis an die Decke reichenden Fenstern über der zwei Meter hohen Eichentäfelung waren hochgezogen worden. Neben einem kleinen Ausschnitt aus dem Stadtpanorama war ein winziger Fleck blauen Himmels zu sehen.

»Nehmen Sie Platz«, rief der Gerichtsdiener, nachdem der Richter sich hingesetzt hatte.

»Ich gehe davon aus, dass Sie sich alle gestärkt haben«, sagte der Richter, an die Geschworenen gewandt. Die meisten von ihnen nickten.

»Und nachdem ich Sie vorhin belehrt habe, gehe ich ebenfalls davon aus, dass niemand von Ihnen in irgendeiner Form über den Fall gesprochen hat.« Einhellig schüttelten die Geschworenen den Kopf.

»Gut. Jetzt werden Sie das Eröffnungsplädoyer des Anwalts des Beklagten hören. Mr Bingham.«

Bedächtig stand Randolph auf, trat ans Rednerpult und legte seine Notizen ab. Dann rückte er sein dunkelblaues Anzugjackett und die Manschetten an seinem weißen Hemd zurecht. Er stand kerzengerade da und nutzte jeden Zoll seiner mehr als einen Meter achtzig, während sich seine langfingrigen Hände locker um die Kanten des Pults schlossen. Jedes einzelne silberne Haar auf seinem Kopf kannte den ihm zugewiesenen Platz und war auf die vorherbestimmte Länge gekürzt worden. Der Knoten seiner Krawatte – zahllose kleine Harvard-*veritas*-Schilde auf karmesinrotem Grund – war perfekt geschlungen. Er war der Inbegriff naturgegebener, kultivierter Eleganz und stach aus dem schäbigen Gerichtssaal hervor wie ein Prinz in einem Bordell.

Craig war unwillkürlich beeindruckt, und für ein paar Sekunden kehrte er zu seiner ursprünglichen Ansicht zurück, dass der Kontrast zu Tony Fasano von Vorteil sein könnte. Randolph war die Vaterfigur, der Präsident, der Diplomat. Wer würde ihm nicht vertrauen wollen? Doch dann schweifte sein Blick zu den Geschworenen und wanderte von dem muskulösen Feuerwehrmann zu dem Klempnergehilfen und schließlich weiter zu den beiden Geschäftsleuten, für die der ganze Prozess nichts als eine lästige Unannehmlichkeit bedeutete. Auf allen Gesichtern spiegelte sich Langeweile, das genaue Gegenteil von ihrer Reaktion auf Tony Fasano, und noch bevor Randolph den

Mund öffnete, war Craigs kurzer Anflug von Optimismus verpufft.

Und doch war diese abrupt wechselnde Erkenntnis nicht nur schlecht. Sie bestätigte Alexis' Rat bezüglich seiner inneren Einstellung, und so schloss Craig die Augen und beschwor das Bild von Patience Stanhope in ihrem Bett herauf, als er und Leona in das Zimmer der Frau stürmten. Er dachte daran, wie schockiert er über ihre Zyanose gewesen war, daran, wie schnell er reagiert hatte, er rekapitulierte alles, was er von diesem Moment an getan hatte, bis schließlich offensichtlich war, dass sie nicht mehr wiederbelebt werden konnte. Während der vergangenen acht Monate hatte er sich die Abfolge der Ereignisse immer wieder in Erinnerung gerufen, und obwohl es im Laufe der Jahre einige wenige Fälle gegeben hatte, bei denen er im Nachhinein der Ansicht gewesen war, dass er etwas hätte anders machen sollen, war bei Patience Stanhope alles absolut korrekt verlaufen. Sollte er an diesem Tag mit der gleichen Situation konfrontiert werden, würde er bestimmt alles wieder ganz genauso machen. Er hatte seine ärztliche Sorgfaltspflicht nicht verletzt. Dessen war er sich absolut sicher.

»Meine Damen und Herren Geschworenen«, begann Randolph langsam und deutlich. »Sie haben ein einzigartiges Eröffnungsplädoyer von einem Anwalt gehört, der selbst zugibt, dass er keinerlei Erfahrung mit Arzthaftungsprozessen hat. Es war eine Glanzleistung, voller raffinierter Selbstironie und aufgesetzter

Bescheidenheit, die Sie zum Schmunzeln gebracht hat. Ich habe nicht gelächelt, denn ich habe seine Strategie durchschaut. Ich werde Sie nicht mit solch rhetorischen Tricks herabwürdigen. Ich werde nichts als die Wahrheit sagen, die Sie auch als solche erkennen werden, wenn Sie die Zeugen hören, die die Verteidigung vorbringen wird. Im Gegensatz zum gegnerischen Anwalt verteidige ich seit über dreißig Jahren unsere guten Ärzte und Krankenhäuser, und in all den Verhandlungen, an denen ich beteiligt war, habe ich niemals eine Eröffnung wie die von Mr Fasano gehört, welche in vielerlei Hinsicht auf unfairen Rufmord an meinem Mandanten, Dr. Craig Bowman, hinauslief.«

»Einspruch«, rief Tony und sprang auf. »Suggestiv und aufwiegelnd.«

»Euer Ehren«, schob sich Randolph dazwischen. Verärgert wedelte er mit einer Hand geringschätzig in Tonys Richtung, als wollte er Mücken verscheuchen. »Dürfte ich an den Richtertisch treten?«

»Unbedingt«, blaffte Richter Davidson zurück. Er winkte die beiden Anwälte zu sich.

Randolph trat neben die Richterbank, dicht gefolgt von Tony. »Euer Ehren, Mr Fasano wurden in seiner Eröffnung große Freiheiten zugestanden. Ich erwarte die gleiche Großzügigkeit.«

»Ich habe lediglich geschildert, was ich mit Hilfe von Zeugen zu untermauern gedenke, das ist nun einmal die Funktion einer Eröffnung. Und Sie, Mr Bingham, haben ungefähr alle zehn Sekunden Einspruch erhoben und

meinen Gedankenfluss unterbrochen.«

»Guter Gott!«, klagte Richter Davidson. »Wir sind doch hier nicht im Fernsehen bei *Murder One*. Das hier ist ein Arzthaftungsprozess. Wir haben nicht einmal die Eröffnungen hinter uns gebracht, und Sie gehen sich schon an die Gurgel. In diesem Tempo werden wir noch Monate hier sitzen.« Er hielt einen Augenblick inne, um seine Worte wirken zu lassen. »Lassen Sie sich das eine Warnung sein. Ich möchte dieses Verfahren zügig über die Bühne bringen. Haben Sie mich verstanden? Jeder von Ihnen hat genug Erfahrung, um zu wissen, was angemessen ist und was der andere tolerieren wird, also zügeln Sie sich und beschränken Sie sich auf die Fakten.

Nun zu dem vorliegenden Einspruch. Mr Bingham, was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Sie haben Mr Fasano vorgeworfen, die Geschworenen aufzuwiegeln. Er hat jedes Recht, Einspruch zu erheben, wenn Sie das Gleiche tun. Mr Fasano, es stimmt, dass ich Ihnen weit reichende Freiheiten gewährt habe, und Gott sei Ihnen und Ihrem Mandanten gnädig, wenn Ihre Zeugen Ihre Behauptungen nicht untermauern. Mr Bingham wird die gleichen Freiheiten erhalten. Habe ich mich verständlich ausgedrückt?«

Beide Anwälte nickten gehorsam.

»Sehr schön! Dann lassen Sie uns weitermachen.«

Randolph kehrte ans Pult zurück, während Fasano sich wieder an den Tisch des Klägers setzte.

»Einspruch stattgegeben«, sagte Richter Davidson, an

die Protokollführerin gewandt. »Fahren Sie fort.«

»Meine Damen und Herren Geschworenen«, sagte Randolph, »die Motivation ist üblicherweise nicht Bestandteil eines Arzthaftungsverfahrens. Normalerweise ist der strittige Punkt der, ob die Versorgung allgemeinen Standards entsprach, was bedeutet, dass der Arzt über jenes Maß an Kenntnissen und Fähigkeiten verfügte und diese bei der Behandlung des Patienten auch anwandte, die ein kompetenter Arzt unter vergleichbaren Umständen anwenden würde. Sie werden feststellen, dass Mr Fasano in seiner Eröffnung nichts davon erwähnt hat, dass seine Sachverständigen andeuten, Dr. Bowman habe sein Wissen und seine Fähigkeiten nicht angemessen eingesetzt. Stattdessen muss Mr Fasano die angebliche Motivation meines Mandanten ins Spiel bringen, um seine Behauptung der Fahrlässigkeit zu stützen. Und der Grund dafür ist, dass werden unsere Sachverständigen bezeugen, dass Dr. Bowman ab dem Moment, als er wusste, wie ernst der Zustand von Patience Stanhope war, mit lobenswerter Schnelligkeit und Fachkenntnis gehandelt und alles in seiner Macht Stehende getan hat, um das Leben der Patientin zu retten.«

Alexis bemerkte, wie sie zustimmend nickte, während sie Randolphs Worten lauschte. Es gefiel ihr, was sie hörte, und sie war der Ansicht, dass Randolph seine Sache gut machte. Sie sah zu Craig hinüber. Wenigstens saß er jetzt gerade. Sie wünschte, sie könnte von ihrem Platz aus sein Gesicht sehen, aber das war unmöglich. Dann schweifte ihr

Blick zu den Geschworenen, und ihre Einschätzung von Randolphs Auftritt begann sich zu wandeln. Etwas in der Haltung der Geschworenen war anders als bei Tony Fasanos Eröffnungsplädoyer. Sie wirkten zu entspannt, so als gelänge es Randolph nicht, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Und als wollte er ihre Befürchtungen bestätigen, gähnte der Klempnergehilfe mit einem Mal ausgiebig, womit er die meisten anderen ansteckte.

»Die Beweislast liegt beim Kläger«, fuhr Randolph fort. »Die Aufgabe der Verteidigung ist es, die Anschuldigung des Klägers und die Aussagen seiner Zeugen zu widerlegen. Da Mr Fasano angedeutet hat, dass die Motivation sein Hauptargument darstellt, müssen wir, die Verteidigung, darauf eingehen und mit Hilfe unserer Zeugen nachweisen, dass sich Dr. Bowman sein ganzes Leben lang, angefangen mit dem Tag, als ihm im Alter von vier Jahren ein Arztkoffer geschenkt wurde, voller Hingabe und Aufopferung dem Ziel gewidmet hat, der beste Arzt zu werden und seinen Patienten die beste Behandlung zukommen zu lassen.«

»Einspruch«, sagte Tony. »Dr. Bowmans Hingabe und Aufopferung während des Studiums hat keinerlei Relevanz für den vorliegenden Fall.«

»Mr Bingham«, fragte Richter Davidson. »Werden die Aussagen Ihrer Zeugen Dr. Bowmans Hingabe und Aufopferung in Beziehung zu Patience Stanhope setzen?«

»Auf jeden Fall, Euer Ehren.«

»Einspruch abgelehnt«, entschied Richter Davidson.

»Fahren Sie fort.«

»Bevor ich Ihnen kurz skizziere, wie wir unseren Fall vorzutragen gedenken, möchte ich ein paar Worte zu Dr. Bowmans Praxis sagen. Mr Fasano sprach von ›Concierge-Medizin‹ und deutete an, dieser Begriff habe eine pejorative Konnotation.«

Alexis sah erneut zu den Geschworenen hinüber. Sie war besorgt über Randolphs Redeweise und fragte sich, wie viele der Geschworenen wohl etwas mit den Wörtern *pejorativ* und *Konnotation* anfangen konnten, und wie viele von denen, die es konnten, sie als hochtrabend empfanden. Was sie sah, war nicht gerade ermutigend. Die Geschworenen wirkten wie Wachsfiguren.

»Aber«, sagte Randolph und hob einen seiner langen manikürten Finger, als tadelte er eine Gruppe ungezogener Kinder, »die Bedeutung des Worts *Concierge* in seiner üblichen Verwendung verweist auf Hilfe oder Dienst, ohne die geringste negative Konnotation. Und genau das ist der Grund dafür, dass mit diesem Begriff ärztliche Betreuung auf Vorschussbasis bezeichnet wird, für die eine geringe Vorausgebühr verlangt wird. Sie werden die Aussagen einer Reihe von Ärzten hören, die bestätigen werden, dass sie in so einem Praxismodell während der Untersuchungen und der Überweisungen an andere Ärzte mehr Zeit mit dem Patienten verbringen können, so dass der Patient die Art medizinischer Betreuung erfährt, die wir Laien uns alle wünschen. Sie werden hören, dass die Art der Behandlung, wie sie in einer Concierge-Praxis praktiziert wird, jener Art

der Behandlung entspricht, die alle Ärzte während des Medizinstudiums lernen. Sie werden auch hören, dass ihre Ursprünge in der wirtschaftlichen Belastung traditioneller Praxen liegen, die die Ärzte zwingt, immer mehr Patienten in einer bestimmten Zeitspanne aufzunehmen, damit ihre Einnahmen die Kosten übersteigen. Lassen Sie mich das anhand einiger Beispiele erläutern.«

Es war eher ein Reflex als eine bewusste Entscheidung, der Alexis als Reaktion auf Randolphs Ausflug in die eintönigen wirtschaftlichen Aspekte der Medizin zum Handeln brachte. Entschuldigungen murmelnd, zwängte sie sich seitlich durch die wie eine Kirchenbank anmutende Sitzreihe zum Mittelgang. Ihr Blick begegnete flüchtig dem des Mannes, der genauso gekleidet war wie Tony Fasano. Er saß gleich gegenüber auf dem Sitz am Gang, als Alexis ihre eigene Reihe verließ. Sein Gesichtsausdruck und sein starrer Blick irritierten sie, doch im gleichen Augenblick hatte sie ihn auch schon wieder vergessen. Sie eilte auf die Tür zum Korridor zu und bemühte sich, sie so leise wie möglich zu öffnen. Leider schnappte die schwere Tür so laut auf, dass es im ganzen Gerichtssaal zu hören war. Peinlich berührt trat sie hinaus in den Flur und ging in den weitläufigen Aufzugbereich. Sie setzte sich auf eine lederbezogene Bank und suchte in ihrer Handtasche nach ihrem Handy.

Als sie bemerkte, dass sie kaum Empfang hatte, fuhr sie mit dem Aufzug hinunter ins Erdgeschoss und ging hinaus. Nach dem Aufenthalt im Inneren des Gebäudes musste sie

im grellen Sonnenlicht die Augen zukneifen. Um dem dichten Zigarettenrauch der Nikotinsüchtigen zu entgehen, die rings um den Eingang des Gerichtsgebäudes verteilt standen, ging sie ein paar Schritte. An einem Geländer blieb sie schließlich stehen und blätterte sich durch das elektronische Adressbuch ihres Handys, bis sie zu den Einträgen ihres älteren Bruders kam. Da es nach zwei Uhr nachmittags war, versuchte sie es unter seiner Büronummer im rechtsmedizinischen Institut von New York.

Während das Freizeichen ertönte, versuchte Alexis sich daran zu erinnern, wann sie Jack zum letzten Mal angerufen und mit ihm geredet hatte. Sie wusste es nicht mehr genau, aber es musste Monate her sein, vielleicht sogar schon ein halbes Jahr, so sehr wie sie von dem Chaos in ihrer Familie in Anspruch genommen war. Aber selbst davor hatte es nur sporadischen, mehr oder weniger spontanen Kontakt gegeben, was bedauerlich war, da sie und Jack sich als Kinder sehr nahe gestanden hatten. Jacks Leben war nicht leicht gewesen, vor allem nicht vor fünfzehn Jahren, als seine Frau und seine beiden Töchter, die damals zehn und elf Jahre alt waren, beim Absturz eines Pendlflugzeugs ums Leben gekommen waren. Sie waren auf dem Heimflug nach Champaign, Illinois, gewesen, nachdem sie Jack in Chicago besucht hatten, wo er sich zum Rechtsmediziner umschulen ließ. Als Jack vor zehn Jahren aus dem Westen nach New York gezogen war, hatte Alexis gehofft, dass sie sich oft sehen würden. Aber dazu war es nicht gekommen, aus genau dem Grund, den sie

Craig zuvor genannt hatte. Jack hatte immer noch mit dieser Tragödie zu kämpfen, und Alexis' Kinder waren eine schmerzliche Erinnerung. Tracy, Alexis' älteste Tochter, war einen Monat nach Jacks tragischem Verlust auf die Welt gekommen.

»Wehe, das ist jetzt nicht wichtig, Soldano«, sagte Jack ohne irgendeine Begrüßung, nachdem er den Anruf angenommen hatte. »Ich kriege hier nichts auf die Reihe.«

»Jack, ich bin's, Alexis.«

»Alexis! Entschuldige! Ich dachte, es wäre mein Freund vom NYPD. Er hat mich schon ein paar Mal mit dem Handy vom Auto aus angerufen, aber die Verbindung wird immer wieder unterbrochen.«

»Ist sein Anruf wichtig? Ich kann auch nachher zurückrufen.«

»Nein, ich kann später mit ihm reden. Ich weiß, was er will, und das haben wir noch nicht. Wir haben ihn gut erzogen, darum ist er begeistert von den Möglichkeiten der Rechtsmedizin, aber er will die Ergebnisse immer gleich am nächsten Morgen. Was ist los? Schön, von dir zu hören. Um die Zeit hätte ich nie mit dir gerechnet.«

»Es tut mir leid, dass ich dich bei der Arbeit anrufe. Ist das ein guter Moment, um ein wenig zu reden, abgesehen von deinem Polizistenfreund, der dich gerne erreichen würde?«

»Na ja, offen gestanden ist mein Wartezimmer voller Patienten. Aber ich gehe davon aus, dass sie sich noch ein wenig gedulden können, immerhin sind sie ja alle schon

tot.«

Alexis kicherte. Jacks neues humorvoll sarkastisches Ich, das sie erst wenige Male erlebt hatte, war eine deutliche Veränderung zu seinem früheren Wesen. Zwar hatte er immer schon einen Sinn für Humor gehabt, aber früher war er subtiler und, um die Wahrheit zu sagen, eher trocken gewesen. »Ist bei euch da oben in Beantown alles in Ordnung? Es sieht dir gar nicht ähnlich, tagsüber anzurufen. Wo bist du, bei der Arbeit im Krankenhaus?«

»Nein, da bin ich nicht. Es ist mir richtig peinlich, das zuzugeben, aber ich kann mich gar nicht mehr daran erinnern, wann wir zum letzten Mal miteinander telefoniert haben.«

»Das ist ungefähr acht Monate her. Du hast mich angerufen, um mir zu erzählen, dass Craig wieder zurück nach Hause gekommen war. Wenn ich mich recht erinnere, war ich nicht allzu optimistisch, dass sich alles wieder einrenken würde, und habe das auch so gesagt. Craig hat auf mich nie den Eindruck eines besonderen Familienmenschen gemacht. Ich weiß noch, dass ich sagte, er sei ein großartiger Arzt, aber kein Vater oder Ehemann. Es tut mir leid, falls ich dich dadurch verletzt habe.«

»Deine Bemerkungen haben mich überrascht, aber nicht verletzt.«

»Als ich nichts mehr von dir hörte, hatte ich das vermutet.«

Wenn du das vermutet hast, hättest du ja auch anrufen können, dachte Alexis, sprach es jedoch nicht aus.

Stattdessen sagte sie: »Aber da du danach gefragt hast, bei uns hier oben in Beantown läuft es gerade nicht so gut.«

»Das tut mir leid. Ich hoffe, meine Prophezeiung hat sich nicht bewahrheitet.«

»Nein, Craig wohnt noch immer zu Hause. Ich glaube, ich habe letztes Mal, als wir miteinander sprachen, nicht erwähnt, dass er wegen eines Behandlungsfehlers verklagt worden ist.«

»Nein, diesen Leckerbissen hattest du mir verschwiegen. War das, nachdem er nach Hause zurückgekommen ist oder davor?«

»Es war eine schwierige Zeit für uns alle«, sagte Alexis und ignorierte Jacks Frage.

»Das kann ich mir vorstellen. Was ich mir aber kaum vorstellen kann, ist, dass jemand ihn verklagen konnte, so sehr, wie er sich für seine Patienten einsetzt. Andererseits, bei der gegenwärtigen Goldgräberstimmung im Arzthaftungsbereich ist wohl jeder gefährdet.«

»Der Prozess hat heute erst begonnen.«

»Dann wünsch ihm viel Glück von mir. Ich kenne ja sein Bedürfnis, immer und überall der Klassenbeste zu sein, also kann ich mir vorstellen, dass ihn diese öffentliche Kritik, auf die das Ganze ja hinausläuft, wohl ziemlich mitnimmt.«

»Das ist noch untertrieben. Wegen eines Behandlungsfehlers verklagt zu werden, ist für jeden Arzt schwierig, aber Craigs Selbstwertgefühl hat darunter ganz besonders gelitten. Für ihn gibt es nichts anderes, als Arzt zu sein. Die letzten acht Monate waren für ihn die reinste

Hölle.«

»Und wie war es für dich und die Mädchen?«

»Nicht einfach, aber wir sind zurechtgekommen, abgesehen vielleicht von Tracy. Fünfzehn Jahre alt zu sein, ist manchmal hart, und diese zusätzliche Belastung hat alles noch schlimmer gemacht. Sie kann sich nicht so recht dazu durchringen, Craig zu verzeihen, dass er uns verlassen und ein Verhältnis mit einer seiner Sekretärinnen angefangen hat. Das hat ihrem Männerbild einen ziemlichen Schlag versetzt. Meghan und Christina haben es eigentlich sehr gut weggesteckt. Du weißt ja, dass Craig nie genug Zeit hatte, um wirklich ein Bestandteil ihres Lebens zu werden.«

»Ist denn zwischen dir und Craig alles in Ordnung? Läuft alles wieder normal?«

»Unsere Beziehung hängt in der Warteschleife, und er schläft im Gästezimmer, bis dieser ganze Behandlungsfehler-Schlamassel durchgestanden ist. Ich bin realistisch genug, um zu wissen, dass er im Moment sehr viel um die Ohren hat. Zu viel, um die Wahrheit zu sagen, und das ist auch der Grund, warum ich anrufe.«

Alexis verstummte und atmete tief ein.

»Wenn du Geld brauchst, das ist kein Problem«, bot Jack an.

»Nein, Geld ist kein Thema. Wir haben ein anderes Problem. Im Moment sieht es ganz danach aus, als könnte Craig diesen Prozess verlieren. Und unter dem Druck der öffentlichen Kritik, wie du es genannt hast, besteht die Gefahr einer akuten Belastungsreaktion, laienhaft

gesprochen, eines Nervenzusammenbruchs. Und wenn das passiert, sehe ich wirklich keine Chance mehr für eine Versöhnung. Ich glaube, es wäre eine Tragödie, für Craig, für mich und auch für die Mädchen.«

»Dann liebst du ihn also immer noch?«

»Das ist eine schwierige Frage. Lass es mich so sagen: Er ist der Vater meiner Töchter. Ich weiß, dass er nicht der beste Vater war, und auch nicht gerade der traditionelle Bilderbuch-Ehemann, aber er war ein wunderbarer Ernährer und immer sehr fürsorglich. Ich glaube felsenfest, dass er uns so sehr liebt, wie er kann. Er ist einer der Besten seiner Zunft. Die Medizin ist seine Geliebte. Im Grunde genommen ist Craig das Opfer eines Systems, das ihn von dem Moment an, als er beschloss, Arzt zu werden, unablässig dazu getrieben hat, sich mit anderen zu messen und sie zu übertreffen. Es gab immer noch eine Prüfung und noch eine Herausforderung. Sein Drang nach beruflicher Anerkennung ist unstillbar. Traditionelle gesellschaftliche Erfolge haben für ihn nicht den gleichen Stellenwert. Ich wusste das, als ich ihn kennen lernte, und ich wusste es, als ich ihn heiratete.«

»Dachtest du damals, er würde sich ändern?«

»Eigentlich nicht. Ich muss zugeben, dass ich ihn für sein Engagement und seine Aufopferung bewundert habe, und das tue ich immer noch. Vielleicht sagt das etwas über mich aus, aber das ist momentan nebensächlich.«

»Ich will dir in keinem dieser Punkte widersprechen. Nachdem ich die gleiche Ausbildung durchlaufen habe und

den gleichen Druck gespürt habe wie er, kommt mein Eindruck von Craigs Persönlichkeit dem sehr nah. Ich hätte es nur nicht so treffend formulieren können wie du. Aber das liegt wahrscheinlich daran, dass du als Psychologin auf diesem Gebiet Expertin bist.«

»Das stimmt. Persönlichkeitsstörungen sind mein tägliches Brot. Ich wusste schon vor unserer Hochzeit, dass Craig viele narzisstische Züge hatte. Inzwischen könnten sie sich sogar zu einer richtigen Störung ausgeweitet haben, da sie einige Bereiche seines Lebens erheblich beeinträchtigen. Ärgerlicherweise habe ich es nicht geschafft, ihn zu überreden, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen, was nicht verwunderlich ist, da narzisstisch veranlagte Menschen im Allgemeinen Schwierigkeiten damit haben, Unzulänglichkeiten einzugestehen.«

»Und außerdem bitten sie nicht gerne um Hilfe, denn Abhängigkeit ist in ihren Augen ein Zeichen von Schwäche«, sagte Jack. »Das kenne ich aus eigener Erfahrung. Die meisten Ärzte haben zumindest einen leisen Hang zum Narzissmus.«

»Na ja, bei Craig ist es schon deutlich mehr als ein Hang, deswegen hat er ja auch das Gefühl, ihm würde vollkommen der Boden unter den Füßen weggerissen.«

»Das tut mir alles wirklich sehr leid, Alexis, aber meine toten Patienten werden allmählich unruhig. Ich möchte nicht, dass sie wieder weglaufen, ehe ich sie untersucht habe. Kann ich dich vielleicht heute Abend zurückrufen?«

»Entschuldige, dass ich so ewig daherrede«, entgegnete Alexis rasch. »Aber eigentlich wollte ich dich um einen Gefallen bitten: um einen ziemlich großen Gefallen.«

»Ach ja?«, entgegnete Jack.

»Würdest du vielleicht ins Flugzeug steigen und hierherkommen, um zu sehen, ob du uns irgendwie helfen kannst?«

Jack lachte kurz auf. »Helfen? Wie sollte ich euch helfen können?«

»Du hast gelegentlich erwähnt, wie oft du bei Prozessen als Zeuge auftrittst. Deine Gerichtserfahrung könnte uns helfen. Der von der Versicherung beauftragte Anwalt, der Craig vertritt, ist erfahren und wirkt kompetent, aber er findet keinen Zugang zu den Geschworenen. Craig und ich haben darüber gesprochen, eventuell einen anderen Anwalt anzufordern, aber wir haben keine Möglichkeit, zu beurteilen, ob das klug wäre oder eher nicht. Mit einem Wort, wir sind verzweifelt und verlieren allmählich die Hoffnung.«

»Die meisten Prozesse, in denen ich ausgesagt habe, waren Strafverfahren, keine Zivilklagen.«

»Ich glaube nicht, dass das einen Unterschied macht.«

»Und bei dem einzigen Arzthaftungsprozess, an dem ich beteiligt war, stand ich auf Seiten des Klägers.«

»Das macht, glaube ich, auch keinen Unterschied. Du bist einfallsreich, Jack. Du blickst über den Tellerrand hinaus. Wir brauchen hier ein kleines Wunder. Das sagt mir mein Gefühl.«

»Alexis, ich kann mir wirklich nicht vorstellen, wie ich euch helfen könnte. Ich bin kein Anwalt. Ich komme nicht gut mit Anwälten aus. Ich mag Anwälte nicht einmal.«

»Jack, als wir Kinder waren, hast du mir immer geholfen. Du bist immer noch mein großer Bruder. Und jetzt brauche ich dich. Ich bin verzweifelt. Und wenn sich herausstellen sollte, dass deine Unterstützung eher psychologischer als praktischer Natur ist, wäre ich dir trotzdem so dankbar, wenn du kommen würdest. Jack, seit du hier an der Ostküste lebst, habe ich dich nie gedrängt, uns zu besuchen. Ich weiß, dass es schwer für dich war. Ich weiß auch, dass du ein wenig zu Vermeidungsverhalten neigst und dass es dich an deinen schrecklichen Verlust erinnert hat, unsere Töchter oder auch mich zu sehen.«

»War das so offensichtlich?«

»Es war die einzige Erklärung. Und einige Anzeichen für dieses Verhalten hatte ich schon damals in unserer Kindheit beobachtet. Du bist einer emotionalen Situation schon immer lieber aus dem Weg gegangen, als dich ihr zu stellen. Wie auch immer, ich habe das respektiert, aber jetzt bitte ich dich, das beiseite zu schieben und hierherzukommen, um meinetwillen, meiner Töchter willen und um Craigs willen.«

»Wie lange soll der Prozess denn dauern?«

»Den Großteil der Woche, wie es heißt.«

»Als wir das letzte Mal miteinander gesprochen haben, gab es auch bei mir etwas Neues, von dem ich dir nichts erzählt habe. Ich werde heiraten.«

»Jack! Das ist ja wunderbar. Warum hast du das nicht erwähnt?«

»Es erschien mir nicht passend, nachdem du mir das Neueste über deine Ehe erzählt hattest.«

»Das wäre ganz egal gewesen. Kenne ich sie?«

»Du bist ihr begegnet, als du mich das eine Mal hier bei der Arbeit besucht hast. Laurie Montgomery. Wir sind Kollegen. Sie ist ebenfalls Rechtsmedizinerin.«

Alexis spürte, wie sie schauderte. Sie hatte noch nie ein Leichenschauhaus von innen gesehen, ehe sie Jacks Arbeitsplatz besucht hatte. Obwohl er betont hatte, dass das Gebäude das gesamte rechtsmedizinische Institut beherbergte und die Leichenhalle lediglich einen kleinen Teil von einem größeren Ganzen darstellte, war ihr diese Unterscheidung nicht sonderlich überzeugend erschienen. In ihren Augen war es schlicht und ergreifend ein Ort des Todes, und genauso roch das Gebäude und sah es auch aus. »Ich freue mich für dich«, sagte sie, während sie sich beiläufig fragte, worüber sich ihr Bruder und seine zukünftige Frau beim morgendlichen Frühstück wohl unterhielten. »Ich bin besonders glücklich, weil es zeigt, dass du es geschafft hast, die Trauer um Marilyn und deine Töchter zu verarbeiten und wieder nach vorne zu schauen. Das ist fantastisch.«

»Ich glaube nicht, dass man über eine solche Trauer jemals ganz hinwegkommt. Aber danke!«

»Wann ist denn die Hochzeit?«

»Freitagnachmittag.«

»Ach du meine Güte. Es tut mir leid, dass ich dich in einer so kritischen Phase um einen Gefallen bitte.«

»Das ist ja nicht deine Schuld, aber es macht das Ganze etwas komplizierter, wenn auch nicht unmöglich. Ich bin nicht für die Hochzeitsvorbereitungen zuständig. Meine Aufgabe waren die Flitterwochen, und dafür ist alles schon arrangiert.«

»Soll das heißen, du kommst?«

»Falls du innerhalb der nächsten Stunde oder so nichts von mir hörst, dann komme ich. Aber dann sollte ich mich auch lieber so schnell wie möglich auf den Weg machen, damit ich rechtzeitig wieder zurück sein kann. Ansonsten glaubt Laurie noch, ich würde versuchen, aus der ganzen Sache wieder rauszukommen.«

»Soll ich vielleicht mit ihr reden, um ihr die Situation zu erklären?«

»Nicht nötig. Pass auf. Ich komme am späten Nachmittag oder frühen Abend nach der Arbeit mit dem Shuttle-Flug hoch. Natürlich muss ich erst mit Laurie und unserem stellvertretenden Chef reden und ein paar Dinge hier im Büro abschließen. Nachdem ich im Hotel eingchecked habe, rufe ich bei euch an. Ich brauche eine vollständige Akte des Falls: alle Aussageprotokolle aus dem Beweiserhebungsverfahren, Beschreibungen oder Kopien von sämtlichen Beweisen und, wenn du kannst, Mitschriften von allen Zeugenaussagen vor Gericht.«

»Du übernachtet nicht im Hotel!«, erklärte Alexis kategorisch. »Das kommt gar nicht in Frage. Du musst bei

uns wohnen. Wir haben reichlich Platz. Ich muss dich sehen, und so wäre es das Beste für die Mädchen. Bitte, Jack.«

Es kam keine Antwort.

»Bist du noch da?«, fragte Alexis.

»Ja, bin ich.«

»Wenn du dir schon die Mühe machst, hierherzukommen, will ich dich bei uns zu Hause haben. Wirklich. Das wird uns allen guttun, wobei das vielleicht nur eine selbstsüchtige Ausrede ist, weil ich weiß, dass es mir guttun wird.«

»Na gut«, sagte Jack leicht widerstrebend.

»Es gab bei der Verhandlung bis jetzt noch keine Zeugenaussagen. Im Moment hält Craigs Anwalt gerade sein Eröffnungsplädoyer. Die Verhandlung steht noch ganz am Anfang.«

»Je mehr Material du mir zur Verfügung stellen kannst, desto größer ist die Chance, dass mir etwas einfällt.«

»Dann versuche ich auch, dir die Eröffnung des klägerischen Anwalts zu besorgen.«

»Na gut, dann sehe ich dich also wahrscheinlich heute Abend.«

»Danke, Jack. Jetzt wo ich weiß, dass du kommst, fühlt es sich fast schon wieder an wie in alten Zeiten.«

Alexis beendete das Gespräch und ließ das Handy zurück in ihre Handtasche gleiten. Selbst wenn Jack ihnen tatsächlich nicht helfen konnte, war sie doch froh darüber, dass er kam. Er würde ihr den emotionalen Halt bieten, den

nur ein Familienmitglied schenken konnte. Sie ging zurück durch die Sicherheitskontrollen und fuhr mit dem Aufzug hinauf in den zweiten Stock. Als sie den Gerichtssaal betrat und die schwere Tür so leise wie möglich hinter sich schloss, hörte sie, dass Randolph immer noch dabei war, die schädlichen Auswirkungen der wirtschaftlichen Aspekte des Gesundheitswesens auf den Alltag eines praktizierenden Arztes zu beschreiben. Nachdem sie sich einen Platz gesucht hatte, der so nah wie möglich bei den Geschworenen lag, sah sie ihren glasigen Blicken an, dass sie Randolphs Vortrag auch nicht gebannter zuhörten als vorher. Alexis war noch froher darüber, dass Jack kommen würde. Es gab ihr das Gefühl, etwas zu unternehmen.

Kapitel 5

New York City

Montag, 5. Juni 2006

15.45 Uhr

Nach dem Gespräch mit seiner Schwester blieb Jack noch ein paar Minuten an seinem Schreibtisch sitzen und trommelte mit den Fingern auf der metallenen Oberfläche herum. Er war nicht ganz offen zu ihr gewesen. Mit ihrer Einschätzung, warum er es vermieden hatte, sie zu besuchen, hatte sie den Nagel auf den Kopf getroffen, was er nicht wirklich zugegeben hatte. Schlimmer noch, er hatte ihr nicht gestanden, dass es immer noch zutraf. Im Grunde könnte die Situation mittlerweile sogar noch schlimmer geworden sein, da Meghan und Christina, Alexis' jüngere Töchter, genauso alt waren wie seine verstorbenen Töchter Tamara und Lydia. Trotzdem fühlte er sich ihr verpflichtet, wenn er daran dachte, wie nah er und Alexis sich damals in Indiana gestanden hatten. Er war fünf Jahre älter als sie, und der Altersunterschied war gerade groß genug, dass er ihr gegenüber eine Elternrolle einnehmen konnte, aber auch nicht zu groß für eine enge geschwisterliche Beziehung. Dieser Umstand und seine Schuldgefühle, weil er Alexis die gesamten zehn Jahre, die er inzwischen in New York lebte, aus dem Weg gegangen war, machten es ihm

unmöglich, ihre Bitte abzuschlagen. Leider würde das nicht ganz einfach werden.

Er stand auf und schwankte kurz, mit wem er zuerst reden sollte. Sein erster Impuls war Laurie, auch wenn ihn diese Aussicht nicht sonderlich lockte, da sie wegen der Hochzeitsvorbereitungen ziemlich angespannt war; ihre Mutter machte sie wahnsinnig, und sie wiederum machte ihn wahnsinnig. Und so kam er zu dem Schluss, dass es vielleicht sinnvoller wäre, als Erstes mit Calvin Washington, dem stellvertretenden Chef zu sprechen. Calvin musste Jack den freien Tag bewilligen. Für den Bruchteil einer Sekunde schoss ihm die Hoffnung durch den Kopf, dass Calvin ihm den Fehltag verweigern würde, da sowohl Jack als auch Laurie ab Freitag bereits zwei Wochen Urlaub genommen hatten. In diesem Fall wären seine Probleme gelöst. Aber eine so praktische Entschuldigung würde es nicht geben.

Calvin würde nicht nein sagen; dringende Familienangelegenheiten wurden immer akzeptiert.

Doch noch bevor er sich von seinem Computer abgemeldet hatte, siegte die Vernunft. Intuitiv wusste er, dass er zumindest versuchen sollte, zuerst mit Laurie zu reden, denn wenn er es nicht tat und sie das später herausfand, würde er eine Menge Ärger bekommen. Mit diesem Gedanken ging er den Flur entlang zu Lauries Büro.

Es gab noch einen Grund, warum Jack keine große Lust hatte, nach Boston zu fliegen. Er schätzte Craig Bowman nicht sonderlich. Alexis zuliebe hatte er ihn ertragen, aber

das war ihm noch nie leichtgefallen. Von dem Tag an, als Jack ihm zum ersten Mal begegnet war, hatte er gewusst, was für ein Mensch er war. An seiner Universität hatte es mehrere Studenten dieses Typs gegeben, und sie alle waren die Besten ihrer Klasse. Sie gehörten zu jenen Menschen, die mit Vorliebe jedes Mal, wenn sie in eine medizinische Diskussion verwickelt wurden, alle anderen mit einer Flut von Zitaten aus Zeitschriftenaufsätzen erschlugen, die angeblich ihren Standpunkt bestätigten. Wenn das das einzige Problem gewesen wäre, hätte Jack damit leben können, aber leider gesellten sich zu Craigs rechthaberischer Art noch Arroganz, Großspurigkeit und Anspruchsdenken in entnervendem Maße. All das hätte Jack aushalten können, wenn es möglich gewesen wäre, sich mit Craig gelegentlich über etwas anderes als Medizin zu unterhalten. Doch das gelang ihm nie. Craig interessierte sich ausschließlich für Medizin, Forschung und seine Patienten. Er hatte kein Interesse an Politik oder Kultur, nicht einmal an Sport. Für so etwas hatte er keine Zeit.

Während sich Jack Lauries Bürotür näherte, schnaubte er vernehmlich, als ihm Alexis' Bemerkung wieder einfiel, er neige zu Vermeidungsverhalten. Das war doch die Höhe! Er dachte einen Augenblick nach, dann musste er lächeln. In einem Moment plötzlicher Einsicht erkannte er, dass sie recht hatte und dass Laurie ihr aus vollem Herzen zustimmen würde. In mancherlei Hinsicht zeugte seine Reaktion von genau jenem Narzissmus, den er Alexis gegenüber eingeräumt hatte.

Jack steckte den Kopf in Lauries Büro, aber ihr Schreibtischstuhl war leer. Riva Mehta, Lauries dunkelhäutige Bürokollegin, saß an ihrem Schreibtisch und telefonierte mit ihrer samtigen Stimme. Sie schaute auf und sah Jack aus ihren Onyx-Augen an.

Jack deutete auf Lauries Stuhl und zog fragend die Augenbrauen hoch. Riva antwortete, indem sie auf den Boden deutete und mit den Lippen lautlos »in der Grube« formte, ohne den Telefonhörer vom Ohr zu nehmen.

Mit einem Nicken gab Jack zu erkennen, dass er verstanden hatte. Laurie war unten im Sektionssaal, wo sie wahrscheinlich eine späte Autopsie durchführte. Er machte kehrt und ging zu den Aufzügen. Wenn Laurie jetzt herausfinden sollte, dass er zuerst zu Calvin gegangen war, hatte er eine Erklärung.

Wie üblich fand er Dr. Calvin Washington in seinem Büro neben dem des Chefs. Im Gegensatz zum Büro des Leiters des rechtsmedizinischen Instituts war es winzig, und die metallenen Aktenschränke, sein Schreibtisch und ein paar Stühle mit gerader Lehne füllten es fast vollständig aus. Es blieb Calvin kaum noch genug Platz, um seinen zweihundertfünfzig Pfund schweren Körper am Schreibtisch vorbeizuzwängen und sich auf seinen Stuhl sinken zu lassen. Calvins Arbeit bestand darin, den Alltag des rechtsmedizinischen Instituts zu organisieren, was keine leichte Aufgabe war, wenn man bedachte, dass dort über ein Dutzend Rechtsmediziner beschäftigt waren und pro Jahr mehr als zwanzigtausend Fälle eingeliefert

wurden, die zu fast zehntausend Autopsien führten. Pro Tag kamen durchschnittlich zwei Mordopfer und zwei Drogentote herein. Die Rechtsmedizin war ein geschäftiger Ort, und Calvin war für all die nervigen Details verantwortlich.

»Was ist denn jetzt schon wieder?«, fragte Calvin mit dröhnender Stimme. Anfangs war Jack von seiner muskelbepackten Statur und seinem aufbrausenden Temperament relativ eingeschüchtert gewesen. Doch mit den Jahren hatten die beiden einen argwöhnischen Respekt voreinander entwickelt. Jack wusste, dass Calvin zwar bellte, aber nicht biss.

Jack ging nicht näher auf Einzelheiten ein, sondern erklärte lediglich, dass er wegen dringender Familienangelegenheiten nach Boston fliegen müsse.

Calvin musterte ihn durch die Gleitsichtgläser seiner Drahtgestellbrille. »Ich wusste gar nicht, dass Sie Verwandte in Boston haben. Ich dachte immer, Sie stammten aus irgendeinem Nest im Mittleren Westen.«

»Eine Schwester«, entgegnete Jack lediglich.

»Werden Sie pünktlich zu Ihrem Urlaub wieder zurück sein?«, fragte Calvin.

Jack lächelte. Er kannte Calvin gut genug, um zu wissen, dass das der Versuch eines Scherzes war. »Ich werde mein Möglichstes tun.«

»Über wie viele Tage reden wir?«

»Das kann ich noch nicht genau sagen, aber ich hoffe, einer reicht.«

»Dann halten Sie mich auf dem Laufenden«, entgegnete Calvin. »Weiß Laurie schon von dieser unerwarteten Entwicklung?« Mit der Zeit hatte Jack erkannt, dass Calvin eine beinahe väterliche Zuneigung zu Laurie gefasst hatte.

»Noch nicht, aber sie steht ganz oben auf meiner Liste. Ehrlich gesagt, sie ist die Einzige auf meiner Liste.«

»Na gut! Und jetzt raus hier. Ich muss arbeiten.«

Nachdem Jack sich bei seinem stellvertretenden Chef bedankt hatte, woraufhin dieser ihn lediglich mit einem Wink hinausscheuchte, verließ er den Verwaltungsbereich und ging hinunter in die Sektionsebene. Er winkte dem Sektionsgehilfen im Büro der Leichenhalle und dem Sicherheitschef im Büro des Sicherheitsdienstes grüßend zu. Ein Schwall dessen, was die Einwohner von New York City als frische Luft bezeichnen, wehte von der offenen Ladezone an der 30th Street herein. Er wandte sich nach rechts und ging über den fleckigen nackten Betonboden an dem großen begehbaren Kühlraum und den Einzelkühlfächern vorbei. Als er den Sektionsraum erreichte, sah er durch das Drahtglasfenster hinein. Zwei Gestalten in kompletten Schutzanzügen waren gerade dabei, aufzuräumen. Eine einzelne Leiche mit einer vernähten Sektionsnarbe lag auf dem ersten Tisch. Die Autopsie war offensichtlich beendet.

Jack öffnete die Tür einen Spaltbreit und fragte mit lauter Stimme nach Dr. Montgomery. Eine der Gestalten antwortete, dass sie vor fünf Minuten gegangen sei. Leise vor sich hin fluchend, machte Jack kehrt und fuhr mit dem

Aufzug zurück in den vierten Stock. Während der Fahrt überlegte er hin und her, wie er die Situation für Laurie leichter machen könnte. Er ahnte, dass sie von dieser neuen Entwicklung nicht gerade begeistert sein würde, vor allem da ihre Mutter sie wegen der Feier am Freitag so unter Druck setzte.

Er fand sie in ihrem Büro, wo sie gerade dabei war, ihren Schreibtisch zu ordnen. Sie war offensichtlich gerade erst angekommen. Riva telefonierte immer noch und ignorierte sie beide. »Was für eine nette Überraschung«, begrüßte Laurie ihn fröhlich.

»Hoffentlich«, entgegnete Jack. Er lehnte sich an ihren Schreibtisch und schaute zu ihr hinunter. Es gab keinen weiteren Stuhl. Die Rechtsmediziner waren in dem veralteten Gebäude des Instituts nicht nur gezwungen, sich zu zweit ein Büro zu teilen, diese waren darüber hinaus auch noch klein. Außer zwei Schreibtischen und zwei Aktenschränken hatte in dem Raum nichts mehr Platz.

Fragend ruhten Lauries blaugrüne Augen auf ihm. Ihr Haar hatte sie auf dem Kopf mit einer Klammer aus Schildpattimitat gebändigt. Ein paar lose Strähnen kringelten sich vor ihrem Gesicht. »Was meinst du mit ›hoffentlich‹? Was um Himmels willen möchtest du mir erzählen?«, fragte sie argwöhnisch.

»Meine Schwester Alexis hat gerade angerufen.«

»Wie schön. Geht es ihr gut? Ich habe mich schon gefragt, warum ihr beide nicht häufiger Kontakt habt, vor allem seit sie und ihr Mann diese Probleme haben. Sind sie

noch zusammen?«

»Es geht ihr gut, und ja, sie sind noch zusammen. Sie hat seinetwegen angerufen. Er macht gerade eine schwierige Phase durch. Jemand hat ihn wegen eines Behandlungsfehlers verklagt.«

»Oh, wie schade, vor allem, wo du erzählt hast, dass er ein so guter Arzt sei. Ich hasse es, so etwas zu hören, gerade bei allem, was wir Rechtsmediziner über manche Ärzte wissen, die tatsächlich verklagt werden sollten.«

»Schlechte Ärzte haben ein viel besseres Risiko-Management, um ihre mangelnden Fähigkeiten und Kenntnisse auszugleichen.«

»Was ist los, Jack? Ich weiß, dass du nicht hergekommen bist, um mit mir über die momentane Mode des Ärzte-Verklagens zu reden, da bin ich mir sicher.«

»Offensichtlich läuft der Prozess meines Schwagers nicht gut, zumindest Alexis zufolge, und da sein ganzes Ego daran hängt, Arzt zu sein, vermutet sie, dass er dekompensieren wird, wenn er verliert. Außerdem glaubt sie, dass dann ihre Ehe und die ganze Familie endgültig auseinanderbrechen wird. Wenn Alexis keinen Doktor in Psychologie hätte, würde ich dem Ganzen vielleicht nicht unbedingt viel Bedeutung beimessen, aber da sie ihn nun mal hat, muss ich annehmen, dass sie mit ihrer Einschätzung richtig liegt.«

Laurie neigte den Kopf ein paar Grad zur Seite, um Jack aus einem leicht veränderten Blickwinkel zu betrachten. »Du willst ganz offensichtlich auf etwas hinaus, und ich

ahne, dass es mir nicht gefallen wird.«

»Alexis hat mich gebeten, so schnell wie möglich nach Boston zu kommen, um zu versuchen, ihnen zu helfen.«

»Wie um Himmels willen sollst du ihnen denn helfen?«

»Wahrscheinlich nur, indem ich Händchen halte. Ich war genauso skeptisch wie du, und das habe ich ihr auch gesagt, aber sie hat mich praktisch angefleht zu kommen. Um ehrlich zu sein, sie hat mich bei meinem schlechten Gewissen gepackt.«

»Ach, Jack«, murmelte Laurie klagend. Sie atmete tief ein. »Wie lange wirst du weg sein?«

»Ich hoffe, nur einen Tag. Das habe ich auch Calvin gesagt.« Dann fügte er hastig hinzu: »Ich war in deinem Büro, um zuerst mit dir zu reden, und als ich erfahren habe, dass du unten in der Grube warst, habe ich auf dem Weg dahin kurz bei Calvin Halt gemacht.«

Laurie nickte. Sie sah auf ihre Schreibtischplatte hinunter und spielte mit einer herumliegenden Büroklammer. Sie war offensichtlich hin- und hergerissen zwischen den Bedürfnissen von Jacks Schwestern und ihren eigenen. »Ich brauche dich nicht daran zu erinnern, dass heute Montagnachmittag ist und unsere Hochzeit für Freitag um halb zwei angesetzt ist.«

»Ich weiß, aber du und deine Mutter, ihr kümmert euch doch um alles. Meine Aufgabe war die Hochzeitsreise, und dafür ist alles erledigt.«

»Was ist mit Warren?«

»Angeblich ist er total cool, aber ich werde noch mal

nachfragen.« Jack hatte sich nicht entscheiden können, wer sein Trauzeuge sein sollte, Warren oder Lou. Schließlich war es auf Streichholzziehen hinausgelaufen, und Warren hatte gewonnen. Abgesehen von Warren und Lou hatte Jack nur noch seinen Bürokollegen Dr. Chet McGovern und ein paar seiner Freunde vom Basketball eingeladen. Aus einer Vielzahl von Gründen hatte er es bewusst vermieden, Verwandte einzuladen.

»Und du?«

»Ich bin bereit.«

»Muss ich mir Sorgen machen, wenn du nach Boston fliegst und den Töchtern deiner Schwester begegnest? Du hast mir irgendwann erzählt, dass das ein Problem für dich ist. Wie alt sind sie jetzt?«

»Fünfzehn, elf und zehn.«

»Waren deine beiden Töchter nicht auch elf und zehn Jahre alt?«

»Ja.«

»Nach allem, was du mir im Laufe der Jahre anvertraut hast, mache ich mir Sorgen, dass du in deiner Entwicklung zurückgeworfen werden könntest, wenn du gezwungen bist, dich mit ihnen auseinanderzusetzen. Wo wirst du übernachten?«

»Bei ihnen zu Hause! Alexis hat darauf bestanden.«

»Mir ist egal, ob sie darauf bestanden hat. Fühlst du dich wohl bei dem Gedanken, bei ihnen zu übernachten? Wenn nicht, dann hör auf dich und geh in ein Hotel. Ich will nicht, dass dich diese Begegnung so weit zurückwirft, dass du

vielleicht beschließt, jetzt plötzlich doch nicht mehr heiraten zu wollen. Möglicherweise reißt dein Besuch dort oben alte Wunden wieder auf.«

»Du kennst mich einfach zu gut. Über all das habe ich auch schon nachgedacht. Und ich habe das Gefühl, es ist ein gutes Zeichen, dass ich mir Gedanken über das Risiko mache, statt es einfach zu ignorieren! Alexis hat mir vorgeworfen, zu Vermeidungsverhalten zu neigen.«

»Als ob ich das nicht wüsste, so lange, wie du gebraucht hast, um dich an den Gedanken zu gewöhnen, mich zu heiraten.«

»Jetzt werd nicht gleich gemein«, antwortete Jack lächelnd. Er wartete einen Moment, um sicher zu sein, dass sie verstanden hatte, dass er nur scherzte. Denn was sie gesagt hatte, entsprach der Wahrheit. Lange Jahre hatten Jacks Schuldgefühle und seine Trauer ihm das Gefühl gegeben, er habe nicht das Recht, glücklich zu sein. Er hatte sogar geglaubt, dass eigentlich er hätte sterben sollen, nicht Marilyn und die Mädchen.

»Es wäre armselig von mir, zu versuchen, dir diesen Besuch auszureden«, fuhr Laurie in ernstem Ton fort. »Aber ich wäre nicht aufrichtig, wenn ich dir verschweigen würde, dass ich nicht gerade glücklich darüber bin, sowohl aus selbstsüchtigen Motiven als auch aus Sorge um dich. Wir wollen Freitag heiraten. Ruf mich nicht von Boston aus an und schlage vor, die Hochzeit zu verschieben. Wenn du das tust, wird sie nicht verschoben, sondern abgesagt. Ich hoffe, du fasst das nicht als eine übertriebene Drohung auf.

So empfinde ich nun mal nach all der Zeit. Und nun tu, was du tun musst.«

»Danke. Ich kann verstehen, wie du dich fühlst. Es hat lange gedauert, bis ich wieder zur Normalität zurückgefunden habe.«

»Wann willst du fliegen?«

Jack warf einen Blick auf die Uhr. Es war kurz vor vier. »Jetzt gleich, nehme ich an. Ich fahre in die Wohnung, schnappe mir ein paar Sachen und mache mich auf den Weg zum Flughafen.« Zurzeit wohnten er und Laurie im Erdgeschoss von Jacks altem Haus in der 106th Street. Sie waren aus dem dritten Stock nach unten gezogen, weil das ganze Gebäude saniert wurde. Jack und Laurie hatten es sieben Monate zuvor gekauft und den Fehler begangen, während der Bauarbeiten dort wohnen zu bleiben.

»Rufst du mich heute Abend an?«

»Natürlich.«

Laurie stand auf, und sie umarmten sich.

Jack verlor keine Zeit mehr. Nachdem er noch ein paar Kleinigkeiten auf seinem Schreibtisch erledigt hatte, ging er hinunter ins Untergeschoss und holte sein Fahrrad aus der Ecke, wo er es immer abstellte. Mit seinem Helm, den Fahrradhandschuhen und einer Klammer am rechten Hosenbein strampelte er die 30th Street hinauf, ehe er in die First Avenue einbog und in nördlicher Richtung weiterfuhr.

Wie üblich lösten sich all seine Probleme in Luft auf, sobald er auf dem Rad saß. Die körperliche Bewegung und das damit verbundene Hochgefühl versetzten ihn in eine

andere Welt, vor allem während der Fahrt quer durch den Central Park. Wie ein üppig grünes Juwel, das mitten in die Stadt aus Beton hinabgefallen war, bot der Park ein geradezu fantastisches Erlebnis. Als er schließlich auf Höhe der 106th Street wieder auf die Central Park West radelte, war seine Anspannung verflogen. Das Radfahren durch das üppige Blumenmeer im Park hatte sie vertrieben.

Gegenüber von seinem Wohnhaus bremste Jack am Rand des Spielplatzes. Warren und Flash waren auf dem Basketball-Feld und bereiteten sich mit ein paar Korbwürfen auf eines der schnellen, rauen und äußerst erbittert ausgetragenen abendlichen Duelle unter den Nachbarn vor. Jack öffnete das Tor in dem hohen Maschendrahtzaun und schob sein Rad auf den Platz.

»Hey, Alter«, rief Warren. »Du bist früh dran. Spielst du heute Abend mit? Wenn ja, dann schwing deinen Arsch raus, wir veranstalten 'ne Party.« Warrens beeindruckend muskulöser, jugendlicher Körper verschwand vollständig unter seinem viel zu großen Hip-Hop-Outfit. Flash war älter und hatte einen Vollbart, der vorzeitig ergraute. Sein größter Trumpf neben dem Jump Shot war sein Mundwerk. Er konnte über jeden Punkt diskutieren und brachte die meisten Leute schließlich dazu, ihm zuzustimmen. Zusammen bildeten sie ein beinahe unschlagbares Team.

Nach kurzen Umarmungen und Handshakes erklärte Jack Warren, dass er nicht spielen könne, weil er für ein paar Nächte nach Boston musste.

»Beantown!«, entgegnete Warren. »Da oben gibt's 'nen

coolen Bruder. Spielt auch Basketball. Ich könnte ihn anrufen und ihm sagen, dass du in der Gegend bist.«

»Das wäre fantastisch«, sagte Jack. Es war ihm nicht in den Sinn gekommen, seine Sportsachen mitzunehmen, aber ein bisschen Bewegung wäre vielleicht genau das Richtige, wenn ihm die ganze Angelegenheit zu heikel würde.

»Ich gebe ihm deine Handynummer und sprich dir seine auf die Mailbox.«

»Gut«, sagte Jack. »Hör mal, ist mit deinem Smoking für Freitag alles in Ordnung?«

»Alles geregelt. Wir holen ihn Donnerstag ab.«

»Großartig«, sagte Jack. »Vielleicht sehe ich euch ja schon Mittwochabend. Vor dem großen Tag könnte ich ein paar Runden gebrauchen.«

»Wir werden hier sein, Doc«, antwortete Warren. Er schnappte dem überraschten Flash den Ball aus der Hand und versenkte einen weiten Drei-Punkte-Wurf.

Kapitel 6

Boston, Massachusetts

Montag, 5. Juni 2006

19.35 Uhr

Jack ging von Bord des Delta-Shuttleflugs von 18.30 Uhr und ließ sich von der Menschentraube mittragen. Er nahm an, dass die anderen schon wussten, wohin sie gingen. Bald darauf fand er sich am Straßenrand vor dem Delta-Terminal wieder, und nach fünf Minuten hielt der Bus der Autovermietung vor ihnen. Jack stieg ein.

Er war schon seit Längerem nicht mehr in Boston gewesen, und da am Flughafen ständig weitergebaut wurde, erkannte er nichts wieder. Während der Bus durch die verschiedenen Terminals fuhr, dachte er darüber nach, was für ein Empfang ihn wohl im Haus der Bowmans erwartete. Die Einzige, mit deren Gastfreundschaft er rechnen konnte, war Alexis. Bei den anderen hatte er nicht die geringste Ahnung, worauf er sich einstellen sollte, vor allem nicht bei Craig. Und selbst Alexis hatte er seit über einem Jahr nicht mehr gesehen. Zum letzten Mal hatten sie sich in New York getroffen, wo sie an einem Psychologen-Kongress teilgenommen hatte.

Jack seufzte. Er wollte nicht in Boston sein, zum einen, weil er seiner Schwester höchstens aufmunternd den

Rücken tätscheln und ihr sein Mitgefühl aussprechen konnte, und zum anderen weil seine Reise Laurie Kummer bereitet hatte. Er war zuversichtlich, dass Laurie es verwinden würde, aber dank ihrer Mutter war sie schon seit Wochen im Stress. Eigentlich sollte sie doch nicht nur die Hochzeitszeremonie, sondern auch die Zeit davor genießen. Stattdessen hatte es sich eher zu einer Belastung entwickelt. Jack hatte sich mehrmals auf die Zunge beißen müssen, um ihr nicht zu sagen, dass sie damit hätte rechnen müssen. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätten sie lediglich eine kleine, private Feier mit ein paar Freunden organisiert. Er vertrat den zynischen Standpunkt, dass bei größeren gesellschaftlichen Ereignissen die Realität den romantischen Erwartungen niemals gerecht wurde.

Jack und seine Mitpassagiere wurden schließlich am Hertz-Schalter abgeliefert, und bald saß er am Steuer eines cremefarbenen Hyundai Accent, der ihn an eine altmodische Saftdose erinnerte. Mit einer schlechten Straßenkarte und ein paar vagen Richtungshinweisen, fuhr er tapfer los und verlor auf Anhieb die Orientierung. Die Stadt Boston präsentierte sich fremden Autofahrern nicht gerade freundlich. Genauso wenig wie die Bostoner Fahrer. Jacks mühsame Suche nach dem Vorort, in dem Alexis wohnte, glich einer Rallye. Bei seinen wenigen früheren Besuchen hatte er seine Schwester immer in der Stadt getroffen.

Etwas mitgenommen bog Jack um Viertel vor neun schließlich in die Auffahrt der Bowmans ein. Dank der

nahen Sommersonnenwende war es auch um die Zeit noch nicht ganz dunkel, aber im Inneren des Hauses brannte Licht, was dem Heim den – wie Jack vermutete irreführenden – gemütlichen Anschein einer glücklichen Familie verlieh. Das Haus war beeindruckend, genau wie mehrere andere in dieser Ecke von Newton. Es war ein großer zweieinhalbgeschossiger weißer Ziegelbau mit einer Reihe von Gaubenfenstern. Wie die anderen Häuser auch war er von einem weitläufigen Rasen, vielen Büschen, hoch aufragenden Bäumen und großen Blumenbeeten umgeben. Unter allen Fenstern im Erdgeschoss hing ein prächtiger Blumenkasten. Jack parkte seinen Hyundai neben einem Lexus. Von Alexis wusste er, dass in der Garage auch der unvermeidliche Kombi stand.

Niemand kam aus dem Haus gestürmt, um ihn überschwänglich zu begrüßen. Jack schaltete den Motor aus und liebäugelte einen Moment lang mit dem Gedanken, einfach kehrtzumachen und wieder davonzufahren. Aber das konnte er nicht tun, und so griff er nach seiner Tasche auf dem Rücksitz und stieg aus. Draußen hörte er die vertrauten Geräusche von Grillen und anderem Getier. Abgesehen von diesen Lauten wirkte die Umgebung vollkommen ruhig.

An der Eingangstür spähte Jack durch die gläsernen Seitenteile ins Innere. Er sah eine kleine Diele mit einem Schirmständer. Dahinter ein Flur. Er konnte eine Treppe erkennen, die in den ersten Stock hinaufführte. Noch immer war kein Mensch zu sehen, kein Laut zu hören. Jack

läutete, und der melodische Klang drang deutlich vernehmbar durch die Tür zu ihm heraus. Beinahe im gleichen Augenblick erschien eine kleine, androgyne Gestalt und hüpfte die Treppe herunter. Sie trug ein einfaches T-Shirt, Shorts und keine Schuhe. Das Mädchen war ein geschmeidiger Blondschoopf mit milchig weißer, makelloser Haut und zerbrechlich wirkenden Armen und Beinen. Sie riss die Tür auf. Offensichtlich war sie ein recht energisches Kind.

»Du musst Onkel Jack sein.«

»Das bin ich, und wer bist du?« Jack spürte, wie sein Herz schneller schlug. Er konnte bereits seine tote Tochter Tamara sehen.

»Christina«, verkündete sie. Dann rief sie, ohne den Blick ihrer grünlichen Augen von Jack abzuwenden, über die Schulter: »Mom! Onkel Jack ist da.«

Alexis erschien am Ende des Flurs. Mit ihrer Schürze wirkte sie wie eine Hausfrau aus der Werbung. Sie trocknete sich die Hände an einem karierten Spültuch ab. »Na, dann lass ihn doch herein, Christina.«

Obwohl sie entsprechend älter aussah, hatte Jack immer noch das Bild von dem kleinen Mädchen im Haus ihrer Eltern in South Bend, Indiana, vor Augen. Es gab keinen Zweifel daran, dass sie Geschwister waren. Sie hatten das gleiche sandfarbene Haar, die gleichen braunen Augen, die gleichen klar geschnittenen Gesichtszüge und den gleichen Teint, der immer leicht gebräunt wirkte, auch wenn sie gar nicht in der Sonne gewesen waren. Ihre Haut wurde nie

völlig blass, nicht einmal im tiefsten Winter.

Mit einem herzlichen Lächeln kam Alexis geradewegs auf Jack zu und schloss ihn in die Arme. »Danke, dass du gekommen bist«, flüsterte sie ihm ins Ohr. Jack sah die beiden anderen Mädchen oben an der Treppe auftauchen. Es war leicht, sie auseinanderzuhalten, denn Tracy war mit ihren fünfzehn Jahren fast anderthalb Köpfe größer als die elfjährige Meghan. Als seien sie sich nicht ganz sicher, wie sie sich verhalten sollten, kamen sie langsam die Treppe herunter. Je näher sie kamen, desto deutlicher erkannte Jack, dass ihre Charaktere genauso unterschiedlich waren wie ihre Größe. In Tracys himmelblauen Augen loderte ein aufsässiges Feuer, während Meghans haselnussbraune Augen herumhuschten und jeden Blickkontakt vermieden. Jack schluckte. Meghans flackernder Blick ließ darauf schließen, dass sie schüchtern und in sich gekehrt war, genau wie Jacks Lydia.

»Kommt schon herunter und sagt eurem Onkel guten Tag«, befahl Alexis gutmütig.

Als die Mädchen vor ihm standen, bemerkte Jack überrascht, wie groß Tracy tatsächlich war. Er konnte ihr beinahe gerade in die Augen sehen. Sie war gut und gerne fast zehn Zentimeter größer als ihre Mutter. Das Zweite, was er bemerkte, waren zwei deutlich sichtbare Piercings, einen kleinen Diamantstecker in ihrem Nasenflügel und einen silbernen Ring in ihrem Nabel. Sie trug ein kurzes, ärmelloses Baumwolltop, das sich über zwei früh entwickelte beeindruckende Brüste spannte. Ihre untere

Körperhälfte steckte in einer tief sitzenden bauschigen Pluderhose. Die Kleidung und die Accessoires verliehen ihr eine unverflorene Sinnlichkeit, die genauso provozierend war wie ihr unverwandter Blick.

»Also, ihr drei, das ist euer Onkel«, stellte Alexis ihn vor.

»Warum hast du uns nie besucht?«, fragte Tracy sofort. Ihre beiden Hände steckten herausfordernd in den Hosentaschen.

»Sind deine Töchter wirklich bei einem Flugzeugabsturz gestorben?«, wollte Christina beinahe gleichzeitig wissen.

»Tracy, Christina!«, platzte Alexis strafend heraus. Dann entschuldigte sie sich bei Jack. »Es tut mir leid. Du weißt ja, wie Kinder sind. Man weiß nie, was sie sagen werden.«

»Ist schon in Ordnung. Leider sind das beides berechtigte Fragen.« Er sah Tracy in die Augen und sagte: »Vielleicht können wir uns ja morgen irgendwann unterhalten. Dann werde ich versuchen, dir zu erklären, warum ich bis jetzt für euch ein Fremder war.« Dann schaute er zu Christina hinunter und fügte hinzu: »Und um deine Frage zu beantworten, ja, ich habe zwei wunderbare Töchter bei einem tragischen Flugzeugunglück verloren.«

»Christina«, mischte sich Alexis ein. »Du bist mit deinen Hausaufgaben fertig, also warum bringst du Onkel Jack nicht hinunter ins Gästezimmer im Souterrain. Tracy, Meghan, ihr beide geht zurück nach oben und beendet eure Hausaufgaben. Und Jack, ich nehme an, du hast noch nichts gegessen.«

Jack nickte. Er hatte am LaGuardia Airport ein Sandwich verschlungen, aber das war lange her. Er verspürte Hunger.

»Was hältst du von Pasta? Ich habe die Marinara-Soße warm gehalten und könnte dir schnell einen Salat mischen.«

»Das wäre schön.«

Das Gästezimmer im Souterrain war genau so, wie er es erwartet hatte. Mit zwei hohen Fenstern, die auf ziegelgefasste Lichtschächte hinausgingen. Die Luft war feucht und kühl wie in einem Kartoffelkeller. Doch der Raum war geschmackvoll in verschiedenen Grüntönen eingerichtet. Ein Kingsize-Bett, ein Schreibtisch, ein Sessel mit einer Leselampe und ein Flachbildfernseher. Neben dem Zimmer lag ein Bad.

Während Jack seine Sachen aus der Tasche holte und so viel wie möglich davon in den Wandschrank hängte, ließ sich Christina in den Sessel fallen. Die Arme flach auf den Sessellehnen liegend und die Füße nach vorne vorgestreckt, musterte sie Jack kritisch. »Du bist dünner als mein Vater.«

»Ist das gut oder schlecht?«, wollte Jack wissen. Er stellte seine Basketballschuhe auf den Boden des Wandschranks und brachte sein Rasierzeug ins Bad. Er freute sich zu sehen, dass es statt der üblichen Badewanne eine geräumige Duschkabine gab.

»Wie alt waren deine Töchter, als sie mit dem Flugzeug abgestürzt sind?«

Obwohl Jack damit hätte rechnen müssen, dass Christina nach seiner unzureichenden Antwort auf das heikle Thema

zurückkommen würde, versetzte ihn diese direkte, persönliche Frage sofort wieder in den Augenblick, als er sich am Chicagoer Flughafen von seiner Frau und seinen Töchtern verabschiedet hatte. Es war fast auf den Tag genau fünfzehn Jahre her, seit er seine Familie zum Flughafen gefahren hatte, von wo aus sie einen Pendelflug zurück nach Champaign nehmen wollten, während heftige Gewitter und Tornados über die weiten Ebenen des Mittleren Westens heranzogen. Er war in Chicago, um sich zum Rechtsmediziner weiterzubilden, nachdem ein großer Gesundheitsversorgungskonzern damals, auf dem Höhepunkt der Expansion des kostenorientiert gesteuerten Gesundheitswesens, seine Augenarztpraxis geschluckt hatte. Jack hatte versucht, Marilyn zu überreden, nach Chicago zu ziehen, aber sie hatte sich wegen der Kinder geweigert.

Jacks Erinnerung an den letzten Abschied war mit den Jahren nicht verblasst. Als sei es gestern gewesen, sah er vor seinem inneren Auge Marilyn, Tamara und Lydia, denen er durch die gläserne Abtrennung hindurch nachschaute, wie sie die Rampe hinter dem Gate hinabgingen. Marilyn war die Einzige, die sich umdrehte und winkte. Tamara und Lydia waren in ihrer kindlichen Begeisterung bereits verschwunden.

Wie Jack später am Abend erfahren sollte, hatte sich das kleine Propellerflugzeug nur fünfzehn bis zwanzig Minuten nach dem Start mit voller Geschwindigkeit in den fruchtbaren schwarzen Boden der Prärie gebohrt. Es war

vom Blitz getroffen worden und dann in einen tiefen Scherwind geraten. Alle Insassen waren sofort tot gewesen.

»Ist alles in Ordnung, Onkel Jack?«, fragte Christina. Ein paar Sekunden lang hatte Jack regungslos dagestanden.

»Ich bin okay«, sagte Jack mit spürbarer Erleichterung. Er hatte gerade erneut den Moment seines Lebens durchlebt, an den zu denken er mit aller Kraft vermied, und trotzdem spürte er diesmal nicht die üblichen körperlichen Folgeerscheinungen. Er fühlte sich nicht, als hätte sich sein Magen umgedreht, sein Herz einen Schlag ausgesetzt oder eine schwere, erstickende Decke sich auf ihn herabgesenkt. Es war eine traurige Geschichte, aber er spürte genug Distanz, dass es auch die eines anderen hätte sein können. Vielleicht hatte Alexis recht. Wie sie am Telefon gesagt hatte: Vielleicht hatte er seine Trauer verarbeitet und konnte wieder nach vorne schauen.

»Wie alt waren sie?«

»Genauso alt wie du und Meghan.«

»Das ist ja furchtbar.«

»Ja, das war es«, stimmte Jack ihr zu.

Zurück in dem großen Wohn-Ess-Bereich, an den eine offene Küche anschloss, forderte Alexis Jack auf, sich an den Tisch zu setzen, während sie die Nudeln kochte. Die Mädchen hatten sich ins obere Stockwerk zurückgezogen, um sich fürs Schlafengehen fertig zu machen. Am nächsten Tag mussten sie zur Schule. Jack ließ seinen Blick durch den Raum schweifen. Genau wie das Äußere des Hauses war er groß, aber trotzdem gemütlich. Die Wände waren in

einem hellen Sonnengelb gestrichen. Ein tiefes, bequemes, mit einem hellgrünen geblühten Stoff bezogenes Sofa, auf dem mehrere Kissen verteilt waren, stand vor einem Kamin, über dem der größte Flachbildfernseher hing, den Jack jemals gesehen hatte. Die Vorhänge waren mit dem gleichen Motiv bedruckt wie der Sofabezug und rahmten ein abgerundetes Erkerfenster ein, das den Blick auf die Terrasse freigab. Er konnte einen Pool entdecken und dahinter erstreckte sich der Rasen, auf dem eine Gartenlaube stand.

»Ein schönes Haus«, bemerkte Jack. Seiner Meinung nach war es sogar mehr als nur schön. Verglichen damit, wie er selbst während der vergangenen zehn Jahre gewohnt hatte, war es der Gipfel des Luxus.

»Ich sagte ja schon am Telefon, Craig war ein wunderbarer Ernährer«, entgegnete Alexis, während sie die Nudeln in ein Sieb schüttete.

»Wo ist er überhaupt?«, fragte Jack. Niemand hatte bisher seinen Namen erwähnt. Jack vermutete, dass er nicht zu Hause war, vielleicht bei einem medizinischen Notfall oder bei einer Besprechung mit seinem Anwalt.

»Er schläft im oberen Gästezimmer«, antwortete Alexis. »Ich habe ja schon angedeutet, dass wir nicht im gleichen Zimmer schlafen, seit er damals in die Stadt gezogen ist.«

»Ich dachte, er wäre vielleicht zu einem Notfall gerufen worden.«

»Nein, das braucht er diese Woche nicht. Er hat sich einen Vertreter gesucht, der während des Prozesses seine

Praxis betreut. Das hat ihm sein Anwalt empfohlen. Und ich halte das für eine gute Idee. Wie engagiert er als Arzt auch sein mag, ich würde mich im Moment nicht gerne von ihm behandeln lassen. Er ist viel zu abgelenkt.«

»Ich bin beeindruckt, dass er überhaupt schlafen kann. Wenn ich an seiner Stelle wäre, wäre ich jetzt sicher auf den Beinen und würde ununterbrochen im Haus herumlaufen.«

»Er hatte ein wenig Hilfe«, gab Alexis zu. Sie brachte die Nudeln und den Salat an den Tisch und stellte sie vor Jack. »Dieser erste Verhandlungstag war hart, und er ist verständlicherweise deprimiert. Ich fürchte, er hat sich selbst Schlaftabletten verordnet, um seiner Schlaflosigkeit Herr zu werden. Dazu kommt noch Alkohol: Scotch, um genau zu sein, aber ich glaube, nicht so viel, dass man sich Sorgen machen müsste. Zumindest jetzt noch nicht.«

Jack nickte, sagte jedoch nichts.

»Was möchtest du trinken? Ich nehme ein Glas Wein.«

»Ein wenig Wein wäre schön, ja«, antwortete Jack. Über Depressionen wusste er mehr, als ihm lieb war. Nach dem Flugzeugabsturz hatte er jahrelang dagegen angekämpft.

Alexis brachte eine offene Flasche Weißwein und zwei Gläser an den Tisch.

»Hat Craig eigentlich gewusst, dass ich kommen würde?«, fragte Jack. Eine Frage, die er hätte stellen sollen, bevor er in diesen Besuch eingewilligt hatte.

»Natürlich hat er das gewusst«, antwortete Alexis, während sie den Wein einschenkte. »Ich habe mit ihm

darüber gesprochen, ehe ich dich angerufen habe.«

»Und er war damit einverstanden?«

»Er bezweifelte, dass es etwas bringen würde, aber dann hat er mir die Entscheidung überlassen. Um die Wahrheit zu sagen, er war nicht gerade begeistert, als wir darüber geredet haben, und er sagte etwas, das mich überrascht hat. Er behauptete, du könntest ihn nicht leiden. So etwas hast du doch nie gesagt, oder?«

»Ganz bestimmt nicht«, entgegnete Jack. Während er anfang zu essen, fragte er sich, wie offen er ihr gegenüber sein sollte. Denn in Wahrheit war er damals, als Alexis und Craig sich verlobt hatten, der Ansicht gewesen, dass Craig nicht gut genug für Alexis sei. Aber er hatte nie etwas gesagt, vor allem weil er, ohne genau zu wissen warum, glaubte, dass es immer ein Risiko war, einen Arzt zu heiraten. Erst vor gar nicht allzu langer Zeit hatte ihm sein eigener mühsamer Weg die nötige Einsicht geschenkt, um sein früheres Bauchgefühl zu erklären – dass nämlich das gesamte medizinische Ausbildungssystem narzisstische Persönlichkeiten entweder besonders förderte oder eigens hervorbrachte, vielleicht auch eine Mischung aus beidem. Jack hielt Craig in dieser Hinsicht für ein Musterbeispiel. Seine ausschließliche Hingabe an die Medizin war schon fast eine Garantie dafür, dass seine persönlichen Beziehungen entsprechend oberflächlich sein würden, eine Art psychologisches Nullsummenspiel.

»Ich habe ihm gesagt, dass du nicht so empfindest«, fuhr Alexis fort. »Tatsächlich habe ich ihm gesagt, dass du ihn

bewunderst, weil du mir das irgendwann einmal erzählt hast. Erinnere ich mich da richtig?«

»Ich habe dir gesagt, dass ich ihn als einen hervorragenden Arzt bewundere«, antwortete Jack, sich sehr wohl darüber im Klaren, dass diese Antwort ein wenig ausweichend war.

»Ich habe es dahingehend eingeschränkt, dass ich sagte, du würdest ihn um seine Leistungen beneiden. Du hast doch einmal so etwas erwähnt, nicht wahr?«

»Zweifellos. Ich war schon immer beeindruckt von seiner Fähigkeit, echte Grundlagenforschung mit publizierbaren Ergebnissen zu betreiben und gleichzeitig eine große erfolgreiche Praxis zu führen. Das ist das romantische Ziel vieler Ärzte, die es niemals auch nur ansatzweise verwirklichen. Ich habe es versucht, als ich damals noch als Augenarzt praktizierte, aber im Nachhinein betrachtet, war meine angebliche Forschung ein Witz.«

»So wie ich dich kenne, kann ich mir das kaum vorstellen.«

»Um wieder auf das eigentliche Thema zurückzukommen, was hält Craig denn nun davon, dass ich hier bin? Diese Frage hast du gar nicht beantwortet.«

Alexis trank einen Schluck Wein. Es war offensichtlich, dass sie über die Antwort nachdachte, und je länger sie schwieg, desto unbehaglicher wurde Jack zumute. Schließlich war er Gast in Craigs Haus.

»Ich nehme an, ich habe sie absichtlich nicht beantwortet«, gab sie zu. »Es ist ihm peinlich, um Hilfe zu

bitten, genau wie du es am Telefon angedeutet hast. Es besteht kein Zweifel daran, dass er Abhängigkeit als ein Zeichen von Schwäche betrachtet, und in diesem Rechtsstreit fühlt er sich vollkommen von anderen abhängig.«

»Aber ich habe den Eindruck, er ist gar nicht derjenige, der um Hilfe bittet«, entgegnete Jack. Er hatte die Nudeln aufgegessen und wandte sich nun seinem Salat zu.

Alexis stellte ihr Weinglas ab. »Du hast recht«, sagte sie widerstrebend. »Ich bin diejenige, die für ihn um Hilfe bittet. Er ist nicht sehr glücklich darüber, dass du hier bist, weil es ihm peinlich ist. Aber ich bin sehr froh, dich hier zu haben.« Alexis griff über den Tisch nach Jacks Hand. »Danke, dass du dich um mich sorgst, Jack. Du hast mir gefehlt. Ich weiß, dass das für dich nicht gerade der beste Zeitpunkt zum Verreisen ist, und das macht es umso wertvoller. Danke, danke, danke.«

Emotionen wallten in Jack auf, und er spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht stieg. Gleichzeitig schaltete sich der für das Vermeidungsverhalten zuständige Teil seiner Persönlichkeit ein und gewann rasch die Oberhand. Er löste seine Hand aus Alexis' Griff, trank einen großen Schluck Wein und wechselte das Thema. »So, dann erzähle mir mal etwas über den ersten Prozesstag.«

Ein leises Lächeln hob Alexis' Mundwinkel. »Du bist noch genauso aalglatt wie früher! Das war eine beeindruckend schnelle Hundertachtzig-Grad-Wendung aus einem emotional aufgeladenen Bereich heraus. Hast du

wirklich gedacht, ich würde das nicht bemerken?«

»Ich vergesse immer wieder, dass du Psychologin bist«, entgegnete Jack lachend. »Das war eine instinktive Reaktion aus Gründen des Selbstschutzes.«

»Zumindest gestehst du deine emotionale Seite ein. Wie auch immer, zum Prozess. Bis jetzt gab es lediglich die Eröffnungsplädoyers der beiden Anwälte und die Aussage des ersten Zeugen.«

»Wer war der erste Zeuge?« Jack aß das letzte Blatt Salat und griff nach seinem Weinglas.

»Craigs Steuerberater. Randolph Bingham hat uns im Nachhinein erklärt, dass der einzige Grund für seine Vorladung war, nachzuweisen, dass Craig der Verstorbenen gegenüber eine Verpflichtung eingegangen war, und das war nicht allzu schwer, da sie die Vorauszahlung geleistet hatte und Craig sie regelmäßig behandelte.«

»Was meinst du mit ›Vorauszahlung‹?«, fragte Jack verwundert.

»Craig hat vor fast zwei Jahren seine traditionelle Praxis aufgegeben und ist in eine Concierge-Praxis eingestiegen.«

»Tatsächlich?«, fragte Jack. Das hatte er gar nicht gewusst. »Warum das denn? Ich dachte immer, Craigs Praxis lief so gut und er sei so glücklich mit seiner Arbeit.«

»Ich werde dir den wichtigsten Grund verraten, auch wenn er es nicht tun wird«, sagte Alexis und rückte näher an den Tisch heran, als wollte sie ihm ein Geheimnis anvertrauen. »Während der letzten Jahre hatte Craig mehr

und mehr das Gefühl, dass ihm die Kontrolle über Behandlungsentscheidungen entglitt. Das weißt du sicher alles schon, aber mit dem wachsenden Einfluss der Krankenversicherungen und verschiedenen staatlichen Budgetierungen kam es zu immer stärkeren Eingriffen in die Beziehung zwischen Arzt und Patient, wobei den Ärzten im Wesentlichen vorgeschrieben wird, was sie überhaupt noch tun dürfen und was nicht. Für jemanden wie Craig bedeutete das einen endlosen, immer schlimmer werdenden Albtraum.«

»Und welchen Grund würde er selbst nennen, wenn ich ihn fragen würde, warum er gewechselt hat?«, wollte Jack wissen. Er war fasziniert. Er hatte schon von Concierge-Medizin gehört, sie aber immer nur für eine Randerscheinung beziehungsweise eine vorübergehende Mode gehalten. Er hatte sich noch nie mit einem Arzt unterhalten, der tatsächlich in einem solchen Rahmen praktizierte.

»Er würde nicht zugeben, in Bezug auf Behandlungsentscheidungen jemals einen Kompromiss eingegangen zu sein, weil er von außen dazu gedrängt wurde, aber damit würde er sich nur selbst belügen. Um seine Praxis wirtschaftlich zu halten, musste er immer mehr Patienten pro Tag behandeln. Sein Grund für den Wechsel zur Concierge-Medizin ist die Tatsache, dass sie ihm die Möglichkeit bietet, sich so um die Patienten zu kümmern, wie er es an der Universität gelernt hat, wo er mit jedem Patienten so viel Zeit verbringen konnte wie nötig.«

»Das ist doch das Gleiche.«

»Nein, es besteht ein feiner Unterschied, auch wenn er selbst sich die Entscheidung gerne schönredet. Es ist der Unterschied zwischen einem negativen Schub und einem positiven Anreiz. Seine Erklärung stellt den Patienten in den Vordergrund.«

»Spielt die Art seiner Praxis bei dem Prozess denn eine Rolle?«

»Ja, zumindest dem Klägeranwalt zufolge, der, wie ich leider zugeben muss, besser ist, als wir erwartet hatten.«

»Wie meinst du das?«

»Auf den ersten Blick, und das wirst du ja selbst sehen, wenn du mit in den Gerichtssaal kommst, würde man nie vermuten, dass er besonders erfolgreich wäre. Wie soll ich sagen: Er ist ungefähr halb so alt wie Craigs Anwalt und sieht aus wie eine Mischung aus einem typischen schäbigen, auf Körperverletzung spezialisierten Anwalt, der sich wie ein Aasgeier auf Unfallopfer stürzt, und einem Mafiaverteidiger. Aber er ist überraschend gut darin, die Geschworenen auf seine Seite zu ziehen.«

»Inwiefern soll denn die Art von Craigs Praxis für den Prozess von Bedeutung sein? Hat der gegnerische Anwalt in seiner Eröffnung etwas dazu gesagt?«

»Ja, ausgesprochen beeindruckend. Das gesamte Konzept der Concierge-Medizin basiert darauf, dass der Arzt in der Lage ist, sämtliche Bedürfnisse des Patienten zu befriedigen, so wie ein Concierge in einem Hotel.«

»Der Vergleich leuchtet ein.«

»Dazu erhält jeder Patient die Handynummer und/oder die E-Mail-Adresse des Arztes, so dass er sich jederzeit mit ihm in Verbindung setzen und notfalls sofort behandelt werden kann.«

»Klingt wie eine Einladung zum Missbrauch für die Patienten.«

»Für manche Patienten bestimmt. Aber das war Craig egal. Im Grunde schien er es sogar zu mögen, denn er begann nach Praxisschluss noch Hausbesuche zu machen. Ich glaube, das hatte für ihn etwas Altmodisches und Nostalgisches.«

»Hausbesuche?«, fragte Jack. »Hausbesuche sind normalerweise reine Zeitverschwendung. Als moderner Arzt ist man dabei in seinen Behandlungsmöglichkeiten sehr eingeschränkt.«

»Trotzdem sind manche Patienten davon begeistert, unter anderem auch die Verstorbene. Craig hat sie oft außerhalb der Praxiszeiten besucht. Tatsächlich war er sogar noch am Morgen des Tages bei ihr zu Hause, an dem dieser Behandlungsfehler passiert sein soll. Abends verschlimmerte sich ihr Zustand, und Craig fuhr wieder zu ihr.«

»Ich kann mir kaum vorstellen, wie ihm jemand das zum Vorwurf machen sollte.«

»Das würde man annehmen, aber laut dem Anwalt des Klägers liegt der Behandlungsfehler gerade darin, dass Craig diesen Hausbesuch gemacht hat, statt die Patientin unverzüglich ins Krankenhaus einzuweisen, da dadurch der

Zeitpunkt der Diagnose und der Beginn der notärztlichen Versorgung des Herzinfarktes verzögert wurde.«

»Das klingt doch absurd«, empörte sich Jack.

»Nicht, wenn man den klägerischen Anwalt in seiner Eröffnung gehört hat. Und du musst wissen, dass es noch ein paar andere Umstände gibt, die in diesem Fall eine Rolle spielen. Zu jenem Zeitpunkt waren Craig und ich offiziell getrennt. Er wohnte damals in einer Wohnung in Boston zusammen mit einer seiner attraktiven Bürogehilfinnen namens Leona.«

»Großer Gott!«, rief Jack. »Ich weiß gar nicht mehr, wie oft ich schon von verheirateten Ärzten gehört habe, die eine Affäre mit ihrer Praxisgehilfin haben. Ich verstehe nicht, was mit diesen Ärzten los ist. In anderen Bereichen würden sich die meisten Männer heutzutage hüten, etwas mit ihren Angestellten anzufangen. Das schreit doch geradezu nach juristischen Problemen.«

»Ich würde sagen, du bist zu großzügig verheirateten Männern mittleren Alters gegenüber, die erkennen, dass sie in einer Realität gefangen sind, die ihren romantischen Erwartungen nicht gerecht wurde. Ich glaube, Craig fällt in diese Kategorie, aber der eigentliche Reiz war nicht Leonas dreiundzwanzigjähriger Körper. Ironischerweise war der Auslöser sein Einstieg in diese Concierge-Praxis, denn dadurch bekam er etwas, das er vorher niemals hatte: Freizeit. Und freie Zeit kann für jemanden, der sein halbes Leben lang so sehr auf eine einzige Sache fokussiert war wie Craig, gefährlich werden. Es hatte den Anschein, als

wachte er plötzlich auf, sähe in den Spiegel und mochte nicht, was er darin sah. Mit einem Mal entwickelte er ein manisches Interesse an Kultur. Er wollte die verlorene Zeit aufholen und über Nacht seiner Vorstellung von einem vielseitigen Menschen entsprechen. Aber es genügte ihm nicht, das allein und lediglich als Hobby zu betreiben. Genau wie zuvor bei der Medizin wollte er sich diesem Ziel mit hundertprozentigem Einsatz widmen, und er bestand darauf, dass ich mich ihm anschloss. Aber das konnte ich ja nicht, nicht bei meinem Beruf und der Verantwortung für die Mädchen. Das war es, was ihn schließlich vertrieben hat, zumindest soweit ich weiß. Leona kam erst später, als ihm klar wurde, dass er einsam war.«

»Falls du versuchst, mich dazu zu bringen, Mitleid mit ihm zu haben, wird es dir nicht gelingen.«

»Ich will nur, dass du weißt, womit wir es zu tun haben. Der Anwalt des Klägers weiß, dass Craig und Leona an dem Abend, an dem die Frau des Klägers starb, Karten für ein Konzert in der Symphony Hall hatten. Er behauptet, Zeugenaussagen würden beweisen, dass Craig diesen Hausbesuch machte, obwohl er vermutete, dass die Patientin einen Herzinfarkt erlitten hatte, um die winzige Chance zu nutzen, dass es doch nicht so war. Denn dann hätte er es noch rechtzeitig ins Konzert geschafft. Das Haus des Klägers liegt näher an der Symphony Hall als das Newton Memorial Hospital.«

»Lass mich raten – diese Leona soll als Zeugin aussagen.«

»Natürlich! Jetzt ist sie die verschmähte Geliebte. Um das Ganze noch schlimmer zu machen, arbeitet sie immer noch in Craigs Praxis, und er kann sie nicht rauswerfen, aus Angst vor einer weiteren Klage.«

»Der Anwalt des Klägers behauptet also, dass Craig die Patientin in Gefahr gebracht hat, indem er einfach darauf gesetzt hat, dass die mögliche Diagnose nicht zutraf.«

»Darauf läuft es im Wesentlichen hinaus. Sie sagen, dass das nicht den allgemeinen Behandlungsstandards gerecht wird, denn bei einem Herzinfarkt ist, wie die Ereignisse gezeigt haben, eine möglichst frühe Diagnose entscheidend. Sie brauchen nicht einmal zu beweisen, dass die Frau überlebt hätte, wenn sie sofort ins Krankenhaus gekommen wäre, nur dass die Möglichkeit bestanden hätte. Die grausame Ironie liegt darin, dass diese Anschuldigung Craigs Arbeitsweise diametral entgegenläuft. Wir sagten ja schon, dass bei ihm die Patienten immer an erster Stelle standen, noch vor seiner Familie.«

Jack fuhr sich niedergeschlagen mit der Hand durchs Haar. »Die Sache ist komplizierter, als ich dachte. Ich hatte angenommen, dass eine bestimmte medizinische Frage diskutiert würde. So, wie sich der Fall darstellt, ist die Aussicht, dass ich euch irgendwie helfen könnte, noch geringer, als ich erwartet hatte.«

»Wer weiß«, entgegnete Alexis resigniert. Sie schob ihren Stuhl zurück, ging hinüber zur Anrichte und griff nach einem großen, mit Unterlagen vollgestopften braunen Umschlag. Zurück am Tisch ließ sie ihn mit einem

dumpfen Schlag auf die Platte fallen. »Das ist eine Kopie der gesamten Akte. Sie ist so gut wie vollständig, von den schriftlichen Beweisfragen über die Protokolle der mündlichen Befragungen bis hin zu den medizinischen Berichten. Das Einzige, was fehlt, ist eine Mitschrift der heutigen Verhandlung, aber ich habe dir einen guten Überblick darüber verschafft. Es sind sogar ein paar von Craigs neueren Forschungsaufsätzen dabei. Er hat vorgeschlagen, ich solle sie dazunehmen, warum weiß ich auch nicht: vielleicht um sein Gesicht zu wahren, weil er glaubt, sie würden dich beeindrucken.«

»Das werden sie wahrscheinlich auch, vorausgesetzt, ich verstehe überhaupt etwas davon. Wie auch immer, es sieht so aus, als hätte ich jetzt einiges zu tun.«

»Ich weiß nicht, wo du arbeiten möchtest. Du hast eine große Auswahl. Kann ich dir ein paar Alternativen zu deinem Zimmer unten zeigen?«

Alexis nahm Jack mit auf eine Runde durch das Erdgeschoss des Hauses. Das Wohnzimmer war riesig, aber es wirkte kühl und unbewohnt, als hätte noch nie jemand den hochflorigen Teppich betreten. Jack lehnte ab. Vom Wohnzimmer aus gelangte man in eine mahagonigetäfelte Bibliothek mit einer kleinen Bar, aber sie war dunkel, trist und schlecht beleuchtet. *Nein danke!* Ein Stück weiter den Flur hinab lag ein Kinoraum mit einem an der Decke befestigten Beamer und mehreren Reihen von Lazy-Boy-Sesseln. Unpassend, und noch schlechteres Licht als in der Bibliothek. Am Ende des Flurs befand sich ein geräumiges

Arbeitszimmer mit zwei aufeinander abgestimmten Schreibtischen an gegenüberliegenden Wänden. Craigs Schreibtisch war säuberlich aufgeräumt, und jeder Bleistift steckte, nadelgleich angespitzt, in einem Bleistifthalter. Alexis' Schreibtisch war das genaue Gegenteil davon mit wild übereinandergestapelten Büchern, Zeitschriften und Sonderdrucken. Es gab mehrere Lesesessel und Polsterschemel. Ein abgerundetes Erkerfenster, ähnlich dem im großen Wohn- und Essraum, blickte auf ein Blumenbeet mit einem kleinen Brunnen hinaus. Gegenüber dem Fenster bedeckten raumhohe Regale die Wand zu beiden Seiten der Tür. Neben einem Mix aus medizinischen und psychologischen Büchern stand darin Craigs altmodische lederne Arzttasche und ein tragbares EKG-Gerät. Im Hinblick auf seine Eignung als Arbeitsplatz war das Beste an diesem Raum die Beleuchtung: In die Decke waren Spots eingelassen, es gab zwei Schreibtischleuchten, und neben jedem Sessel stand eine Lampe.

»Der Raum wäre perfekt«, sagte Jack. »Aber bist du sicher, dass es dir nichts ausmacht, wenn ich mich in eurem privaten Arbeitszimmer aufhalte?« Er schaltete eine der Stehlampen ein. Sie verbreitete ein weit fallendes, warmes Licht.

»Ganz bestimmt nicht.«

»Und was ist mit Craig? Schließlich ist es ja auch sein Raum.«

»Das stört ihn nicht. Eines kann ich dir über Craig versichern: Er ist kein Reviermensch.«

»Na gut, dann werde ich mich hier einrichten. Ich habe das Gefühl, dass ich bestimmt ein paar Stunden brauchen werde.« Er legte den dicken Umschlag auf das Tischchen zwischen den beiden Lesesesseln.

»Also dann, lass dich nicht aufhalten. Ich gehe ins Bett. Ich muss dafür sorgen, dass die Kinder in die Schule kommen, das heißt, der Morgen beginnt hier immer ziemlich früh. Im Kühlschrank ist genug zu trinken, und in der Bar noch mehr, also bedien dich einfach.«

»Wunderbar! Ich lege gleich los.«

Alexis' Blick glitt an Jack herunter und dann zurück zu seinem Gesicht. »Ich muss sagen, Bruder, du siehst gut aus. Als ich dich damals draußen in Illinois besucht habe und du noch als Augenarzt gearbeitet hast, sahst du aus wie ein ganz anderer Mensch.«

»Ich war ein anderer Mensch.«

»Ich hatte Angst, du würdest zu dick werden.«

»Ich war zu dick.«

»Und jetzt bist du hager, hungrig und hohlwangig, wie ein Schauspieler in einem Spaghetti-Western.«

Jack lachte. »Das ist ja mal eine originelle Beschreibung. Wo hast du die denn her?«

»Die Mädchen und ich haben vor kurzem ein paar alte Sergio-Leone-Filme angeschaut. Das war eine Aufgabe für den Filmkurs, den Tracy in der Schule belegt hat. Im Ernst, du siehst aus, als wärst du richtig gut in Form. Was ist dein Geheimnis?«

»Streetbasketball und Radfahren. Meine

Zweitkarrieren.«

»Vielleicht sollte ich es auch mal damit versuchen«, bemerkte Alexis mit einem gequälten Lächeln. Dann verabschiedete sie sich: »Gute Nacht, Bruder. Wir sehen uns morgen früh. Du kannst dir sicher vorstellen, dass es mit drei Mädchen hier immer ein bisschen chaotisch abläuft.«

Jack sah Alexis nach, wie sie den Flur entlangging und mit einem letzten Winken die Treppe hinauf verschwand. Er drehte sich um und ließ den Blick erneut durch den Raum schweifen. Plötzliche Stille senkte sich auf ihn herab. Der Raum sah so anders aus und roch so anders als seine eigene gewohnte Umgebung, dass er auf einem ganz anderen Planeten hätte liegen können.

Ihm war etwas unbehaglich zumute, weil er sich im privaten Bereich fremder Leute aufhielt, als er sich in dem Sessel niederließ, der von der Lampe angestrahlt wurde. Dann holte er als Erstes sein Handy heraus und schaltete es ein. Er hatte eine neue Nachricht, sie war von Warren und enthielt den versprochenen Namen und die Telefonnummer seines Bostoner Freundes. Er hieß David Thomas, und Jack rief ihn unverzüglich an, weil er dachte, er würde ein wenig Bewegung gut gebrauchen können, falls sich der morgige Tag als genauso stressig erweisen sollte, wie er befürchtete. Nach Alexis' ausweichenden Bemerkungen über Craigs Reaktion auf seinen Besuch hätte sich wohl niemand sonderlich willkommen gefühlt.

Warren musste voll des Lobes gewesen sein, als er

David von Jack erzählt hatte, denn David war völlig begeistert von der Aussicht, dass Jack für ein paar Runden zu ihnen stoßen wollte.

»Um die Jahreszeit spielen wir jeden Abend ab ungefähr fünf, Alter!«, hatte David gesagt. »Schwing deinen weißen Arsch hier rüber, dann werden wir ja sehen, was du draufhast.« Er erklärte Jack den Weg zum Basketball-Platz am Memorial Drive in der Nähe von Harvard, und Jack antwortete, er werde versuchen, am späten Nachmittag dort zu sein.

Als Nächstes rief er Laurie an, um ihr zu sagen, dass er sich so gut eingerichtet hatte, wie es bisher möglich gewesen war.

»Was meinst du damit?«, fragte sie argwöhnisch.

»Ich habe Craig Bowman noch nicht gesehen. Anscheinend ist er gar nicht so glücklich darüber, dass ich hier bin.«

»Das ist aber nicht sonderlich nett von ihm, vor allem wenn man den Zeitpunkt bedenkt.«

Dann ging Jack zur, wie er fand, guten Nachricht über, nämlich seiner Reaktion auf Alexis' Töchter. Er erzählte Laurie, dass eines der Mädchen ihn sogar als Allererstes nach dem Flugzeugabsturz gefragt habe, er aber zu seiner freudigen Überraschung sehr gut damit klargekommen sei.

»Es überrascht mich, aber ich bin sehr froh darüber«, sagte Laurie. »Das ist wunderbar und erleichtert mich ungemein.«

Dann erzählte Jack ihr, dass es sich – und das sei die

einzigste schlechte Neuigkeit – bei dem angeblichen Behandlungsfehler nicht um eine rein technisch-medizinische Frage handelte, sondern um etwas sehr viel Verwickelteres. Also bestand sogar noch weniger Hoffnung, dass er irgendwie behilflich sein könnte.

»Ich hoffe, das bedeutet, dass du dich schnurstracks wieder auf den Rückweg machst«, entgegnete Laurie.

»Ich wollte gleich anfangen, die Akte zu lesen«, sagte Jack. »Ich vermute, danach weiß ich mehr.«

»Viel Glück.«

»Danke. Das werde ich brauchen.«

Jack beendete das Gespräch und steckte das Handy wieder ein. Einen Moment lang spitzte er die Ohren und lauschte auf ein Geräusch in dem großen Haus. Aber es herrschte Totenstille. Er entnahm dem Umschlag sämtliche Papiere und legte sie auf das Beistelltischchen. Als Erstes las er einen Aufsatz, den Craig zusammen mit einem bekannten Zellbiologen aus Harvard verfasst und im renommierten *New England, Journal of Medicine* veröffentlicht hatte. Er beschäftigte sich mit der Funktion von Natriumkanälen in Zellmembranen, die für die Erregung von Aktionspotenzialen in Nerven und Muskeln verantwortlich waren. Es gab sogar ein paar Diagramme und elektronenmikroskopische Aufnahmen subzellularer Molekularstruktur. Er warf einen Blick auf den »Material und Methode«-Abschnitt. Er konnte sich kaum vorstellen, wie jemand auf solch obskure Theorien kommen, geschweige denn sie erforschen konnte. Da er feststellte,

dass das alles sein momentanes Verständnis überstieg, legte er den Aufsatz achtlos zur Seite und griff stattdessen nach einem Befragungsprotokoll. Es war die Aussage von Leona Rattner.

Kapitel 7

Boston, Massachusetts

Dienstag, 6. Juni 2006

06.48 Uhr

Das Erste, was zu Jack durchdrang, war ein entfernter Streit, gefolgt von einer mit erschütternder Wucht zugeschlagenen Tür. Einen Moment lang versuchte er, die Geräusche in seinem Traum unterzubringen, aber es ergab keinen Sinn. Dann öffnete er die Augen, nur um zu erkennen, dass er nicht die geringste Ahnung hatte, wo er sich befand. Nachdem er sowohl den in helles Sonnenlicht getauchten Brunnen vor dem Erkerfenster als auch den Raum gemustert hatte, kehrte seine Erinnerung blitzartig zurück. In der Hand hielt er das Protokoll der Aussage einer Krankenschwester namens Georgina O’Keefe aus dem Newton Memorial Hospital, das er gerade gelesen hatte, als er eingeschlafen war.

Jack sammelte alle Unterlagen aus dem *Stanhope gegen Bowman*-Behandlungsfehler-Fall zusammen und schob sie in den Umschlag. Dann stand er auf. Ein plötzliches Schwindelgefühl ließ ihn kurz innehalten.

Er hatte keine Vorstellung davon, um wie viel Uhr er eingeschlafen war. Er hatte die gesamten Unterlagen durchgelesen und war gerade dabei gewesen, sich die

interessantesten noch mal vorzunehmen, als ihm irgendwann die Augen zugefallen waren. Zu seiner Überraschung hatte ihn das Material von Anfang an gefesselt. Wenn seine Schwester nicht mittelbar in die Geschichte verwickelt wäre, hätte er sie für das unterhaltsame Drehbuch einer Seifenoper halten können, denn von den Seiten sprangen ihm die farbigen Charaktere der Figuren entgegen. Da war der begabte, engagierte, aber arrogante und ehebrecherische Arzt; die verschmähte, zornige attraktive junge Geliebte; der korrekte und eher wortkarge trauernde Witwer; die kompetenten, aber streitbaren Sachverständigen; die Parade der übrigen Zeugen; und schließlich das scheinbar hypochondrische Opfer. Es war eine Komödie menschlicher Schwächen, abgesehen von dem unglücklichen tödlichen Ausgang und der Tatsache, dass sie schließlich in einer Klage gemündet hatte. Was den möglichen Ausgang des Verfahrens betraf, fand Jack, zumindest nach der Lektüre der Unterlagen, Alexis' Sorge und Pessimismus durchaus berechtigt. Mit dieser Großspurigkeit und Arroganz, die in den späteren Abschnitten von Craigs Aussage zum Ausdruck kamen, hatte er sich keinen Gefallen getan. Dem Anwalt des Klägers war es gelungen, ihn so klingen zu lassen, als empfände er es als eine Ungeheuerlichkeit, dass sein ärztliches Urteilsvermögen in Frage gestellt wurde. Das kam bei keiner Jury gut an. Und obendrein hatte Craig auch noch angedeutet, dass seine Frau schuld daran gewesen sei, dass er eine Affäre mit seiner Sekretärin begonnen hatte.

Wenn Jack gedrängt wurde, das Ziel seiner Arbeit als Rechtsmediziner zu beschreiben, antwortete er gewöhnlich – zu einem gewissen Grad hing es von dem Fragenden und der Situation ab –, dass er »für die Toten spreche«. Während er *Stanhope gegen Bowman* überflog, stellte er fest, dass er hauptsächlich an das Opfer und an die unglückliche, aber offensichtliche Tatsache dachte und daran, dass es nicht im Beweiserhebungsverfahren befragt werden oder als Zeugin aussagen konnte. Er sann darüber nach, wie es den Fall wohl beeinflussen würde, wenn Patience Stanhope in der Lage wäre, am Prozess teilzunehmen, und während er diesen Gedanken weiterspann, gelangte er zu der Überzeugung, dass sie der Schlüssel zu einer erfolgreichen Lösung des Falles war. Wenn die Geschworenen davon überzeugt werden könnten, dass sie tatsächlich die Hypochonderin war, als die Craig sie darstellte, dann würden sie trotz Craigs narzisstischer Persönlichkeit zu Gunsten des Beklagten entscheiden müssen, auch wenn Patience' letzte Symptome nur allzu real gewesen waren. Diese Gedanken führten ihn zu dem bedauerlichen Umstand, dass es keine Autopsie gegeben hatte, und dementsprechend war auf der Zeugenliste des Beklagten auch kein Rechtsmediziner vertreten, der für die Verstorbene sprechen würde.

Mit dem Umschlag unter dem Arm schlich Jack durch den Flur zur Treppe ins Souterrain. In seinem Zustand wollte er lieber niemandem begegnen. Als er die ersten Stufen hinabging, hörte er, wie über ihm erneut eines der

Mädchen schrie und eine weitere Tür zugeschlagen wurde.

Unten in seinem Quartier rasierte er sich, duschte und zog sich so schnell wie möglich an. Als er nach oben kam, hielt sich der gesamte Bowman-Clan im großen Wohn-Ess-Bereich auf. Die Stimmung war angespannt. Die drei Mädchen saßen am Tisch hinter Cornflakes-Schachteln. Craig saß auf dem Sofa hinter der *New York Times* verborgen, vor sich auf dem Couchtisch einen Kaffeebecher. Alexis stand in der Küche und schmierte die Mittagsbrote für die Mädchen. Im Fernseher liefen die lokalen Nachrichten, aber der Ton war kaum zu hören. Sonnenlicht strömte fast schon zu grell durch die Erkerfenster herein.

»Guten Morgen, Jack«, sagte Alexis fröhlich, als sie ihn in der Türöffnung bemerkte. »Ich hoffe, du hast da unten gut geschlafen.«

»Es war sehr bequem«, antwortete Jack.

»Sagt eurem Onkel guten Morgen«, forderte Alexis die Mädchen auf, doch nur Christina gehorchte.

»Ich verstehe nicht, warum ich das rote Top nicht anziehen darf«, jammerte Meghan.

»Weil es Christina gehört, und sie sagt, sie möchte es nicht«, erklärte Alexis.

»Ist das Flugzeug mit deinen Töchtern drin verbrannt?«, fragte Christina.

»Christina, das reicht!«, ging Alexis dazwischen. Jack zugewandt, verdrehte sie die Augen. »Im Kühlschrank ist frisch gepresster Orangensaft, und frischer Kaffee ist in der

Maschine. Was isst du normalerweise zum Frühstück?«

»Nur Obst und Cornflakes.«

»Ist beides da. Bedien dich einfach.«

Jack ging hinüber zur Kaffeemaschine. Als er sich suchend nach einer Tasse umsah, kam, Alexis sei Dank, ein Kaffeebecher über die Granitarbeitsplatte gerutscht. Er schenkte sich Kaffee ein und gab einen Löffel Zucker und einen Spritzer Kaffeesahne dazu. Während er umrührte, ließ er seinen Blick erneut durch den Raum schweifen. Christina und Alexis unterhielten sich über ihre Pläne für die Zeit nach Schulschluss. Die beiden anderen Mädchen wirkten schweigsam und mürrisch. Craig war nicht hinter seiner Zeitung hervorgekommen, was Jack als Affront auffasste.

Doch er wollte sich davon nicht einschüchtern lassen, und weil er glaubte, Angriff sei die beste Verteidigung, ging er hinüber zum Kamin. Er sah nun direkt auf Craigs Zeitung, die er wie eine Mauer vor sich hielt.

»Steht irgendwas Interessantes drin?«, fragte Jack, während er einen Schluck von seinem dampfenden Kaffee trank.

Die Zeitung sank langsam herab und gab nach und nach den Blick auf Craigs aufgedunsenes, schlaffes Gesicht frei. Mit den dunklen Rändern sahen seine Augen wie das Zentrum einer Zielscheibe aus, während seine Augäpfel von winzigen roten Äderchen durchzogen waren, was ihn aussehen ließ, als sei er die ganze Nacht auf Sauftour gewesen. In deutlichem Kontrast zu seinem erschöpften

Gesicht trug er ein frisch gebügeltes weißes Hemd und eine Krawatte in gedeckten Farben. Sein Haar war säuberlich gebürstet und glänzte ein wenig, was auf einen Tupfer Gel hindeutete.

»Ich bin nicht gerade in der Stimmung für Smalltalk«, sagte Craig verdrossen.

»Ich auch nicht«, entgegnete Jack. »Wenigstens sind wir gleich einer Meinung. Craig, lass uns vorab erst einmal ein paar Dinge klären! Ich bin wegen meiner Schwester hier. Ich bin nicht gekommen, um dir zu helfen, sondern ihr. Falls ich dir dadurch helfe, dann ist das nur ein Nebeneffekt. Aber eines will ich dir sagen: Ich finde es eine Sauerei, dass man dich wegen eines Behandlungsfehlers verklagt. Nach allem, was ich in beruflicher Hinsicht über dich weiß, solltest du der Letzte sein, der wegen so etwas verklagt wird. Es gibt andere soziale Bereiche, in denen du meiner Ansicht nach nicht gerade glänzt, aber das steht auf einem anderen Blatt. Was das Verfahren betrifft, habe ich das Material gelesen und mir ein paar Gedanken gemacht. Du kannst sie dir anhören oder es bleiben lassen, das liegt bei dir. Und ob ich weiter in eurem Haus bleibe, liegt ebenfalls bei dir, denn wenn ich bei einem Paar zu Gast bin, will ich auch, dass beide damit einverstanden sind. Ich kann ohne Weiteres in ein Hotel ziehen.«

Abgesehen vom gedämpften Ton der Lokalnachrichten und einigem Vogelgezwitscher, das von draußen hereindrang, wurde es im Raum vollkommen still. Niemand rührte sich, bis Craig geräuschvoll seine Zeitung

zusammenfaltete und zur Seite warf. Einen Moment später ertönte wieder das vertraute Klirren der Löffel in den Cornflakes-Schalen, und die normalen Alltagsgeräusche einer Familie kehrten zurück. »Ich habe kein Problem damit, offen zu dir zu sein«, sagte Craig. Seine Stimme klang nun eher müde und traurig als mürrisch. »Es hat mich geärgert, als ich hörte, dass du kommen würdest. Bei allem, was wir im Moment um die Ohren haben, hielt ich es für keine passende Zeit, jemanden im Haus zu haben, vor allem, da du vorher auch nie Wert darauf gelegt hattest, uns zu besuchen. Offen gestanden, hat es mich genervt, dass du in der irrigen Annahme herfliegen könntest, du seist die Kavallerie, die gerade noch rechtzeitig angeritten kommt, um die bedrohten Siedler aus der Gefahr zu retten. Wenn du mir jetzt sagst, dass dem nicht so ist, ändert das meine Meinung. Du kannst gerne bleiben, aber ich bin leider nicht in der Lage, dir ein aufmerksamer Gastgeber zu sein. Und deine Überlegungen zu dem Verfahren würde ich gerne hören.«

»Wenn man bedenkt, was du gerade durchmachst, erwarte ich auch gar nicht von dir, dass du dich wie ein Gastgeber benimmst«, sagte Jack. Er setzte sich Craig schräg gegenüber auf die Ecke des Couchtischs. Das Gespräch lief besser, als er erwartet hatte. Indem er Craig ein Kompliment machte, wollte er die Sache noch weiter voranbringen. »Bei den Unterlagen zum Prozess lagen auch ein paar von deinen neueren Aufsätzen. Ich war beeindruckt. Natürlich hätten sie mich noch sehr viel mehr

beeindruckt, wenn ich etwas davon verstanden hätte.«

»Mein Anwalt will sie eventuell als Belege für das Ausmaß meines Engagements einführen. Der Anwalt des Klägers wird, seiner Eröffnung nach zu urteilen, versuchen, das Gegenteil zu beweisen.«

»Kann bestimmt nicht schaden. Ich kann mir zwar nicht vorstellen, wie er sie präsentieren will, aber ich bin ja auch kein Anwalt. Wenn er es tut, muss ich dir große Anerkennung zollen, Craig. Du bist unglaublich. Fast alle Ärzte, die ich kenne, würden gerne eine Kombination aus praktischer Medizin und Forschung betreiben. Das ist das höchste Ideal, das sie an der Universität verinnerlicht haben. Aber du bist einer der wenigen, die es tatsächlich tun. Und das Erstaunliche daran ist, dass es sich um echte Forschung handelt, nicht um die üblichen ›interessanten Fallbeschreibungen‹, die als wissenschaftliche Aufsätze daherkommen.«

»Auf jeden Fall ist das echte Forschung«, sagte Craig, der etwas munterer wurde, als er sich für das Thema erwärmte. »Wir finden immer mehr über spannungsaktivierte Natriumkanäle in Nerven- und Muskelzellen heraus, und das hat unmittelbare klinische Anwendungsmöglichkeiten.«

»In deinem letzten Aufsatz im NEJM hast du über zwei verschiedene Arten von Natriumkanälen geschrieben, die einen für den Herzmuskel und die anderen bei Nervenzellen. Inwiefern unterscheiden sie sich denn?«

»Sie sind von der Struktur her unterschiedlich, wie wir

gerade auf molekularer Ebene nachweisen. Dass sie sich voneinander unterscheiden, haben wir auf Grund der deutlichen Unterschiede in ihrer Reaktion auf Tetrodotoxin entdeckt. Da gibt es eine tausendfache Differenz, was einfach unglaublich ist.«

»Tetrodotoxin?«, fragte Jack. »Das ist doch das Toxin, an dem Japaner sterben, wenn sie das falsche Sushi essen.«

Craig lachte unwillkürlich auf. »Ja, genau. Sushi, das ein unerfahrener Sushi-Koch aus einem Kugelfisch zubereitet, der sich in einem bestimmten Stadium seines Fortpflanzungszyklus befindet.«

»Erstaunlich«, bemerkte Jack. Nachdem er Craig dazu gebracht hatte, ein wenig aufzutauen, wollte er nun vorankommen. So interessant Craigs Forschungen auch sein mochten, für seinen Geschmack waren sie viel zu esoterisch. Unvermittelt kam er auf seinen Einfall zu sprechen, dass das Opfer, Patience Stanhope, der Schlüssel sei, um diesen Behandlungsfehler-Prozess zu gewinnen. »Wenn es deinem Anwalt gelingt, die Geschworenen ohne jeden Zweifel davon zu überzeugen, dass diese Frau tatsächlich eine solche Hypochonderin war, werden sie gegen den Kläger entscheiden müssen.«

Ein paar Sekunden lang starrte Craig Jack wortlos an. Es hatte den Anschein, als sei der Übergang so abrupt gewesen, dass er sein Gehirn erst wieder neu hochfahren müsse. »Ach«, entgegnete er schließlich. »Es ist interessant, dass du das erwähnst, denn genau das Gleiche habe ich auch schon zu Randolph Bingham gesagt.«

»Na also. Wir denken in die gleiche Richtung, das verleiht der Idee doch Glaubwürdigkeit. Was hat dein Anwalt darauf erwidert?«

»Nicht viel, wenn ich mich recht entsinne.«

»Ich finde, du solltest ihn noch einmal darauf ansprechen«, sagte Jack. »Und da wir gerade von der Verstorbenen sprechen, ich habe nirgends einen Autopsiebericht gesehen. Ich vermute, es hat gar keine Obduktion gegeben, nicht wahr?«

»Nein, leider wurde keine durchgeführt«, sagte Craig. »Die Diagnose wurde durch den Biomarker-Schnelltest bestätigt.« Er zuckte die Achseln. »Mit einer Klage hat ja niemand gerechnet. Wenn das der Fall gewesen wäre, hätten sich die Rechtsmediziner für eine Obduktion entschieden, und ich hätte auch selbst eine verlangt.«

»Da gab es noch einen kleinen Punkt in der Akte, der mir etwas seltsam vorkam«, fuhr Jack fort. »Goergina O’Keefe, die Schwester in der Notaufnahme des Newton Memorial Hospital, hat in ihren Aufzeichnungen festgehalten, dass die Patientin eine deutliche zentrale Zyanose aufwies. Das ist mir aufgefallen, weil sie es später bei ihrer Befragung nicht mehr erwähnt hat. Ich habe noch einmal nachgeschaut und es überprüft. Dass ich überhaupt daran hängen geblieben bin, lag natürlich daran, dass du in deiner Aussage erklärt hast, wie schockiert du über das Ausmaß der Zyanose warst, als du die Patienten gesehen hast. Das war ja ein Punkt, bei dem zwischen dir und Mr Stanhope Uneinigkeit bestand.«

»Natürlich bestand darüber Uneinigkeit«, sagte Craig abwehrend. Etwas von der früheren Verdrossenheit kehrte in seine Stimme zurück. »Mr Stanhope hatte mir am Telefon gesagt, ich zitiere, ›sie sieht irgendwie blau aus‹, aber als ich ins Haus kam, war sie vollkommen zyanotisch.«

»Hättest du es als eine zentrale Zyanose bezeichnet wie Ms O’Keefe?«

»Zentral oder peripher, wo ist da in diesem Fall der Unterschied? Ihr Herz pumpte das Blut nicht schnell genug durch ihre Lungen. Es gab eine Menge desoxygeniertes Blut in ihrem Kreislauf. Das ist üblicherweise der Grund für eine Zyanose.«

»Der Punkt ist das Ausmaß der Zyanose. Ich stimme dir zu, dass die ausgeprägte Zyanose sicher darauf hindeutet, dass entweder nicht genug Blut durch ihre Lungen gepumpt wurde oder nicht genug Luft in ihre Lungen gelangte. Wenn es sich um eine periphere Zyanose gehandelt hätte, also Blut, das sich in ihren Extremitäten staute, wäre sie nicht so auffällig oder gleichmäßig gewesen.«

»Worauf willst du eigentlich hinaus?«, fragte Craig aggressiv.

»Um ehrlich zu sein, ich weiß es nicht. Als Rechtsmediziner versuche ich, allen Möglichkeiten gegenüber aufgeschlossen zu sein. Lass mich dir eine Frage stellen: Was für ein Verhältnis hatten die Verstorbene und ihr Ehemann?«

»Wohl eher ein etwas seltsames. Auf jeden Fall haben

sie sich in der Öffentlichkeit nicht gerade mit Zärtlichkeiten überschüttet. Ich bezweifle, dass sie einander sehr nahe standen, denn er hat mich wegen ihrer Hypochondrie ausdrücklich bedauert.«

»Weißt du, wir Rechtsmediziner sind von Natur aus misstrauisch. Wenn ich eine Autopsie durchführen würde, würde ich in Anbetracht der Zyanose vor allem auf irgendwelche Anzeichen für Erstickten oder Strangulation achten, nur um sicherzugehen, dass es sich nicht um Mord gehandelt hat.«

»Das ist doch absurd«, fauchte Craig. »Das war kein Mord. Meine Güte!«

»Das habe ich ja auch nicht behauptet. Ich habe es nur als eine Möglichkeit ins Spiel gebracht. Eine andere Möglichkeit wäre, dass sie vielleicht einen nicht diagnostizierten Rechts-links-Shunt hatte.«

Craig fuhr sich unwirsch durchs Haar, und sah nun nicht mehr ordentlich, sondern müde und leicht zerzaust aus. »Sie hatte keinen Rechts-links-Shunt!«

»Woher willst du das wissen? Sie hat dich ja nach ihrem unklaren Belastungs-EKG, das ich übrigens nirgendwo finden konnte, keine weiteren nicht-invasiven Herzuntersuchungen durchführen lassen.«

»Wir haben die Aufzeichnung in der Praxis noch nicht wiedergefunden, nur die Ergebnisse. Aber du hast recht. Sie hat jegliche Herzuntersuchung verweigert.«

»Also könnte sie einen angeborenen Rechts-links-Shunt gehabt haben, der nie diagnostiziert wurde.«

»Welchen Unterschied würde das machen?«

»Womöglich hatte sie einen schweren Herzfehler oder ein Problem mit ihren Koronargefäßen, was uns zu der Frage eines Mitverschuldens bringt, da sie eingehendere Folgeuntersuchungen nach deinem Belastungs-EKG verweigert hat. Und was noch wichtiger ist, wenn sie tatsächlich einen schweren Herzfehler hatte, könnte man argumentieren, dass das Ergebnis das gleiche gewesen wäre, selbst wenn sie sofort ins Krankenhaus gebracht worden wäre. Wenn das der Fall wäre, müssten die Geschworenen zu deinen Gunsten entscheiden und du würdest den Prozess gewinnen.«

»Interessante Argumente, aber leider ist das alles rein akademisch. Es hat keine Autopsie gegeben, und so werden wir nie erfahren, ob sie eine Fehlbildung hatte.«

»Nicht unbedingt«, entgegnete Jack. »Es hat zwar keine Autopsie gegeben, aber das bedeutet ja nicht, dass nicht noch eine durchgeführt werden könnte.«

»Du meinst, man könnte die Leiche exhumieren?«, fragte Alexis aus der Küche. Sie hatte offensichtlich zugehört.

»Vorausgesetzt, sie wurde nicht eingeäschert.«

»Sie wurde nicht eingeäschert«, sagte Craig. »Sie wurde auf dem Park Meadow Cemetery begraben. Das weiß ich, weil Jordan Stanhope mich zur Beerdigung eingeladen hatte.«

»Ich gehe davon aus, das war, bevor er dich wegen eines Behandlungsfehlers verklagt hat.«

»Offensichtlich. Das war noch ein Grund, warum ich so verblüfft war, als mir die Ladung und die Klageschrift zugestellt wurden. Warum sollte der Mann mich zur Beerdigung einladen und mich dann verklagen? Das ergibt genauso wenig Sinn wie alles andere in diesem Fall.«

»Bist du hingegangen?«

»Ja. Ich fühlte mich dazu verpflichtet. Ich meine, es hat mir zu schaffen gemacht, dass es mir nicht gelungen ist, die Frau wiederzubeleben.«

»Ist es schwierig, eine Autopsie durchzuführen, wenn jemand schon fast ein Jahr unter der Erde liegt?«, fragte Alexis. Sie war zu ihnen herübergekommen und hatte sich aufs Sofa gesetzt. »Es klingt so makaber.«

»Das weiß man nie im Voraus«, sagte Jack. »Zwei Faktoren sind entscheidend. Erstens wie gut der Leichnam einbalsamiert wurde. Und zweitens ob das Grab trocken geblieben oder die Sargabdichtung noch intakt ist. Das kann man erst feststellen, wenn das Grab geöffnet wird. Aber unabhängig davon kann man durch eine Autopsie eine Menge erfahren.«

»Worüber redet ihr da?«, rief Christina vom Tisch herüber. Die beiden anderen Mädchen waren nach oben verschwunden.

»Über nichts, Schatz«, antwortete Alexis. »Lauf nach oben und hol deine Sachen. Der Schulbus wird jede Minute da sein.«

»Das könnte mein Beitrag zu diesem Prozess sein«, sagte Jack. »Ich könnte herausfinden, wie das

Exhumierungsprozedere hier in Massachusetts geregelt ist, und eine Autopsie durchführen. Abgesehen von rein moralischer Unterstützung ist das wahrscheinlich die einzige Möglichkeit, wie ich euch in dieser Angelegenheit helfen kann. Aber diese Entscheidung liegt ganz bei euch.«

Alexis sah Craig an. »Was meinst du?«, fragte sie.

Craig schüttelte den Kopf. »Um ehrlich zu sein, ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Ich meine, falls sich durch eine Autopsie herausstellen sollte, dass sie an einem schweren angeborenen Herzfehler gelitten hat, so dass es überhaupt nicht von Bedeutung war, ob sie verspätet ins Krankenhaus eingeliefert wurde, wäre ich voll und ganz dafür. Aber wie stehen dafür die Chancen? Vermutlich nicht besonders gut. Und wenn andererseits bei einer Autopsie herauskäme, dass ihr Myokardinfarkt noch schwerer war, als wir gedacht hatten, könnte sie meine Lage sogar noch verschlimmern. Die Idee scheint ebenso viele Vorteile wie Nachteile zu haben.«

»Ich mache euch einen Vorschlag«, entgegnete Jack. »Ich werde mich erst einmal informieren und alle Einzelheiten klären und sage euch dann Bescheid. In der Zwischenzeit könnt ihr beide euch das Ganze durch den Kopf gehen lassen. Was haltet ihr davon?«

»Hört sich gut an«, antwortete Alexis. Sie sah Craig an.

»Warum nicht?«, entgegnete dieser achselzuckend. »Ich war schon immer der Meinung, dass zusätzliche Informationen nie schaden können.«

Kapitel 8

Boston, Massachusetts

Dienstag, 6. Juni 2006

09.28 Uhr

Bitte erheben Sie sich!«, rief der Gerichtsdiener, als Richter Marvin Davidson aus dem Richterzimmer kam und die Stufen zum Richtertisch emporstieg. Die schwarze Robe verhüllte seine Füße, so dass er wie ein Geist zu gleiten schien. »Nehmen Sie Platz«, rief der Gerichtsdiener, nachdem sich der Richter niedergelassen hatte.

Jack blickte hinter sich, damit er beim Hinsetzen nicht seinen Starbucks-Kaffee umstieß. Zuvor hatte er bemerkt, dass außer ihm niemand etwas zu trinken in den Gerichtssaal mitgebracht hatte, und so hatte er den Kaffee schuldbewusst neben sich auf der Bank verschwinden lassen.

Er saß neben Alexis im dicht gefüllten Zuschauerbereich. Er hatte sie gefragt, warum so viele Beobachter gekommen seien, aber sie hatte gesagt, sie habe nicht die geringste Ahnung. Fast alle Zuschauerplätze waren belegt.

Der Morgen im Haus der Bowmans war besser gelaufen, als Jack erwartet hatte. Obwohl Craig schließlich recht abrupt wieder in sein dumpfes Brüten verfallen war, hatten

sie zumindest eine ehrliche Aussprache geführt, und Jack fühlte sich nun sehr viel wohler als Gast in ihrem Haus. Nachdem die Mädchen zur Schule gefahren waren, hatten sie sich noch weiter unterhalten, auch wenn das Gespräch sich weitgehend auf Alexis und Jack beschränkt hatte, da Craig nur missmutig grübelnd danebensaß.

Es hatte eine lange Diskussion über die Fahrt in die Stadt und zurück nach Hause gegeben, aber schließlich hatte Jack darauf bestanden, selbst zu fahren. Er wollte in den Gerichtssaal kommen und sich einen Eindruck von den Beteiligten, vornehmlich den Anwälten, verschaffen. Im Laufe des Vormittags plante er ins Bostoner rechtsmedizinische Institut zu fahren, wo er sich über die in Massachusetts geltenden Vorschriften bezüglich einer Exhumierung informieren wollte. Was er danach tun würde, wusste er noch nicht. Er hatte ihnen gesagt, dass er vielleicht in den Gerichtssaal zurückkommen würde, wenn nicht, wollte er am späten Nachmittag in ihrem Haus in Newton wieder zu ihnen stoßen.

Während der Richter sich Zeit ließ und vor Beginn der eigentlichen Verhandlung die üblichen Verfahrensanträge klärte, musterte Jack die wichtigsten Akteure. Der afroamerikanische Richter sah aus wie ein aus der Form geratener ehemaliger College-Football-Spieler, doch die Autorität, die er durch seine selbstbewusste Besonnenheit ausstrahlte, mit der er den Papierkram auf seinem Tisch erledigte und sich leise mit dem Gerichtsbeamten unterhielt, vermittelte Jack das beruhigende Gefühl, dass er

wusste, was er tat. Die beiden Anwälte waren genau so, wie Alexis sie beschrieben hatte. In seiner ganzen Art, sich zu kleiden, sich zu bewegen und zu reden, verkörperte Randolph Bingham den Inbegriff des eleganten, kultivierten Anwalts aus einer großen Kanzlei. Tony Fasano hingegen war der unverschämte, großspurige junge Anwalt, der seine modische Kleidung und seinen klobigen Goldschmuck zur Schau stellte. Doch was Jack als Erstes an ihm auffiel – etwas, das Alexis gar nicht erwähnt hatte –, war die Tatsache, dass Tony sich zu amüsieren schien. Während der trauernde Kläger kerzengerade auf seinem Stuhl saß, waren Tony und seine Assistentin in ein angeregtes, von häufigem Lächeln und unterdrücktem Auflachen begleitetes Gespräch vertieft, das Welten vom Tisch des Beklagten entfernt war, wo die Protagonisten in starrer Würde oder trotziger Verzweiflung dasaßen.

Jacks Blick wanderte die Reihe der Geschworenen entlang, als sie nacheinander die Geschworenenbank betraten. Es war offensichtlich eine sehr heterogene Gruppe, was er für angemessen hielt. Ihm kam der Gedanke, dass er einfach nur das Gerichtsgebäude verlassen und die Straße entlangschlendern müsse, dann würden die ersten zwölf Menschen, die ihm begegneten, eine entsprechende Zusammenstellung ergeben.

Während Jack die Geschworenen musterte, rief Tony Fasano die erste Zeugin dieses Tages auf. Es war Marlene Richardt, Craigs matronenhafte Sekretärin und Rezeptionistin, und sie wurde ordnungsgemäß vereidigt

und in den Zeugenstand geleitet.

Jack richtete seine Aufmerksamkeit auf sie. In seinen Augen sah sie genau so aus wie die energische Frau, die ihr deutscher Name vermuten ließ. Sie war ausgesprochen kräftig gebaut und stämmig, Tonys Statur nicht unähnlich. Ihr Haar war zu einem straffen Knoten geschlungen. Ihr Mund war verkniffen wie der einer Bulldogge, und ihre Augen funkelten herausfordernd. Es war nicht schwierig zu erkennen, dass sie nur widerstrebend für den Kläger aussagte, und Tony ließ sie entsprechend vom Richter als unerwartet feindliche Zeugin einstufen.

Am Rednerpult begann Tony in gemächlichem Tempo und versuchte mit der Frau zu scherzen, jedoch ohne Erfolg. Zumindest war das Jacks Eindruck, bis er seine Aufmerksamkeit wieder auf die Geschworenen richtete. Im Gegensatz zur Zeugin lächelten die meisten von ihnen bei Tonys humorigen Bemerkungen. Plötzlich verstand Jack, was Alexis angedeutet hatte, dass nämlich Tony Fasano über ein besonderes Talent für den Umgang mit Geschworenen verfügte.

Jack hatte Marlenes Aussageprotokoll gelesen. Es hatte nur wenig Bezug zu dem Verfahren, weil sie am Tag von Patience Stanhopes Tod keinen Kontakt mit der Patientin gehabt hatte, da diese nicht in die Praxis gekommen war. Beide Verschlechterungen hatten Hausbesuche notwendig gemacht. Deshalb wunderte es Jack, dass Tony sich so lange mit Marlene befasste und sowohl ihre berufliche Beziehung zu Craig als auch ihr eigenes bewegtes

Privatleben in allen Einzelheiten beleuchtete. Da sie und Craig seit fünfzehn Jahren zusammenarbeiteten, gab es reichlich Gesprächsstoff.

Tony behielt seinen scherzhaften Ton bei. Zunächst ignorierte Marlene ihn, doch nach ungefähr einer Stunde ununterbrochener Befragung, die immer mehr den Anschein einer bewussten Verzögerungstaktik annahm, wurde sie allmählich wütend, und ihre Antworten wurden emotional. An diesem Punkt angelangt, spürte Jack ganz richtig, dass Tonys spaßige Art nichts als eine bewusste Strategie war. Er wollte, dass Marlene aus dem Konzept geriet und zornig wurde. Als ahnte er, dass etwas Unerwartetes bevorstand, versuchte Randolph Einspruch zu erheben, die Befragung der Zeugin werde viel zu sehr in die Länge gezogen und sei für das Verfahren unerheblich. Der Richter schien der gleichen Ansicht zu sein, doch nach einer kurzen, unhörbar geführten Unterredung an der Seite des Richtertischs wurde die Befragung fortgesetzt, und schon kurz darauf stieß Tony auf eine Goldmine.

»Euer Ehren, darf ich mich der Zeugin nähern?«, bat er. Er hielt eine Mappe hoch.

»Sie dürfen«, gestattete Richter Davidson.

Tony trat an den Zeugenstand und reichte Marlene die Mappe. »Würden Sie den Geschworenen bitte sagen, was Sie in der Hand halten.«

»Eine Patientenakte aus der Praxis.«

»Und wessen Akte ist das?«

»Patience Stanhope.«

»Nun, da steht eine Nummer auf der Akte.«

»Natürlich steht da eine Nummer auf der Akte!«, blaffte Marlene. »Wie sollten wir sie denn sonst wiederfinden?«

»Könnten Sie sie bitte für die Geschworenen vorlesen«, bat Tony, der Marlenes Mini-Ausbruch einfach ignorierte.

»PP acht.«

»Danke«, sagte Tony. Er nahm die Akte wieder an sich und kehrte ans Pult zurück.

Einige der Geschworenen beugten sich erwartungsvoll nach vorne.

»Mrs Richard, würden Sie den Geschworenen bitte erklären, was die Abkürzung PP bedeutet.«

Wie eine in die Enge getriebene Katze sah Marlene gehetzt durch den Raum, bis ihr Blick einen Moment lang an Craig hängen blieb.

»Mrs Richard«, drängte Tony. »Hallo! Jemand zu Hause?«

»Das sind Buchstaben«, fauchte Marlene.

»Oh, vielen Dank«, entgegnete Tony sarkastisch. »Ich glaube, die meisten Geschworenen haben sie als Buchstaben erkannt. Was ich wissen will, ist, was bedeuten sie? Und erlauben Sie mir, Sie daran zu erinnern, dass Sie vereidigt wurden und eine Falschaussage einen Meineid bedeuten würde, der eine strenge Bestrafung nach sich zieht.«

Marlenes Gesicht, das sich im Laufe ihrer Aussage immer stärker gerötet hatte, verfärbte sich noch dunkler. Selbst ihre Wangen schwellen an, als würde sie sich

körperlich anstrengen.

»Wenn es Ihrer Erinnerung auf die Sprünge hilft, will ich Ihnen verraten, dass später noch ausgesagt werden wird, dass Sie und Dr. Craig Bowman sich diese Aktenkennzeichnung ausgedacht haben, die in Ihrer Praxis ansonsten nicht üblich ist. Ich habe hier zwei weitere Patientenakten aus Ihrer Praxis.« Tony hielt zwei andere Mappen in die Höhe. »Die erste gehört Peter Sager, und die Nummer lautet PS eins einundzwanzig. Wir haben speziell diese Akte ausgewählt, weil der Patient die gleichen Initialen hat wie die Verstorbene, doch in ihrer Patientennummer lauten die Buchstaben PP und nicht PS.

Meine dritte Akte wiederum gehört Katherine Baxter, und deren Nummer lautet KB zwei dreiunddreißig. Es gab noch andere Akten, und in allen Fällen stimmten die beiden ersten Buchstaben mit den Initialen des Patienten überein. Nun, wir sind uns bewusst, dass es noch ein paar weitere PPs gibt, aber es sind sehr wenige. Und deshalb frage ich Sie noch einmal: Was bedeutet PP, denn um die Initialen der Patientin handelt es sich ja offensichtlich nicht?«

»PP bedeutet ›Problempatient‹«, fauchte Marlene trotzig.

Tonys Gesicht verzog sich zu einem schiefen Lächeln in Richtung der Geschworenen. »Problempatient!«, wiederholte er langsam, aber mit lauter Stimme. »Was in Gottes Namen heißt das denn? Machen sie Ärger in der Praxis?«

»Ja, sie machen Ärger in der Praxis«, spie Marlene hervor. »Es sind Hypochonder. Sie haben eine Flut von

albernen Beschwerden, die sie sich ausdenken und mit denen sie dem Doktor nur Zeit stehlen, in der er sich nicht um die Leute kümmern kann, die wirklich krank sind.«

»Und Dr. Bowman war damit einverstanden, dass Sie den Patienten diese Bezeichnung gaben.«

»Natürlich. Er hat uns ja gesagt, wer in diese Kategorie gehörte.«

»So, nur damit es keine Missverständnisse gibt, Patience Stanhopes Akte war eine PP-Akte, was bedeutet, dass sie eine Problempatientin war. Ist das richtig?«

»Ja!«

»Keine weiteren Fragen.«

Jack beugte sich zu Alexis hinüber und flüsterte: »Das ist ein PR-Albtraum. Was hat Craig sich bloß dabei gedacht?«

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung. Aber solche Sachen sind nicht gerade hilfreich. Im Gegenteil, jetzt sieht die Sache noch finsterer aus.«

Jack nickte, sagte jedoch nichts mehr. Er konnte es einfach nicht fassen, dass Craig so dumm gewesen war. Alle Ärzte hatten Patienten, die sie als »Problempatienten« bezeichneten, aber so etwas wurde niemals in der betreffenden Akte vermerkt. In jeder Praxis gab es Patienten, die gehasst oder verachtet wurden und die die Ärzte nur zu gerne loswürden, was ihnen aber oft nicht gelang. Jack erinnerte sich daran, dass er in seiner eigenen Augenarztpraxis zwei oder drei Patienten gehabt hatte, die ihm so zuwider waren, dass es ihm für den ganzen Tag die Laune verdarb, wenn er ihre Namen im Terminplan

entdeckte. Er wusste, dass dies eine völlig natürliche menschliche Reaktion war, und auch als Arzt war man vor solchen Gefühlen nicht gefeit. Und doch war das ein Punkt, der, außer bei den Psychiatriestudenten, während der Ausbildung gerne unter den Teppich gekehrt wurde.

Randolph versuchte im Kreuzverhör, den Schaden so weit wie möglich wiedergutzumachen, doch es war offensichtlich, dass ihn dieses Thema vollkommen unvorbereitet erwischt hatte. Bei dem ritualisierten Beweiserhebungsverfahren im Vorfeld einer Verhandlung waren solche Überraschungen selten. Tony trug ein selbstgefälliges Lächeln zur Schau.

»Einen Patienten als ›Problempatienten‹ zu kennzeichnen, ist nicht notwendigerweise ein Zeichen für Geringschätzung, nicht wahr, Mrs Richard?«

»Wahrscheinlich nicht.«

»Tatsächlich liegt der Grund dafür, einen solchen Patienten gesondert hervorzuheben, in der Absicht, ihm eher mehr Aufmerksamkeit zukommen lassen zu können als weniger.«

»Wir haben bei der Terminvergabe mehr Zeit für sie eingeplant.«

»Genau darauf wollte ich hinaus. Ist es zutreffend, dass Sie, sobald Sie das PP sahen, dem betreffenden Patienten mehr Zeit mit dem Doktor einräumten als anderen?«

»Ja.«

»Also war es für den Patienten nur von Vorteil, als PP-Patient gekennzeichnet zu sein?«

»Ja.«

»Keine weiteren Fragen.«

Jack beugte sich erneut zu Alexis hinüber. »Ich fahre jetzt rüber ins rechtsmedizinische Institut. Das hier hat mich noch einmal zusätzlich motiviert.«

»Danke«, flüsterte Alexis zurück.

Jack war spürbar erleichtert, als er das Gerichtsgebäude verließ. In die Mühlen der Justiz zu geraten, war schon immer eine seiner Phobien gewesen, und dass es nun seinen Schwager traf, kam ihm für seinen Geschmack viel zu nah. Die Vorstellung, dass der Gerechtigkeit wie durch ein Wunder zum Sieg verholfen wurde, war unangemessen idealistisch, wie Craigs Verfahren zu beweisen drohte. Jack hatte kein Vertrauen in dieses System, auch wenn er sich nicht vorstellen konnte, wie ein besseres aussehen sollte.

Er holte seinen gemieteten Hyundai aus der Tiefgarage unter dem Boston Common. Er hatte ihn am Morgen dort abgestellt, als er zufällig auf das Parkhaus gestoßen war, nachdem er im Bereich des Government Center vergeblich nach einem Parkplatz an der Straße gesucht hatte. Er hatte keine Ahnung, wo Craig und Alexis geparkt hatten. Ursprünglich hatte er ihnen in die Stadt folgen wollen, aber wann immer er auch nur eine Wagenlänge Abstand zwischen sich und dem Lexus der Bowmans gelassen hatte, hatte sich unverzüglich jemand anders in die Lücke gedrängt. Das war vor allem ab dem Moment der Fall gewesen, als sie den Turnpike erreichten, und da er nicht bereit gewesen war, bei Highway-Geschwindigkeit so

aggressiv zu fahren, wie es nötig gewesen wäre, um direkt hinter Craig und Alexis zu bleiben, hatte er sie im Meer der Pendler aus den Augen verloren. Das Fahren in Boston, das am Abend zuvor schon schwierig gewesen war, stellte ihn während des Berufsverkehrs vor eine noch hundertmal größere Herausforderung.

Mit Hilfe des Stadtplans war es nicht allzu schwierig, in die Innenstadt zu gelangen. Und von der Tiefgarage aus war es ein relativ kurzer, recht angenehmer Spaziergang zum Gerichtsgebäude gewesen.

Gleich nachdem er die schlecht beleuchtete Tiefgarage verlassen hatte, hielt Jack am Straßenrand an und konsultierte seinen Stadtplan. Er brauchte eine Weile, um die Albany Street zu finden, aber als er sie entdeckt hatte, konnte er sich mit Hilfe des Boston Common zu seiner Rechten und des Boston Public Garden, der zu seiner Linken lag, orientieren. Im Public Garden leuchtete die Pracht unzähliger Spätfrühlingsblumen. Jack hatte ganz vergessen, wie schön das Zentrum von Boston war.

Während der Fahrt, die einen Großteil seiner Konzentration in Anspruch nahm, dachte er darüber nach, ob es noch einen anderen Weg gäbe, wie er Craig helfen könnte. Es erschien ihm wie eine absurde Ironie, dass Craig wegen eines Behandlungsfehlers haftbar gemacht werden würde, bloß weil er so entgegenkommend gewesen war, einen Hausbesuch zu machen.

Die Albany Street war relativ leicht zu finden, genau wie das rechtsmedizinische Institut. Und um das Ganze noch

einfacher zu machen, lag gleich daneben ein öffentliches Parkhaus. Fünfzehn Minuten später sprach Jack durch eine Scheibe aus Sicherheitsglas hindurch mit einer attraktiven jungen Rezeptionistin. Im Gegensatz zum veralteten Gebäude der New Yorker Rechtsmedizin war sein Bostoner Gegenstück brandneu. Unwillkürlich war Jack ebenso neidisch wie beeindruckt.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte die Frau fröhlich.

»Davon gehe ich aus«, antwortete Jack. Dann erklärte er ihr, wer er war und dass er gerne mit einem der Rechtsmediziner reden würde. Er sagte, er sei nicht wählerisch, er nehme jeden, der gerade abkömmlich sei.

»Ich glaube, sie sind alle im Sektionssaal, Dr. Stapleton«, sagte die Frau. »Aber lassen Sie mich kurz nachfragen.«

Während sie verschiedene Anrufe tätigte, sah Jack sich um. Das Gebäude war funktionell eingerichtet und verströmte den typischen Geruch nach frischer Farbe. Es gab ein Büro für den Verbindungsmann des Polizeireviers, und durch die geöffnete Tür sah Jack einen uniformierten Beamten. Es gab noch einige andere Räume, über deren Verwendung er jedoch nur Vermutungen anstellen konnte.

»Dr. Latasha Wylie hat Zeit, sie wird gleich hier unten sein«, sagte die Rezeptionistin. Sie musste fast schreien, damit Jack sie durch die gläserne Abtrennung hindurch hören konnte.

Jack dankte ihr und überlegte, wo wohl der Park-Meadow-Friedhof liegen mochte. Wenn Craig und Alexis

wollten, dass er die Autopsie durchführte, würde er sich ziemlich beeilen müssen, denn es war schon der zweite der fünf für den Prozess veranschlagten Tage. Die eigentliche Autopsie wäre dabei nicht das Problem. Eine sehr viel größere Herausforderung waren die bürokratischen Hürden, und Jack befürchtete, dass diese in einer so alten Stadt wie Boston beträchtlich sein würden.

»Dr. Stapleton?«, fragte eine Stimme.

Jack fuhr zusammen. Verstohlen hatte er gerade neugierig in einen der Räume gestarrt, die vom Eingangsbereich abgingen, und versucht, herauszufinden, wozu er diente. Schuldbewusst drehte er sich um und stand vor einer überraschend jungen Afroamerikanerin mit wallenden kohlschwarzen Locken, die an jedem Schönheitswettbewerb hätte teilnehmen können. Jacks schlechtes Gewissen wich vorübergehender Verblüffung. Es war in letzter Zeit zu oft vorgekommen, dass er mit Kolleginnen konfrontiert wurde, die in seinen Augen wie College-Studentinnen aussahen. Das sorgte dafür, dass er sich alt fühlte.

Nachdem sie sich vorgestellt hatten und Jack seine Marke vorgezeigt hatte, um klarzustellen, dass er nicht einfach nur ein geistesgestörter Irrer von der Straße war, skizzierte er kurz, was er wollte – nämlich Informationen über die in Massachusetts geltenden Vorschriften bezüglich einer Exhumierung. Latasha lud Jack sofort ein, sie nach oben in ihr Büro zu begleiten, was Jack noch neidischer werden ließ, als er es mit seinem eigenen verglich. Der

Raum war nicht riesig oder luxuriös, aber er verfügte sowohl über einen Schreibtisch als auch über einen gesonderten Arbeitsbereich, so dass der unvermeidliche Papierkram und die mikroskopischen Untersuchungen getrennt voneinander erledigt werden konnten und man nicht gezwungen war, das eine fortzuräumen, um sich dem anderen zuzuwenden. Außerdem gab es Fenster. Zwar blickte man nur auf das nahe gelegene Parkhaus, aber sie ließen eine beachtliche Menge Tageslicht herein, etwas, das er in seinem New Yorker Büro nie zu sehen bekam.

In Latashas Büro schilderte Jack ihr ausführlich Craigs Fall. Er übertrieb ein wenig, indem er Craig als einen der besten Internisten der Stadt bezeichnete, obwohl er in einem Vorort praktizierte, und indem er andeutete, dass er für den Tod der Verstorbenen haftbar gemacht werden würde, falls diese nicht exhumiert und obduziert werden würde. Der Grund für seine Ausschmückungen war die Annahme, dass die Bostoner Rechtsmediziner alle bürokratischen Hindernisse aus dem Weg räumen könnten, wenn sie nur motiviert genug wären. In New York wäre das der Fall gewesen. Doch leider belehrte ihn Latasha unverzüglich eines Besseren.

»Hier in Massachusetts können wir Rechtsmediziner keine Obduktionen anordnen, es sei denn, es handelte sich um ein Strafverfahren«, bemerkte sie. »Und selbst dann muss es über den Bezirksstaatsanwalt laufen, der dann seinerseits bei einem Richter eine gerichtliche Verfügung beantragt.«

Jack stöhnte innerlich auf. Die Bürokratie erhob ihr hässliches Haupt.

»Es ist ein ziemlich langwieriges Verfahren«, fuhr Latasha fort. »Im Wesentlichen besteht der Beitrag der Rechtsmedizin darin, den Bezirksstaatsanwalt davon zu überzeugen, dass ein begründeter Verdacht auf ein Verbrechen besteht. Aber wenn es sich nicht um eine Straftat handelt, ist das Ganze hier in Massachusetts nur eine Formsache.«

Jack horchte auf. »Wirklich? Wieso das?«

»Dann brauchen Sie dazu nur eine Genehmigung.«

Jack spürte, wie sein Puls beschleunigte. »Und wie komme ich an diese Genehmigung?«

»Vom Magistratsbeamten des Ortes, in dem der Friedhof liegt, oder vom Gesundheitsamt, wenn er sich hier in Boston befindet. Das Einfachste wäre, sich mit dem Bestatter in Verbindung zu setzen, der die Beerdigung durchgeführt hat. Wenn das Bestattungsunternehmen im gleichen Ort liegt wie der Friedhof, und das ist meistens der Fall, dann kennt er den Magistratsbeamten oder das Personal des Gesundheitsamtes persönlich. Mit den richtigen Kontakten könnten Sie Ihre Genehmigung wahrscheinlich schon innerhalb einer Stunde haben.«

»Das ist ja eine gute Nachricht.«

»Wenn Sie die Autopsie durchführen, könnten wir Ihnen helfen, natürlich nicht, indem Sie hier obduzieren, denn wir sind eine öffentliche Einrichtung, und ich glaube nicht, dass unser Chef so etwas erlauben würde. Aber wir könnten

Ihnen Probengefäße und Fixiermittel zur Verfügung stellen und helfen, die Proben zu untersuchen. Außerdem könnten wir Ihnen mit toxikologischen Untersuchungen weiterhelfen, wenn das notwendig ist.«

»Ist das Bestattungsunternehmen auf dem Totenschein vermerkt?«

»Auf jeden Fall. Die Bestattung muss registriert werden. Wie war der Name noch mal?«

»Patience Stanhope. Sie ist vor ungefähr neun Monaten gestorben.«

Latasha setzte sich an ihren Computer und rief den Totenschein auf. »Da ist er. Am 8. September 2005, um genau zu sein.«

»Wirklich?«, fragte Jack. Er stand auf und schaute über Latashas Schulter auf das Datum. Es schien ein Zufall zu sein. Der 8. September 2005 war auch in seinem Leben von Bedeutung gewesen. An diesem Tag hatte das Essen bei Elio's stattgefunden, bei dem er und Laurie sich verlobt hatten.

»Das Bestattungsunternehmen Langley-Pearson in Brighton hat sich um die Leiche gekümmert. Soll ich Ihnen die Adresse und Telefonnummer aufschreiben?«

»Danke«, sagte Jack. Er staunte immer noch über das Datum. Es setzte sich wieder hin. Er war nicht abergläubisch, aber dieser Zufall faszinierte ihn.

»Wie sieht denn Ihr Zeitplan aus? Wann ungefähr wollen Sie die Autopsie durchführen?«, fragte Latasha.

»Um ganz ehrlich zu sein, ist noch gar nicht entschieden,

ob ich sie überhaupt durchführen werde«, gab Jack zu. »Es hängt von dem Arzt und seiner Frau ab. Ich glaube, es könnte ihnen eine Hilfe sein, deshalb habe ich ihnen die Autopsie angeboten und bin nun dabei, herauszufinden, wie sie sich bewerkstelligen ließe.«

»Da gibt es noch etwas bezüglich der Exhumierungsgenehmigung, das ich eben zu erwähnen vergessen habe«, fiel Latasha plötzlich ein.

»Oh«, sagte Jack und zügelte seinen Enthusiasmus.

»Sie brauchen die Einwilligung und Unterschrift des nächsten Angehörigen.«

Jacks Schultern sackten herab. Er schalt sich selbst dafür, dass er nicht an diese Bedingung gedacht hatte, die jetzt so naheliegend klang. Natürlich würde der nächste Angehörige sein Einverständnis erklären müssen. In seinem Eifer, seiner Schwester zu helfen, hatte er seinen gesunden Menschenverstand völlig außen vor gelassen. Er konnte sich nicht vorstellen, dass der Kläger die Erlaubnis erteilen würde, seine tote Frau auszugraben, in der Hoffnung, dadurch dem Beklagten zu helfen. Doch dann erinnerte er sich daran, dass schon seltsamere Dinge geschehen waren, und da eine Autopsie wahrscheinlich das Einzige war, das er Alexis anbieten konnte, würde er sich nicht einfach kampflos geschlagen geben. Aber da war ja auch noch Laurie in New York. Um die Autopsie durchzuführen, würde er in Boston bleiben müssen, worüber sie sicher nicht begeistert sein würde. Wie so viele Dinge im Leben war auch diese Situation viel komplizierter, als ihm lieb

war.

Fünfzehn Minuten später saß Jack wieder in seinem Hyundai Accent und trommelte mit den Fingern auf die Airbagabdeckung auf der Fahrerseite. Was sollte er jetzt tun? Er sah auf die Uhr. Es war zwölf Uhr fünfundzwanzig. Damit hatte es sich erledigt, in den Gerichtssaal zurückzukehren, da sich das Gericht sicher in der Mittagspause befand. Er hätte Alexis auf ihrem Handy anrufen können, doch stattdessen beschloss er, dem Bestattungsunternehmen einen Besuch abzustatten. Er faltete seinen Stadtplan auf und plante seinen Weg.

Aus Boston herauszufinden war auch nicht einfacher als die Fahrt in die Stadt, aber als er schließlich auf den Charles River stieß, wusste er wieder, wo er war. Nach zwanzig Minuten hatte er die richtige Straße im Vorort Brighton erreicht, und fünf Minuten später entdeckte er das Bestattungsunternehmen. Es war in einem großen, weißen Holzhaus in viktorianischem Stil inklusive Dachreiter und neoklassizistischen Details untergebracht, das früher einmal ein Einfamilienhaus gewesen war. Hinter dem Haus schloss sich ein aus Betonblöcken errichteter Anbau unbestimmten Stils an. Doch was aus Jacks Sicht das Wichtigste war: Es verfügte über einen großen Parkplatz.

Nachdem er den Wagen abgeschlossen hatte, ging Jack um das Gebäude herum zum Eingang und stieg die Stufen zu einer geräumigen umlaufenden Veranda hinauf. Es waren keine Verandamöbel zu sehen. Die Eingangstür war unverschlossen, und so betrat er die Eingangshalle.

Das menschenleere Innere erinnerte Jack im ersten Moment an eine verlassene mittelalterliche Bibliothek, während leise gregorianische Gesänge die passende Hintergrundmusik lieferten. Er hätte zu gerne gesagt, dass der Raum so streng wirkte wie ein leeres Beerdigungsinstitut, aber da es ein Beerdigungsinstitut war, fühlte er sich verpflichtet, sich etwas anderes einfallen zu lassen. Zu seiner Linken befand sich eine Sarg-Galerie, und alle Sargdeckel waren geöffnet, um den Blick auf ihr mit Samt oder Satin ausgeschlagenes Inneres freizugeben. Tröstliche Namen wie Ewige Seligkeit standen auf Schildchen, nicht aber die Preise. Rechts von ihm lag ein Aufbahrungsraum, der im Moment nicht genutzt wurde. Mehrere Reihen von Klappstühlen standen vor einem Podest mit einem leeren Katafalk. Ein Hauch von Weihrauch hing in der Luft, als wäre es ein tibetischer Souvenir-Shop.

Verwirrt fragte sich Jack, wohin er sich wenden sollte, um einen lebenden Menschen zu finden, doch bevor er zu weit vorschlendern konnte, tauchte wie durch Zauberhand einer auf. Jack hatte weder eine Tür noch näher kommende Schritte gehört.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte ein Mann mit kaum hörbarer Stimme. Er war schlank und ernst in seinem schwarzen Anzug, dem weißen Hemd und der schwarzen Krawatte. Mit seinem bleichen, ausgemergelten Gesicht wirkte er, als müsse er selbst bald die Dienste des Instituts in Anspruch nehmen. Sein dünnes, kurzes, dunkel gefärbtes

Haar war über seine schorfige Glatze geklebt. Jack unterdrückte ein Lächeln. Der Mann verkörperte perfekt das vertraute, aber falsche Klischee eines Angestellten in einem Bestattungsunternehmen. Er war die Bilderbuchbesetzung für einen Bestatter in einem Gruselfilm. Jack wusste, dass die Wirklichkeit mit dem Hollywood-Bild nicht viel zu tun hatte. Als Rechtsmediziner kam er häufig mit Bestattern in Kontakt, und keiner von ihnen sah so aus wie der Mann, der da vor ihm stand.

»Kann ich Ihnen helfen?«, wiederholte der Mann ein wenig lauter, aber immer noch beinahe flüsternd, obwohl niemand, nicht einmal ein Toter, da war, den er hätte stören können. Er hielt sich kerzengerade, die Hände andächtig über dem Bauch gefaltet und die Ellbogen eng an den Körper gezogen. Das Einzige, was sich an ihm bewegte, waren seine schmalen Lippen. Er schien nicht einmal zu blinzeln.

»Ich suche den Geschäftsführer des Instituts.«

»Zu Ihren Diensten. Mein Name ist Harold Langley. Wir sind ein persönlich geführtes Familienunternehmen.«

»Ich bin Rechtsmediziner«, sagte Jack. Er ließ seine offizielle Marke aufblitzen, steckte sie aber so schnell wieder weg, dass er sich ziemlich sicher sein konnte, dass Harold Langley nicht dazu gekommen war, zu bemerken, dass sie nicht aus Massachusetts stammte. Harold versteifte sich sichtlich, als käme Jack von der staatlichen Zulassungsbehörde. Jack, der von Natur aus misstrauisch

war, wunderte sich über seine Reaktion, doch er fuhr ohne Unterbrechung fort. »Sie haben sich um die Beisetzung von Patience Stanhope gekümmert, die im vergangenen September verstorben ist.«

»Das haben wir, in der Tat. Ich kann mich noch gut daran erinnern. Wir haben auch die Trauerfeier für Mr Stanhope organisiert, ein äußerst bekanntes Mitglied der Gemeinde. Und bedauerlicherweise auch für das einzige Kind der Stanhopes.«

»Oh!«, brummte Jack als Antwort auf diese Information, um die er gar nicht gebeten hatte. Hastig speicherte er sie ab und kehrte wieder zu seinem eigentlichen Anliegen zurück. »Im Zusammenhang mit Mrs Stanhopes Tod sind einige Fragen aufgetaucht, und es wird in Erwägung gezogen, sie exhumieren und obduzieren zu lassen. Hat das Bestattungsunternehmen Langley-Peerson Erfahrung mit solchen Dingen?«

»Ja, aber nur in sehr unregelmäßigen Abständen«, antwortete Harold, der sich entspannte und wieder in seine ursprüngliche beherrschte Förmlichkeit zurückfiel. Er betrachtete Jack offensichtlich nicht mehr als eine potenzielle Bedrohung. »Sind Sie im Besitz der erforderlichen Unterlagen?«

»Nein. Ich hoffte, dass Sie mir in dieser Hinsicht weiterhelfen könnten.«

»Natürlich. Sie brauchen eine Genehmigung für die Exhumierung, eine Genehmigung für die Überführung der Leiche, eine Genehmigung für die erneute Bestattung und,

das Wichtigste, die Genehmigung muss die Unterschrift des gegenwärtigen Mr Stanhope, ihres nächsten Angehörigen, tragen, der der Exhumierung zustimmen muss.«

»Darüber bin ich informiert. Haben Sie die nötigen Formulare eventuell hier?«

»Ja, ich glaube schon. Wenn Sie mir folgen wollen, gebe ich sie Ihnen.«

Harold führte Jack durch einen bogenförmigen Durchgang auf die Treppe zu, bog aber gleich dahinter nach links in einen abgedunkelten, mit hochflorigem Teppich ausgelegten Flur ab. Jetzt verstand Jack, wie es Harold gelungen war, so lautlos aufzutauchen.

»Sie erwähnten, dass der erste Mr Stanhope ein bekanntes Mitglied der Gemeinde gewesen sei. In welcher Eigenschaft?«

»Er war der Gründer der Stanhope Insurance Agency of Boston, die in ihren Glanzzeiten sehr erfolgreich war. Mr Stanhope war ein wohlhabender Mann und ein wirklicher Philanthrop, was in Brighton recht selten ist. Brighton ist eine Arbeitergegend.«

»Was bedeutet, dass der gegenwärtige Mr Stanhope ein wohlhabender Mann sein muss.«

»Zweifellos«, sagte Harold, während er Jack in ein Büro führte, das genauso streng und nüchtern war wie er selbst. »Die Geschichte des gegenwärtigen Mr Stanhope könnte aus der Feder von dem großen Geschichtenerzähler Horatio Alger persönlich stammen. Er wurde als Stanislaw Jordan Jaruzelski geboren, ein Junge aus einer hier ansässigen

eingewanderten Arbeiterfamilie, der gleich nach seinem Abschluss an der Brightoner Highschool in der Versicherungsagentur zu arbeiten begann. Obwohl er nie ein College besucht hatte, war er ein richtiges Wunderkind und arbeitete sich aus eigener Kraft bis in die Geschäftsleitung hoch. Als der alte Mann verstarb, heiratete er die Witwe, was für einige wilde Spekulationen sorgte. Er hat sogar den Namen der Familie angenommen.«

Trotz des hellen, sonnenerfüllten Junitags war es in Harolds Büro so dunkel, dass die Schreibtischleuchte und eine Stehlampe eingeschaltet sein mussten. Vor den Fenstern hingen schwere dunkelgrüne Samtvorhänge. Nachdem er die Jordan-Stanhope-Saga beendet hatte, trat Harold an einen senkrechten, mit vier Schubladen versehenen Hängeregisterschrank, der mit Mahagoni-Furnier verkleidet war. Aus der obersten Schublade zog er eine Mappe. Er entnahm drei Blatt Papier, von denen er eines Jack reichte. Die beiden anderen legte er auf seinen Schreibtisch. Er bedeutete Jack, auf einem der samtbezogenen Stühle vor dem Schreibtisch Platz zu nehmen, ehe er sich selbst auf seinem Schreibtischstuhl mit hoher Rückenlehne niederließ.

»Was ich Ihnen gerade gegeben habe, ist die Exhumierungsgenehmigung«, sagte Harold. »Die muss Mr Stanhope unterschreiben und damit seine Einwilligung erteilen.«

Jack warf einen Blick auf das Formular, während er sich hinsetzte. Mit Jordans Unterschrift stand und fiel alles, aber

noch wollte er sich darüber nicht den Kopf zerbrechen.
»Wer wird den Rest ausfüllen, nachdem Mr Stanhope unterschrieben hat?«

»Das werde ich erledigen. Welchen Zeitrahmen haben Sie denn im Auge?«

»Wenn die Autopsie überhaupt durchgeführt werden soll, muss es sofort geschehen.«

»Dann sollten Sie mir schnellstmöglich Bescheid geben. Ich muss nämlich vorher den LKW der Firma anfordern, die den Beton-Sarkophag geliefert hat, und einen Bagger bestellen.«

»Könnte die Autopsie hier in Ihren Räumlichkeiten durchgeführt werden?«

»Ja, im Balsamierungsraum, außerhalb unserer Öffnungszeiten. Das einzige Problem ist, dass wir vielleicht nicht alle Werkzeuge haben, die Sie brauchen. Wir haben zum Beispiel keine Schädelsäge.«

»Die nötigen Instrumente kann ich besorgen.« Jack war beeindruckt. Harold sah zwar ziemlich schräg aus, aber er wusste, wovon er sprach, und wirkte äußerst effizient.

»Ich sollte erwähnen, dass dies ein kostspieliges Unterfangen werden dürfte.«

»Von welchem Betrag reden wir?«

»Da sind zum einen die Kosten für den Bagger und die Sarkophag-Firma sowie die Friedhofsgebühren. Dazu kommen noch unsere Gebühren für die Beschaffung der Genehmigungen, die Beaufsichtigung des Vorgangs und die Nutzung unseres Balsamierungsraums.«

»Können Sie mir da eine ungefähre Größe nennen?«

»Mindestens einige tausend Dollar.«

Jack stieß einen leisen Pfiff aus, als hielt er die Summe für hoch, doch in Wirklichkeit erschien ihm das Ganze recht günstig, wenn man bedachte, was alles damit verbunden war. Er stand auf. »Haben Sie eine Telefonnummer, unter der ich Sie außerhalb der Bürozeiten erreichen kann?«

»Ich gebe Ihnen meine Handynummer.«

»Wunderbar«, sagte Jack. »Noch eines. Haben Sie die Adresse von Mr Stanhope?«

»Natürlich. Jeder kennt das Haus der Stanhopes. Es ist ein Wahrzeichen in Brighton.«

Wenige Minuten später saß Jack wieder in seinem Mietwagen und trommelte auf dem Lenkrad herum, während er darüber nachdachte, was er als Nächstes tun sollte. Es war inzwischen nach zwei Uhr. In den Gerichtssaal zurückzukehren reizte ihn nicht besonders. Er war schon immer eher fürs Handeln gewesen als fürs Zuschauen. Statt zurück in die Bostoner Innenstadt zu fahren, griff er nach dem Stadtplan. Es dauerte ein paar Minuten, doch dann hatte er das Newton Memorial Hospital gefunden und sich orientiert, so dass er bald darauf sein Ziel erreichte.

Das Newton Memorial Hospital sah aus wie fast alle anderen Vorstadt-Krankenhäuser, in denen Jack bis dahin gewesen war. Es bildete ein verwirrendes Durcheinander unterschiedlichster Flügel, die im Laufe der Jahre angebaut

worden waren. Der älteste Teil wies vereinzelte Stilelemente auf, hauptsächlich Greek Revival, die wie die Dekoration auf einem Kuchen wirkten, aber die neueren Bauten wurden zunehmend schlichter. Der jüngste Anbau bestand nur noch aus Ziegeln und bronzefarben getöntem Glas ohne jegliche Verzierung.

Jack parkte im Besucherbereich, auf einem Parkplatz, der hinten an ein Feuchtgebiet mit einem kleinen Teich grenzte. Ein Schwarm Kanadagänse trieb reglos auf dem Wasser wie ein paar hölzerne Lockvögel. Jack sah in der dicken Prozessakte nach und prägte sich die Namen der Personen ein, mit denen er reden wollte: der Arzt und die Schwester aus der Notaufnahme, Matt Gilbert und Georgina O’Keefe, sowie die Kardiologin Noelle Everette. Alle drei standen auf der Zeugenliste des Klägers, und alle drei waren von Randolph im Vorfeld befragt worden. Die Sache mit der Zyanose ließ Jack keine Ruhe.

Statt den Vordereingang des Krankenhauses zu benutzen, ging er gleich in die Notaufnahme. Der Platz für den Krankenwagen war leer. Daneben befand sich eine gläserne Schiebetür, die sich automatisch öffnete. Jack ging hinein und steuerte ohne zu zögern auf den Aufnahmeschalter zu.

Es schien ein guter Zeitpunkt für einen Besuch zu sein. Im Wartebereich saßen nur drei Leute, und keiner von ihnen sah krank oder verletzt aus. Die Schwester hinter dem Schalter sah auf, als Jack näher kam. Sie trug OP-Kleidung, und um ihren Hals hing das übliche Stethoskop.

Sie las gerade im *Boston Globe*.

»Die Ruhe vor dem Sturm?«, scherzte Jack.

»So ungefähr. Was können wir für Sie tun?«

Jack spulte seine übliche Leier ab, einschließlich des flüchtigen Vorzeigens seiner Rechtsmedizinermarke. Er fragte nach Matt und Georgina, wobei er mit Absicht ihre Vornamen benutzte, um anzudeuten, dass er sie bereits kenne.

»Sie sind noch nicht hier«, antwortete die Schwester.

»Sie arbeiten in der Abendschicht.«

»Und wann fängt die an?«

»Um drei.«

Jack sah auf die Uhr. Es war kurz vor drei. »Dann werden sie ja bald da sein.«

»Das wäre ihnen zu wünschen!«, entgegnete die Schwester streng, aber mit einem Lächeln, um anzudeuten, dass sie nur scherzte.

»Und was ist mit Dr. Noelle Everette?«

»Sie ist sicher hier irgendwo. Soll ich sie für Sie ausrufen?«

»Das wäre hilfreich.«

Jack zog sich zu den anderen drei Personen in den Wartebereich zurück. Er versuchte, Augenkontakt mit ihnen aufzunehmen, aber niemand ging darauf ein. Daraufhin musterte er eine alte Ausgabe des *National Geographic*, nahm sie aber nicht in die Hand. Stattdessen staunte er über Stanislaw Jordan Jaruzelski, der sich in Jordan Stanhope verwandelt hatte, und fragte sich, wie er

diesen dazu bringen sollte, die Exhumierungsgenehmigung zu unterschreiben. Es erschien ihm genauso unmöglich, wie den Mount Everest nicht nur ohne Sauerstoff, sondern auch noch ohne Kleider zu besteigen. Er lächelte flüchtig bei dem Gedanken an ein paar nackte Bergsteiger, die triumphierend auf dem felsigen Gipfel standen. *Nichts ist unmöglich*, rief er sich in Erinnerung. Er hörte, wie Dr. Noelle Everettes Name über ein altmodisches Lautsprechersystem ausgerufen wurde. Solche Systeme erschienen ihm wie ein Anachronismus im Informationszeitalter, in dem schon Grundschüler SMS-Nachrichten schrieben.

Fünf Minuten später rief ihn die Aufnahmeschwester zurück an den Schalter. Sie sagte ihm, dass Dr. Everette oben in der Radiologie sei und sich gerne mit ihm unterhalten wolle. Dann erklärte sie ihm den Weg.

Die Kardiologin war gerade dabei, Angiokardiogramme auszuwerten und die Ergebnisse zu diktieren. Sie saß in einem kleinen Schauraum, wo eine ganze Wand mit Röntgenbildern bedeckt war, die an einem beweglichen Förderband hingen. Das einzige Licht fiel durch die Aufnahmen hindurch und hüllte sie in ein fluoreszierendes Blau-Weiß, ähnlich wie Mondlicht, nur heller. Es ließ die Kardiologin wie einen Geist aussehen, vor allem in ihrem weißen Kittel. Jack vermutete, dass er selbst genauso mitgenommen aussah. Er war völlig offen zu ihr und erklärte, wer er war und in welcher Beziehung er zu dem Fall stand.

»Ich soll als Sachverständige für den Kläger aussagen«, sagte Noelle, die ihm gegenüber ebenso offen sein wollte. »Ich werde bezeugen, dass wir zu dem Zeitpunkt, als die Patientin hier in der Notaufnahme eintraf, nicht mehr die geringste Chance hatten, sie wiederzubeleben, und dass ich empört war, als ich erfuhr, dass es eine unnötige Verzögerung gegeben hatte. Einige von uns altmodischen Ärzten, die alle Patienten behandeln und nicht nur diejenigen, die vorab eine Gebühr bezahlen, ärgern sich über diese Concierge-Ärzte. Wir sind davon überzeugt, dass sie eher auf ihre eigenen Interessen bedacht sind als auf die der Patienten, wie sie behaupten und wie es unsere Berufsethik verlangt.«

»Dann sagen Sie also als Zeugin aus, weil Dr. Bowman Concierge-Medizin praktiziert?«, fragte Jack. Er war überrascht von Noelles emotionaler Reaktion.

»Auf keinen Fall«, erwiderte Noelle. »Ich sage aus, weil die Patientin mit Verzögerung ins Krankenhaus gebracht wurde. Jeder weiß, dass es nach einem Myokardinfarkt von entscheidender Bedeutung ist, so schnell wie möglich mit der Fibrinolyse- und Reperfusionstherapie zu beginnen. Wenn diese Auffassung in zweiter Linie etwas über meine Ansichten zur Concierge-Medizin aussagt, meinetwegen!«

»Hören Sie, ich respektiere Ihren Standpunkt, Dr. Everette, und ich bin nicht hier, um zu versuchen, Sie vom Gegenteil zu überzeugen. Glauben Sie mir! Ich bin hier, um Sie nach dem Grad der Zyanose zu fragen, die die Patientin aufwies. Können Sie sich daran genauer erinnern?«

Noelle entspannte sich ein wenig. »Genauer würde ich nicht sagen, Zyanose ist ein häufiges Symptom bei schweren Herzerkrankungen.«

»Die Schwester in der Notaufnahme hat notiert, dass die Patientin eine zentrale Zyanose aufwies. Ich meine, sie hat ausdrücklich vermerkt, dass es eine ›zentrale‹ Zyanose gewesen sei.«

»Hören Sie, als die Patientin hier ankam, war sie fast tot, mit geweiteten Pupillen, vollkommen schlaffen Muskeln und ausgeprägter Bradykardie mit totalem AV-Block. Wir konnten ihr Herz nicht mit einem Defibrillator zum Schlagen bringen. Die Zyanose war nur ein Teil des Gesamtbilds.«

»Na gut. Danke, dass Sie sich Zeit für mich genommen haben«, sagte Jack. Er stand auf.

»Gern geschehen«, erwiderte Noelle.

Auf dem Rückweg hinunter in die Notaufnahme war Jack noch pessimistischer, was den Ausgang des Verfahrens betraf, als vorher. Dr. Noelle Everette würde eine eindrucksvolle Sachverständige für die Klägerseite abgeben, nicht nur auf Grund ihrer fachlichen Kompetenz als Kardiologin, sondern auch, weil sie sich verständlich ausdrückte, eine engagierte Ärztin war und unmittelbar mit dem Fall zu tun gehabt hatte. »Die Zeiten haben sich geändert«, murmelte Jack vor sich hin, als er daran dachte, dass es früher schwierig gewesen war, einen Arzt zu finden, der bereit war, gegen einen anderen Arzt auszusagen. Er hatte den Eindruck, dass Noelle sich regelrecht auf ihre

Zeugenaussage freute, und trotz ihrer Beteuerungen lag dies zum Teil in ihrer Antipathie gegenüber der Concierge-Medizin begründet.

Als Jack wieder in der Notaufnahme eintraf, hatte die Schicht gewechselt. Obwohl es immer noch ruhig war, musste er noch eine Weile warten, bis er mit der Schwester und dem Arzt reden konnte, während diese die nötigen Informationen über die anwesenden Patienten erhielten, die auf die Resultate ihrer Untersuchungen oder das Eintreffen ihrer behandelnden Ärzte warteten. Es war fast halb vier, als sich Jack endlich mit ihnen in der kleinen Ruhezone für das Personal gleich hinter dem Aufnahmeschalter zusammensetzen konnte. Beide waren jung. Jack schätzte sie auf Anfang dreißig.

Zu Beginn wiederholte Jack im Wesentlichen das, was er auch schon zu Noelle gesagt hatte, aber das Notaufnahme-Personal reagierte darauf sehr viel weniger emotional oder kritisch. Tatsächlich erklärte Georgina in ihrer übersprudelnden Art, dass sie von Craig sehr beeindruckt gewesen sei.

»Ich meine, wie viele Ärzte fahren denn schon mit ihren Patienten im Krankenwagen in die Notaufnahme? Ich kann Ihnen sagen, nicht viele. Dass er verklagt wurde, ist einfach lächerlich. Es ist doch ein Zeichen dafür, dass etwas schief läuft in unserem System, wenn solche Aasgeier wie dieser Anwalt, ich kann mich an seinen Namen nicht mehr erinnern, einfach über Ärzte wie Dr. Bowman herfallen können.«

»Tony Fasano«, half Jack aus. Er freute sich, zu hören, dass jemand der gleichen Ansicht war wie er, auch wenn er sich fragte, ob Georgina die pikante Seite von Craigs Geschichte gehört hatte, vor allem da Leona ihn in jener verhängnisvollen Nacht in die Notaufnahme begleitet hatte.

»Genau, das war's: Tony Fasano. Als er zum ersten Mal hier herumgeschnüffelt hat, dachte ich, er wäre ein Statist aus einem Gangsterfilm. Ehrlich. Ich meine, ich konnte mir nicht vorstellen, dass der Typ tatsächlich echt war. Hat er wirklich Jura studiert?«

Jack zuckte die Achseln.

»Na ja, auf jeden Fall nicht in Harvard, das kann ich Ihnen versichern. Wie auch immer, ich glaube kaum, dass er mich in den Zeugenstand rufen wird. Ich habe ihm ganz genau erklärt, was ich von Dr. Bowman halte. Ich finde, er hat großartige Arbeit geleistet. Er hat sogar ein tragbares EKG-Gerät und hatte auch schon auf Biomarker getestet, bevor sie hier in der Notaufnahme ankamen.«

Jack nickte. Das alles hatte er schon in der Mitschrift ihrer Aussage gelesen, in der sie Craig überschwänglich lobte.

Als sie verstummte, sagte Jack: »Worüber ich eigentlich mit Ihnen beiden reden wollte, war die Zyanose.«

»Welche Zyanose?«, fragte Dr. Matt Gilbert. Es waren seine ersten Worte. Seine ruhige Art hatte gegen Georginas Lebhaftigkeit kaum eine Chance.

»Du erinnerst dich doch an ihre Zyanose, du Dussel«, entgegnete Georgina, ehe Jack antworten konnte, und

versetzte Matt einen spielerischen Klaps auf die Schulter.

»Sie war blau wie ein Veilchen, als sie sie hereinbrachten.«

»Ich glaube nicht, dass dieser Ausdruck etwas mit der Farbe zu tun hat«, bemerkte Matt.

»Nicht?«, fragte Georgina. »Sollte er aber.«

»Erinnern Sie sich nicht mehr an die Zyanose?«, fragte Jack Matt.

»Vage, schätze ich, aber ihr Allgemeinzustand hat alles andere überlagert.«

»Sie haben sie in Ihren Aufzeichnungen als ›zentrale Zyanose‹ beschrieben«, wandte sich Jack an Georgina.

»Gab es dafür einen bestimmten Grund?«

»Natürlich! Sie war über und über blau, nicht nur ihre Finger oder Beine. Ihr ganzer Körper war blau, bis sie ihr mit dem Beatmungsgerät Sauerstoff verabreicht haben und mit der Herzmassage anfangen.«

»Was könnte denn Ihrer Meinung nach der Grund dafür gewesen sein?«, fragte Jack. »Glauben Sie, es könnte an einem Rechts-links-Shunt oder einem schweren Lungenödem gelegen haben?«

»Über einen Shunt kann ich nichts sagen«, antwortete Matt. »Aber sie hatte definitiv kein Lungenödem. Ihre Lungen waren frei.«

»An eines erinnere ich mich«, sagte Georgina plötzlich. »Ihre Muskeln waren vollkommen schlaff. Als ich einen neuen IV-Katheter gelegt habe, fühlte sich ihr Arm an, als gehörte er einer Stoffpuppe.«

»Ist das Ihrer Erfahrung nach ungewöhnlich?«, fragte

Jack.

»Ja«, antwortete Georgina. Sie sah zur Bestätigung zu Matt hinüber. »Normalerweise gibt es etwas Widerstand. Ich vermute, das hängt vom Grad des Bewusstseins ab.«

»Sind einem von Ihnen petechiale Blutungen in den Augen oder seltsame Male in ihrem Gesicht oder am Hals aufgefallen?«

Georgina schüttelte den Kopf. »Mir nicht.« Sie schaute Matt an.

»Ich war zu besorgt über ihren Allgemeinzustand, um auf solche Einzelheiten zu achten«, sagte Matt.

»Warum fragen Sie?«, wollte Georgina wissen.

»Ich bin Rechtsmediziner«, erklärte Jack. »Ich bin darauf trainiert, skeptisch zu sein. Bei jedem plötzlichen Tod in Verbindung mit einer Zyanose müssen Ersticken oder Strangulation zumindest in Betracht gezogen werden.«

»Das ist ja mal ein ganz neuer Ansatz«, sagte Georgina.

»Ein Biomarker-Test hat den Herzinfarkt bestätigt«, bemerkte Matt.

»Ich bezweifle ja gar nicht, dass sie einen Myokardinfarkt hatte«, entgegnete Jack. »Aber mich interessiert, ob er durch etwas anderes als einen natürlichen Vorgang ausgelöst wurde. Lassen Sie mich Ihnen ein Beispiel geben. Ich hatte einmal den Fall einer Frau, wenn auch ein paar Jahre älter als Mrs Stanhope, die unmittelbar, nachdem sie mit vorgehaltener Waffe ausgeraubt worden war, einen Herzinfarkt erlitten hatte. Der zeitliche Zusammenhang war leicht nachzuweisen, und der Täter

sitzt bis heute im Todestrakt.«

»Du meine Güte!«, sagte Georgina.

Nachdem er beiden eine Visitenkarte mit seiner Handynummer gegeben hatte, ging Jack zurück zu seinem Wagen. Als er die Tür aufschloss und einstieg, war es schon nach vier. Er blieb einen Augenblick sitzen und sah nachdenklich zu dem kleinen Teich. Er ließ sein Gespräch mit dem Krankenhauspersonal noch einmal Revue passieren und dachte bei sich, dass im Hinblick auf Craigs Verhandlung ein Gleichstand zwischen Georgina und Noelle herrschte, die eine, die ihn vehement verteidigte, und die andere, die ihn genauso vehement anklagte. Das Problem war, dass Noelle ganz sicher vor Gericht aussagen würde, während Georgina, genau wie sie es vermutete, wahrscheinlich nicht in den Zeugenstand treten würde, da sie nicht auf der Liste der Verteidigung stand. Abgesehen davon hatte er nicht viel Neues erfahren, und falls doch, war er zu blind, um es zu erkennen. Eines jedenfalls war sicher: Er hatte all diese Menschen gemocht und war von ihnen beeindruckt gewesen, und falls er einen Unfall haben und hierher gebracht werden sollte, würde er sich gut aufgehoben fühlen.

Jack dachte über seinen nächsten Schritt nach. Am liebsten wäre er zurück zu den Bowmans gefahren, hätte seine Basketball-Klamotten angezogen und drüben am Memorial Drive ein paar Runden mit Warrens Freund David Thomas gespielt. Doch Jack wusste, wenn er überhaupt eine Chance haben wollte, etwas zu diesem

Verfahren beizutragen, indem er eine Autopsie an Patience Stanhopes sterblichen Überresten vornahm, musste er sich dazu überwinden, Jordan Stanhope gegenüberzutreten, und versuchen, ihn dazu zu bringen, die Exhumierungsgenehmigung zu unterschreiben. Die Frage war nur, wie er das bewerkstelligen sollte, ohne sich eine Pistole zu besorgen und sie ihm an die Schläfe zu halten. Jack fiel nicht eine einzige vernünftige Taktik ein, und schließlich fand er sich damit ab, einfach zu improvisieren und an Jordans Sinn für Gerechtigkeit und Fairness zu appellieren.

Jack zog die Karteikarte hervor, die Harold Langley ihm gegeben hatte, nachdem er seine Handynummer und Jordan Stanhopes Adresse darauf notiert hatte. Er legte sie auf das Lenkrad und suchte die Straße im Stadtplan. Es erforderte ein wenig Geduld, doch schließlich fand er sie in der Nähe des Chandler Pond und des Chestnut Hill Country Club. Da er annahm, dass sich das Gericht irgendwann zwischen halb vier und vier vertagt hatte, kam er zu dem Schluss, dass jetzt ein genauso guter Zeitpunkt für einen Überraschungsbesuch war wie jeder andere auch. Er hatte keine Ahnung, ob Jordan ihn in sein Haus lassen würde, aber zumindest würde er es auf einen Versuch ankommen lassen.

Es dauerte eine halbe Stunde, bis er nach einer Irrfahrt durch ein nervenzermürbendes Gewirr von kurvenreichen Straßen das Haus der Stanhopes gefunden hatte. Es war offensichtlich, dass Jordan Stanhope ein wohlhabender

Mann war. Das Haus war riesig, und es lag auf einem weitläufigen, perfekt gepflegten Grundstück mit sorgfältig beschnittenen Bäumen und Sträuchern und blühenden Gärten. Ein glänzendes neues dunkelblaues zweitüriges Bentley-Coupé stand in der kreisförmigen Auffahrt. Rechts neben dem Hauptgebäude war durch die Bäume hindurch eine freistehende Dreifachgarage mit einer darüber liegenden Wohnung zu erkennen. Jack hielt mit seinem Hyundai Accent unmittelbar neben dessen geradezu obszön teurem Gegenstück. Der direkte Vergleich war ein Musterbeispiel der Gegensätzlichkeit. Er stieg aus und trat an den anderen Wagen heran. Er verspürte den unbeherrschbaren Drang, ins Innere dieses extravaganten Gefährts zu schauen, und schrieb dieses unerwartete Interesse scherzhaft einem bis dato noch nicht in Erscheinung getretenen Gen auf seinem Y-Chromosom zu. Die Scheiben waren heruntergelassen, und der Geruch des luxuriösen Leders erfüllte die Luft. Das Auto war offensichtlich brandneu. Nachdem Jack sich vergewissert hatte, dass er nicht beobachtet wurde, steckte er den Kopf durch das Fenster auf der Fahrerseite. Das Armaturenbrett war von schlichter, kostspieliger Eleganz. Dann fiel ihm etwas anderes ins Auge: Der Schlüssel steckte. Jack trat einen Schritt zurück. Obwohl er es für den Gipfel der Lächerlichkeit hielt, so viel Geld für ein Auto auszugeben, erschien ein Bild vor seinem inneren Auge, in dem er mit Laurie an seiner Seite in dem Bentley eine Panoramastraße entlangbrauste. Seine Gedanken erinnerten ihn an den

Traum vom Fliegen, den er in seiner Jugend häufiger gehabt hatte. Doch rasch wichen sie einer leisen Verlegenheit darüber, dass er das Auto eines fremden Mannes begehrte, und sei es auch nur für eine imaginäre Spritztour.

Jack ging um den Bentley herum auf die Eingangstür zu. Seine Reaktion auf den Wagen hatte ihn in mehrerlei Hinsicht überrascht, und die wichtigste Erkenntnis berührte die Vorstellung, sich ganz einfach hemmungslos zu amüsieren. Nach dem verhängnisvollen Flugzeugabsturz war er dazu viele Jahre lang nicht in der Lage gewesen, da es in ihm Schuldgefühle weckte, als Einziger aus seiner Familie noch am Leben zu sein. Die Tatsache, dass er dem inzwischen ins Auge blicken konnte, zeigte ihm deutlicher als alles andere, dass er große Fortschritte gemacht hatte.

Nachdem er an der Tür geläutet hatte, drehte Jack sich wieder zu dem funkelnden Bentley um. Er hatte sich gefragt, was der Wagen für ihn bedeutete, doch nun dachte er darüber nach, was er über Jordan Stanhope alias Stanislaw Jordan Jaruzelski aussagte. Er deutete darauf hin, dass der Mann seinen neuen Reichtum aus vollem Herzen genoss.

Das Geräusch der sich öffnenden Tür lenkte Jacks Aufmerksamkeit wieder auf sein eigentliches Anliegen. In der Innentasche seiner Jackentasche befand sich die nicht unterschriebene Exhumierungsgenehmigung, und das Papier raschelte, als er eine Hand hob, um seine Augen zu beschatten. Die Spätnachmittagssonne, die sich im blank

polierten Messingtürklopfer spiegelte, blendete ihn vorübergehend.

»Ja bitte?«, fragte Jordan. Trotz des grellen Lichts erkannte Jack, dass er misstrauisch gemustert wurde. Jack trug seine üblichen Jeans, ein blaues Chambray-Hemd, eine Strickkrawatte und ein sommerliches Sakko, das schon so lange nicht mehr gereinigt oder gebügelt worden war, dass er lieber gar nicht darüber nachdenken wollte. Jordan hingegen trug eine karierte Hausjacke und ein Halstuch. Rechts und links von ihm wehte kühle, trockene Luft aus dem Haus, ein Zeichen dafür, dass trotz der milden Temperaturen die Klimaanlage eingeschaltet war.

»Mein Name ist Dr. Stapleton«, begann Jack. Nachdem er spontan beschlossen hatte, eine quasi-offizielle Erklärung für seinen Besuch vorzubringen, fingerte er seine Briefftasche mit seiner Rechtsmedizinermarke hervor. Er hielt sie kurz in die Höhe. »Ich bin Rechtsmediziner und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie einen Augenblick Zeit für mich hätten.«

»Lassen Sie mich mal sehen!«, sagte Jordan, als Jack versuchte, die Briefftasche mit seiner Marke rasch wieder zurückzustecken.

Jack war überrascht. Es kam selten vor, dass jemand seinen offiziellen Ausweis genauer in Augenschein nehmen wollte.

»New York?«, fragte Jordan, während er seinen Blick wieder hob und Jack ins Gesicht sah. »Sind Sie da nicht ein bisschen weit weg von zu Hause?« Für Jacks Ohren sprach

Jordan mit einer aufgesetzten Form jenes melodischen Tonfalls und englisch anmutenden Akzents, die Jack mit neuenglischen Elite-Internaten assoziierte. Zu Jacks noch größerer Verblüffung hatte Jordan nach seiner Hand gegriffen, um sie ruhig zu halten, während er die Marke studierte. Seine sorgfältig manikürten Finger waren kühl.

»Ich nehme meine Arbeit eben ernst«, griff Jack zur Verteidigung auf Sarkasmus zurück.

»Und welche Arbeit führt Sie den weiten Weg von New York in unser bescheidenes Heim?«

Jack konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Die Bemerkung des Mannes ließ vermuten, dass er über einen ähnlich ironischen Humor verfügte wie er selbst. Dieses Heim war alles andere als bescheiden.

»Wer ist es denn, Jordie?«, rief eine kristallklare Stimme aus den kühlen Tiefen des Hauses.

»Ich weiß es noch nicht genau, Liebes«, rief Jordan liebevoll über die Schulter zurück. »Ein Arzt aus New York.«

»Ich wurde um Hilfe bei dem Rechtsstreit gebeten, in den Sie gegenwärtig verwickelt sind«, sagte Jack.

»Tatsächlich!«, bemerkte Jordan mit einem Anflug von Überraschung. »Und wie genau soll diese Hilfe aussehen?«

Bevor Jack antworten konnte, erschien plötzlich eine attraktive, rehägige junge Frau, die etwa halb so alt war wie Jordan selbst, hinter seinem Rücken und sah Jack an. Einen Arm hatte sie um Jordans Nacken gelegt und den anderen um seine Taille. Sie lächelte freundlich und zeigte

dabei verblüffend weiße, perfekte Zähne. »Warum steht ihr denn hier draußen? Bitte den Doktor doch herein, dann kann er uns beim Tee Gesellschaft leisten!«

Auf den Vorschlag der Frau hin trat Jordan zur Seite, forderte Jack mit einem Wink auf einzutreten und führte ihn dann auf eine längere Reise durch eine große Eingangshalle und ein weitläufiges Wohnzimmer hinaus in einen Wintergarten auf der Rückseite des Gebäudes. Die drei Außenwände und das Dach bestanden vollständig aus Glas, so dass Jack den Eindruck hatte, wieder draußen im Garten zu sein. Obwohl er anfänglich vermutet hatte, »Tee« sei eine verhüllende Bezeichnung für Cocktails, wurde er eines Besseren belehrt.

Nachdem er es sich in einem riesigen weißen Korbsessel mit pastellfarbenen Chintzkissen gemütlich gemacht hatte, servierte ihm eine diskrete Frau in einem Dienstmädchenkleid Tee, geschlagene Sahne und Kekse, ehe sie sich sofort wieder zurückzog. Jordan und seine Freundin Charlene McKenna saßen ihm gegenüber auf einem zu seinem Sessel passenden Korbsofa. Zwischen Jack und seinen Gastgebern stand ein niedriger Glastisch und darauf silbernes Geschirr mit weiteren Süßigkeiten. Charlene konnte ihre Finger kaum von Jordan lassen, während dieser so tat, als bemerkte er ihre unverhohlene Zuneigung gar nicht. Zunächst plauderten sie unverbindlich über dies und jenes, bis sich das Gespräch den Plänen des Paares für den Sommer zuwandte, die unter anderem eine Kreuzfahrt entlang der dalmatinischen Küste umfassten.

Jack wunderte sich, dass die beiden so bereitwillig die gesamte Konversation bestritten. Es war offensichtlich, dass sie nach Unterhaltung dürsteten, da er selbst, abgesehen davon, wo er herkam und dass er vorübergehend bei seiner Schwester in Newton wohnte, kaum etwas sagen musste. Danach brauchte er nur noch ein gelegentliches »mhmm« von sich zu geben, um deutlich zu machen, dass er auch zuhörte. Das gab Jack reichlich Gelegenheit, sie zu beobachten, und er war fasziniert. Er erfuhr, dass Jordan sein Leben in vollen Zügen genoss, und das praktisch seit dem Tag, an dem Patience Stanhope gestorben war. Es hatte keine lange Trauerphase gegeben, denn schon wenige Wochen nach der Beerdigung war Charlene bei ihm eingezogen. Der Bentley in der Auffahrt war erst einen Monat alt, und einen Teil des Winters hatte das Paar in St. Barts verbracht.

Dank einer Kombination aus diesen neuen Informationen und Jacks zynischer Natur entwickelte sich die Möglichkeit, dass an Patience Stanhopes Tod etwas faul gewesen sein könnte, zu mehr als bloß einer flüchtigen Idee, und das ließ eine Autopsie sogar noch angemessener und notwendiger erscheinen. Jack dachte daran, mit seinem Verdacht ins rechtsmedizinische Institut zurückzukehren, auch wenn er nichts anderes vorzuweisen hatte als Indizien, um herauszufinden, ob man dort bereit wäre, sich an den Bezirksstaatsanwalt zu wenden und bei ihm anzuregen, einen Richter zu bitten, die Exhumierung anzuweisen, denn Jordan würde ganz sicher niemals darin einwilligen, wenn

er in irgendeiner Weise für Patience' Tod verantwortlich war. Doch je länger Jordan redete und je deutlicher wurde, dass er die Rolle eines kultivierten aristokratischen Gentleman spielte, desto weniger war sich Jack sicher, wie Jordans Reaktion auf eine Autopsie ausfallen würde. Es hatte Fälle gegeben, in denen sich die Täter für so intelligent gehalten hatten, dass sie sich aktiv an der Aufklärung des Verbrechens beteiligt hatten, nur um zu beweisen, wie clever sie waren. Der Blender, der Jordan zu sein schien, könnte ebenfalls zu dieser Kategorie gehören und in eine Autopsie einwilligen, nur um die Partie aufregender zu gestalten.

Jack schüttelte den Kopf. Unvermittelt schaltete sich seine Vernunft wieder ein, und er wusste ohne jeden Hauch eines Zweifels, dass er lediglich seiner Phantasie freien Lauf ließ.

»Sind Sie nicht dieser Ansicht?«, fragte Jordan. Er hatte Jacks Kopfschütteln bemerkt.

»Nein, ich meine doch«, stotterte Jack, während er versuchte, seinen Schnitzer wieder auszubügeln. Die Wahrheit war, dass er das Gespräch gar nicht mehr verfolgt hatte.

»Ich sagte, die beste Zeit, an die dalmatinische Küste zu reisen, sei im Herbst, nicht im Sommer. Würden Sie mir da nicht zustimmen?«

»Doch natürlich«, erklärte Jack mit Nachdruck. »Daran besteht überhaupt kein Zweifel.«

Besänftigt kehrte Jordan wieder zu seinen Plaudereien

zurück, und Charlene nickte zustimmend.

Jack verfiel erneut ins Grübeln und gestand sich ein, dass die Chance, dass Jordan beim Tod von Patience Stanhope seine Finger im Spiel gehabt haben sollte, unendlich gering war. Das lag vor allem daran, dass Patience nun einmal einen Herzinfarkt erlitten hatte und zu viele erfahrene Ärzte in den Fall verwickelt waren, unter anderem auch Craig. Craig war nicht unbedingt Jacks Favorit, vor allem nicht als Ehemann seiner Schwester, aber er war einer der klügsten Ärzte, denen Jack jemals begegnet war. Es gab keine Möglichkeit, wie Jordan eine solche Ansammlung von Fachleuten hätte täuschen können, indem er irgendwie den Herzinfarkt seiner Frau ausgelöst hätte.

Diese Erkenntnis ernüchterte Jack mit einem Schlag. Das rechtsmedizinische Institut konnte ihm nicht zu einer Exhumierung und einer Autopsie verhelfen. Wenn sie durchgeführt werden sollte, dann musste er schon selbst dafür sorgen. Und dabei konnte ihm Jordans Versuch, sich als Mitglied der Bostoner Upperclass auszugeben, möglicherweise helfen. Jack konnte an ihn als einen Gentleman appellieren, da wahre Gentlemen verpflichtet seien, als moralische Vorbilder zu fungieren, indem sie sicherstellten, dass der Gerechtigkeit zum Sieg verholfen wurde. Es war ziemlich aussichtslos, aber leider das Einzige, was ihm einfiel.

Während Jordan und Charlene darüber diskutierten, welche die beste Jahreszeit wäre, um nach Venedig zu reisen, stellte Jack seine Tasse und Untertasse ab, griff in

seine Seitentasche und zog eine seiner Visitenkarten hervor. Er wartete eine kurze Gesprächspause ab, dann beugte er sich vor und schnippte die Karte mit dem Daumen auf die gläserne Tischplatte.

»Nanu! Was haben wir denn da?«, fragte Jordan, der den Köder sofort schluckte. Er lehnte sich vor und musterte die Karte, ehe er sie aufnahm, um sie genauer zu betrachten. Charlene nahm sie ihm aus der Hand und sah sie sich ebenfalls an.

»Was ist ein Rechtsmediziner?«, wollte sie wissen.

»Das Gleiche wie ein Coroner«, erklärte Jordan.

»Nicht ganz«, entgegnete Jack. »Historisch betrachtet ist der Coroner ein bestellter oder gewählter Leichenbeschauer, dessen Aufgabe darin besteht, die Ursachen von Todesfällen zu ermitteln, und der dazu eine spezifische Ausbildung haben kann, aber nicht muss. Ein Rechtsmediziner hingegen ist ein Arzt mit einer Spezialisierung in forensischer Pathologie.«

»Ich nehme alles zurück«, sagte Jordan. »Sie wollten mir eben erzählen, in welcher Form Sie bei meinem Prozess tätig werden wollen, den ich, das muss ich leider sagen, ausgesprochen langweilig finde.«

»Wieso denn das?«

»Ich dachte, es würde aufregend sein, dabei zuzuschauen, so wie bei einem Boxkampf etwa. Stattdessen ist es so ermüdend, als würde man zwei Leute beim Streiten beobachten.«

»Ich bin mir sicher, dass ich die Auseinandersetzung

interessanter gestalten könnte«, entgegnete Jack, der hastig die Gelegenheit ergriff, die Jordans unerwartete Ansicht über den Prozess ihm bot.

»Würden Sie das etwas näher erläutern?«

»Ich mag Ihren Vergleich des Verfahrens mit einem Boxkampf, aber dass dieser Kampf so uninteressant ist, liegt daran, dass den beiden Boxern die Augen verbunden sind.«

»Was für ein drolliges Bild. Zwei Kämpfer, die einander nicht sehen können und blind um sich schlagen.«

»Ganz genau! Und blind sind sie, weil sie nicht über alle Informationen verfügen, die sie benötigen.«

»Welche Informationen benötigen sie denn?«

»Sie streiten über die Behandlung von Patience Stanhope, ohne dass Patience in der Lage wäre, ihre Seite der Geschichte zu erzählen.«

»Und welche Geschichte würde sie erzählen, wenn sie es könnte?«

»Das werden wir erst wissen, wenn ich sie fragen kann.«

»Ich verstehe überhaupt nicht, wovon ihr redet«, klagte Charlene. »Patience Stanhope ist tot und begraben.«

»Ich glaube, er redet davon, eine Autopsie durchzuführen.«

»Genau das ist es.«

»Sie meinen, Sie wollen sie wieder ausgraben?«, fragte Charlene bestürzt. »Igitt!«

»Das ist gar nicht so ungewöhnlich«, entgegnete Jack. »Es ist noch nicht einmal ein Jahr her. Ich garantiere Ihnen,

dass wir dadurch etwas erfahren werden, und danach kann der Boxkampf, wie Sie es nennen, bei voller Sicht fortgesetzt werden und wird viel spannender sein.«

»Was denn zum Beispiel?«, fragte Jordan. Er war still und nachdenklich geworden.

»Zum Beispiel welcher Teil ihres Herzens von dem Infarkt betroffen war, wie er sich ausgeweitet hat und ob sie vorher schon einen Herzfehler hatte. Erst wenn diese Punkte geklärt sind, kann man sich der Frage der geeigneten Behandlung zuwenden.«

Jordan kaute auf seiner Unterlippe herum, während er über Jacks Worte nachdachte.

Jack fasste Mut. Er wusste, dass er noch lange nicht am Ziel war, aber Jordan hatte den Gedanken nicht rundweg abgelehnt. Möglicherweise war ihm aber auch nicht klar, dass die Exhumierung nur vorgenommen werden konnte, wenn er seine Einwilligung dazu gab.

»Warum bieten Sie überhaupt Ihre Hilfe an?«, fragte Jordan. »Wer bezahlt Sie?«

»Niemand. Ich kann ehrlich behaupten, dass ich nur den Wunsch habe, der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen. Gleichzeitig befinde ich mich jedoch in einem Interessenkonflikt. Meine Schwester ist mit dem Beklagten, Dr. Craig Bowman, verheiratet.«

Jack suchte gespannt nach Anzeichen für Zorn oder Ärger in Jordans Gesicht, bemerkte aber nichts dergleichen. Er musste es Jordan hoch anrechnen, dass er tatsächlich nüchtern über Jacks Argumente nachzudenken schien.

»Ich bin sehr für Gerechtigkeit«, sagte Jordan nach einer Weile. Sein leichter englischer Akzent war vorübergehend verschwunden. »Aber mir scheint, dass es schwierig für Sie sein dürfte, vollkommen objektiv zu sein.«

»Zugegeben«, entgegnete Jack. »Das ist ein berechtigter Einwand, aber falls ich eine Autopsie durchführen sollte, würde ich alle Proben aufbewahren, so dass die Ergebnisse von Sachverständigen überprüft werden könnten. Ich könnte sogar einen vollkommen unbeteiligten zweiten Rechtsmediziner hinzuziehen, um mir zu assistieren.«

»Warum wurde denn nicht von Anfang an eine Autopsie durchgeführt?«

»Nicht alle Todesfälle enden mit einer Obduktion. Wenn es irgendwelche Zweifel hinsichtlich der Todesart gegeben hätte, hätte das rechtsmedizinische Institut eine Autopsie anordnen können. Aber zu dem Zeitpunkt gab es keine offenen Fragen. Patience hatte einen dokumentierten Herzinfarkt erlitten und wurde von ihrem Hausarzt betreut. Wenn die Klage vorausgesehen worden wäre, hätte man eine Autopsie vornehmen können!«

»Ich hatte eigentlich nicht vorgehabt, Klage einzureichen, obwohl ich nicht ehrlich wäre, wenn ich Ihnen verschweigen würde, dass Ihr Schwager mich an jenem Abend verärgert hat. Er war arrogant und beschuldigte mich, ihm Patience' Zustand nicht angemessen beschrieben zu haben, während ich ihn inständig gebeten hatte, Patience sofort ins Krankenhaus einzuweisen.«

Jack nickte. Er hatte über diesen Punkt sowohl in Jordans als auch in Craigs Aussageprotokollen gelesen, und er hatte nicht die Absicht, sich in diese Frage einzumischen. Er wusste, dass viele Behandlungsfehler-Prozesse in der mangelhaften Kommunikation zwischen dem Arzt oder seinem Personal und den Patienten begründet lagen.

»Tatsächlich hatte ich nicht die Absicht, ihn zu verklagen, bis Mr Anthony Fasano an mich herangetreten ist.«

Jack horchte auf. »Der Anwalt hat Sie aufgesucht und nicht umgekehrt?«

»Ganz recht. Genau wie Sie. Er stand eines Tages vor der Tür und hat geklingelt.«

»Und hat Sie dazu überredet, eine Klage anzustrengen.«

»Das hat er, und zwar hauptsächlich mit der gleichen Begründung wie Sie: Gerechtigkeit. Er sagte, es sei meine Pflicht, dafür zu sorgen, dass die Öffentlichkeit vor Ärzten wie Dr. Bowman und dem, was er die ›Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten‹ der Concierge-Medizin nannte, geschützt werde. Er war ausgesprochen hartnäckig und überzeugend.«

Großer Gott, dachte Jack bei sich. Die Leichtgläubigkeit, mit der Jordan auf die billige Anmache eines Mandanten jagenden Anwalts hereingefallen war, untergrub die Achtung, die Jack für den Mann zu empfinden begonnen hatte. Jack rief sich in Erinnerung, dass Jordan ein Schwindler war: ein wohlhabender Schwindler, aber nichtsdestotrotz ein Schwindler, der über seinem Stand

geheiratet hatte. Nachdem er das Fundament gelegt hatte, beschloss er, dass es an der Zeit war, ernsthaft zum Angriff überzugehen und dann zu sehen, dass er fortkam. Er griff in seine Tasche, zog die Exhumierungsgenehmigung heraus und legte sie vor Jordan auf den Tisch. »Damit ich die Autopsie durchführen kann, brauchen Sie lediglich diese Ermächtigung zu unterschreiben. Um alles andere werde ich mich dann schon kümmern.«

»Was ist das für ein Dokument?«, fragte Jordan, und sein antrainierter Akzent kehrte zurück. Er beugte sich vor und warf einen Blick darauf. »Ich bin kein Anwalt.«

»Das ist nur ein Standard-Formular«, antwortete Jack. Ihm fielen diverse sarkastische Bemerkungen ein, aber er hielt sich zurück.

Jordans Reaktion erwischte ihn vollkommen unvorbereitet. Statt jeder weiteren Frage griff er in seine Jackentasche, aber leider nicht nach einem Stift. Stattdessen holte er ein Handy hervor. Er drückte eine Kurzwahltaste und lehnte sich zurück. Während er darauf wartete, dass sein Anruf angenommen wurde, ließ er Jack nicht aus den Augen.

»Mr Fasano«, sagte Jordan und blickte hinaus auf seinen sattgrünen Rasen. »Gerade hat mir ein Rechtsmediziner aus New York ein Formular ausgehändigt, das möglicherweise Auswirkungen auf den Prozess haben könnte. Damit soll ich die Erlaubnis erteilen, Patience wieder auszugraben, damit an ihr eine Obduktion durchgeführt werden kann. Ich möchte, dass Sie es sich ansehen, bevor ich unterschreibe.«

Obwohl er über drei Meter entfernt saß, konnte Jack Tony Fasanos Antwort hören. Er verstand zwar nicht, was gesagt wurde, aber der Tonfall war mehr als deutlich.

»Schon gut, schon gut!«, wiederholte Jordan. »Ich werde nicht unterschreiben, bis Sie es überprüft haben. Sie haben mein Wort.« Er klappte sein Handy zu und sah Jack an. »Er ist unterwegs.«

Das Letzte, was Jack wollte, war, die Anwälte in die Sache hineinzuziehen. Wie er Alexis am Vortag gesagt hatte, mochte er Anwälte nicht besonders, und schon gar nicht auf Körperverletzung spezialisierte Anwälte mit ihren heuchlerischen Behauptungen, sich für die einfachen Leute einzusetzen, während sie in Wahrheit nur ihre eigenen Interessen im Auge hatten. Nach dem Flugzeugabsturz war er von Anwälten verfolgt worden, die versucht hatten, ihn dazu zu bringen, die Fluggesellschaft zu verklagen.

»Vielleicht gehe ich dann besser«, sagte Jack und stand auf. Ihn beschlich das Gefühl, dass seine Aussichten, die Unterschrift zu bekommen, gen null tendierten, wenn Tony Fasano sich erst einmal einmischte. »Meine Handynummer steht auf meiner Karte, falls Sie mich anrufen wollen, nachdem Ihr Anwalt das Formular geprüft hat.«

»Nein, ich will das jetzt klären«, sagte Jordan. »Entweder jetzt oder überhaupt nicht, also setzen Sie sich hin! Mr Fasano wird im Handumdrehen hier sein. Wie wäre es mit einem Cocktail? Es ist nach fünf, also legal.« Er lächelte über sein abgedroschenes Bonmot und rieb sich voller Vorfreude die Hände.

Jack sank wieder zurück in den Korbsessel. Er fand sich mit dem Ende des Besuchs ab, wie auch immer dieser ausgehen mochte.

Jordan musste irgendwo einen versteckten Rufknopf haben, denn unvermittelt tauchte die Frau in dem Dienstmädchenkleid wieder auf. Jordan bat um einen Krug mit Wodka-Martinis und eine Schale Oliven.

Als sei nichts geschehen, setzte er danach seelenruhig ihr Gespräch über seine und Charlenes unmittelbare Reisepläne fort. Jack lehnte den angebotenen Martini ab. Er konnte sich nicht vorstellen, was er in diesem Moment weniger gewollt hätte. Er liebäugelte mit dem Gedanken, etwas Sport zu treiben, sobald er sich hier losreißen konnte.

Gerade als er mit seiner Geduld am Ende war, kündigte ein Läuten Besucher an der Eingangstür an. Jordan rührte sich nicht. In der Ferne war zu hören, wie die Tür geöffnet wurde, dann erklangen gedämpfte Stimmen. Wenige Minuten später fegte Tony Fasano in den Raum. Ein paar Schritte hinter ihm folgte ein zweiter Mann. Er war genauso gekleidet wie Tony, aber deutlich größer und einschüchternder.

Respekt heuchelnd sprang Jack reflexartig auf. Er bemerkte, dass Jordan seinem Beispiel nicht folgte.

»Wo ist dieses angebliche Formular?«, wollte Tony wissen. Er hatte keine Zeit für Höflichkeiten. Jordan deutete mit seiner freien Hand auf das Papier. In der anderen hielt er seinen Martini. Charlene saß eng an ihn gekuschelt neben ihm und spielte mit dem Haar in seinem

Nacken.

Tony schnappte sich die Exhumierungsgenehmigung vom Glastisch und überflog sie hastig. Jack musterte ihn unterdessen. Im Gegensatz zu seinem früheren fröhlichen Auftreten im Gerichtssaal wirkte er nun sichtlich verärgert. Jack schätzte ihn auf Mitte bis Ende dreißig. Er hatte ein breites Gesicht mit rundlichen Zügen und quadratischen Zähnen. Seine Hände erinnerten mit ihren kurzen Fingern an Knüppel. Jack richtete seine Aufmerksamkeit auf seinen beträchtlich größeren Partner, der den gleichen grauen Anzug, das gleiche schwarze Hemd und die gleiche schwarze Krawatte trug. Er war an der Tür des Raums stehen geblieben. Offensichtlich handelte es sich bei ihm um Tonys Mann fürs Grobe. Die Tatsache, dass Tony anscheinend glaubte, einen solchen Gesellen zu einem Besuch bei einem Mandanten mitnehmen zu müssen, gab Jack zu denken.

»Was soll der Blödsinn?«, fragte Tony und wedelte mit dem Formular in Jacks Richtung.

»Ich würde ein offizielles Formular der Stadtverwaltung nicht unbedingt als Blödsinn bezeichnen«, entgegnete Jack. »Das ist eine Genehmigung für eine Exhumierung.«

»Wer sind Sie überhaupt, hat die Verteidigung Sie angeheuert?«

»Ganz bestimmt nicht.«

»Er ist der Bruder von Dr. Bowmans Frau«, erklärte Jordan. »Er wohnt vorübergehend bei seiner Schwester und ist hergekommen, um dafür zu sorgen, dass die

Gerechtigkeit siegt. Das waren seine eigenen Worte.«

»Gerechtigkeit, dass ich nicht lache!«, knurrte Tony, an Jack gewandt. »Sie haben ja Nerven, einfach so hier hereinzuplatzen und mit meinem Mandanten zu sprechen.«

»Falsch!«, entgegnete Jack leichthin. »Ich wurde zum Tee hereingebeten.«

»Und ein Klugscheißer noch dazu«, fauchte Tony.

»Es stimmt! Wir haben ihn hereingebeten«, sagte Jordan. »Und vor den Martinis haben wir zusammen Tee getrunken.«

»Ich versuche lediglich, den Weg für eine Obduktion freizumachen«, erklärte Jack. »Je mehr Informationen verfügbar sind, desto größer sind die Aussichten, dass der Gerechtigkeit Genüge getan wird. Jemand muss für Patience Stanhope sprechen.«

»So ein Schwachsinn, ich fasse es nicht«, sagte Tony und riss gereizt die Hände hoch. Dann winkte er seinen Partner heran. »Franco, komm her und schaff diesen Haufen Scheiße aus Mr Stanhopes Haus!«

Gehorsam trat Franco näher. Er packte Jacks Arm beim Ellbogen und riss dabei dessen Schulter hoch. Während sich Franco mit Jack im Schlepptau auf den Weg nach draußen machte, wog dieser die Gründe ab, die dafür sprachen, sich zu wehren, aber auch die möglichen Folgen einer solchen Reaktion. Jack warf einen Blick auf seinen Gastgeber, der sich nicht von seinem Korbsofa gerührt hatte. Jordan wirkte überrascht von der Entwicklung, erhob jedoch keinerlei Einwände, als Tony sich für die Störung

entschuldigte und versprach, sich um den Eindringling zu kümmern.

Jack immer noch fest am Arm gepackt, marschierte Franco durch das förmliche Wohnzimmer hinaus in die mit Marmor geflieste Eingangshalle mit der großen Treppe und zog Jack hinter sich her.

»Können wir nicht wie zivilisierte Menschen darüber reden?«, fragte Jack. Er begann sich sacht der Vorwärtsbewegung zu widersetzen, während er im Geiste immer noch hin und her überlegte, wie er mit der Situation umgehen sollte. Jack war nicht darauf erpicht, es zu einer Prügelei kommen zu lassen, auch wenn er provoziert worden war. Franco gehörte zu der Art von kraftstrotzenden, bulligen Typen, die Jack immer mit Linebackern assoziiert hatte, als er damals auf dem College Football gespielt hatte. In einen Kerl von vergleichbarer Größe und ähnlicher Statur zu rennen, hatte das Ende von Jacks kurzer Football-Karriere bedeutet.

»Schnauze!«, versetzte Franco kurz angebunden, ohne Jack auch nur eines Blickes zu würdigen.

An der Vordertür angekommen, blieb Franco stehen. Er öffnete sie, schubste Jack hinaus und ließ dabei seinen Arm los.

Jack zog seine Jacke zurecht und ging die zwei Stufen zur kiesbedeckten Auffahrt hinunter. Schräg hinter dem Bentley und dem Hyundai parkte ein großer schwarzer Cadillac unbestimmbaren Baujahrs. Verglichen mit den beiden anderen Fahrzeugen wirkte er wie ein Hausboot.

Obwohl Jack bereits auf dem Weg zu seinem Auto war und die Schlüssel in der Hand hielt, blieb er stehen und drehte sich um. Sein Verstand riet ihm, einzusteigen und loszufahren, aber der gleiche Bereich auf seinem Y-Chromosom, der den Bentley bewundert hatte, schäumte vor Wut über diesen kommentarlosen Rauswurf. Franco war vor die Tür getreten und stand mit gespreizten Beinen und in die Seite gestemmt Armen auf der obersten Stufe. Ein höhnisches Lächeln lag auf seinem von Aknenarben gezeichneten Gesicht. Bevor einer von ihnen etwas sagen konnte, kam Tony aus dem Haus gerast und stieß Franco zur Seite. Gebaut wie eine deutlich kleinere Ausgabe des kastenförmigen Franco, schwang er auf eine seltsame Art die Hüften, um auf seinen dicken, kurzen Beinen gehen zu können. Er kam geradewegs auf Jack zu und streckte ihm seinen Zeigefinger entgegen.

»So, jetzt will ich Ihnen mal erzählen, wie das hier läuft, Cowboy«, knurrte Tony. »Ich habe mindestens hundert Riesen in diesen Fall investiert, und dafür erwarte ich eine verflucht hohe Rendite. Verstanden? Ich will nicht, dass Sie mir das vermässeln. Alles läuft wunderbar, so wie es ist, also keine Autopsie. *Capisce?*«

»Ich verstehe gar nicht, warum Sie sich so aufregen«, sagte Jack. »Sie könnten einen eigenen Rechtsmediziner engagieren, der mit mir zusammenarbeitet.« Er wusste, dass das Thema Autopsie gestorben war, aber es bereitete ihm eine gewisse Befriedigung, Tony noch ein wenig auf die Nerven zu gehen. Dieser hatte ohnehin schon leicht

vorstehende Augen, doch nun quollen sie ihm geradezu aus dem Kopf. Die Adern an seinen Schläfen traten deutlich hervor.

»Was muss ich denn noch sagen?«, knurrte Tony, ohne eine Antwort zu erwarten. »Ich will keine Autopsie! Die Verhandlung läuft gut. Überraschungen sind weder nötig noch erwünscht. Wir werden diesen arroganten Concierge-Doktor drankriegen, so wie er es verdient.«

»Klingt fast so, als wären Sie nicht ganz objektiv«, entgegnete Jack. Er konnte nicht umhin, zu bemerken, wie verächtlich Tony die vollen Lippen geschürzt hatte, als er mit unverhohlener Geringschätzung das Wort »Concierge« aussprach. Jack fragte sich, ob er diesem Thema einen privaten Kreuzzug widmete. In seiner Miene spiegelte sich ein Hauch von Fanatismus.

Tony sah hilfesuchend zu Franco auf. »Ist das denn zu fassen? Das sieht ja aus, als käme der Typ von einem anderen Planeten.«

»Für mich klingt es eher so, als hätten Sie Angst vor Fakten«, sagte Jack.

»Ich habe keine Angst vor Fakten«, brüllte Tony. »Ich habe Unmengen von Fakten. Die Frau ist an einem Herzinfarkt gestorben. Sie hätte eine Stunde früher im Krankenhaus sein sollen, und wenn das der Fall gewesen wäre, würden wir jetzt nicht hier stehen und uns unterhalten.«

»Was ist denn ein Errtzinfarrkte?«, spottete Jack über Tonys Akzent.

»Jetzt reicht's!«, explodierte dieser. Er schnippte Franco herbei. »Pack diesen Idioten in seinen Wagen und schaff ihn mir aus den Augen.«

Franco kam so rasch die Stufen herab, dass die Münzen in seiner Tasche klirrten. Er schlug einen Bogen um Tony und versuchte Jack mit den flachen Händen nach hinten zu schieben. Jack rührte sich nicht vom Fleck.

»Wisst ihr, ich wollte euch beide schon die ganze Zeit fragen, wie ihr euer Outfit abstimmt«, sagte Jack. »Entscheidet ihr das am Abend vorher, oder sprecht ihr das morgens früh als Erstes ab? Ich meine, es ist schon irgendwie niedlich.«

Franco reagierte mit einer Geschwindigkeit, die Jack völlig unvorbereitet erwischte. Mit der flachen Hand schlug er ihn so fest auf die Wange, dass Jacks Ohren klingelten. Ohne nachzudenken, revanchierte sich Jack mit einer gleichermaßen wirkungsvollen Ohrfeige.

Franco, der nicht daran gewöhnt war, dass sich jemand nicht von seiner Größe einschüchtern ließ, war noch überraschter darüber, geschlagen worden zu sein, als Jack. Als er reflexartig die Hand an sein brennendes Gesicht hob, packte Jack ihn bei den Schultern und rammte ihm das Knie zwischen die Beine. Franco klappte für einen Moment vornüber und rang nach Luft. Als er sich wieder aufrichtete, hielt er eine Waffe in der Hand.

»Nicht!«, rief Tony. Er packte von hinten Francos Arm und riss ihn herunter.

»Sehen Sie verdammt noch mal zu, dass Sie hier

verschwinden!«, knurrte Tony Jack zu, während er den wutentbrannten Franco zurückhielt wie ein Hundeführer ein tollwütiges Tier. »Wenn Sie irgendwie versuchen sollten, mir den Fall zu vermässeln, sind Sie erledigt. Es wird keine Autopsie geben.«

Jack ging rückwärts, bis er an den Hyundai stieß. Er wollte den Blick nicht von Franco abwenden, der immer noch nicht wieder völlig aufrecht stand und auch die Waffe noch in der Hand hielt. Vor lauter Adrenalin, das durch seinen Blutkreislauf strömte, hatte Jack wacklige Knie.

Wieder im Wagen, ließ er rasch den Motor an. Als er zurück zu Tony und seinem Spießgesellen schaute, fiel sein Blick auf Jordan und Charlène, die in der offenen Tür standen.

»Das wirst du noch bereuen«, brüllte Franco durch Jacks offenes Fahrerseitenfenster, als er losfuhr.

Über eine Viertelstunde lang kreiste Jack ziellos durch Wohngebiete, bog aufs Geratewohl ab und hielt lieber nicht an. Er wollte verhindern, dass ihm irgendjemand folgte oder zufällig auf ihn stieß, vor allem nicht ein großer schwarzer Cadillac. Er wusste, dass er sich töricht verhalten hatte. Es war ein kurzes Wiederaufflackern der risikofreudigen, herausfordernden Persönlichkeit gewesen, die nach der Depression zum Vorschein gekommen war. Als die Wirkung des Adrenalins allmählich nachließ, fühlte er sich schwach. Ohne jede Ahnung, wo er sich befand, aber in Sichtweite einiger Straßenschilder hielt er am Straßenrand im Schatten einer gewaltigen Eiche, um sich

zu orientieren.

Während der Fahrt hatte Jack mit dem Gedanken gespielt, einfach hinaus zum Flughafen zu fahren, die ganze Sache zu vergessen und zurück nach New York zu fliegen. Dafür sprach zum einen das Brennen in seiner linken Gesichtshälfte und die Tatsache, dass die Möglichkeit, eine Autopsie durchzuführen, um seiner Schwester und Craig zu helfen, gestorben war. Und das zweite überzeugende Argument war sein Hochzeitstermin, der mit Warp-Geschwindigkeit näher rückte.

Doch das konnte er einfach nicht. Sich heimlich aus der Stadt zu schleichen war feige. Er nahm den Stadtplan zur Hand und versuchte zu erraten, nach welcher der großen Durchfahrtsstraßen er suchen sollte und in welche Richtung sie wohl liegen mochte. Das war nicht leicht, denn die Straße, in der er sich befand, war auf dem Plan nicht eingezeichnet. Sie war entweder zu klein oder lag außerhalb des dargestellten Bereichs. Das Problem war, dass er nicht wusste, welches von beidem der Fall war.

Als er sich gerade anschickte, wieder loszufahren und aufs Geratewohl eine Hauptstraße zu suchen, klingelte plötzlich sein Handy. Er griff in seine Tasche und holte es heraus. Die Nummer kam ihm nicht bekannt vor. Er nahm das Gespräch an und meldete sich.

»Dr. Stapleton, hier ist Jordan Stanhope. Ist alles in Ordnung bei Ihnen?«

»Es gab schon angenehmere Zeiten in meinem Leben, aber im Großen und Ganzen ist alles in Ordnung.« Der

Anruf überraschte ihn.

»Ich wollte mich für die Art und Weise entschuldigen, wie Mr Fasano und sein Partner Sie in meinem Haus behandelt haben.«

»Danke«, entgegnete Jack. Ihm fielen noch andere, geistreichere Erwiderungen ein, aber er biss sich auf die Zunge.

»Ich habe gesehen, wie Sie geschlagen wurden. Und ich war beeindruckt von Ihrer Reaktion.«

»Dazu bestand kein Grund. Es war beschämend dämlich von mir, vor allem, wenn man bedenkt, dass der Mann bewaffnet war.«

»Meiner Meinung nach hatte er sich das selbst zuzuschreiben.«

»Ich bezweifle, dass er Ihre Ansicht teilt. Dieser Teil meines Besuchs hat mir am wenigsten gefallen.«

»Mir ist bewusst geworden, was für ein Rüpel Mr Fasano ist. Und das ist mir sehr unangenehm.«

Es ist noch nicht zu spät, um die Hunde zurückzupfeifen, dachte Jack, sprach es jedoch nicht aus.

»Außerdem kommen mir allmählich Bedenken, nicht nur, was seine Strategien betrifft, sondern auch, weil er scheinbar nicht das geringste Interesse daran hat, die Wahrheit ans Licht zu bringen.«

»Willkommen in der Welt der Anwälte«, entgegnete Jack. »Unglücklicherweise besteht bei Zivilprozessen das Ziel in einer Klärung der Streitfrage, nicht darin, die Wahrheit ans Licht zu bringen.«

»Nun, ich werde mich daran jedenfalls nicht beteiligen.
Ich werde die Exhumierungsgenehmigung unterschreiben.«

Kapitel 9

Newton, Massachusetts

Dienstag, 6. Juni 2006

19.30 Uhr

Als Jack schließlich wieder beim Haus der Bowmans ankam, war es zu spät, um noch eine Runde Basketball in Erwägung zu ziehen. Er hatte auch das Abendessen mit den Mädchen verpasst, die sich in ihre Zimmer zurückgezogen hatten, um für die anstehenden Prüfungen zu lernen. Anscheinend war seine Anwesenheit im Haus bereits zur Gewohnheit geworden, denn keines von ihnen kam herunter, um ihn zu begrüßen. Zum Ausgleich hatte Alexis ihn überschwänglich empfangen und sofort seine gerötete, blutunterlaufene, angeschwollene linke Gesichtshälfte bemerkt.

»Was um Himmels willen ist passiert?«, hatte sie besorgt gefragt.

Jack hatte sie abgewimmelt und behauptet, es sei nichts, aber versprochen, ihr später alles zu erklären, wenn er sich frisch gemacht habe. Er hatte das Thema gewechselt, indem er sich nach Craig erkundigt hatte. Alexis hatte nur erwidert, dass er im großen Wohn-Ess-Zimmer sei, ohne näher darauf einzugehen.

Jack war kurz unter die Dusche gesprungen, um den Tag

abzuwaschen, und als er nun wieder herauskam, wischte er den beschlagenen Badezimmerspiegel frei, um einen Blick auf sein Gesicht zu werfen. Nach dem heißen Wasser war die Röte noch tiefer als zuvor. Was er bis dahin nicht bemerkt hatte, war eine kleine hellrote, flammenförmige Blutung im weißen Teil seines Augapfels. Als er sich näher an den Spiegel heranbeugte, sah er ein paar winzige subkutane Blutungen seitlich über dem Wangenknochen. Es bestand kein Zweifel, dass Franco ihm eine ordentliche Backpfeife verpasst hatte. Unwillkürlich fragte sich Jack, wie Franco wohl aussah, denn seine Handfläche war nach dem Aufprall immer noch empfindlich, was darauf hindeutete, dass er ihn genauso hart getroffen hatte.

Nachdem Jack sich umgezogen hatte, warf er auf Alexis' Anweisung hin seine dreckige Wäsche in den Korb in der Waschküche.

»Was hältst du von Abendessen?«, schlug Alexis vor. Sie stand in der Küche.

»Das wäre wunderbar«, antwortete Jack. »Ich sterbe vor Hunger, ich hatte keine Zeit für ein Mittagessen.«

»Wir hatten Steaks vom Grill, gebackene Kartoffeln, gedämpften Spargel und Salat. Wie klingt das?«

»Traumhaft«, entgegnete er.

Während der kurzen Unterhaltung hatte Craig kein Wort gesagt. Er saß zwölf Meter von ihnen entfernt auf dem Sofa, auf genau dem gleichen Platz wie am Morgen, diesmal jedoch ohne die Zeitung. Er trug dieselben Sachen, die er tagsüber angehabt hatte, aber inzwischen war das

Hemd zerknittert, der oberste Kragenknopf geöffnet und die Krawatte gelockert. Reglos wie eine Statue starrte er auf den Flachbildfernseher. Das an sich wäre Jack nicht ungewöhnlich vorgekommen, wäre der Fernseher nicht ausgeschaltet gewesen. Auf dem Couchtisch vor Craig standen eine halb leere Flasche Scotch und ein altmodisches Glas, das bis zum Rand mit der bernsteinfarbenen Flüssigkeit gefüllt war.

»Was macht er da?«, fragte Jack leise.

»Wonach sieht es denn aus?«, fragte Alexis zurück. »Er vegetiert. Er ist deprimiert.«

»Wie ist denn der Rest des Tages im Gericht verlaufen?«

»Ich muss sagen, ganz ähnlich wie der Teil, den du dir angeschaut hast. Deswegen ist er ja so deprimiert. Der erste der drei Sachverständigen des Klägers hat ausgesagt. Es war Dr. William Tardoff, der Leiter der Kardiologie am Newton Memorial Hospital.«

»Und wie war er?«

»Leider sehr glaubwürdig und überhaupt nicht herablassend gegenüber den Geschworenen. Es ist ihm gelungen, vollkommen einleuchtend darzustellen, warum die erste Stunde, ja die ersten Minuten für einen Herzinfarktpatienten so entscheidend sind. Nachdem Randolph ein paar Mal versucht hat, Einspruch zu erheben, hat er es geschafft, ins Protokoll zu bringen, dass er der Ansicht sei, dass Patience Stanhopes Überlebenschancen deutlich gesunken seien, weil Craig erst so spät seine Diagnose bestätigt und sie ins Krankenhaus gebracht hat,

wo sie dann behandelt werden konnte.«

»Das klingt ja ziemlich vernichtend, vor allem aus dem Mund eines Chefarztes aus Craigs eigener Klinik.«

»Craig hat allen Grund, deprimiert zu sein. Für einen Arzt ist jegliche Kritik schwer zu ertragen, weil sie sich selbst auf ein Podest stellen, aber aus dem Mund eines respektierten Kollegen ist es noch um ein Vielfaches schlimmer.«

»Ist es Randolph gelungen, den Eindruck, den Dr. Tardoff hinterlassen hat, im Kreuzverhör ein wenig abzumildern?«

»Ein bisschen bestimmt, da bin ich mir sicher, aber er scheint immer hinterherzuhinken und zu retten, was zu retten ist.«

»Es ist nun einmal die Regel, dass der Kläger als Erster seine Sicht des Falls präsentieren darf. Randolph wird dazu schon auch noch Gelegenheit bekommen.«

»Dieses System erscheint mir nicht sehr fair, aber es ist ja nicht so, dass wir eine Alternative hätten.«

»Waren heute nur zwei Zeugen dran?«, fragte Jack.

»Nein, insgesamt waren es drei. Vor Dr. Tardoff hat Darlene ausgesagt, Craigs Arzthelferin. Tony hat sie über die PP-Kennzeichnung ausgequetscht genau wie vorher Marlene, und mit dem gleichen Resultat. Während der Mittagspause war Randolph furchtbar wütend auf Craig, weil er ihm nichts davon gesagt hatte, und das ist ja auch verständlich.«

»Es will mir immer noch nicht in den Kopf, dass Craig

so etwas in seiner Praxis zugelassen hat.«

»Ich fürchte, es entspricht einer gewissen Arroganz.«

»Ich wäre da nicht so großzügig. In meinen Augen ist es schiere Dummheit, und für das Verfahren war es ganz sicher nicht hilfreich.«

»Es wundert mich, dass Fasano die Erlaubnis erhalten hat, es überhaupt einzuführen. Meiner Ansicht nach ist es eindeutig vorverurteilend und hat nichts mit der angeblichen Fahrlässigkeit zu tun. Aber weißt du, was mir am meisten zu schaffen macht?«

»Was denn?«, fragte Jack. Ihm fiel auf, dass Alexis' Wangen sich gerötet hatten.

»Es ist zwar nicht gut für Craigs Verfahren, aber die Bezeichnung der Sekretärinnen für diese Patienten war tatsächlich zutreffend.«

»Was meinst du damit?«, fragte Jack. Unwillkürlich bemerkte er, dass sich die Röte in Alexis' Gesicht noch vertieft hatte. Dieses Thema schien sie sehr zu erregen.

»Weil sie Problempatienten waren, jeder einzelne von ihnen. In Wirklichkeit war die Bezeichnung Problempatient für sie noch nicht einmal ausreichend. Es waren Hypochonder der übelsten Sorte. Ich weiß das, weil Craig mir von ihnen erzählte. Sie verschwendeten seine Zeit. Sie hätten einen Psychiater oder einen Psychologen aufsuchen sollen, jemanden, der ihnen möglicherweise dabei hätte helfen können, ihre Probleme aufzuarbeiten. Und Patience Stanhope war die Schlimmste von allen. Es gab eine Phase, vor etwa einem Jahr, da hat sie Craig einmal in der Woche

aus dem Bett geklingelt und zu einem überflüssigen Hausbesuch gerufen. Es hat die ganze Familie belastet.«

»Also warst du wütend auf Patience Stanhope?«

»Natürlich war ich wütend. Nicht lange nach dieser Zeit, in der sie so anstrengend war, ist Craig dann ausgezogen.«

Jack musterte das Gesicht seiner Schwester. Er wusste, dass sie als Kind einen Hang zur Theatralik gehabt hatte, und ihre Reaktion auf Patience Stanhope ließ vermuten, dass diese Neigung nicht völlig verschwunden war. Sie hatte sich vollkommen in Rage geredet.

»Dann hat es dir also nicht leidgetan, als sie gestorben ist?«, bemerkte Jack, und es war eher eine Feststellung als eine Frage.

»Leidgetan? Ich war glücklich. Ich hatte ihm oft gesagt, er solle sie aus seiner Praxis werfen: einen anderen Arzt für sie finden, am besten einen Psychiater. Aber du kennst ja Craig. Er hat sich immer geweigert. Er hatte keine Probleme damit, Patienten zur weiterführenden Behandlung an Spezialisten zu überweisen, aber die Vorstellung, einen Patienten einfach aufzugeben, war gleichbedeutend mit einer Niederlage. Das konnte er nicht.«

»Wie viel hat er schon getrunken?«, fragte Jack, um das Thema zu wechseln. Er nickte zu Craigs regloser Gestalt hinüber.

»Zu viel, wie jeden Abend.«

Jack nickte. Er wusste, dass Drogen- und Alkoholmissbrauch keine unüblichen Folgen waren, wenn Ärzte wegen eines Behandlungsfehlers verklagt wurden.

»Wo wir gerade davon sprechen, was möchtest du trinken?«, fragte Alexis. »Bier oder Wein? Wir haben beides im Kühlschrank.«

»Ein Bier wäre genau das Richtige«, antwortete Jack.

Jack bekam sein Bier, und während Alexis sich um sein Abendessen kümmerte, schlenderte er hinüber zum Sofa. Obwohl Craig seine Haltung um keinen Zoll veränderte, hoben sich seine blutunterlaufenen Augen und suchten Jacks Blick.

»Es tut mir leid, dass es so ein entmutigender Tag im Gericht war«, sagte Jack in der Hoffnung, Craig zu einem Gespräch zu bewegen.

»Wie viel davon hast du mitbekommen?«, fragte Craig mit schleppender Stimme.

»Nur die Aussage deiner Rezeptionistin Marlene, und die war nicht gerade erfreulich.«

Craig wedelte mit der Hand, als wollte er unsichtbare Insekten verscheuchen, sagte jedoch nichts. Sein Blick wanderte zurück zum leeren Fernsehbildschirm.

Jack hätte ihn gerne nach der PP-Kennzeichnung gefragt, weil er verstehen wollte, was Craig dazu bewogen haben mochte, etwas so politisch Unkorrektes und Dummes zu tun, aber er schwieg. Es hätte nichts gebracht, außer seine morbide Neugier zu befriedigen. Alexis hatte recht. Es war Arroganz gewesen. Craig war einer jener Ärzte, die felsenfest davon überzeugt waren, dass alles, was sie taten, edel war, da der Kern ihres Tuns im Hinblick auf Engagement und Aufopferung tatsächlich edel war. Es war

ein unseliges Anspruchsdenken.

Da Craig sich als nicht besonders gesprächig erwies, spazierte Jack zurück in die Küche und ging mit Alexis hinaus auf die Terrasse, wo sie sein Steak grillte. Alexis war begierig darauf, über etwas Fröhlicheres zu reden. Sie wollte alles über Laurie und die Hochzeitsvorbereitungen erfahren. Jack erzählte ihr die wesentlichen Fakten, war aber nicht gerade Feuer und Flamme für dieses Thema, denn er hatte ein schlechtes Gewissen, weil er in Boston war und die ganzen Einzelheiten, die noch in letzter Minute zu klären waren, Laurie überließ. Es war in mehrerlei Hinsicht eine unhaltbare Position. Ganz gleich, was er tat, er war zu einem schlechten Gewissen verdammt. Wenn er zurück nach New York flog, würde er das Gefühl haben, Alexis im Stich zu lassen. Wie er sich auch verhielt, es würde eine der beiden kränken. Doch statt noch länger über dieses Dilemma zu grübeln, holte er sich lieber ein zweites Bier.

Fünfzehn Minuten später setzte sich Jack an den großen runden Esstisch, und Alexis stellte einen Teller mit himmlischem Essen vor ihn hin. Sie leistete ihm mit einer Tasse Tee Gesellschaft. Craig hatte sich wieder so weit gefangen, dass er den Fernseher eingeschaltet hatte und die Lokalnachrichten schaute.

»Ich würde dir gerne von meinem Tag erzählen«, sagte Jack zwischen zwei Bissen. »Wir müssen über meine Rolle hier sprechen und darüber, ob ich die Autopsie durchführe. Ich muss sagen, es war ein äußerst erfolgreicher

Nachmittag.«

»Craig!«, rief Alexis zu ihrem Mann hinüber. »Ich glaube, du solltest die lebenserhaltenden Apparate abschalten und zu uns rüberkommen. Letztendlich ist es ja deine Entscheidung.«

»Ich mag es nicht, wenn man sich über mich lustig macht«, blaffte Craig, trotzdem schaltete er den Fernseher aus. Als sei er vollkommen erschöpft, stand er auf, nahm die Scotch-Flasche und sein Glas und kam an den Tisch. Bevor er sich hinsetzte, füllte er es erneut.

»Ich werde dir wohl den Nachschub sperren müssen«, sagte Alexis. Sie griff nach der Flasche und schob sie außer Craigs Reichweite.

Jack hatte erwartet, dass Craig einen Wutanfall bekommen würde, aber das war nicht der Fall. Stattdessen bedachte er Alexis mit einem übertrieben künstlichen Lächeln, um sich sarkastisch bei ihr zu bedanken.

Während er aß, berichtete Jack ihnen der Reihe nach, was er tagsüber erledigt hatte, wobei er sich bemühte, möglichst vollständig zu sein. Er erzählte ihnen von seinem Besuch im rechtsmedizinischen Institut und dass er dort Dr. Latasha Wylie kennen gelernt habe. Er wiederholte, was sie ihm über die in Massachusetts geltenden Vorschriften zur Exhumierung eines Leichnams erzählt hatte – vor allem, dass dazu die Einwilligung des nächsten Angehörigen erforderlich war.

»Wäre das nicht Jordan Stanhope?«, fragte Alexis.

»Er wird niemals zustimmen«, bemerkte Craig.

»Lasst mich zu Ende erzählen«, entgegnete Jack.

Er schilderte ihnen seinen Besuch im Bestattungsinstitut Langley-Peerson und seine Unterhaltung mit Harold Langley, von dem er den Vordruck für die Genehmigung bekommen hatte. Danach erzählte er den Bowmans, was er über Jordan Stanhope erfahren hatte.

Alexis und Craig fiel gleichzeitig der Unterkiefer herunter, als Jack sie in knappen Worten über Jordans Biographie informierte.

Craig fand als Erster die Sprache wieder. »Glaubst du, das stimmt?«, stotterte er.

»Es gibt keinen Grund, warum Harold Langley lügen sollte. Die Geschichte muss in Brighton allgemein bekannt sein, sonst hätte er sie mir sicher nicht anvertraut. Bestatter sind im Allgemeinen bekanntlich eher verschwiegen.«

»Stanislaw Jordan Jaruzelski«, wiederholte Alexis ungläubig. »Kein Wunder, dass er seinen Namen geändert hat.«

»Ich wusste ja, dass Jordan jünger war als Patience«, sagte Craig, »aber so etwas hätte ich nie vermutet. Sie taten immer so, als wären sie schon seit über fünfundzwanzig Jahren verheiratet. Ich bin platt.«

»Ich denke, das Interessante daran ist die Tatsache, dass das Geld Patience gehörte.«

»Jetzt nicht mehr«, bemerkte Craig. Er schüttelte angewidert den Kopf. »Randolph hätte das herausfinden müssen. Noch so ein Beispiel für seine Unfähigkeit. Ich hätte einen anderen Anwalt verlangen sollen.«

»Normalerweise ist das nicht die Art von Information, die bei einem Arzthaftungs-Prozess von Bedeutung ist«, entgegnete Jack, obwohl er sich auch darüber wunderte, dass es bei Jordans eidlicher Befragung nicht zur Sprache gekommen war. »Es ist nicht relevant.«

»Da bin ich mir nicht so sicher«, sagte Craig.

»Lasst mich weitererzählen«, unterbrach ihn Jack. »Danach können wir die ganze Situation besprechen.«

»In Ordnung«, erwiderte Craig. Er stellte sein Glas ab und beugte sich erwartungsvoll vor. Plötzlich glich er nicht länger einer dumpf vor sich hin brütenden Kreatur.

Daraufhin nahm Jack die Bowmans mit ins Newton Memorial Hospital und berichtete ihnen von seinen Gesprächen mit Dr. Noelle Everette, Dr. Matt Gilbert und Ms Georgina O’Keefe. Er sprach von seinem Gefühl, dass die Frage der Zyanose immer noch nicht geklärt sei, und erwähnte, dass Georgina erklärt habe, die Zyanose sei am ganzen Körper aufgetreten, nicht nur an den Extremitäten. Jack fragte Craig, ob das auch sein Eindruck gewesen sei.

»Vermutlich«, antwortete Craig. »Aber ich war so überwältigt von ihrem ernsten Allgemeinzustand, dass ich darauf wirklich nicht geachtet habe.«

»Genau das hat Dr. Gilbert auch gesagt«, fügte Jack hinzu.

»Moment mal!«, warf Craig ein und hob die Hand. »Hat das, was du über Jordan erfahren hast, dich auf den Gedanken gebracht, dass an der Sache mit der Zyanose doch mehr dran sein könnte? Ich meine, da ist das ganze

Geld, der jüngere Mann, der eine reiche Witwe heiratet ...« Craig ließ seinen Satz unbeendet, während er im Geiste mit dieser Vorstellung und ihren Konsequenzen spielte.

»Ich muss zugeben, das hat es«, stimmte Jack ihm zu, »aber nur kurz. In vielerlei Hinsicht ist es einfach zu seifenopernhafte, falls es das Wort überhaupt gibt. Abgesehen davon ist doch durch die Biomarker dokumentiert, dass Patience einen Herzinfarkt hatte, wie Dr. Gilbert mir heute zu Recht in Erinnerung gerufen hat. Aber gleichzeitig sollten wir Jordans seltsame Biographie auch nicht ganz außer Acht lassen.« Danach erzählte Jack ihnen, genau wie zuvor Matt und Georgina, die Geschichte von der älteren Frau, die an einem Herzinfarkt gestorben war, nachdem sie mit vorgehaltener Waffe ausgeraubt worden war.

»Ich würde sagen, das ist alles ziemlich aufschlussreich«, sagte Craig, »und genau das lässt mich immer mehr an Randolphs Kompetenz zweifeln.«

»Was ist mit dem Bluterguss in deinem Gesicht?«, fragte Alexis, als sei ihr plötzlich wieder eingefallen, dass Jack eingewilligt hatte, zu erklären, wie es dazu gekommen war.

»Welcher Bluterguss?«, wollte Craig wissen. Jack saß links von ihm, so dass er seine linke Gesichtshälfte nicht sehen konnte.

»Ist dir das nicht aufgefallen?«, fragte Alexis verblüfft. »Schau dir das mal an.«

Craig stand auf und beugte sich über den Tisch. Widerstrebend drehte Jack den Kopf und wandte Craig die

linke Seite seines Gesichts zu.

»Mein lieber Mann«, sagte Craig. »Das sieht entzündet aus.« Er streckte die Hand aus und berührte Jacks Wangenknochen mit der Spitze seines Zeigefingers, um das Ausmaß des Ödems abzuschätzen. »Tut das weh?«

Jack zog das Gesicht weg. »Natürlich tut das weh«, entgegnete er gereizt. Das hatte er an Ärzten schon immer gehasst. Jedes Mal drückten sie mit dem Finger auf die Stelle, von der man sagte, sie schmerze. Orthopäden waren Jacks Erfahrung nach die Schlimmsten, und Erfahrung hatte er eine ganze Menge, dank all der Beulen und Prellungen, die er sich beim Streetbasketball zuzog.

»Entschuldige«, sagte Craig. »Vielleicht wäre ein Kühlbeutel nicht verkehrt. Soll ich einen holen?«

Jack lehnte Craigs Fürsorge ab.

»Wie ist das passiert?«, wollte Alexis wissen.

»Dazu komme ich gleich«, entgegnete Jack. Dann schilderte er ihnen seinen Besuch bei den Stanhopes.

»Du bist zum Anwesen der Stanhopes gefahren?«, fragte Craig sichtlich ungläubig.

»Ja«, gestand Jack.

»Ist das legal?«

»Was meinst du mit legal? Natürlich ist das legal. Ich meine, es ist ja etwas anderes, als die Geschworenen aufzusuchen oder so. Wenn auch nur die geringste Chance bestand, dadurch an die Unterschrift zu kommen, musste ich hinfahren.« Dann erzählte Jack ihnen von dem Bentley und dem überraschenden Auftauchen von Charlene.

Craig und Alexis wechselten erstaunte Blicke. Craig lachte verächtlich auf.

»So viel also zu einer ausgedehnten Trauerphase«, bemerkte Alexis empört. »Dieser Mann ist schamlos, und sein aufgesetztes Gentleman-Getue genauso.«

»So langsam erinnert mich das Ganze an einen berühmten Fall in Rhode Island, aber damals ging es um Diabetes«, sagte Craig.

»Ich weiß, auf welchen Fall du anspielst«, entgegnete Jack. »Aber selbst damals wurde der zu plötzlichem Reichtum gelangte Erbe freigesprochen.«

»Was ist mit deinem Gesicht?«, drängte Alexis ungeduldig. »Diese Spannung bringt mich noch um.«

Jack erzählte ihnen, wie er eine Exhumierung von Patience' Leiche angesprochen hatte, obwohl er fest mit einer Abfuhr gerechnet hatte. Dann schilderte er die Ankunft von Tony Fasano, der seinen nahezu identisch gekleideten Partner mitgebracht hatte.

»Er heißt Franco«, warf Alexis ein.

»Du kennst ihn?«, fragte Jack überrascht.

»Kennen ist zu viel gesagt. Er ist mir nur schon einmal aufgefallen. Der Typ ist ja auch kaum zu übersehen. Er begleitet Tony Fasano auch in den Gerichtssaal. Ich weiß seinen Namen nur, weil ich gehört habe, wie Tony ihn gestern gerufen hat, als sie den Gerichtssaal verließen.«

Jack erzählte ihnen, wie vehement Tony gegen eine mögliche Exhumierung von Patience' Leiche und eine anschließende Autopsie gewesen war. Dann berichtete er

ihnen, dass Tony ihm gedroht habe, er wäre »erledigt«, falls er die Obduktion durchführen sollte.

Ein paar Augenblicke lang starrten Alexis und Craig ihn nur wortlos an. Beide waren sprachlos über das, was sie gerade gehört hatten.

»Das ist doch verrückt!«, sagte Craig schließlich. »Warum sollte er so sehr gegen eine Autopsie sein?«

Jack zuckte die Achseln. »Vermutlich weil er sich seiner Sache bei der Verhandlung ziemlich sicher ist und seinen Sieg nicht gefährden will. Er hat eine Menge Geld investiert und erwartet eine kolossale Erfolgsbeteiligung. Aber ich muss sagen, das motiviert mich nur umso mehr.«

»Was ist mit deinem Gesicht?«, fragte Alexis. »Du weichst immer wieder aus.«

»Das passierte gegen Ende, nachdem Franco mich rausgeworfen hatte. Ich habe blöderweise den Schlaumeier markiert und den beiden gesagt, dass ich ihre aufeinander abgestimmten Outfits ziemlich niedlich fände.«

»Und dann hat er dich geschlagen?«, fragte Alexis bestürzt.

»Na ja, ein liebevolles Täschneln war es nicht gerade«, entgegnete Jack.

»Ich finde, du solltest ihn anzeigen«, sagte Alexis entrüstet.

»Das sehe ich anders«, entgegnete Jack. »Dummerweise habe ich zurückgeschlagen, also würde eine Anzeige nur zu einem Streit darüber führen, wer angefangen hat.«

»Du hast diesen Koloss geschlagen?«, fragte Alexis

ungläubig. »Bist du im Alter jetzt lebensmüde geworden, oder wie?«

»Das haben mir in nicht allzu ferner Vergangenheit auch schon andere vorgeworfen. Ich selbst bezeichne mich lieber als gelegentlich impulsiv mit gelegentlichen Anwandlungen von selbstgerechtem Leichtsinn.«

»Ich finde das überhaupt nicht witzig«, entgegnete Alexis.

»Ich auch nicht«, stimmte Jack ihr zu. »Aber dieser Vorfall, vor allem Francos Ohrfeige, hat mir bei Jordan weitergeholfen, obwohl ich ursprünglich gedacht hatte, die ganze Sache sei hoffnungslos.« Jack griff in die Innentasche seines Sakkos und holte die Exhumierungsgenehmigung heraus. Er legte sie auf den Tisch und strich sie mit der Handfläche glatt. »Jordan hat die Genehmigung unterschrieben.«

Alexis zog das Formular näher zu sich heran. Sie betrachtete Jordans Unterschrift und blinzelte mehrmals, als erwartete sie, sie könne plötzlich verschwinden.

»Damit wäre wohl jeder Verdacht ausgeräumt, dass er etwas mit Patience' Tod zu tun hat«, sagte Craig, der über Alexis' Schulter schaute.

»Wer weiß«, erwiderte Jack. »Zumindest liegt eine Autopsie damit jetzt als legitime Option auf dem Tisch und ist nicht länger nur eine theoretische Möglichkeit. Aber der zeitliche Rahmen ist ziemlich eng. Angenommen, auch dieses Problem ließe sich lösen, dann stellt sich jetzt die Frage, wollt ihr, dass ich es mache, oder nicht? Das muss

heute Abend entschieden werden.«

»Meine Einstellung dazu hat sich seit heute Morgen nicht geändert«, sagte Craig. »Es gibt keine Gewissheit, ob es uns helfen oder eher schaden würde, und mir fallen sowohl Argumente dafür als auch dagegen ein.«

»Ich glaube, wegen dieser Zyanose stehen unsere Chancen etwas besser«, sagte Jack. »Es muss eine anatomische Erklärung dafür geben, irgendeine pathologische Veränderung, die dafür verantwortlich ist. Aber du hast recht: Es gibt keine Garantie.« Jack zuckte die Achseln. »Ich will euch auch gar nicht dazu überreden. Ich bin nicht hier, um alles noch schlimmer zu machen. Die Entscheidung liegt bei euch.«

Craig schüttelte den Kopf. »Ich bin so durcheinander, dass ich im Moment kaum in der Lage bin, eine vernünftige Entscheidung zu treffen. Ich glaube, wegen der Unwägbarkeiten bin ich eher dagegen, aber was weiß ich schon. Ich bin nicht gerade in der besten Position, um diese Frage objektiv zu beurteilen.«

»Was haltet ihr davon, wenn wir Randolph fragen?«, schlug Alexis vor. »Wenn bei der Autopsie etwas Positives herauskommen sollte, wäre er derjenige, der sich überlegen müsste, wie er es überhaupt noch als zusätzliches Beweismaterial in die Verhandlung einführen könnte. Bei den strengen Regeln des Beweiserhebungsverfahrens besteht die Gefahr, dass der Richter es gar nicht erst zulässt.«

»Du hast recht«, sagte Jack. »Wir sollten Randolph um

seine Meinung bitten. Das Ganze wäre vollkommen sinnlos, wenn die Resultate vor Gericht nicht verwendet werden könnten.«

»Irgendwas passt doch hier nicht zusammen«, bemerkte Craig. »Ich zweifle die Kompetenz dieses Mannes an und denke darüber nach, ihn durch einen anderen Anwalt zu ersetzen, und ihr beide findet, wir sollten ihn entscheiden lassen, ob die Autopsie durchgeführt wird oder nicht.«

»Dann können wir ihm auch gleich von Jordan Stanhopes Vergangenheit erzählen«, sagte Alexis, ohne auf Craigs Einwand zu achten.

»Können wir ihn heute Abend noch anrufen und das alles mit ihm besprechen?«, fragte Jack. »Die Entscheidung darüber, ob ich die Autopsie durchführen soll oder nicht, kann wirklich nicht warten. Selbst wenn ich grünes Licht bekomme, kann ich nicht garantieren, dass sie auch tatsächlich stattfinden wird. Es gibt zu viele Unwägbarkeiten, und wir haben nicht mehr viel Zeit.«

»Wir brauchen das gar nicht am Telefon zu klären«, entgegnete Alexis. »Er wohnt gleich um die Ecke.«

»Schön«, rief Craig und hob die Hände. Es war ihm nicht so ernst damit, dass er sich um jeden Preis gegen Alexis und Jack hätte durchsetzen wollen. »Aber ich werde ihn nicht anrufen.«

»Kein Problem, ich rufe an«, sagte Alexis. Sie stand auf und ging zum Küchentresen hinüber.

»Es scheint dir ja wieder besser zu gehen«, sagte Jack zu Craig, während Alexis telefonierte.

»Es geht auf und ab«, antwortete Craig. »In einer Minute bin ich deprimiert und in der nächsten voller Hoffnung, dass die Wahrheit doch noch siegen wird. So geht das jetzt schon, seit dieser Ärger im Oktober angefangen hat. Aber heute muss einer der schlimmsten Tage gewesen sein, zu hören, wie Bill Tardoff gegen mich ausgesagt hat. Wir sind immer gut miteinander ausgekommen. Ich verstehe das einfach nicht.«

»Ist er ein guter Arzt?«

Craig funkelte Jack wütend an, ehe er antwortete: »Frag mich das in ein paar Tagen noch mal. Jetzt würde ich dir eine subjektive Antwort geben. Im Moment würde ich den Kerl am liebsten umbringen.«

»Das verstehe ich«, sagte Jack, und das entsprach der Wahrheit. »Was ist mit Dr. Noelle Everette? Hat sie einen guten Ruf?«

»Bei mir oder im Krankenhaus?«

»Beides.«

»Es ist das Gleiche wie bei Bill: Seit der Klage haben sich meine Gefühle ihr gegenüber geändert. Vorher dachte ich, sie wäre ganz in Ordnung, nicht überragend, aber in Ordnung, und manchmal habe ich sie auch bei einem Patienten hinzugezogen. Im Moment bin ich auf sie genauso wütend wie auf Bill. Was ihren allgemeinen Ruf betrifft, der ist gut. Sie ist beliebt, wenn auch nicht so engagiert wie die meisten.«

»Was meinst du damit?«

»Sie arbeitet offiziell nur halbtags, wobei es eigentlich

eher eine Dreiviertelstelle ist. Sie bringt ihre Familie als Ausrede, aber das ist Unsinn. Ich meine, wir alle haben Familie.«

Jack nickte, als stimme er ihm zu, aber das tat er nicht. Er fand, Craig hätte es ruhig einmal mit Noelles Arbeitseinstellung versuchen sollen. Wahrscheinlich wäre er damit glücklicher geworden und ein weitaus besserer Ehemann und Vater.

»Ich habe dich nach Noelle Everette gefragt«, sagte Jack nach einer Pause, »weil sie heute etwas Interessantes gesagt hat. Sie erwähnte, ein paar der altmodischen Ärzte, eine Gruppe, der sie sich selbst zurechnete, ärgerten sich über euch Concierge-Ärzte. Überrascht dich das?«

»Eigentlich nicht. Vielleicht sind sie ja neidisch. Nicht jeder kann in eine Concierge-Praxis wechseln. Es hängt sehr viel von der Art der Patienten ab.«

»Du meinst, ob die Patienten reich sind oder nicht.«

»Das spielt eine große Rolle«, gab Craig zu. »Eine Concierge-Praxis ermöglicht einen beneidenswerten Lebensstil, verglichen mit den ganzen Problemen, denen man im Moment in einer konventionellen Praxis ausgesetzt ist. Ich verdiene mehr Geld in sehr viel weniger Zeit.«

»Was ist aus den Patienten aus deiner alten Praxis geworden, die die verlangte Gebühr nicht aufbringen konnten?«

»Sie wurden an andere konventionelle Praxen überwiesen.«

»Ihr habt sie also mehr oder weniger im Stich gelassen.«

»Nein, ganz und gar nicht. Wir haben viel Zeit dafür aufgewendet, ihnen die Namen und Telefonnummern anderer Ärzte zu geben.«

Für Jack klang das sehr nach Im-Stich-Lassen, aber er ließ es auf sich beruhen. Stattdessen sagte er: »Deiner Ansicht nach beruht dieser Ärger, von dem Noelle gesprochen hat, also auf Neid.«

»Mir fällt kein anderer Grund ein.«

Jack fielen eine Menge Gründe ein, unter anderem die Auffassung von Berufsethik, die Noelle erwähnt hatte, aber ihm war nicht an einer Diskussion gelegen. Was ihn interessierte, war der Fall, und deshalb fragte er: »War Patience Stanhope eine Patientin aus deiner früheren Praxis?«

»Nein. Sie war Patientin des Arztes, der die Concierge-Praxis gegründet hat. Er hat gesundheitliche Probleme und ist in Florida, deshalb führe ich die Praxis jetzt faktisch alleine.«

»Du hast sie also in gewisser Weise geerbt?«

»Könnte man so sagen.«

Alexis kam zurück an den Tisch. »Randolph kommt gleich rüber. Er findet die Idee einer Autopsie interessant, hat aber einige Bedenken, unter anderem auch, ob die Ergebnisse verwertbar wären, also genau das, was ich befürchtet habe.«

Jack nickte, aber er war in Gedanken bei seinem Gespräch mit Craig und schwankte, wie er seine nächste Frage formulieren sollte. »Craig, Erinnerst du dich daran,

wie ich heute Morgen die Möglichkeit erwähnte, dass Patience Stanhope erstickt oder stranguliert worden sein könnte, was, wie mir später klar wurde, lächerlich war, weil sie ja an einem Herzinfarkt gestorben ist?«

»Wie könnte ich das vergessen?«

»Es ist ein Beispiel dafür, wie wir Rechtsmediziner denken. Ich meine, ich wollte damit keine Beschuldigungen in den Raum stellen. Ich habe nur laut gedacht und versucht, die Zyanose mit den restlichen Fakten in Verbindung zu bringen. Im Nachhinein verstehst du das doch, oder? Heute Morgen hat dich diese Vermutung aufgebracht.«

»Ja, ich verstehe schon, aber ich bin im Moment aus nahe liegenden Gründen nicht ich selbst. Es tut mir leid.«

»Du brauchst dich nicht dafür zu entschuldigen. Ich erwähne es nur, weil ich dich etwas fragen will, was mir in den Sinn gekommen ist, als Noelle Everette ihre Bemerkung über diese Gruppe von altmodischen Ärzten fallen ließ, die nicht gut auf Concierge-Ärzte zu sprechen seien. Eine Frage, die dir möglicherweise genauso absonderlich erscheinen wird wie die Erwähnung von Ersticken und Strangulation heute Morgen.«

»Jetzt hast du meine Neugier geweckt. Was ist das für eine Frage?«

»Kannst du dir irgendeine Art und Weise denken, wie jemand es hätte anstellen können, um dir mit Patience Stanhopes Tod etwas anzuhängen? Was ich damit sagen will, ist, dass jemand ihren Tod vielleicht als einen Weg

gesehen hat, die Concierge-Medizin insgesamt in ein schlechtes Licht zu rücken. Klingelt irgendetwas bei diesem Gedanken, oder bin ich schon wieder vollkommen auf dem Holzweg?«

Ein leises Lächeln erschien in Craigs Mundwinkeln und breitete sich langsam über sein Gesicht aus, bis er schließlich auflachte und staunend den Kopf schüttelte. »Eines ist sicher, was dir an Realitätssinn fehlt, machst du durch Kreativität auf jeden Fall wieder wett.«

»Vergiss nicht, es ist nur eine rhetorische Frage. Ich erwarte keine Antwort darauf. Verstau sie einfach irgendwo in den Schubladen deines Gehirns, und warte ab, ob sie ein Echo bei irgendwelchen Fakten auslöst, die du bisher noch nicht erwähnt hast.«

»Willst du etwa auf eine Art Verschwörung hinaus?«, fragte Alexis. Sie war genauso verblüfft wie Craig.

»Eine Verschwörung impliziert mehr als einen Beteiligten«, antwortete Jack. »Ich tue genau das, worum du mich am Telefon gebeten hast, ich blicke über den Tellerrand hinaus.«

»Das ist aber jetzt schon ziemlich weit darüber hinaus«, sagte Craig.

Die Türklingel verhinderte jede weitere Unterhaltung über miese Mediziner-machenschaften, als die Craig Jacks Theorie bezeichnete, während Alexis an die Tür ging. Als sie mit Randolph Bingham im Schlepptau zurückkehrte, kicherten Jack und Craig über Craigs Scherze. Alexis war freudig überrascht. Craig verhielt sich normaler, als er es

seit Monaten getan hatte, und das war umso ungewöhnlicher, wenn man bedachte, welch stressiger Tag im Gerichtssaal hinter ihm lag.

Jack wurde Randolph erneut vorgestellt. Das erste Mal waren sie sich an diesem Morgen vor dem Gerichtssaal begegnet, bevor die Verhandlung begonnen hatte. Sie hatten nicht viel Zeit gehabt, und Alexis, die sie miteinander bekannt gemacht hatte, hatte lediglich erwähnt, dass Jack ihr Bruder sei, wohingegen sie nun Einzelheiten zu Jacks beruflichen Qualifikationen hinzufügte.

Randolph sprach kein Wort während Alexis' Monolog und nickte nur gelegentlich, wenn sie einen wichtigen Punkt erwähnte. »Ich freue mich, erneut Ihre Bekanntschaft zu machen«, sagte er, als sie schließlich verstummte.

»Ganz meinerseits«, antwortete Jack. Er spürte, dass die ganze Situation leicht verkrampft war. Randolph war unvorstellbar steif. Zwar hatte er den perfekt maßgeschneiderten Anzug ausgezogen, den er bei Gericht trug, doch seine Vorstellung von Freizeitkleidung bestand in einem gestärkten, frisch gebügelten, langärmeligen weißen Oxford-Hemd, einer leichten wollenen Bundfaltenhose mit messerscharfer Bügelfalte und einem sommerlichen Kaschmir-Pullover. Als weiteres Anzeichen für seine Korrektheit schien er im Gegensatz zu Jack und Craig, die beide abendliche Bartstoppeln aufwiesen, frisch rasiert zu sein, und sein silbergraues Haar war genauso perfekt frisiert wie im Gerichtssaal.

»Sollen wir uns hier an den Tisch setzen oder rüber ins

Wohnzimmer gehen?«, fragte Alexis als Gastgeberin.

»Wie es Ihnen lieber ist«, antwortete Randolph. »Aber wir müssen uns beeilen. Ich habe heute Abend noch eine Menge Vorbereitungen zu erledigen.«

Schließlich saßen sie doch wieder alle um den Tisch herum, an dem sie vor Randolphs Eintreffen gesessen hatten.

»Alexis hat mir von Ihrem Vorschlag erzählt, die Verstorbene zu obduzieren«, sagte Randolph. »Vielleicht können Sie mir erklären, warum das in letzter Minute noch von Bedeutung sein könnte.«

Für Jacks Ohren sprach er mit jenem echten Wohlklang, den Jack mit neuenglischen Eliteschulen verband, und plötzlich kam ihm der Gedanke, dass Randolph genau den Archetypus verkörperte, dem Jordan entgegentrebte. Warum er das jedoch wollte, war ihm schleierhaft, denn in Jacks Augen war Randolph ein vollkommen leidenschaftsloser Mensch, ein Gefangener seiner zurückhaltenden Förmlichkeit.

Jack spulte seine kurze Liste von Argumenten ab, die für eine Obduktion sprachen, erwähnte jedoch mit keinem Wort seine Theorien zu einer möglichen Verschwörung oder einem wie auch immer gearteten Verbrechen. Dann folgte sein typischer Spruch, dass es die Aufgabe des Rechtsmediziners sei, für die Toten zu sprechen. »Kurzum«, sagte Jack als eine Art Zusammenfassung, »ich glaube, dass eine Autopsie es Patience Stanhope ermöglichen würde, noch einmal rechtliches Gehör zu

finden. Ich hoffe, genug pathologische Befunde zu entdecken, um Craig zu entlasten, oder zumindest ausreichend Argumente zu liefern, die für ein Mitverschulden sprechen, denn es ist ja belegt, dass die Verstorbene eine empfohlene gründliche kardiologische Untersuchung verweigert hat.«

Über den Tisch hinweg suchte Jack in Randolphs eisblauen Augen nach einer Reaktion. Doch es kam keine, genauso wenig wie aus seinem Mund, einem schmalen, fast lippenlosen waagrechten Schlitz auf halbem Weg zwischen seiner Nase und der Spitze seines Kinns. »Irgendwelche Fragen?«, erkundigte sich Jack in der Hoffnung, so eine Antwort aus ihm herauszulocken.

»Ich glaube nicht«, erwiderte Randolph nach einer Weile. »Sie haben Ihre Sache knapp und präzise vorgetragen. Es ist eine faszinierende Möglichkeit, an die ich selbst nicht gedacht hatte, da die medizinischen Aspekte dieses Falles so klar sind. Meine größte Sorge ist die Frage der Zulässigkeit Ihrer Ergebnisse, wie auch immer sie ausfallen mögen. Falls tatsächlich etwas Relevantes und Entlastendes dabei herauskommen sollte, müsste ich einen Antrag auf Vertagung stellen, um ein korrektes Beweiserhebungsverfahren zu ermöglichen. Mit anderen Worten, die Entscheidung darüber läge beim Richter.«

»Könnte ich nicht als Überraschungs-Entlastungszeuge aufgerufen werden?«

»Nur um vorhergehende Aussagen zu widerlegen, nicht um neue Beweismittel einzuführen.«

»Ich würde die Aussagen der Sachverständigen des Klägers widerlegen, die behaupten, es habe sich um einen Behandlungsfehler gehandelt.«

»Das ist eine sehr freie Auslegung der Regeln, aber ich verstehe, worauf Sie hinauswollen. Die Entscheidung würde in jedem Fall beim Richter liegen, und er würde sich auch über vehementen Einspruch des Klägers hinwegsetzen können. Es wäre ein harter Kampf, und falls es uns zugestanden wird, würde es der Gegenseite Anlass zur Berufung geben.

Ein weiterer Aspekt, der die Schwierigkeiten, neue Beweise einzuführen, zusätzlich erhöht, ist meine Erfahrung mit Richter Davidson. Er ist dafür bekannt, dass er seine Verfahren gerne zügig über die Bühne bringt, und er ist bereits verärgert über das langsame Tempo dieses Prozesses. Es besteht kein Zweifel daran, dass er ihn schnell abschließen will. In letzter Minute eingeführte neue Beweismittel werden ihm nicht sonderlich gefallen.«

Jack zuckte die Achseln und zog fragend die Augenbrauen hoch. »Dann sind Sie also dagegen?«

»Nicht unbedingt. Das hier ist ein einzigartiger Fall mit einzigartigen Herausforderungen, und wir wären töricht, nicht alles in unserer Macht Stehende zu tun, um ihn zu gewinnen. Neue entlastende Beweise könnten als Grundlage für einen Berufungsantrag dienen. Andererseits halte ich die Chancen, etwas Entlastendes zu finden, für sehr gering. Davon abgesehen, plädiere ich sechzig zu vierzig für eine Autopsie. So, jetzt kennen Sie meine

Meinung.«

Randolph stand auf, und die anderen taten es ihm nach. »Danke, dass Sie mich herübergeben und mich auf den neuesten Stand gebracht haben«, sagte er, während er allen der Reihe nach die Hand schüttelte. »Wir sehen uns dann morgen im Gerichtssaal.«

Während Alexis Randolph zur Tür begleitete, setzten Jack und Craig sich wieder hin. »Er hat mich reingelegt«, sagte Jack. »Gerade als ich dachte, er wolle uns klarmachen, dass er gegen eine Autopsie ist, spricht er sich dafür aus.«

»Ich hatte genau den gleichen Eindruck«, sagte Craig.

»Aber eines ist mir bei diesem kleinen Treffen klar geworden: Ich glaube nicht, dass du den Anwalt wechseln solltest«, sagte Jack. »Randolph ist vielleicht ein Snob, aber ich halte ihn für ausgesprochen intelligent, und hinter dieser Gentleman-Fassade ist er ein Kämpfer. Er will den Prozess auf jeden Fall gewinnen.«

»Danke für deine Einschätzung«, sagte Craig. »Ich wünschte, ich könnte sie uneingeschränkt teilen.«

Alexis kam zurück. Sie wirkte ein wenig verärgert. »Warum hast du ihm nichts von deinem Streit mit Tony Fasano und seiner Drohung erzählt?«

»Ich wollte nicht vom eigentlichen Thema ablenken«, entgegnete Jack. »Aus dem gleichen Grund habe ich auch meine wilden Theorien über ein mögliches Verbrechen oder die erstaunliche Biographie von Jordan Stanhope alias Stanislaw Jaruzelski nicht erwähnt.«

»Ich finde diese Drohung viel wichtiger«, beharrte Alexis. »Macht es dir denn gar nichts aus, dass Tony versucht, dich einzuschüchtern?«

»Eigentlich nicht. Tony Fasano macht sich Sorgen um seine Investition, denn er hat diesen Fall mit Sicherheit auf der Grundlage eines Erfolgshonorars übernommen. Abgesehen davon, scheint er eher jemand zu sein, der viel heiße Luft produziert.«

»Ich weiß nicht«, entgegnete Alexis. »Mich beunruhigt es trotzdem.«

»Also gut, Leute!«, sagte Jack. »Es wird Zeit für eine Entscheidung. Soll ich versuchen, diese Autopsie durchzuführen, oder nicht? Eine Sache habe ich bisher noch nicht erwähnt. Meiner Erfahrung nach lassen sich Geschworene bei ihrer Entscheidungsfindung von einem gesunden Bauchgefühl leiten, aber sie mögen Fakten. Autopsiebefunde sind greifbare Fakten, im Gegensatz zu flüchtigen, für Interpretationen offene Zeugenaussagen. Versucht das im Hinterkopf zu behalten.«

»Wenn du mir ehrlich versprechen kannst, dass Tony Fasanos Drohung dir überhaupt keine Sorgen macht, dann stimme ich für die Autopsie.«

»Und du, Craig?«, fragte Jack. »Du bist hier die Hauptperson. Deine Stimme ist mehr wert als unsere beiden.«

»Meine Meinung hat sich nicht geändert«, entgegnete Craig. »Ich glaube, die Chancen stehen besser, dass du etwas findest, was wir gar nicht wissen wollen, als

umgekehrt. Aber ich werde nicht gegen euch beide und Randolph stimmen.« Er stand auf. »Und jetzt gehe ich nach oben und begeben mich in die Geborgenheit eines starken Schlafmittels. Mit den übrigen Sachverständigen des Klägers, Jordan Stanhope und möglicherweise auch noch Leona Rattner, deren Aussagen für morgen angesetzt sind, wird das ein harter Tag.«

Nachdem Craig nach oben verschwunden war, saßen Jack und Alexis ein paar Minuten in ihre Gedanken versunken am Tisch. Jack brach als Erster das Schweigen, nachdem er die Hand ausgestreckt und nach der Scotch-Flasche gegriffen hatte. »Dieses harte Zeug mit einem starken Schlafmittel zu mischen ist keine sehr gute Idee.«

»Da kann ich dir nicht widersprechen.«

»Hast du dir jemals Sorgen gemacht, dass Craig sich damit schaden könnte?«

»Du meinst eine Überdosis?«

»Ja, entweder absichtlich oder aus Versehen.« Jack erinnerte sich an seine eigenen Kämpfe gegen selbstzerstörerische Neigungen, die er während seines jahrelangen Ringens mit der Depression ausgefochten hatte.

»Natürlich habe ich daran gedacht, aber das ist ein positiver Aspekt des Narzissmus. Die Betroffenen verletzen sich in der Regel nicht selbst. Außerdem war seine Depression bisher weit davon entfernt, ihn handlungsunfähig zu machen, und er hatte zwischendurch auch immer wieder normale Phasen – so wie heute Abend zum Beispiel. Er würde es wahrscheinlich nicht zugeben,

aber ich glaube, du hast ihn durch deine Anwesenheit aufgemuntert. Es bedeutet, dass dir etwas an ihm liegt, und er respektiert dich.«

»Das ist nett. Aber was nimmt er zum Schlafen? Weißt du das?«

»Nur das Übliche. Ich habe ein wachsames Auge darauf gehalten. Es ist mir peinlich, das zuzugeben, aber ich habe sogar hinter seinem Rücken die Tabletten gezählt.«

»Das braucht dir nicht peinlich zu sein. Du bist nur vorsichtig.«

»Wie auch immer«, sagte Alexis. Sie stand auf. »Ich glaube, ich gehe nach oben, sehe nach den Mädchen und lege mich auch hin. Ich lasse dich ungern hier alleine, aber wenn Leona Rattner morgen aussagt, wird das auch für mich ganz besonders belastend.«

»Kein Problem«, entgegnete Jack. Er stand ebenfalls auf. »Ich bin auch müde, aber ich will noch schnell ein paar der Befragungsprotokolle überfliegen. Ich werde das Gefühl nicht los, dass ich etwas übersehen haben könnte, das ich unbedingt im Hinterkopf behalten sollte, wenn ich die Autopsie durchführe.«

»Ich beneide dich beim besten Willen nicht darum, jemanden obduzieren zu müssen, der schon seit fast einem Jahr beerdigt ist. Wie kannst du bloß tagein, tagaus diese Arbeit machen? Ist das nicht eklig?«

»Ich weiß, es hört sich unangenehm an, vielleicht sogar gruselig, aber in Wirklichkeit ist es faszinierend. Ich lerne jeden Tag dazu, und bei mir gibt es keine

Problempatienten.«

»Erinnere mich bloß nicht an Problempatienten«, sagte Alexis. »Das ist das beste Beispiel für Selbstzerstörung!«

Jack spürte die Stille des großen Hauses, nachdem Alexis ihm eine gute Nacht gewünscht hatte und die Treppe hinaufgegangen war. Ein paar Minuten dachte er über ihre seltsame Reaktion auf Patience Stanhope nach und darüber, wie bereitwillig sie zugegeben hatte, dass sie froh sei, dass Patience endlich fort war. Sie hatte sogar angedeutet, dass sie glaube, Patience Stanhope sei in irgendeiner Weise dafür verantwortlich, dass Craig ausgezogen war. Jack schüttelte den Kopf. Er wusste nicht, was er davon halten sollte. Stattdessen trank er sein Bier aus und ging hinunter in sein Zimmer, um die Prozessakte und sein Handy zu holen. Damit machte er sich auf den Rückweg ins Arbeitszimmer, in dem er versehentlich die Nacht verbracht hatte. Der Raum verströmte eine behagliche, vertraute Atmosphäre.

Nachdem er sich im gleichen Lesesessel niedergelassen hatte, wie am Abend zuvor, klappte Jack sein Handy auf. Die Aussicht, Laurie anzurufen, weckte in ihm zwiespältige Gefühle. Er sehnte sich danach, ihre Stimme zu hören, aber er war nicht gerade darauf erpicht, sich mit ihrem unvermeidlichen Ärger auseinanderzusetzen, wenn er ihr von der möglichen Exhumierung und der anschließenden Autopsie erzählte. Es war schon Dienstagabend, was bedeutete, dass bis Freitag nur noch zwei volle Tage vor ihm lagen. Das zweite Problem war, dass Jack tagsüber

Calvin angerufen hatte, um ihm zu sagen, dass er am Mittwoch nicht zur Arbeit kommen und ihn über weitere Entwicklungen auf dem Laufenden halten würde. Womöglich hatte Calvin Laurie gegenüber etwas davon erwähnt, und sie war verschnupft, weil sie es aus zweiter Hand erfahren musste.

Er rutschte tiefer in den Sessel hinein, um es sich so bequem wie möglich zu machen. Dabei glitt sein Blick zu dem Regal an der gegenüberliegenden Wand hinüber, wo er an einer großen, schwarzen, altmodischen Arzttasche hängen blieb, die neben einem tragbaren EKG-Gerät stand.

»Na endlich, der vielbeschäftigte Reisende«, sagte Laurie fröhlich. »Ich hatte gehofft, dass du es wärst.«

Sofort entschuldigte Jack sich dafür, dass er so spät anrief, und erklärte, dass er warten wollte, bis eine Entscheidung gefallen sei.

»Was für eine Entscheidung?«

Jack atmete tief ein. »Eine Entscheidung darüber, ob die Patientin, deren Tod der Auslöser für Craigs Verfahren war, obduziert werden soll.«

»Obduziert?«, fragte Laurie bestürzt. »Jack, es ist Dienstagabend. Am Freitag um halb zwei wollen wir heiraten. Ich brauche dir nicht zu sagen, dass bis dahin nicht mehr viel Zeit bleibt.«

»Ich weiß, dass es etwas knapp wird. Ich denke daran. Mach dir keine Sorgen!«

»Wirst du sie morgen früh obduzieren?«

»Ich glaube eher nicht, aber vielleicht ergibt sich die

Möglichkeit ja doch. Das Problem ist, dass die Leiche noch unter der Erde liegt.«

»Jack!«, klagte Laurie und zog seinen Namen in die Länge wie Toffee. »Warum tust du mir das an?«

Er informierte Laurie über alle Einzelheiten des Falls und darüber, was an diesem Tag passiert war. Nur den Zwischenfall mit Franco ließ er aus. Laurie hörte zu und unterbrach ihn nicht ein einziges Mal, bis er fertig war. Dann verblüffte sie ihn, indem sie sagte: »Möchtest du, dass ich hochkomme und dir assistiere?«

Jack wünschte sich, er könne seine Arme über die Entfernung hinweg ausstrecken und sie dankbar an sich ziehen, und antwortete: »Danke für dein Angebot, aber das ist nicht nötig. Es dürfte kein schwieriger Fall werden, wenn nicht zu viel Wasser eingedrungen ist.«

»Sag einfach Bescheid. Ich bin sicher, dass wir es zusammen schnell hinter uns bringen würden.«

Nach etwas liebevollem Smalltalk und dem Versprechen, wieder anzurufen, sobald er mehr wisse, klappte Jack sein Handy zu. Er wollte sich gerade die Prozessakte auf den Schoß legen, als sein Blick erneut auf die Arzttasche fiel. Jack stand auf und ging zum Regal hinüber. Wie er es Alexis gegenüber angedeutet hatte, hielt er Hausbesuche für keine angemessene Art, als Arzt seine Zeit zu verbringen, da man dabei auf die Behandlung ohne diagnostische Geräte beschränkt war, die in einer gut ausgestatteten Arztpraxis zur Verfügung standen. Doch als ihm einfiel, dass in der Akte ein Schnelltest für Biomarker

erwähnt war, mit dem man eine Herzinfarktdiagnose bestätigen konnte, kam ihm der Gedanke, dass sein Kenntnisstand möglicherweise veraltet war. In Wahrheit hatte Jack noch nie auch nur von einem solchen Test gehört und war neugierig, einmal einen Blick darauf zu werfen. Er zog die Tasche aus dem Regal und stellte sie auf Craigs Schreibtisch. Dann schaltete er die Lampe ein und ließ die Tasche aufschnappen. Sie öffnete sich wie ein Angelkasten, mit einer Vielzahl kleiner, prall gefüllter Fächer in zwei Lagen, die zur Seite wegschwenkten. Darunter war der Hauptbereich mit einer Sammlung von Instrumenten, unter anderem eine Blutdruckmanschette, ein Augenspiegel und ein Ohrenspiegel. Jack nahm den Augenspiegel heraus. Allein das Instrument in der Hand zu halten, brachte eine Flut von Erinnerungen zurück.

Er legte ihn zurück und sichtete die Fülle von anderem Material, darunter Infusionslösung, IV-Katheter, Thermometer, Notfallmedikamente, Gefäßklemmen, Kulturmedien und Verbandszeug. Ganz unten in der hinteren Ecke der Tasche fand er den Schnelltest. Er holte ihn heraus und las den Packungsaufdruck. In der Hoffnung auf einen Beipackzettel, der vielleicht aufschlussreicher wäre, öffnete er die Schachtel. Der Beipackzettel lag gleich obenauf.

Nachdem er ihn gelesen hatte, erkannte Jack, dass er seine Ansichten über Hausbesuche revidieren musste. Mit solchen Produkten, darunter auch neue und zuverlässige Blutzuckerspiegelmessgeräte, konnte ein Arzt im

häuslichen Umfeld äußerst effizient arbeiten, vor allem mit dem tragbaren EKG-Gerät, das Jack neben der Arzttasche gesehen hatte.

Jack packte den Beipackzettel wieder ein und legte dann den Schnelltest zurück in die Tasche. Dabei fiel sein Blick auf ein leeres Atropinfläschchen und ein leeres Epinephrinfläschchen. Er fragte sich, ob sie wohl noch aus der Zeit stammten, als Craig Patience Stanhope behandelt hatte. Im Krankenbericht hatte er gelesen, dass beide Substanzen verwendet worden waren. Dann entdeckte er etwas, das seine Vermutung bestätigte: ein kleines Musterfläschchen des Antidepressivums Zoloft mit Patience Stanhopes Namen und der Anweisung: 6 St. – eine Tablette vor dem Schlafengehen. Jack öffnete das Fläschchen und zählte fünf hellblaue Tabletten. Er schraubte den Deckel wieder zu und legte das Fläschchen zurück. Dann holte er das Atropin und das Epinephrin heraus. Beide Fläschchen waren leer.

Plötzlich glaubte Jack, Schritte zu hören, die die Treppe herunterkamen, und mit einem Mal überkam ihn ein schlechtes Gewissen, weil er in privaten Dingen herumschnüffelte, auch wenn es nur eine Arzttasche war. Es war ein offensichtlicher Vertrauensbruch. In einem Anflug von Panik legte er die Fläschchen hastig zurück, schloss die Tasche und stopfte sie wieder ins Regal. Er schoss durch den Raum, sprang in seinen Sessel und zerrte das Material aus der Prozessakte auf seinen Schoß.

Gerade noch rechtzeitig. Kurz darauf schlurfte Craig ins

Arbeitszimmer. Er trug einen Bademantel und offene Hausschuhe. Er ging zu dem zweiten Lesesessel hinüber und setzte sich hin.

»Ich hoffe, ich störe dich nicht«, sagte er.

»Sei nicht albern«, antwortete Jack. Er konnte nicht umhin, den schleppenden Klang in Craigs Stimme zu bemerken, der noch nicht da gewesen war, als er nach oben gegangen war. Seine Arme hingen schlaff an seinem Körper, als seien sie gelähmt. Es war mehr als offensichtlich, dass Craig bereits sein Schlafmittel genommen und die Dosis nicht zu knapp bemessen hatte.

»Ich wollte mich nur bei dir dafür bedanken, dass du hergekommen bist. Ich weiß, dass ich gestern Abend und heute Morgen nicht gerade ein aufmerksamer Gastgeber war.«

»Kein Problem. Ich kann mir gut vorstellen, was du gerade durchmachst.«

»Außerdem wollte ich dir sagen, dass ich noch einmal über die Autopsie nachgedacht habe und jetzt auch dafür bin.«

»Dann ist es also einstimmig. Nachdem ich jetzt alle überzeugt habe, hoffe ich bloß, dass es auch tatsächlich klappt.«

»Wie auch immer, auf jeden Fall bin ich dir dankbar für deine Bemühungen.« Craig kämpfte sich wieder hoch und schwankte bedrohlich, ehe er das Gleichgewicht wiederfand.

»Ich habe einen Blick in deine Arzttasche geworfen«,

sagte Jack, um sein Gewissen zu erleichtern. »Ich hoffe, das macht dir nichts aus.«

»Natürlich nicht. Brauchst du etwas? In der Zeit, als ich noch Hausbesuche machte, habe ich eine kleine Apotheke zusammengesammelt.«

»Nein! Ich war neugierig auf den Schnelltest für Herzinfarkt-Biomarker. Ich wusste gar nicht, dass es so etwas gibt.«

»Es ist schwer, mit der Entwicklung Schritt zu halten. Gute Nacht.«

»Gute Nacht«, antwortete Jack. Von seinem Sessel aus konnte er den langen Flur einsehen, durch den Craig auf die Treppe zustapfte. Er bewegte sich wie ein Zombie. Zum ersten Mal empfand Jack Mitleid mit ihm.

Kapitel 10

Newton, Massachusetts

Mittwoch, 7. Juni 2006

06.15 Uhr

Die morgendliche Routine war wieder genauso chaotisch wie am Vortag, und erneut stritten sich Meghan und Christina über irgendein Kleidungsstück. Jack erfuhr nicht genau, worum es ging, aber an diesem Morgen waren die Rollen vertauscht. Nun war es Meghan, die Christina etwas verweigerte, woraufhin Christina in Tränen aufgelöst die Treppe hinaufstürmte.

Alexis war die Einzige, die sich normal verhielt. Sie schien der Kitt zu sein, der die Familie zusammenhielt. Craig war schläfrig und sprach kaum, offensichtlich stand er immer noch unter dem Einfluss des Schlafmittels, das er zusätzlich zu seinem Scotch genommen hatte.

Nachdem die Kinder aus dem Haus waren, wandte Alexis sich an Jack. »Wie sollen wir es heute halten? Willst du mit uns in die Stadt fahren, oder fährst du selbst?«

»Ich muss selbst fahren. Als Erstes will ich zum Bestattungsinstitut Langley-Peerson. Ich muss ihnen die unterschriebenen Papiere bringen, damit die Exhumierung in die Wege geleitet werden kann.« Er verschwieg, dass er hoffte, am späten Nachmittag noch die Gelegenheit zu einer

Runde Basketball zu bekommen.

»Und dann kommst du irgendwann ins Gericht?«

»Das habe ich vor«, antwortete Jack, obwohl er im Stillen die Hoffnung hegte, dass Harold Langley ein Wunder vollbringen und Patience Stanhope noch an diesem Morgen aus ihrer ewigen Ruhestätte holen könnte. Dann könnte Jack die Autopsie gleich im Anschluss durchführen, hätte die makroskopischen Ergebnisse schon am Nachmittag, könnte sie Craig und Alexis präsentieren und dann den Shuttle-Flug zurück nach New York nehmen. Er hätte den Donnerstag, um im Büro noch alles zu erledigen, ehe am Samstagmorgen seine Flitterwochen begannen. Außerdem blieb ihm dann noch genügend Zeit, um in aller Ruhe die Flugtickets und die Hotel-Voucher abzuholen.

Jack verließ das Haus vor Alexis und Craig. Er setzte sich in seinen Mietwagen und fuhr in Richtung des Massachusetts Turnpike. Da er schon einmal im Bestattungsinstitut gewesen war, hatte er angenommen, dass es nicht allzu schwer sein würde, den Weg dorthin wiederzufinden. Doch da hatte er sich leider getäuscht. Er brauchte fast vierzig entnervende Minuten, um ungefähr fünf Meilen Luftlinie hinter sich zu bringen.

Obszöne Flüche vor sich hin murmelnd, fuhr Jack auf den Parkplatz des Bestattungsinstituts. Er war voller als am Vortag, und Jack musste ganz hinten parken. Als er um die Ecke des Gebäudes bog, wimmelte es auf der Veranda von Leuten. Er vermutete, dass bald eine Trauerfeier beginnen sollte. Sein Verdacht bestätigte sich, als er die

Eingangshalle betrat. Im Aufbahrungsraum rechts von ihm eilten Menschen hin und her, arrangierten Blumen und klappten zusätzliche Stühle auf. Auf dem Katafalk stand ein offener Sarg, in dem der Verstorbene ruhte. Die gleiche fromme Hintergrundmusik wie tags zuvor erfüllte die Räume.

»Möchten Sie sich in das Kondolenzbuch eintragen?«, fragte ein Mann mit leiser, mitfühlender Stimme. In vielerlei Hinsicht sah er aus wie eine deutlich schwerere Ausgabe von Harold Langley.

»Ich suche den Leiter des Instituts.«

»Ich bin der Leiter dieses Instituts. Mr Locke Peerson, zu Ihren Diensten.«

Jack erklärte, dass er Mr Langley suche, und wurde nach hinten in Harolds Büro geschickt. Dort traf er Harold an seinem Schreibtisch an.

»Mr Stanhope hat die Genehmigung unterschrieben«, sagte Jack, ohne Zeit mit einleitendem Small Talk zu verschwenden. Er reichte Harold das Formular. »Jetzt muss die Leiche so schnell wie möglich hierher zurück in Ihren Balsamierungsraum gebracht werden.«

»Wir haben heute Morgen eine Trauerfeier«, entgegnete Harold. »Danach kümmere ich mich darum.«

»Glauben Sie, es besteht die Chance, dass es heute noch geht? Wir haben es wirklich mit einem sehr knappen, nicht aufschiebbaren Termin zu tun.«

»Dr. Stapleton, haben Sie vergessen, dass die Stadt, die Sarkophag-Firma, ein Baggerfahrer und der Friedhof an

diesem Vorgang beteiligt sind? Unter normalen Umständen reden wir von einem Zeitraum von mindestens einer Woche.«

»Ausgeschlossen«, erwiderte Jack mit Nachdruck. »Es muss heute, allerspätstens morgen passieren.« Jack schauderte bei dem Gedanken, bis Donnerstag warten zu müssen, und er fragte sich, wie er das Laurie erklären sollte.

»Das ist vollkommen unmöglich.«

»Vielleicht wären fünfhundert Dollar zusätzlich zu Ihren üblichen Gebühren eine angemessene Entschädigung für die Unannehmlichkeiten.« Jack musterte Harolds Gesicht. Seine Züge wiesen eine beinahe parkinsonsche Starre auf, und er hatte schmale Lippen, die an die von Randolph erinnerten.

»Ich kann Ihnen nicht mehr sagen, als dass ich in dieser Angelegenheit mein Möglichstes tun werde. Aber versprechen kann ich nichts.«

»Mehr kann ich auch nicht verlangen«, entgegnete Jack, während er Harold eine seiner Visitenkarten gab. »Übrigens, haben Sie eine Ahnung, in welchem Zustand die Leiche sein könnte?«

»Aber natürlich«, versetzte Harold entschieden.

»Der Leichnam sollte in tadelloser Verfassung sein. Er wurde mit unserer üblichen Sorgfalt einbalsamiert, und der Sarg ist ein Spitzenmodell, ein Ewige Ruhe, in Kombination mit einem erstklassigen Zement-Sarkophag.«

»Was ist mit der Grabstelle? Gibt es viel Wasser?«

»Überhaupt keines. Sie liegt oben auf der Kuppe des Hügels. Der alte Mr Stanhope hat sie selbst für die Familie ausgesucht.«

»Rufen Sie mich bitte an, sobald Sie Näheres wissen.«

»Das werde ich ganz bestimmt.«

Als Jack das Bestattungsinstitut verließ, betraten die Leute von der Veranda gerade mit kummervollen Mienen nach und nach das Gebäude. Jack stieg ins Auto und konsultierte seinen Stadtplan, eine deutlich verbesserte Version, die Alexis ihm gegeben hatte, nachdem sie lachend gehört hatte, dass er versucht hatte, sich mit Hilfe des Stadtplans einer Autovermietung in der Stadt zurechtzufinden. Jacks nächstes Ziel war noch einmal das rechtsmedizinische Institut. Da der Verkehr deutlich nachgelassen hatte, brachte er die Strecke in vergleichsweise kurzer Zeit hinter sich.

Die Rezeptionistin erinnerte sich an ihn und erklärte ihm, dass Dr. Wylie diesmal definitiv im Sektionssaal sei. Ohne dass er sie darum gebeten hatte, rief sie unten an und sprach mit ihr. Ein Sektionsgehilfe kam zum Empfang und brachte Jack hinunter in den Vorraum des Sektionssaals. Dort liefen zwei Männer in Zivil auf und ab, ein Afroamerikaner und ein Weißer. Der Weiße war ein großer, rotgesichtiger Ire. Alle anderen trugen Tyvek-Schutzanzüge. Ein paar Minuten später sollte Jack erfahren, dass es sich bei den beiden Männern um Polizisten handelte, die sich für den Fall interessierten, den Latasha Wylie gerade obduzierte.

Jack erhielt einen Schutzanzug, und nachdem er ihn

angezogen hatte, drückte er die Tür zum Sektionssaal auf und ging hinein. Wie der Rest des Gebäudes war auch dieser auf dem neuesten Stand der Technik, und verglichen damit wirkte der New Yorker Autopsiesaal wie ein Anachronismus.

Es gab fünf Sektionstische, von denen drei benutzt wurden. Latasha stand am hintersten und winkte ihn zu sich.

»Ich bin fast fertig«, sagte sie hinter ihrer Gesichtsmaske. »Ich dachte, Sie wollten vielleicht einen Blick hierauf werfen.«

»Was haben Sie denn da?«, fragte Jack. Neue Fälle interessierten ihn immer.

»Eine neunundfünfzigjährige Frau, die tot in ihrem Schlafzimmer aufgefunden wurde, nachdem sie Besuch von einem Mann gehabt hatte, den sie im Internet kennen gelernt hatte. Das Schlafzimmer war in Unordnung, der Nachttisch umgeworfen und die Nachttischlampe zerbrochen, was auf einen Kampf schließen ließ. Die beiden Detectives da draußen glauben, es sei Mord gewesen. Die Frau hatte eine klaffende Wunde auf der Stirn, direkt am Haaransatz.«

Latasha zog die Kopfhaut der Frau, die sie über ihr Gesicht geklappt hatte, ehe sie den Schädel aufgesägt hatte, wieder zurück.

Jack beugte sich vor und musterte die Wunde. Sie war rund und ein Stück eingedrückt, als stammte sie von einem Hammer.

Latasha schilderte ihm, wie es ihr gelungen war, das Geschehen zu rekonstruieren und herauszufinden, dass es sich nicht um Mord, sondern um einen Unfall gehandelt hatte. Die Frau war auf dem gebohnerten Holzfußboden auf einem kleinen Bettvorleger ausgerutscht und gegen den Nachttisch geprallt, wobei sie mit voller Wucht mit der Stirn auf die Spitze der Lampe aufgeschlagen war.

Der Fall erwies sich als ein exzellentes Beispiel dafür, wie wichtig die Kenntnis des Schauplatzes war. Anscheinend endete die Spitze der Lampe in einer kleinen flachen Scheibe, die einem Hammerkopf ähnelte.

Jack war beeindruckt und hielt mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg.

»Das gehört alles mit dazu«, entgegnete sie. »Was kann ich für Sie tun?«

»Ich wollte mit Ihnen über Ihr Angebot reden, mir mit Autopsieinstrumenten auszuhelfen. Sieht so aus, als hätte ich grünes Licht bekommen, vorausgesetzt, sie schaffen es, die Leiche rechtzeitig aus der Erde zu holen. Ich werde die Obduktion im Bestattungsinstitut Langley-Person vornehmen.«

»Wenn Sie nach Feierabend obduzieren, kann ich Ihnen gerne dabei assistieren. Und ich würde auch eine Knochensäge mitbringen.«

»Wirklich?«, fragte Jack. Ein so großzügiges Angebot hatte er nicht erwartet. »Ich würde mich sehr über Ihre Hilfe freuen.«

»Klingt nach einem interessanten Fall. Kommen Sie, ich

stelle Sie unserem Chef, Dr. Kevin Carson, vor.«

Ihr Chef, der gerade eine Leiche an Tisch eins obduzierte, erwies sich als ein großer, schlaksiger, sympathischer Mann mit Südstaatenakzent, der erwähnte, dass er Jacks Chef, Dr. Harold Bingham, gut kannte. Er sagte, Latasha habe ihm erzählt, was Jack vorhatte, und er wiederholte ihr Angebot, Gewebeproben zu untersuchen und ihn notfalls auch mit toxikologischen Untersuchungen zu unterstützen. Er erklärte, dass sie die toxikologischen Untersuchungen noch nicht selbst durchführten, aber Zugriff auf ein fantastisches, rund um die Uhr besetztes Labor an der Universität hätten.

»Richten Sie Harold schöne Grüße aus Boston aus«, fügte Kevin hinzu, ehe er sich wieder seiner Autopsie zuwandte.

»Das mache ich«, antwortete Jack, während sich sein Gegenüber schon wieder über die vor ihm liegende Leiche beugte. »Und danke für Ihre Hilfe.«

»Er scheint ein angenehmer Chef zu sein«, bemerkte Jack, als er und Latasha hinaus in den Vorraum gingen.

»Er ist sehr nett«, bestätigte Latasha.

Fünfzehn Minuten später schob Jack seine Basketballklamotten zur Seite und ließ eine Kiste mit Autopsiezubehör im Kofferraum des Accent verschwinden. Außerdem steckte er Latashas Visitenkarte mit ihrer Handynummer in seine Brieftasche, ehe er sich hinters Steuer setzte.

Obwohl Alexis ihm ein anderes Parkhaus in der Nähe

der Faneuil Hall empfohlen hatte, fuhr Jack lieber wieder zurück in die Tiefgarage unter dem Boston Common. Außerdem genoss er den Spaziergang am Parlamentsgebäude vorbei.

Nachdem Jack den Gerichtssaal betreten hatte, versuchte er, die Tür so leise wie möglich hinter sich zu schließen. Der Gerichtsbeamte war gerade dabei, einen Zeugen zu vereidigen. Jack hörte den Namen: Es war Dr. Herman Brown.

Er blieb neben der Tür stehen und blickte suchend durch den Raum. Er sah Craigs und Jordans Hinterköpfe neben ihren Anwälten und deren Assistenten. Die Geschworenen wirkten genauso gelangweilt wie tags zuvor, während der Richter beschäftigt zu sein schien. Er schob Unterlagen hin und her, schaute sie flüchtig durch und ordnete sie neu, als sei er alleine im Saal.

Jack schaute über die Zuschauerreihen und traf gleich als Erstes auf Francos starren Blick. Aus der Ferne wirkten seine Augenhöhlen unter der fliehenden Stirn wie konturlose schwarze Löcher.

Wider besseres Wissen winkte Jack ihm lächelnd zu. Er wusste, dass es dumm war, ihn so zu verhöhnen, aber er konnte sich einfach nicht beherrschen. Wieder einmal überwältigte ihn der alte risikofreudige Leichtsinn, den er sich ein paar Jahre lang als kindischen Bewältigungsmechanismus zugelegt hatte, um mit seinen Schuldgefühlen fertig zu werden. Jack glaubte zu sehen, wie Franco sich versteifte, aber er war sich nicht sicher.

Franco musterte ihn noch ein paar Sekunden finster, bevor er den Blick abwandte, als sein Chef geräuschvoll seinen Stuhl vom Tisch des Klägers zurückschob und auf das Rednerpult zusteuerte.

Während Jack sich dafür schalt, Franco absichtlich provoziert zu haben, kam ihm der Gedanke, einen Haushaltswarenladen zu suchen und Pfefferspray zu kaufen. Falls ihm ein weiterer Zusammenstoß mit Franco bevorstand, wollte er es lieber nicht noch einmal auf einen Schlagabtausch ankommen lassen. Angesichts des Größenunterschieds zwischen ihnen würde das bestimmt kein sonderlich fairer Kampf werden.

Jack ließ seinen Blick weiter über die Zuschauer wandern. Erneut war er fasziniert von ihrem zahlreichen Erscheinen. Er fragte sich, wie viele von ihnen wohl zu den sprichwörtlichen Gerichtsjunkies gehörten, denen es einen Kick verschaffte, wenn andere, vor allem die Reichen und Mächtigen, ihre gerechte Strafe bekamen. Als erfolgreicher Arzt war Craig für sie eine lohnende Beute.

Schließlich entdeckte er Alexis. Sie saß in der ersten Reihe hinten an der Wand, dicht bei den Geschworenen. Neben ihr schien einer der wenigen freien Plätze zu sein. Jack ging nach vorne an die Absperrung und zwängte sich, Entschuldigungen flüsternd, in die Sitzreihe. Alexis sah ihn näher kommen und rückte ihre Sachen zur Seite, um ihm Platz zu machen. Jack drückte kurz ihre Schulter, ehe er sich hinsetzte.

»Glück gehabt?«, flüsterte Alexis.

»Zumindest mal Fortschritte, hoffe ich. Aber jetzt liegt es nicht mehr in meiner Hand. Und wie ist es hier gelaufen?«

»Ähnlich wie die letzten Tage, fürchte ich. Die Verhandlung ist nur langsam in Gang gekommen, weil der Richter erst noch irgendwelche unverständlichen Rechtsangelegenheiten klären musste. Die erste Zeugin war dann Dr. Noelle Everette.«

»Das kann nicht gut gegangen sein.«

»Ist es auch nicht. Sie kam als eine fantastisch ausgebildete, aufmerksame und verständnisvolle Ärztin rüber, die darüber hinaus noch den Vorteil hatte, dass sie aus der gleichen Gemeinde stammt und an dem Wiederbelebungsversuch beteiligt war. Ich muss leider zugeben, dass Tony seine Sache gut gemacht hat. Seine Fragen und ihre Antworten hatten die volle Aufmerksamkeit der Geschworenen. Ich habe die drei Hausfrauen sogar zwischendurch nicken sehen – kein gutes Zeichen. Ihre Aussage war im Wesentlichen gleichlautend mit der von Dr. William Tardoff, aber meiner Ansicht nach wirkungsvoller. Sie war genau die Ärztin, die sich jeder wünscht.«

»Und wie war Randolph beim Kreuzverhör?«

»Nicht so erfolgreich wie bei Dr. Tardoff, aber ich wüsste auch nicht, wie er das hätte schaffen sollen, wenn man bedenkt, wie gut Dr. Everette rübergekommen ist. Ich hatte das Gefühl, er wollte sie einfach nur so schnell wie möglich aus dem Zeugenstand schaffen.«

»Das war vermutlich die beste Taktik«, entgegnete Jack.
»Kam das Thema Concierge-Medizin zur Sprache?«

»Oh ja. Randolph hat versucht, Einspruch zu erheben, aber Richter Davidson lässt alles zu.«

»Und wurde die Zyanose erwähnt?«

»Nein. Warum fragst du?«

»Es lässt mir immer noch keine Ruhe. Das wird einer der entscheidenden Punkte sein, die ich im Hinterkopf behalte, wenn ich die Autopsie durchführe – falls ich sie durchführe.«

Sein sechster Sinn brachte Jack dazu, sich umzudrehen und quer durch den Saal zu Franco hinüberzusehen. Der starrte ihn erneut wütend an, und sein Gesichtsausdruck schwankte irgendwo zwischen einer Grimasse und einem grausamen Lächeln. Das Gute war, dass Jack aus diesem Winkel sehen konnte, dass Francos linke Gesichtshälfte genauso rot war wie seine eigene. Soweit schienen sie also quitt zu sein.

Jack lehnte sich auf der harten Eichenbank zurück und richtete seine Aufmerksamkeit auf den Prozess. Tony stand am Pult, und Dr. Herman Brown saß im Zeugenstand. Vor dem Richtertisch huschten die Finger der Protokollführerin unablässig über ihre kleine Stenographiemaschine, um ein wörtliches Protokoll anzufertigen. Eine geschlagene Viertelstunde lang befragte Tony den Zeugen zu seinen beeindruckenden akademischen und klinischen Referenzen. Als Leiter der kardiologischen Abteilung am Boston Memorial Hospital hatte er gleichzeitig den Lehrstuhl für

Kardiologie an der medizinischen Fakultät von Harvard inne.

Randolph war mehrmals aufgestanden und hatte angeboten, die Qualifikation des Zeugen als unstreitig anzuerkennen, um dem Gericht Zeit zu sparen, aber Tony hatte sich nicht beirren lassen. Er versuchte, die Geschworenen zu beeindrucken, und seine Taktik ging auf. Für alle wurde zunehmend ersichtlich, dass man kaum einen qualifizierteren oder auch nur gleichermaßen qualifizierten Sachverständigen auf dem Gebiet der Kardiologie finden würde. Auch die Erscheinung und das Auftreten von Dr. Brown trugen zu diesem Bild bei. Ihn umgab die gleiche Aura eines Angehörigen der Bostoner Upperclass wie Randolph, jedoch ohne den leisesten Anflug von Geringschätzung oder Herablassung. Statt kühl und distanziert wirkte er freundlich und liebenswürdig: die Art von Mensch, der einen Umweg machen würde, um einen kleinen aus dem Nest gefallenen Vogel zurückzulegen. Sein Haar war großväterlich weiß und gepflegt, seine Haltung aufrecht. Seine Kleidung war ordentlich, aber nicht zu elegant und wirkte bequem und gemütlich. Er trug eine Fliege mit Paisley-Muster. Er verstrahlte sogar einen Hauch von unangemessener Bescheidenheit, als Tony sich alle Mühe geben musste, ihn dazu zu bringen, widerstrebend seine Auszeichnungen und Leistungen einzugestehen.

»Warum sagt dieser Medizintitan in einem Behandlungsfehlerprozess für den Kläger aus?«, flüsterte

Jack Alexis zu, aber es war eher eine rhetorische Frage, und er erwartete keine Antwort. Ihm kam der Gedanke, dass der Grund vielleicht etwas mit Noelle Everettes unerwarteter Bemerkung über Concierge-Medizin zu tun hatte: »Einige von uns altmodischen Ärzten ärgern sich über diese Concierge-Ärzte.« Vielleicht gehörte auch Dr. Brown zu dieser Gruppe, da das Konzept der Concierge-Medizin in krassem Widerspruch zu der neuen Berufsethik stand, die die medizinischen Fakultäten vertraten, und mehr als jeder andere in diesem Prozess stand Dr. Herman Brown für die akademische Welt.

»Dr. Brown«, sagte Tony, während seine kurzen, dicken Finger die Ränder des Pults umklammerten. »Bevor wir zu Patience Stanhopes tragischem und vermeidbarem Tod kommen ...«

»Einspruch«, rief Randolph mit Nachdruck. »Es ist keineswegs erwiesen, dass Mrs Stanhopes Tod vermeidbar gewesen wäre.«

»Stattgegeben!«, verkündete Richter Davidson. »Formulieren Sie die Frage neu!«

»Bevor wir zu Patience Stanhopes tragischem Tod kommen, möchte ich Sie fragen, ob Sie bereits zuvor mit dem Beklagten, Dr. Craig Bowman, in Kontakt gekommen sind.«

»Ja, das bin ich.«

»Würden Sie den Geschworenen erklären, in welcher Eigenschaft?«

»Einspruch, Euer Ehren«, warf Randolph verärgert ein.

»Unerheblich. Und falls es in irgendeiner unergründlichen Weise doch von Belang sein sollte, erhebe ich Einspruch gegen Dr. Brown als Sachverständigen wegen Befangenheit.«

»Die Anwälte bitte an meinen Tisch«, befahl Richter Davidson.

Gehorsam trafen sich Tony und Randolph an der Seite des Richtertisches.

»Ich werde äußerst ungehalten, falls es zu einer Wiederholung von Montag kommen sollte«, erklärte Richter Davidson. »Sie sind beide erfahrene Anwälte. Verhalten Sie sich gefälligst auch so! Sie kennen beide die Regeln. Und nun zu der Richtung, in die Ihre Fragen zielen, Mr Fasano! Darf ich annehmen, dass Sie dafür relevante Gründe haben?«

»Auf jeden Fall, Euer Ehren! Der Kern unseres Standpunkts berührt die Frage von Dr. Bowmans Einstellung zu seinen Patienten im Allgemeinen und Patience Stanhope im Besonderen. Ich möchte dem Gericht nur noch einmal die abschätzigste ›PP‹-Kennzeichnung in Erinnerung rufen. Dr. Brown ist in der Lage, uns einen Einblick in die Entwicklung dieser Haltung während Dr. Bowmans entscheidendem drittem Jahr an der medizinischen Fakultät und während seiner Zeit als Assistenzarzt zu verschaffen. Spätere Zeugenaussagen werden diese unmittelbar mit dem Fall Patience Stanhope in Verbindung bringen.«

»Na gut, dann werde ich diese Richtung zulassen«, sagte

Richter Davidson. »Aber stellen Sie den Zusammenhang schnellstens heraus, um ihre Relevanz deutlich zu machen. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

»Vollkommen klar, Euer Ehren«, entgegnete Tony, der ein leises zufriedenes Lächeln nicht unterdrücken konnte.

»Machen Sie nicht so ein verdammt gequältes Gesicht«, wandte sich Richter Davidson an Randolph. »Ihr Einspruch wurde ins Protokoll aufgenommen. Vorausgesetzt, Mr Fasano hat im Hinblick auf die Relevanz die Wahrheit gesagt, bin ich der Ansicht, dass der Beweiswert den nachteiligen Effekt für Ihren Mandanten überwiegt. Ich gebe zu, das ist eine Ermessensfrage, aber dazu bin ich ja hier. Im Gegenzug werde ich der Verteidigung große Freiheiten im Kreuzverhör zugestehen. Und was die Befangenheit des Zeugen angeht, hätten Sie reichlich Gelegenheit gehabt, das während des Beweiserhebungsverfahrens festzustellen, was nicht geschehen ist. Aber auch diese Frage kann im Kreuzverhör geprüft werden.

Außerdem will ich, dass hier endlich etwas mehr Tempo in die Sache kommt«, fuhr Richter Davidson fort. »Ich habe eine Woche für diese Verhandlung angesetzt, und jetzt haben wir schon Mittwoch. Den Geschworenen und meinem Terminplan zuliebe will ich den Prozess am Freitag abschließen, falls nicht noch etwas Außergewöhnliches dazwischenkommt.«

Beide Anwälte nickten. Randolph kehrte zu seinem Stuhl am Tisch der Verteidigung zurück, während Tony wieder

ans Rednerpult trat.

»Einspruch abgelehnt«, rief Richter Davidson. »Fahren Sie fort.«

»Dr. Brown«, sagte Tony, nachdem er sich geräuspert hatte. »Würden Sie den Geschworenen erklären, in welcher Eigenschaft Sie bereits mit Dr. Craig Bowman in Kontakt gekommen sind?«

»Zum ersten Mal bin ich ihm als sein Betreuer bei seinem Praktikum in der Inneren Medizin am Boston Memorial Hospital während seines dritten Jahrs an der medizinischen Fakultät begegnet.«

»Könnten Sie uns erklären, was das bedeutet, da aus dieser wunderbaren Jury niemand Medizin studiert hat?« Mit einer weit ausholenden Geste deutete Tony auf die Reihe der Geschworenen, von denen einige zustimmend nickten. Alle lauschten mit ungeteilter Aufmerksamkeit, bis auf den Klempnergehilfen, der sich auf seine Fingernägel konzentrierte.

»Die Innere Medizin ist das wichtigste und anspruchsvollste Praktikum während des dritten Studienjahrs, vielleicht sogar während der ganzen vier Jahre. Zum ersten Mal haben die Studenten von der Aufnahme bis zur Entlassung ausgiebigen Kontakt mit den Patienten und sind unter strenger Aufsicht durch die Assistenzärzte und den Betreuer an der Diagnose und der Behandlung beteiligt.«

»War die von Ihnen betreute Gruppe, in der sich auch Dr. Bowman befand, groß oder eher klein?«

»Klein – sechs Studenten, um genau zu sein. Es ist eine sehr intensive Form der Ausbildung.«

»Als Betreuer sehen Sie die Studenten sicher regelmäßig?«

»Täglich.«

»Dann können Sie also auch die Gesamtleistung aller Studenten überblicken?«

»In hohem Maße. Es ist eine entscheidende Phase im Leben eines Studenten, sie markiert den Beginn seiner Verwandlung vom Studenten in einen Arzt.«

»Also ist die Einstellung, die man in dieser Zeit bei den Studenten beobachtet oder die sie in dieser Phase entwickeln, von großer Bedeutung.«

»Von sehr großer Bedeutung.«

»Und wie schätzen Sie Ihre Verantwortung als Betreuer im Hinblick auf diese Einstellung gegenüber den Patienten ein?«

»Auch diese ist von größter Bedeutung. Als Betreuer müssen wir einen Ausgleich schaffen zwischen der expliziten Haltung gegenüber den Patienten, wie sie an der Universität gelehrt wird, und der impliziten Haltung, die das überarbeitete und gestresste Krankenhauspersonal häufig an den Tag legt.«

»Da gibt es einen Unterschied?«, fragte Tony übertrieben erstaunt. »Könnten Sie uns das bitte erläutern?«

»Die Menge an Wissen, die diese angehenden Mediziner aufnehmen und sich merken müssen, ist atemberaubend

und wird mit jedem Jahr größer. Und die Assistenzärzte stehen unter so großem Druck, dass sie manchmal den entscheidenden humanistischen Aspekt ihres Tuns, die eigentliche Grundlage unserer Berufsethik, aus den Augen verlieren. Außerdem entwickeln sich im Angesicht von Leid, Sterben und Tod ungesunde Abwehr- und Bewältigungsmechanismen.«

Tony schüttelte verwirrt den Kopf. »Lassen Sie mich noch einmal nachfragen, ob ich Sie auch richtig verstanden habe. Vereinfacht gesagt kann es also auf Seiten der Praktikanten zu einer Tendenz kommen, den einzelnen Menschen zu entwerten, so als sähen sie vor lauter Wald die Bäume nicht mehr.«

»Vermutlich«, sagte Dr. Brown. »Aber man darf dieses Thema nicht bagatellisieren.«

»Wir werden uns bemühen«, entgegnete Tony mit einem kurzen Lachen, das einigen der Geschworenen ein vorsichtiges Lächeln entlockte. »Nun lassen Sie uns wieder auf den Beklagten, Dr. Craig Bowman, zurückkommen. Wie waren seine Leistungen während seines Praktikums in der Inneren Medizin?«

»Im Allgemeinen hervorragend. Von den sechs Studenten in seiner Gruppe verfügte er bei weitem über die größte Sachkenntnis und war immer am besten vorbereitet. Ich war oft überrascht von seinem guten Gedächtnis. Ich erinnere mich an einen Vorfall, als ich ihn nach dem BUN eines Patienten fragte.«

»Der BUN ist ein Laborwert?«, fragte Tony.

»Ja. Die Frage war eher rhetorischer Natur, weil ich hervorheben wollte, dass die Kenntnis der Nierenfunktion bei der Behandlung dieses Patienten von entscheidender Bedeutung war. Aber Dr. Bowman ratterte die Werte ohne zu zögern herunter, so dass ich mich fragte, ob er sie vielleicht einfach erfunden hatte, ein unter Medizinstudenten weit verbreiteter Trick, wenn sie verbergen wollen, dass sie sich nicht vorbereitet haben. Später habe ich nachgesehen, und die Angaben waren vollkommen richtig.«

»Also bekam Dr. Bowman eine gute Note für das Praktikum.«

»Er bekam ein A.«

»Und trotzdem haben Sie vorhin Ihre Aussage bezüglich seiner ›hervorragenden‹ Leistungen mit ›im Allgemeinen‹ eingeschränkt.«

»Ja, das habe ich.«

»Können Sie uns sagen warum?«

»Das hat mit einem Gefühl zu tun, welches mich die ganze Zeit über nicht losließ und das mich erneut beschlich, als ich Dr. Bowman während seiner Zeit als Assistenzarzt im Boston Memorial Hospital beaufsichtigte.«

»Und was war das für ein Gefühl?«

»Ich hatte das Gefühl, dass seine Persönlichkeit ...«

»Einspruch!«, rief Randolph. »Der Zeuge ist weder Psychiater noch Psychologe.«

»Abgewiesen«, sagte Richter Davidson. »Als Arzt ist der Zeuge mit diesen Fachgebieten in Berührung gekommen.

Wie weit seine Kompetenz reicht, können Sie im Kreuzverhör in Frage stellen. Der Zeuge kann fortfahren.«

»Ich hatte das Gefühl, dass Dr. Bowmans Drang nach Erfolg und die Tatsache, dass er unseren damaligen leitenden Assistenzarzt geradezu als einen Helden verehrte, ihn dazu brachten, Patienten als ein Mittel zum Wettbewerb zu betrachten. Er wählte bewusst die schwierigsten Fälle aus, so dass seine Falldarstellungen in intellektueller Hinsicht stets die interessantesten waren und das größte Lob einheimsten.«

»Mit anderen Worten, Sie hatten den Eindruck, dass Dr. Bowman die Patienten als ein Mittel für seine Karriere betrachtete?«

»Im Wesentlichen ja.«

»Und diese Haltung entspricht nicht der herrschenden Auffassung von ärztlicher Berufsethik?«

»Das ist korrekt.«

»Danke, Doktor«, sagte Tony. Er machte eine Pause, ließ seinen Blick über die Geschworenen gleiten, wobei er nacheinander mit jedem von ihnen Augenkontakt herstellte, und gab ihnen genug Zeit, das Gesagte zu verinnerlichen.

Jack beugte sich zu Alexis hinüber und flüsterte: »Jetzt verstehe ich, was du neulich über Tony Fasano gesagt hast. Der Typ ist gut. Jetzt bringt er neben der Concierge-Medizin auch noch das Medizinstudium mit dem ihm eigenen Konkurrenzdenken vor Gericht.«

»Es beunruhigt mich, dass er Craigs Erfolge in einen Nachteil verwandelt, weil er ahnt, dass Randolph genau das

Gegenteil versuchen wird.«

Als Tony seine Befragung wieder aufnahm, stürzte er sich mit Feuereifer auf den Fall Patience Stanhope. Innerhalb kürzester Zeit brachte er Dr. Brown dazu, auszusagen, wie wichtig es sei, mit der Behandlung eines Herzinfarktpatienten unbedingt so schnell wie möglich zu beginnen, und dass er nach Durchsicht der Krankenberichte der Ansicht sei, dass Patience' Überlebenschancen auf Grund der verspäteten Diagnose deutlich gesunken seien.

»Nur noch ein paar letzte Fragen, Dr. Brown«, sagte Tony. »Kennen Sie Dr. William Tardoff?«

»Ja.«

»Wissen Sie, dass er an der Boston University studiert hat?«

»Ja.«

»Und kennen Sie auch Dr. Noelle Everette und wissen, dass sie an der Tufts University studiert hat?«

»Ja, beides.«

»Überrascht es Sie, dass drei Sachverständige für Kardiologie von den drei renommierten medizinischen Fakultäten unserer Region darin übereinstimmen, dass Dr. Craig Bowman im Hinblick auf Patience Stanhope den Anforderungen an eine korrekte Behandlung nicht gerecht geworden ist?«

»Nein, das überrascht mich nicht. Es zeigt lediglich, dass über die Notwendigkeit, einen Herzinfarktpatienten so schnell wie möglich zu behandeln, Einigkeit herrscht.«

»Danke, Dr. Brown. Keine weiteren Fragen.« Tony

nahm seine Unterlagen vom Rednerpult und ging zurück an den Tisch des Klägers. Sein Assistent und Jordan klopfen ihm anerkennend auf den Arm.

Randolph richtete sich langsam zu seiner vollen Größe auf und trat ans Rednerpult. Er zog sein Jackett zurecht und stellte einen seiner schweren, mit dicken Sohlen versehenen Wingtips auf den Fußlauf.

»Dr. Brown«, setzte Randolph an, »ich stimme Ihnen zu, dass bezüglich der Notwendigkeit, einen Herzinfarktpatienten so schnell wie möglich in einem entsprechend ausgestatteten Krankenhaus zu behandeln, Einigkeit herrscht. Aber das ist in dieser Verhandlung nicht die entscheidende Frage. Die Frage ist, ob Dr. Bowman den allgemeinen Maßstäben, die an eine ärztliche Behandlung angelegt werden, gerecht geworden ist oder nicht.«

»Indem er darauf bestand, zum Haus der Stanhopes zu fahren, statt die Patientin im Krankenhaus zu treffen, hat er eine Verzögerung verursacht.«

»Aber bevor Dr. Bowman beim Haus der Stanhopes eintraf, stand die Diagnose doch noch gar nicht fest.«

»Der Aussage des Klägers im Beweiserhebungsverfahren zufolge hat Dr. Bowman ihm gesagt, dass seine Frau einen Herzinfarkt erlitten habe.«

»Das war die Aussage des Klägers«, entgegnete Randolph, »der Beklagte hingegen hat bei seiner Befragung darauf hingewiesen, dass er lediglich gesagt habe, ein Herzinfarkt müsse als Erstes ausgeschlossen werden. Er hat nicht mit Bestimmtheit gesagt, dass Patience Stanhope

einen Myokardinfarkt hatte, wie Sie als Ärzte das nennen. Wenn es kein Herzinfarkt gewesen wäre, hätte der Hausbesuch auch keine Verzögerung bedeutet. Trifft das nicht zu?«

»Es trifft zu, aber sie hatte nun einmal einen Herzinfarkt. Das ist dokumentiert. In ihrer Akte stand auch, dass bei ihr ein Belastungs-EKG mit unklaren Resultaten durchgeführt worden war.«

»Worauf ich hinauswill, ist, dass Dr. Bowman nicht mit Sicherheit wusste, dass Patience einen Myokardinfarkt erlitten hatte«, sagte Randolph. »Und das wird er auch hier vor Gericht aussagen. Aber lassen Sie uns auf die Aussagen bezüglich des Medizinstudiums zurückkommen, die Sie vorhin gemacht haben. Darf ich Sie fragen, ob Sie bei Ihrem Praktikum in der Inneren Medizin in Ihrem dritten Studienjahr die Note A erhalten haben?«

»Das habe ich.«

»Und haben alle Studenten aus Ihrer Gruppe ein A erzielt?«

»Nein.«

»Hätten denn alle gerne ein A gehabt?«

»Vermutlich.«

»Wie schafft man es auf die medizinische Fakultät? Muss man dazu vor der Aufnahme des Medizinstudiums auf dem College durchgängig die Note A erzielen?«

»Selbstverständlich.«

»Und wie gelangt man an die begehrtesten Assistenzarztstellen, am Boston Memorial Hospital zum

Beispiel?«

»Indem Sie A's schreiben.«

»Ist es dann nicht heuchlerisch, wenn Universitätsangehörige Konkurrenzdenken als unmenschlich herabsetzen und trotzdem ihr gesamtes System darauf gründen?«

»Die beiden Konzepte schließen einander nicht notwendigerweise aus.«

»Vielleicht nicht in der besten aller Welten, aber die Realität sieht doch etwas anders aus. Konkurrenzdenken erzeugt niemals echtes Mitgefühl. Wie Sie eben so eloquent aussagten, müssen Medizinstudenten eine atemberaubende Menge an Informationen aufnehmen, und dementsprechend werden sie benotet. Ich habe noch eine weitere Frage in diese Richtung. Würden Sie aus Ihrer Erfahrung sowohl als Student als auch als Betreuer sagen, dass ein gewisser Wettbewerb um die, wie Sie es nennen, ›interessantesten Fälle‹ herrscht und die routinemäßigen altersbedingten Leiden nicht so begehrt sind?«

»Wahrscheinlich schon.«

»Und das liegt daran, dass diese Fallbeschreibungen die größte Anerkennung finden?«

»Vermutlich.«

»Was darauf schließen lässt, dass alle Studenten, vor allem aber die besten von ihnen, die Patienten in gewisser Weise benutzen, um sowohl von ihnen zu lernen als auch durch sie ihre Karriere zu befördern.«

»Vielleicht.«

»Danke, Doktor«, sagte Randolph. »Lassen Sie uns jetzt auf das Thema Hausbesuche zu sprechen kommen. Wie denken Sie als Arzt über Hausbesuche?«

»Sie sind nur von eingeschränktem Wert. Man hat keinen Zugang zu den Geräten, die notwendig sind, um die Medizin des einundzwanzigsten Jahrhunderts zu praktizieren.«

»Ärzte halten also im Allgemeinen nicht viel von Hausbesuchen. Würden Sie mir dahingehend zustimmen?«

»Ja. Abgesehen von der unzureichenden Ausrüstung bedeuten sie auch eine unangemessene Verschwendung von Ressourcen, da während der Fahrt zum Haus des Patienten und wieder zurück zu viel Zeit verloren geht. Im gleichen Zeitraum könnte man sehr viel mehr Patienten behandeln.«

»Also sind sie ineffizient.«

»Ja, so könnte man es ausdrücken.«

»Und wie denken Patienten über Hausbesuche?«

»Einspruch!«, rief Tony und erhob sich halb von seinem Stuhl. »Hörensagen.«

Richter Davidson nahm mit einem Ruck die Lesebrille ab und funkelte Tony mit ungläubigem Ärger an.

»Abgewiesen!«, fauchte er. »Als Patient, was wir alle gelegentlich sind, kann Dr. Brown aus eigener Erfahrung sprechen. Fahren Sie fort.«

»Soll ich meine Frage wiederholen?«, erkundigte sich Randolph.

»Nein«, sagte Dr. Brown. Er zögerte. »Die meisten

Patienten mögen Hausbesuche.«

»Was, glauben Sie, hielt Patience Stanhope von Hausbesuchen?«

»Einspruch!«, sagte Tony und stand erneut auf.
»Vermutung. Der Zeuge kann unmöglich wissen, wie die Verstorbene über Hausbesuche dachte.«

»Stattgegeben«, seufzte Richter Davidson.

»Ich nehme an, Sie haben die Krankenberichte gelesen, die dem Kläger zur Verfügung gestellt wurden.«

»Ja, das habe ich.«

»Also sind Sie darüber informiert, dass Dr. Bowman vor dem fraglichen Abend zahlreiche Hausbesuche bei Patience Stanhope gemacht hat, oft auch mitten in der Nacht. Würden Sie uns, nach der Lektüre dieser Berichte, sagen, welche Diagnose bei diesen Hausbesuchen üblicherweise gestellt wurde?«

»Eine Angstreaktion, die sich meistens in gastrointestinalen Beschwerden äußerte.«

»Und die Behandlung?«

»Symptomatisch und Placebo.«

»Klagte sie dabei auch über Schmerzen?«

»Ja.«

»Und wo hatte sie Schmerzen?«

»Meistens im unteren Abdomen, gelegentlich auch im Epigastrium.«

»Schmerzen in letzterem Bereich werden von Patienten hin und wieder auch als Brustschmerzen beschrieben. Ist das korrekt?«

»Ja, das ist korrekt.«

»Würden Sie nach Ihrer Lektüre der Krankenakte sagen, dass Patience Stanhope zumindest einige Anzeichen für Hypochondrie aufwies?«

»Einspruch!«, rief Tony, blieb aber diesmal sitzen. »Hypochondrie wird in der Krankenakte an keiner Stelle erwähnt.«

»Abgewiesen«, sagte Richter Davidson. »Das Gericht möchte den Anwalt des Klägers daran erinnern, dass der Zeuge sein medizinischer Sachverständiger ist.«

»Auf Grundlage der Krankenakte glaube ich mit einiger Sicherheit sagen zu können, dass ein gewisses Maß an Hypochondrie durchaus vorhanden war.«

»Sagt die Tatsache, dass Dr. Bowman wiederholt Hausbesuche gemacht hat, von denen wie Sie sagten, die meisten Ärzte nicht allzu viel halten und die oft mitten in der Nacht stattfanden, und das bei einer Frau mit ausgewiesener Hypochondrie, Ihrer Meinung nach etwas über seine Einstellung zu seinen Patienten und sein Mitgefühl ihnen gegenüber aus?«

»Nein, das tut es nicht.«

Randolph zog überrascht die Augenbrauen hoch. »Ihre Antwort widerspricht dem gesunden Menschenverstand. Können Sie mir das erklären?«

»Ich bin der Auffassung, dass Hausbesuche zu den Privilegien gehören, die Patienten erwarten, wenn sie hohe Vorauszahlungen von manchmal bis zu zwanzigtausend Dollar leisten, um in eine Concierge-Praxis aufgenommen

zu werden. Unter diesen Umständen kann man nicht unbedingt behaupten, dass Dr. Bowmans Hausbesuche notwendigerweise Mildtätigkeit oder Altruismus widerspiegeln.«

»Aber es könnte so sein.«

»Ja, das könnte es.«

»Sagen Sie, Dr. Brown, sind Sie der Concierge-Medizin gegenüber voreingenommen?«

»Natürlich bin ich der Concierge-Medizin gegenüber voreingenommen«, zischte Dr. Brown. Bis zu diesem Moment hatte er eine distanzierte Gelassenheit bewahrt, die der von Randolph nicht unähnlich war. Randolphs Fragen hatten ihn offensichtlich aus der Reserve gelockt.

»Können Sie dem Gericht sagen, warum Sie darauf so emotional reagieren?«

Dr. Brown atmete tief ein, um sich zu beruhigen. »Concierge-Medizin verstößt gegen eines der drei grundlegenden Prinzipien ärztlicher Berufsethik.«

»Vielleicht könnten Sie das näher erläutern.«

»Natürlich«, antwortete Dr. Brown und fiel zurück in seine vertraute professionelle Rolle. »Neben dem Wohlergehen des Patienten und der Patientenautonomie bildet das Prinzip der sozialen Gerechtigkeit eine entscheidende Grundlage der ärztlichen Berufsethik im einundzwanzigsten Jahrhundert. Concierge-Medizin steht in absolutem Gegensatz zu dem Bemühen, Diskriminierung im Gesundheitswesen abzuschaffen, dem entscheidenden Punkt im Hinblick auf soziale Gerechtigkeit.«

»Glauben Sie, dass Ihre strikten Überzeugungen in diesem Bereich Ihre Unvoreingenommenheit gegenüber Dr. Bowman beeinträchtigen könnten?«

»Nein, das glaube ich nicht.«

»Vielleicht könnten Sie uns das erklären, da auch diese Aussage dem gesunden Menschenverstand zuwiderläuft.«

»Als gut informierter Internist weiß Dr. Bowman, dass sich die Symptome eines Herzinfarkts bei einer Frau von den klassischen, bei Männern beobachteten Symptomen unterscheiden. Sobald ein Internist bei einer Frau, vor allem einer Frau, die bereits die Wechseljahre hinter sich hat, einen Herzinfarkt vermutet, sollte er so reagieren, als sei es tatsächlich ein Herzinfarkt, bis das Gegenteil erwiesen ist. Eine Parallele dazu findet man in der Kinderheilkunde: Sobald einem Arzt bei einem kranken Kind der Verdacht auf Meningitis kommt, ist er verpflichtet, den Patienten so zu behandeln, als wäre die Diagnose bereits bestätigt, und eine Lumbalpunktion durchzuführen. Das Gleiche gilt auch für eine Frau bei Verdacht auf Herzinfarkt. Dr. Bowman vermutete einen Herzinfarkt, und dementsprechend hätte er auch handeln müssen.«

»Dr. Brown«, sagte Randolph. »Man hört oft, dass die Medizin eher eine Kunst sei als eine Wissenschaft. Können Sie uns sagen, was das bedeutet?«

»Das bedeutet, dass die reine Sachinformation nicht ausreicht. Ein Arzt muss auch sein Urteilsvermögen einsetzen, und da dies kein objektives Feld ist, das man studieren könnte, wird die Medizin als eine Kunst

bezeichnet.«

»Die rein wissenschaftliche medizinische Fachkenntnis hat also ihre Grenzen.«

»Ganz genau. Keine zwei Menschen sind vollkommen gleich, nicht einmal eineiige Zwillinge.«

»Würden Sie sagen, dass die Situation, der sich Dr. Bowman am Abend des 8. September 2005 gegenüber sah, als er zum zweiten Mal am gleichen Tag zu einer Frau gerufen wurde, von der er wusste, dass sie Hypochonderin war, ein hohes Maß an Urteilsvermögen erforderte?«

»Alle Situationen, denen sich ein Arzt gegenüber sieht, erfordern Urteilsvermögen.«

»Mich interessiert im Moment nur der fragliche Abend.«

»Ja. Sie hat wohl ein hohes Maß an Urteilsvermögen erfordert.«

»Danke, Doktor«, sagte Randolph und sammelte seine Notizen zusammen. »Keine weiteren Fragen.«

»Der Zeuge ist entlassen«, erklärte Richter Davidson. Dann wandte er sich an die Geschworenen: »Es ist fast zwölf, und mir scheint, als könnten Sie alle etwas zu essen gebrauchen. Bei mir zumindest ist das der Fall. Vergessen Sie nicht, dass Sie mit keinem Außenstehenden und auch untereinander nicht über den Prozess reden dürfen.« Er schlug mit seinem Hammer. »Das Gericht vertagt sich auf halb zwei.«

»Bitte erheben Sie sich«, rief der Gerichtsdienner, als der Richter von seinem Platz herunterkam und in seinem Büro verschwand.

Kapitel 11

Boston, Massachusetts

Mittwoch, 7. Juni 2006

12.30 Uhr

Alexis, Craig und Jack hatten einen kleinen, lauten Sandwichladen am weitläufigen Platz des Government Center gefunden. Sie hatten auch Randolph eingeladen, sie zu begleiten, aber er hatte sich entschuldigt, da er sich auf den Nachmittag vorbereiten müsse. Es war ein herrlicher Spätfrühlingstag, und der Platz war voll von Menschen, die ihren engen Büros entflohen waren, um ein wenig Sonnenschein und frische Luft zu genießen. Boston erschien Jack sehr viel eher als New York als eine Stadt, in der sich das Leben draußen abspielte.

Anfangs hatte Craig wie üblich dumpf vor sich hin gebrütet, doch nach und nach hatte er sich entspannt und sich an ihrem Gespräch beteiligt.

»Du hast die Autopsie noch gar nicht erwähnt«, sagte Craig plötzlich. »Wie sieht's damit aus?«

»Im Moment liegt alles in den Händen des Bestattungsunternehmers«, antwortete Jack. »Er muss die Unterlagen zum Gesundheitsamt bringen und die Öffnung des Grabs und den Transport des Sargs organisieren.«

»Es ist also immer noch eine Option?«

»Wir versuchen es«, sagte Jack. »Vorhin habe ich noch gehofft, es könnte heute Nachmittag schon so weit sein, aber da ich nichts gehört habe, nehme ich an, dass wir uns eher auf morgen einrichten müssen.«

»Der Richter will, dass die Geschworenen Freitag über den Fall entscheiden«, dämpfte Craig seinen Enthusiasmus. »Morgen könnte es zu spät sein. Es ist mir sehr unangenehm, dass du dir meinetwegen so viel Mühe machst, und das auch noch umsonst.«

»Vielleicht ist es tatsächlich sinnlos«, stimmte Alexis ihm niedergeschlagen zu. »Vielleicht ist ja alles umsonst.«

Jack blickte von einem zum anderen. »Ach, kommt schon, ihr zwei. In meinen Augen ist es nicht sinnlos. Es gibt mir das Gefühl, etwas zu tun. Und außerdem interessiert mich diese Zyanose immer mehr, je länger ich darüber nachdenke.«

»Warum das denn?«, fragte Alexis. »Erkläre es mir noch mal.«

»Lass ihn gar nicht erst wieder damit anfangen!«, versetzte Craig. »Ich will keine falschen Hoffnungen wecken. Lasst uns lieber die Verhandlung von heute Morgen analysieren.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass du darüber reden willst«, entgegnete Alexis verwundert.

»Eigentlich würde ich sie wirklich lieber vergessen, aber leider kann ich mir diesen Luxus nicht erlauben, wenn wir ein paar Änderungen vornehmen wollen.«

Craig und Alexis sahen Jack erwartungsvoll an.

»Was wird das hier?«, fragte Jack mit einem gequälten Lächeln, während er abwechselnd von einem zum anderen schaute. »Ein Verhör? Warum ich?«

»Du bist von uns allen am objektivsten«, antwortete Alexis. »Das ist doch offensichtlich.«

»Welchen Eindruck hast du von Randolph, nachdem du jetzt etwas mehr von ihm gesehen hast?«, fragte Craig. »Ich mache mir Sorgen. Ich will diesen Prozess nicht verlieren, und nicht nur deshalb, weil ich meine Sorgfaltspflicht nicht verletzt habe. Mein Ruf wird ruiniert sein. Dieser letzte Zeuge war mein Lehrer an der Uni und mein Chefarzt während meiner Zeit als Assistenzarzt. Ich habe diesen Typen angebetet, und in beruflicher Hinsicht tue ich das immer noch.«

»Ich kann nachfühlen, wie niederschmetternd und demütigend das sein muss«, entgegnete Jack mit verständnisvoller Stimme. »Aber trotzdem glaube ich, dass Randolph seine Sache gut macht. Er hat das meiste von dem, was Tony mit Dr. Brown an Behauptungen aufgestellt hat, neutralisiert. Nach dem, was ich heute Morgen gesehen habe, würde ich sagen, es war ein Unentschieden. Das Problem ist, dass Tony mehr Unterhaltungswert hat, aber das reicht nicht, um auf halber Strecke den Anwalt zu wechseln.«

»Was Randolph nicht neutralisiert hat, war Dr. Browns eindrucksvolle Parallele zu dem kranken Kind und der Meningitis. Er hat Recht, denn genau so muss man bei einer postmenopausalen Frau reagieren, sobald einem auch

nur der Gedanke kommt, dass sie einen Herzinfarkt erlitten haben könnte. Frauen weisen in einer erstaunlich hohen Zahl der Fälle nicht die gleichen Symptome auf wie Männer. Vielleicht habe ich Mist gebaut, weil ich tatsächlich kurz an einen Herzinfarkt gedacht hatte.«

»Die meisten Ärzte neigen dazu, sich nachträglich in Frage zu stellen, wenn ein Fall schlecht ausgeht«, rief Jack ihm in Erinnerung. »Vor allem, wenn einem dann auch noch ein Behandlungsfehler unterstellt wird. Tatsache ist doch, dass du dir für diese Frau ein Bein ausgerissen hast, und sie hat das schamlos ausgenutzt. Ich weiß, es ist nicht politisch korrekt, das zu sagen, aber es ist nun einmal die Wahrheit. So oft wie sie falschen Alarm geschlagen und dich mitten in der Nacht aus dem Bett geklingelt hat, ist es doch kein Wunder, dass deine Alarmschwelle für echte Notfälle irgendwann im Keller war.«

»Danke«, sagte Craig mit hängenden Schultern. »Es bedeutet mir sehr viel, dass du das sagst.«

»Das Problem an der Sache ist, dass Randolph das auch den Geschworenen verständlich machen muss. Im Grunde geht es nur darum. Und vergiss nicht, dass Randolph deine Sicht des Falls noch gar nicht dargelegt hat. Du hast eigene Sachverständige, die bereit sind, genau das auszusagen, was ich gerade grob umrissen habe.«

Craig atmete tief ein und ließ geräuschvoll die Luft entweichen. Er nickte ein paar Mal. »Du hast Recht. Ich kann nicht aufgeben. Aber morgen muss ich aussagen.«

»Ich hätte gedacht, du freust dich darauf«, sagte Jack.

»Du weißt besser als jeder andere, was an diesem Abend passiert ist und wann.«

»Das ist mir schon klar«, entgegnete Craig. »Aber ich kann Tony Fasano einfach nicht ausstehen, und ich schaffe es kaum, in seiner Gegenwart ruhig zu bleiben. Du hast das Protokoll meiner Aussage im Beweiserhebungsverfahren gelesen. Er hat mich zur Weißglut gebracht. Randolph hat mir geraten, nicht arrogant zu wirken, und ich habe arrogant gewirkt. Randolph hat mir geraten, nicht mit ihm zu diskutieren, und ich habe mit ihm diskutiert. Randolph hat mir geraten, nicht wütend zu werden, und ich bin wütend geworden. Randolph hat mir geraten, nur auf die Fragen zu antworten, und ich bin einfach vom Thema abgewichen und habe versucht, Fehler zu rechtfertigen. Ich war grauenvoll, und ich habe Angst, dass es wieder genauso laufen könnte. Ich bin nicht gut in solchen Dingen.«

»Betrachte deine erste Aussage einfach als eine Übung«, sagte Jack. »Und vergiss nicht: Die eidliche Befragung dauerte zwei Tage. Das wird der Richter nicht zulassen. Er ist derjenige, der den Prozess bis Freitag abgeschlossen haben will.«

»Es läuft wohl alles darauf hinaus, dass ich mir selbst nicht traue«, sagte Craig. »Das einzig Gute an dieser verfluchten Sache ist, dass ich gezwungen bin, in den sprichwörtlichen Spiegel zu schauen. Tony Fasano ist es gelungen, mich arrogant erscheinen zu lassen, weil ich tatsächlich arrogant bin. Ich weiß, dass es nicht politisch

korrekt ist, so etwas zu sagen, aber ich bin der beste Arzt, den ich kenne. Das wurde mir wieder und wieder bestätigt. Während des Studiums war ich immer einer der Besten, wenn nicht sogar der Beste, und mit der Zeit bin ich geradezu süchtig nach Anerkennung geworden. Ich will dieses Lob, und deshalb ist das, was ich hier bei diesem Behandlungsfehler-Martyrium zu hören bekomme, so verdammt schmerzhaft und demütigend.«

Nach diesem Ausbruch verstummte er. Alexis und Jack hatte es vor Verblüffung die Sprache verschlagen. Der Kellner kam an ihren Tisch und räumte das schmutzige Geschirr ab. Alexis und Jack wechselten einen flüchtigen Blick, ehe sie Craig erneut mit großen Augen anstarrten.

»Sagt doch etwas!«, forderte Craig.

Alexis breitete die Hände aus und schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht recht, was ich sagen soll. Willst du eine emotionale Antwort oder eine professionelle?«

»Versuch die professionelle Variante. Ich glaube, ich brauche den Realitäts-Check. Ich befinde mich im freien Fall. Und weißt du warum? Ich kann dir sagen warum. Als ich mir auf dem College den Arsch aufgerissen habe, fand ich das echt zum Kotzen, aber ich dachte, wenn ich endlich Medizin studieren würde, hätte ich es so gut wie geschafft. Na ja, das Medizinstudium war genauso zum Kotzen, und deshalb konnte ich es kaum erwarten, endlich Assistenzarzt zu werden. Vermutlich erkennt ihr langsam, worauf ich hinauswill. Also gut, die Zeit als Assistenzarzt war auch kein Zuckerschlecken, aber bald würde ich ja meine eigene

Praxis eröffnen. Und da bin ich dann dank der Versicherungen, des kostenorientierten Gesundheitsmanagements und diesem ganzen Schwachsinn, mit dem sie einen fertigmachen, endgültig in der Wirklichkeit gelandet.«

Jack sah zu Alexis hinüber. Sie hatte Mühe, nach diesem unerwarteten Geständnis die richtigen Worte zu finden, aber er hoffte, dass ihr etwas einfallen würde, denn er war dazu nicht in der Lage. Craigs Monolog hatte ihn schockiert. Psychologie war beim besten Willen nicht seine Stärke. Eine Zeitlang hatte er selbst all seine Kraft gebraucht, um nicht völlig zusammenzubrechen.

»Deine Einsicht ist bemerkenswert«, setzte Alexis an.

»Komm mir jetzt nicht mit irgendwelchem gönnerhaften Mist«, fauchte Craig.

»Ich mein es ernst, glaub mir«, entgegnete Alexis. »Ich bin beeindruckt. Wirklich! Was du uns zu sagen versuchst, ist, dass deine romantische Natur permanent enttäuscht wurde, da die Realität niemals deinen idealisierten Erwartungen entsprochen hat. Jedes Mal, wenn du ein Ziel erreicht hast, war es nicht so, wie du es dir vorgestellt hattest. Das ist tragisch.«

Craig verdrehte die Augen. »Für mich klingt das wie Mist.«

»Ist es aber nicht«, beharrte Alexis. »Denk mal darüber nach.«

Craig presste die Lippen aufeinander und runzelte die Stirn. »Okay«, sagte er nach einer Weile. »Es ergibt Sinn.

Trotzdem klingt es wie eine verdammt umständliche Form von ›Hat wohl nicht ganz hingehauen‹. Aber ich war noch nie gut in diesem Psychojargon.«

»Du hast mit einigen Konflikten zu kämpfen gehabt«, fuhr Alexis fort. »Es war nicht einfach für dich.«

»Ach, wirklich«, versetzte Craig herablassend.

»Reagier nicht gleich wieder so abwehrend«, drängte Alexis. »Du hast mich ausdrücklich um meine professionelle Einschätzung gebeten.«

»Du hast Recht! Entschuldige! Erzähl mir was über die Konflikte.«

»Der einfachste Konflikt ist der zwischen praktischer Medizin und wissenschaftlicher Forschung. Das hat dich in der Vergangenheit einige Anstrengung gekostet, weil du nicht anders kannst, als dich allem, womit du dich beschäftigst, mit hundertprozentigem Einsatz zu widmen. Aber in diesem Fall ist es dir gelungen, einen Mittelweg zu finden. Ein viel problematischerer Konflikt ist der zwischen der Konzentration auf deine Praxis und der Konzentration auf deine Familie. Das hat eine Menge Spannungen verursacht.«

Craig starrte Alexis an, sagte jedoch nichts.

»Aus nahe liegenden Gründen kann ich nicht objektiv sein«, fuhr Alexis fort. »Ich möchte dich nur ermutigen, diese Einsichten mit professioneller Hilfe weiter zu vertiefen.«

»Ich bitte nicht gerne um Hilfe«, entgegnete Craig.

»Das weiß ich, aber selbst diese Einstellung sagt etwas

über dich aus, das dir wertvolle Erkenntnisse liefern könnte, wenn du es weiter vertiefst.« Alexis wandte sich an Jack. »Möchtest du dem etwas hinzufügen?«

Jack hob die Hände. »Nein. Auf dem Gebiet bin ich nicht gerade ein Experte.« In Wirklichkeit dachte er daran, dass er selbst mit seinen Konflikten zu kämpfen gehabt hatte – nämlich ob er tatsächlich mit Laurie eine neue Familie gründen sollte, was nun für Freitag anstand. Lange Jahre hatte er dies verneint, sich eingeredet, dass er es nicht verdiene, glücklich zu sein, und dass eine zweite Familie das Andenken seiner ersten beschmutzen würde. Doch mit den Jahren hatte sich diese Haltung in die unbestimmte Furcht gewandelt, Laurie zu gefährden. Jack hatte mit der irrationalen Angst gekämpft, dass er die Menschen, die ihm etwas bedeuteten, durch seine Liebe in Gefahr brachte.

Die Unterhaltung wandte sich wieder unbeschwerteren Themen zu, und Jack nutzte die Gelegenheit, um sich kurz zu entschuldigen und zu telefonieren. Während er auf den Platz hinausging, wählte er die Nummer des rechtsmedizinischen Instituts. Er wollte bei Calvins Sekretärin eine Nachricht hinterlassen, denn er hoffte, dass Calvin um diese Zeit zum Mittagessen außer Haus sein würde. Doch das war leider nicht der Fall. Die Sekretärin war zum Mittagessen gegangen, und Calvin nahm den Anruf selbst entgegen.

»Wann, zum Teufel, kommen Sie endlich zurück?«, wollte Calvin wissen, als er Jacks Stimme hörte.

»Das sieht schlecht aus«, antwortete Jack. Dann musste

er das Handy vom Ohr weghalten, während Calvin wild fluchte und lauthals über Jacks Verantwortungslosigkeit schimpfte. Nachdem Jack »Was zum Teufel treiben Sie überhaupt da oben?« gehört hatte, hielt er das Handy wieder zurück ans Ohr und berichtete von der geplanten Autopsie. Er erzählte Calvin, dass er dem Leiter der Bostoner Rechtsmedizin, Dr. Kevin Carson, vorgestellt worden war.

»Tatsächlich! Wie geht's denn dem alten Südstaatler so?«, fragte Calvin.

»Ganz gut, hatte ich den Eindruck. Er steckte mitten in einer Autopsie, als ich ihn getroffen habe, darum haben wir uns nur kurz unterhalten.«

»Hat er nach mir gefragt?«

»Oh, ja!«, log Jack. »Ich soll Ihnen Grüße von ihm ausrichten.«

»Dann sagen Sie ihm einen schönen Gruß zurück, wenn Sie ihn noch einmal sehen. Und dann machen Sie sich gefälligst wieder auf den Weg nach Hause. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass Laurie so kurz vor dem großen Tag auf hundertachtzig ist. Sie werden es doch wohl hoffentlich nicht drauf ankommen lassen, hier erst in letzter Minute aufzukreuzen!«

»Natürlich nicht«, antwortete Jack. Er wusste, dass Calvin zu den Kollegen aus dem rechtsmedizinischen Institut gehörte, die Laurie unbedingt hatte einladen wollen. Wenn es nach ihm gegangen wäre, wäre niemand außer Chet, sein Bürogenosse, gekommen. Im Institut war schon

viel zu viel über ihr Privatleben bekannt.

Nachdem Jack sich wieder zu Craig und Alexis gesellt hatte und sie gemeinsam im Sonnenschein über den Platz geschlendert waren, kehrten sie zum Gerichtsgebäude zurück. Als sie den Verhandlungsraum erreichten, gingen andere Leute gerade hinein. Es war Viertel nach eins. Sie folgten ihnen.

Craig ging zusammen mit Randolph und dessen Assistenten durch die Absperrung. Jordan Stanhope saß bereits mit Tony Fasano und Renee Reff am Tisch des Klägers. Jack vermutete, dass Tony Jordan gerade letzte Anweisungen für seine Aussage gab. Seine Stimme ging zwar im allgemeinen Gemurmel unter, aber seine Lippen bewegten sich hastig, und er gestikulierte mit beiden Händen.

»Ich habe den unangenehmen Verdacht, dass das heute Nachmittag die reinste Show wird«, bemerkte Jack, während sie sich einen Weg in die gleiche Reihe bahnten, in der sie auch schon am Morgen gesessen hatten. Alexis hatte ihm erklärt, dass sie gerne in der Nähe der Geschworenen saß, um ihre Mienen und Gesten zu beobachten. Doch noch waren die Geschworenen nicht zurück.

»Ich fürchte, da hast du Recht«, sagte Alexis, als sie sich hinsetzte und ihre Tasche vor sich auf den Boden stellte.

Jack ließ sich auf die Bank sinken und machte es sich auf dem harten Eichenholz so bequem wie möglich. Sein Blick schweifte ziellos durch den Gerichtssaal und über das volle

Bücherregal mit juristischen Werken hinter dem Richtertisch. In dem abgetrennten Bereich davor stand zusätzlich zu den Tischen des Klägers und des Beklagten eine auf Rädern montierte Tafel auf dem gesprenkelten Teppich. Als Jack den Blick ganz nach rechts zum Platz des Gerichtsdieners wandte, sah er sich erneut Francos feindseligem Starren ausgesetzt. Im Gegensatz zum Morgen konnte Jack dank des aktuellen Sonnenstands diesmal seine tief liegenden Augen erkennen. Sie glichen zwei glänzenden schwarzen Murmeln. Jack verspürte erneut den Drang, ihm zuzuwinken, aber diesmal siegte die Vernunft. Er hatte am Morgen schon seinen Spaß gehabt. Es war vollkommen unsinnig, ihn über Gebühr zu provozieren.

»Warst du von Craigs Bemerkungen beim Mittagessen genauso überrascht wie ich?«, wollte Alexis wissen.

Bereitwillig brach Jack den Blickkontakt mit Franco ab und drehte sich hastig zu seiner Schwester um. »Ich würde sagen, ›platt‹ trifft es besser. Ich will ja nicht zynisch klingen, aber das passt doch gar nicht zu ihm. Sind sich Narzissten ihres Narzissmus bewusst?«

»Normalerweise nicht, es sei denn, sie befinden sich in Therapie und sind motiviert. Natürlich spreche ich jetzt von jemandem mit einer wirklichen dysfunktionalen Persönlichkeitsstörung, nicht von den leicht narzisstischen Zügen, die bei den meisten Ärzten zu beobachten sind.«

Jack enthielt sich eines Kommentars. Er wollte sich nicht mit Alexis darüber streiten, welcher Kategorie Craig

angehörte. Stattdessen fragte er: »Ist diese Erkenntnis eine vorübergehende Reaktion auf die Stresssituation oder tatsächlich eine Veränderung in seiner Selbstwahrnehmung?«

»Das wird sich zeigen«, sagte Alexis. »Aber ich will es hoffen. Das wäre eine sehr positive Entwicklung. Im Grunde ist Craig das Opfer eines Systems, das ihn dazu getrieben hat, sich ständig mit andern zu messen und sie zu übertreffen, und die einzige Möglichkeit, zu erkennen, dass er besser war als andere, war nun mal das Lob seiner Lehrer wie zum Beispiel Dr. Brown. Wie er selbst zugegeben hat, wurde er mit der Zeit süchtig nach dieser Art von Bestätigung. Nach dem Ende seines Studiums war er plötzlich davon abgeschnitten, wie ein Süchtiger, dem man seine Droge verweigert, während er gleichzeitig von der Realität des Arztberufs enttäuscht war.«

»Ich glaube, so geht es vielen Ärzten. Sie brauchen Lob.«

»Bei dir war das aber nicht der Fall. Wie kommt das?«

»Doch, bis zu einem gewissen Grad war es bei mir genauso, als ich noch meine Augenarztpraxis hatte. Randolph hat Dr. Brown dazu gebracht, zuzugeben, dass das an der wettbewerbsorientierten Struktur des Medizinstudiums liegt. Aber ich war als Student nicht so monomanisch wie Craig. Ich hatte neben der Medizin auch noch andere Interessen. Und ich habe für mein Praktikum in der Inneren im dritten Jahr nur ein A minus bekommen.«

Jack zuckte zusammen, als das Handy in seiner

Hosentasche vibrierte. Er hatte den Klingelton abgestellt. Hektisch versuchte er es aus der Tasche zu zerren. Aus unerfindlichen Gründen jagte ihm das Handy immer einen Schrecken ein.

»Ist irgendwas?«, fragte Alexis, die verwundert seine Verrenkungen musterte.

»Das verdamnte Handy«, erklärte Jack. Schließlich gelang es ihm, es herauszuziehen. Er warf einen Blick auf das Display. Es war eine 617er Vorwahl, also Boston. Dann erkannte er die Nummer wieder. Es war das Bestattungsinstitut.

»Ich bin gleich wieder da«, sagte Jack. Er stand auf und verließ hastig die Sitzreihe. Wieder spürte er Francos starren Blick, doch diesmal erwiderte er ihn nicht. Stattdessen verließ er den Gerichtssaal. Erst als er draußen war, nahm er den Anruf entgegen.

Leider war der Empfang schlecht, und er beendete das Gespräch. Dann fuhr er eilig mit dem Aufzug ins Erdgeschoss und verließ das Gebäude. Über die Liste der eingegangenen Anrufe suchte er die Nummer heraus. Kurz darauf hatte er Harold am Apparat, und Jack entschuldigte sich für die schlechte Verbindung von vorhin.

»Kein Problem«, entgegnete Harold. »Ich habe gute Nachrichten. Der Papierkram ist erledigt, die Genehmigungen sind erteilt, und alles Weitere habe ich auch schon organisiert.«

»Wunderbar«, sagte Jack. »Wann ist es so weit? Heute Nachmittag noch?«

»Nein! Das wäre wirklich ein Wunder gewesen. Morgen, im Laufe des Vormittags. Das ist das Beste, was ich herausholen konnte. Sowohl der LKW der Sarkophag-Firma als auch der Bagger sind heute den ganzen Tag über unterwegs.«

Enttäuscht, dass doch kein Wunder geschehen würde, dankte Jack dem Bestatter und beendete das Gespräch. Er blieb ein paar Minuten stehen und dachte darüber nach, ob er Laurie anrufen und ihr erzählen sollte, wann die Obduktion stattfinden würde. Zwar wusste er, dass dieser Anruf angebracht wäre, aber er verspürte nicht die geringste Lust dazu, denn er konnte sich vorstellen, wie sie reagieren würde. Da kam ihm plötzlich ein feiger Gedanke. Statt sie auf ihrem Festnetzanschluss im Büro anzurufen, wo er sie wahrscheinlich erwischen würde, könnte er sie auf dem Handy anrufen und einfach nur eine Nachricht auf der Mailbox hinterlassen, da sie ihr Mobiltelefon tagsüber nur selten einschaltete. Auf diese Weise würde er ihrer ersten Reaktion ausweichen und sie konnte sich schon einmal an den Gedanken gewöhnen, ehe er sie abends noch einmal zurückrufen würde. Er wählte ihre Nummer und hörte erleichtert die Ansage.

Nachdem er diese etwas unangenehme Aufgabe hinter sich gebracht hatte, kehrte Jack auf seinen Platz neben Alexis zurück. Jordan Stanhope saß im Zeugenstand, und Tony Fasano stand am Pult, aber niemand sprach. Tony war mit seinen Unterlagen beschäftigt.

»Was habe ich verpasst?«, flüsterte Jack Alexis zu.

»Nichts. Jordan ist gerade vereidigt worden und beginnt gleich mit seiner Aussage.«

»Die Autopsie findet morgen im Laufe des Tages statt. Die Leiche soll morgen früh exhumiert werden.«

»Das ist gut«, sagte Alexis, aber ihre Reaktion fiel nicht so aus, wie Jack erwartet hatte.

»Du klingst nicht sonderlich begeistert.«

»Wie könnte ich? Wie Craig beim Mittagessen schon sagte: Morgen ist es vielleicht zu spät.«

Jack zuckte die Achseln. Er tat sein Bestes.

»Ich weiß, dass das schwer für Sie ist«, rief Tony in mitfühlendem Ton, so dass jeder im Gerichtssaal ihn hören konnte. »Ich werde versuchen, es für Sie so kurz und schmerzlos wie möglich zu machen, aber die Geschworenen müssen Ihre Aussage hören.«

Jordan nickte dankbar. Statt der aufrechten Haltung, die er am Tisch des Klägers gewahrt hatte, ließ er die Schultern hängen, und statt seiner bislang ausdruckslosen Miene wirkte er nun niedergeschlagen und verzweifelt. Er trug einen schwarzen Seidenanzug, weißes Hemd und schwarze Krawatte. In seiner Brusttasche steckte ein kaum sichtbares schwarzes Tuch.

»Ich nehme an, Sie vermissen Ihre Gemahlin«, sagte Tony. »Sie war eine wunderbare, leidenschaftliche, kultivierte und lebenslustige Frau, nicht wahr?«

»Großer Gott!«, stöhnte Jack und flüsterte Alexis zu: »Nach meinem Besuch bei ihm wird mir davon gleich schlecht. Und ich wundere mich über Randolph. Ich bin

zwar kein Anwalt, aber das ist ganz sicher eine Suggestivfrage. Warum erhebt er keinen Einspruch?«

»Er hat mir erzählt, dass die Aussage der Witwe oder des Witwers für die Verteidigung immer der problematischste Teil ist. Er sagt, die beste Strategie sei es, sie einfach so schnell wie möglich wieder aus dem Zeugenstand herauszubekommen, was bedeutet, dass dem klägerischen Anwalt relativ freie Hand gelassen wird.«

Jack nickte. Der Schmerz, den man beim Verlust eines Angehörigen empfand, war ein Gefühl, das jeden als eine fundamentale menschliche Erfahrung berührte.

Auf Tonys Frage hin steigerte Jordan sich in süßlich sentimentale Erinnerungen an Patience hinein: wie wunderbar sie gewesen sei, welche Bilderbuchehe sie geführt hätten und wie sehr er sie geliebt habe. Und jedes Mal, wenn er ins Stocken geriet, half Tony ihm mit neuen Suggestivfragen weiter.

Während dieser Teil von Jordans Aussage sich zäh in die Länge zog, drehte Jack den Kopf und ließ seinen Blick über die Reihen der Zuschauer schweifen. Er sah Franco, der diesmal nicht ihn, sondern den Zeugen beobachtete, was ihn mit einer gewissen Erleichterung erfüllte. Jack hoffte, dass er das Vergangene ruhen lassen würde. Er suchte jemand anders und entdeckte sie in der letzten Reihe. Es war Charlene. In ihrer schwarzen Trauerkleidung sah sie ausgesprochen hinreißend aus. Jack schüttelte den Kopf. Manchmal konnte er einfach nicht glauben, zu welcher Verdorbenheit Menschen fähig waren. Sie hätte einfach

nicht dort sein dürfen, und wenn es nur aus dem einen Grund gewesen wäre, den Schein zu wahren.

Je länger die Lobeshymnen dauerten, desto kribbeliger wurde Jack. Er brauchte sich das unsinnige Geschwätz dieses Schwindlers nun wirklich nicht anzuhören. Er richtete seinen Blick wieder auf Craigs Hinterkopf. Sein Schwager saß reglos da, als sei er in Trance versunken. Jack versuchte sich vorzustellen, wie es wäre, wenn er selbst in einem solchen Albtraum gefangen wäre. Er wagte einen flüchtigen Blick in Alexis' Richtung. Sie war aufs Äußerste konzentriert und hatte die Augen leicht zusammengekniffen. Er wünschte ihr das Beste und bedauerte, dass er nicht mehr für sie tun konnte.

Gerade als Jack beschlossen hatte, dass er sich kein weiteres Wort von Jordans Aussage mehr anhören konnte, wechselte Tony die Gangart.

»Lassen Sie uns jetzt auf den 8. September 2005 zu sprechen kommen«, sagte Tony. »Ich nehme an, Ihrer Frau ging es an jenem Tag nicht besonders gut. Könnten Sie uns mit Ihren eigenen Worten beschreiben, was vorgefallen ist.«

Jordan räusperte sich. Er nahm die Schultern zurück und richtete sich gerade auf. »Es war am späten Vormittag, als mir zum ersten Mal auffiel, dass sie sich nicht wohl fühlte. Sie rief mich in ihr Schlafzimmer. Dort fand ich sie völlig aufgelöst vor.«

»Über welche Beschwerden klagte sie?«

»Bauchschmerzen, Blähungen und Verstopfung. Sie

sagte, sie huste mehr als gewöhnlich. Und sie erzählte mir, dass sie die ganze Nacht nicht geschlafen habe und es nicht mehr länger aushalte. Sie bat mich, Dr. Bowman anzurufen. Sie sagte, er solle sofort vorbeikommen. Sie sei nicht in der Lage, in seine Praxis zu fahren.«

»Gab es noch andere Symptome?«

»Sie sagte, sie habe Kopfschmerzen und ihr sei heiß.«

»Das war also alles, was ihre Symptome betraf: Bauchschmerzen, Blähungen, Husten, Kopfschmerzen und ein Hitzegefühl.«

»Im Wesentlichen ja. Ich meine, sie hatte immer eine ganze Reihe von Beschwerden, aber das waren die wichtigsten.«

»Die Ärmste«, sagte Tony. »Und für Sie war es sicher auch nicht leicht.«

»Wir haben uns bemüht, so gut wie möglich damit umzugehen«, entgegnete Jordan steif.

»Sie riefen also den Doktor an, und er kam zu Ihnen.«

»Ja.«

»Und was passierte dann?«

»Dr. Bowman untersuchte sie und empfahl ihr, das Medikament zu nehmen, das er ihr schon vorher für ihr Verdauungssystem verschrieben hatte. Außerdem riet er ihr, aufzustehen und weniger zu rauchen. Und dann sagte er noch, dass sie ihm ängstlicher vorkomme als sonst, deshalb schlug er vor, sie solle es mit einer kleinen Dosis eines Antidepressivums versuchen, das sie vor dem Schlafengehen einnehmen sollte. Er fand, es sei einen

Versuch wert.«

»War Patience mit diesen Empfehlungen zufrieden?«

»Nein. Sie wollte ein Antibiotikum, aber Dr. Bowman hat sich geweigert. Er sagte, sie brauche keins.«

»Hat sie die Empfehlungen von Dr. Bowman befolgt?«

»Ich weiß nicht, welche Medikamente sie genommen hat, aber irgendwann ist sie dann doch aufgestanden. Ich fand, es ging ihr schon deutlich besser. Aber so gegen fünf Uhr sagte sie, sie würde sich wieder hinlegen.«

»Hat sie zu diesem Zeitpunkt über irgendwelche Beschwerden geklagt?«

»Eigentlich nicht. Ich meine, sie hatte immer ein paar Beschwerden, deswegen ist sie ja auch wieder ins Bett gegangen.«

»Was passierte danach?«

»Gegen sieben rief sie mich plötzlich in ihr Schlafzimmer. Sie wollte, dass ich noch einmal den Doktor anrief, weil es ihr furchtbar schlecht ging.«

»Hatte sie die gleichen Beschwerden wie morgens?«

»Nein, es waren ganz andere.«

»Welche denn?«, fragte Tony.

»Seit einer Stunde hatte sie Schmerzen in der Brust.«

»Und das war nicht das Gleiche wie die Bauchschmerzen, die sie morgens gehabt hatte?«

»Es war etwas völlig anderes.«

»Was noch?«

»Sie fühlte sich schwach und sagte, sie habe sich ein wenig übergeben. Sie konnte kaum aufrecht sitzen und

klagte darüber, dass ihr Körper sich taub anfühle und sie das Gefühl habe, zu treiben. Außerdem hatte sie Probleme beim Atmen. Es ging ihr schlecht.«

»Das klingt ja alles sehr ernst. Es muss beängstigend gewesen sein.«

»Ich war bestürzt und sehr besorgt.«

»Und daraufhin«, betonte Tony, um eine dramatische Wirkung zu erzielen, »riefen Sie also Dr. Bowman an, und was haben Sie gesagt?«

»Ich sagte ihm, dass Patience sehr krank sei und ins Krankenhaus gebracht werden sollte.«

»Und wie hat Dr. Bowman auf Ihre dringende Bitte, Ihre Frau unverzüglich ins Krankenhaus einliefern zu lassen, reagiert?«

»Er hat mich aufgefordert, ihm ihre Symptome zu beschreiben.«

»Und haben Sie das getan? Haben Sie ihm genau das gesagt, was Sie uns heute geschildert haben?«

»Beinahe wörtlich.«

»Und wie hat Dr. Bowman darauf reagiert? Hat er Sie angewiesen, einen Krankenwagen zu rufen, und gesagt, er werde Sie im Krankenhaus treffen?«

»Nein. Er hat mir immer mehr Fragen gestellt, bis ich sogar zu Patience gehen und sie selbst fragen musste.«

»Lassen Sie mich sicherstellen, dass ich Sie richtig verstanden habe. Sie sagten ihm, dass Ihre Frau in diesem furchtbaren Zustand sei, und er ließ Sie mehrmals zu ihr zurückgehen, um sie nach speziellen Details zu fragen. Ist

es das, was Sie damit sagen wollen?«

»Genau das will ich damit sagen.«

»Brachten Sie während dieses Frage-und-Antwort-Spiels, in dessen Verlauf kostbare Zeit verloren ging, erneut Ihre Überzeugung zum Ausdruck, dass Ihre Frau unverzüglich ins Krankenhaus gebracht werden sollte?«

»Ja, das tat ich. Ich hatte schreckliche Angst.«

»Und das vollkommen zu Recht, denn Ihre Frau starb gerade vor Ihren Augen.«

»Einspruch«, wandte Randolph ein. »Unterstellung und vorverurteilend. Ich beantrage, die Bemerkung zu streichen.«

»Stattgegeben«, sagte Richter Davidson. Er wandte sich an die Geschworenen. »Sie werden Mr Fasanos letztem Satz keine Beachtung schenken, und er wird bei Ihrer Bewertung dieses Falls keine Rolle spielen.« Dann richtete er seine Aufmerksamkeit auf Tony. »Ich warne Sie, Mr Fasano, ich werde keine weiteren Äußerungen dieser Art dulden.«

»Ich bitte das Gericht um Verzeihung«, sagte Tony. »Meine Emotionen haben mich wider besseres Wissen übermannt. Es wird nicht wieder vorkommen.«

Alexis beugte sich zu Jack hinüber. »Tony Fasano macht mir Angst. Er ist gerissen. Er wusste ganz genau, was er sagt.«

Jack nickte. Er hatte das Gefühl, einem Straßenkämpfer bei einer Prügelei zuzuschauen, bei der alle Tricks erlaubt waren.

Tony Fasano ging an den Tisch des Klägers zurück, um einen Schluck zu trinken.

Jack bemerkte, wie er, ohne dass der Richter ihn sehen konnte, seiner Assistentin Renee Reff zuzwinkerte.

Wieder zurück am Pult, wandte sich Tony erneut der Schilderung des Abends zu. »Hat Dr. Bowman im Verlauf dieses Telefonats, während Ihre Frau schwer krank in ihrem Zimmer lag, das Wort *Herzinfarkt* in den Mund genommen?«

»Ja, das hat er.«

»Sagte er, Ihre Frau habe einen Herzinfarkt?«

»Ja. Er sagte, das vermute er.«

Jack sah, wie Craig sich zu Randolph hinüberbeugte und ihm etwas zuflüsterte. Randolph nickte.

»Also gut«, fuhr Tony fort. »Als Dr. Bowman bei Ihnen zu Hause eintraf und Patience sah, verhielt er sich mit einem Mal ganz anders als am Telefon. Ist das zutreffend?«

»Einspruch«, sagte Randolph. »Suggestivfrage.«

»Stattgegeben«, sagte Richter Davidson.

»Mr Stanhope, würden Sie uns erzählen, was passierte, als Dr. Bowman am Abend des 8. September vergangenen Jahres bei Ihnen zu Hause eintraf.«

»Er war entsetzt über Patience' Zustand und wies mich an, unverzüglich einen Krankenwagen zu rufen.«

»Hatte sich Patience' Zustand in der Zeit zwischen Ihrem Telefonat mit Dr. Bowman und seinem Eintreffen bei Ihnen dramatisch verändert?«

»Nein.«

»Sagte Dr. Bowman zu diesem Zeitpunkt etwas zu Ihnen, das Sie als unangebracht empfanden?«

»Ja. Er warf mir vor, ihm Patience' Zustand nicht angemessen beschrieben zu haben.«

»Hat Sie das überrascht?«

»Natürlich hat mich das überrascht. Ich hatte ihm gesagt, wie schlecht es ihr ging, und ich hatte mehr als einmal darauf gedrängt, dass sie unverzüglich ins Krankenhaus gebracht werden sollte.«

»Danke, Mr Stanhope. Ich weiß es sehr zu schätzen, dass Sie zu diesem tragischen Vorfall aussagen. Ich hätte da noch eine Frage: Was hatte Dr. Bowman an, als er an jenem verhängnisvollen Abend bei Ihnen eintraf? Können Sie sich daran noch erinnern?«

»Einspruch«, sagte Randolph. »Unerheblich.«

Richter Davidson ließ seinen Stift kreisen und sah Tony an. »Ist diese Frage relevant oder nur eine Ausschmückung?«

»Sie ist ausgesprochen relevant, Euer Ehren«, antwortete Tony, »wie die Aussage unserer nächsten Zeugin verdeutlichen wird.«

»Einspruch abgelehnt«, sagte Richter Davidson. »Der Zeuge kann die Frage beantworten.«

»Dr. Bowman kam in einem Smoking, und er war in Begleitung einer jungen Frau in einem tief ausgeschnittenen Kleid.«

Einige der Geschworenen wechselten Blicke mit ihrem direkten Nachbarn, als fragten sie sich, was er oder sie

wohl dachte.

»Kannten Sie die junge Frau?«

»Ja, ich hatte sie zuvor schon in Dr. Bowmans Praxis gesehen, und er sagte, sie sei seine Sekretärin.«

»Kam Ihnen ihre elegante Kleidung merkwürdig oder in diesem Zusammenhang bedeutsam vor?«

»Sowohl als auch«, antwortete Jordan. »Zum einen merkwürdig, weil ihr Aufzug darauf schließen ließ, dass sie auf dem Weg zu einer gesellschaftlichen Veranstaltung waren, und ich wusste, dass Dr. Bowman verheiratet war, und zum anderen bedeutsam, weil ich mich fragte, ob ihre Kleidung etwas mit Dr. Bowmans Entscheidung zu tun hatte, zu uns nach Hause zu kommen statt uns im Krankenhaus zu treffen.«

»Danke, Mr Stanhope«, sagte Tony und sammelte seine Unterlagen zusammen. »Keine weiteren Fragen.«

»Mr Bingham«, sagte Richter Davidson und nickte in Randolphs Richtung.

Randolph zögerte einen Moment. Er war offensichtlich tief in Gedanken. Selbst als er aufstand und ans Pult trat, schienen seine Bewegungen eher einem Reflex zu entspringen als kontrolliert. Im Gerichtssaal herrschte erwartungsvolle Stille.

»Mr Stanhope«, setzte Randolph an. »Ich werde Ihnen nur ein paar Fragen stellen. Alle am Tisch der Verteidigung, Dr. Bowman eingeschlossen, sind zutiefst betrübt über Ihren Verlust, und wir können nachvollziehen, wie schwer es für Sie ist, noch einmal diesen

verhängnisvollen Abend zu durchleben, deshalb werde ich mich kurzfassen. Lassen Sie uns auf Ihr Telefonat mit Dr. Bowman zurückkommen. Wissen Sie noch, wie Sie zu Dr. Bowman sagten, Sie könnten sich nicht daran erinnern, dass Patience jemals zuvor über Brustschmerzen geklagt hätte?«

»Ich bin mir nicht sicher. Ich war sehr aufgewühlt.«

»Aber während Ihrer Unterhaltung mit Mr Fasano schien Ihre Erinnerung an dieses Telefonat noch beeindruckend vollständig zu sein.«

»Möglicherweise habe ich ja gesagt, dass sie noch nie zuvor Brustschmerzen gehabt hatte. Ich bin mir nur nicht mehr sicher.«

»Vielleicht sollte ich Sie daran erinnern, dass Sie das während Ihrer eidlichen Befragung ausgesagt haben. Soll ich Ihnen das Protokoll vorlesen?«

»Nein. Wenn es darin steht, dann stimmt es auch. Und jetzt, wo Sie mich daran erinnern, glaube ich tatsächlich gesagt zu haben, dass sie nie zuvor unter Brustschmerzen gelitten hatte. Das ist acht Monate her, und ich stand unter Stress. Bei der ersten Befragung war noch nicht so viel Zeit vergangen.«

»Das kann ich nachvollziehen, Mr Stanhope. Aber ich möchte Sie bitten, in Ihrem Gedächtnis nach Dr. Bowmans Antwort zu suchen. Erinnern Sie sich noch daran, was er sagte?«

»Ich glaube nicht.«

»Er korrigierte Sie und erinnerte Sie daran, dass sie

bereits mehrmals zuvor über Brustschmerzen geklagt hatte und er deswegen zu Ihnen nach Hause gekommen war.«

»Vielleicht war das so.«

»Offenbar sind Ihre Erinnerungen an dieses Telefonat doch nicht mehr so präzise, wie man uns vor einigen Minuten glauben machen wollte.«

»Das Telefonat liegt acht Monate zurück, und ich war zu diesem Zeitpunkt außer mir vor Sorge. Ich glaube nicht, dass das so ungewöhnlich ist.«

»Es ist ganz bestimmt nicht ungewöhnlich, und doch sind Sie sich sicher, dass Dr. Bowman ausdrücklich sagte, Patience habe einen Herzinfarkt erlitten.«

»Er sagte, das müsse unbedingt ausgeschlossen werden.«

»Ihre Wortwahl deutet darauf hin, dass es nicht Dr. Bowman war, der diesen Punkt angesprochen hatte.«

»Ich hatte es angesprochen. Ich fragte ihn, ob es das war, was er vermutete. Wahrscheinlich auf Grund der Fragen, die er mich Patience stellen ließ.«

»Zu sagen, dass diese Möglichkeit ausgeschlossen werden müsse, ist etwas ganz anderes, als zu behaupten, Patience habe tatsächlich einen Herzinfarkt erlitten. Würde es Sie überraschen, wenn ich Ihnen sagte, dass Dr. Bowman während Ihres gesamten Telefonats das Wort *Herzinfarkt* nicht ein einziges Mal in den Mund genommen hat?«

»Wir haben darüber gesprochen. Daran kann ich mich erinnern.«

»Sie haben dieses Thema angesprochen. Er sagte

lediglich, diese Möglichkeit müsse als Erstes ausgeschlossen werden. Er selbst hat nicht einmal den Begriff verwendet.«

»Vielleicht war es ja so, aber was macht das für einen Unterschied?«

»Ich denke, es macht einen großen Unterschied. Können Sie sich vorstellen, dass jedes Mal, wenn jemand an Brustschmerzen leidet – Sie selbst zum Beispiel – und ein Arzt gerufen wird, diesem der Gedanke kommt, die Möglichkeit eines Herzinfarktes müsse ausgeschlossen werden?«

»Das könnte sein.«

»Als Sie Dr. Bowman sagten, dass Patience Schmerzen in der Brust habe, war es also nicht verwunderlich, dass dieser dachte, die Möglichkeit eines Herzinfarkts müsse ausgeschlossen werden, auch wenn die Wahrscheinlichkeit, dass es sich tatsächlich um einen solchen handelte, sehr, sehr gering war.«

»Vermutlich nicht.«

»Und wie lautete bei all den früheren Hausbesuchen, die Dr. Bowman Patience abstattete, weil sie über Brustschmerzen klagte, die abschließende Diagnose?«

»Er ging davon aus, dass es sich um Darmgase handelte.«

»Korrekt! Darmgase in der linken Kolonflexur, um genau zu sein. Sie lautete nicht Herzinfarkt oder Herzschmerzen, da EKGs und die Enzymwerte normal waren und auch bei späteren Untersuchungen immer

normal blieben.«

»Es waren keine Herzinfarkte.«

»Dr. Bowman machte häufig Hausbesuche, um nach Patience zu sehen. Tatsächlich zeigen seine Aufzeichnungen, dass er über einen Zeitraum von acht Monaten hinweg ungefähr einmal pro Woche zu Ihnen kam. Stimmt das mit Ihren Erinnerungen überein?«

Jordan nickte, was ihm eine Ermahnung durch den Richter eintrug. »Der Zeuge möge lauter sprechen, damit die Protokollführerin ihn hören kann.«

»Ja«, rief Jordan.

»Zog Patience es vor, zu Hause untersucht zu werden?«

»Ja. Sie ging nicht gerne in die Praxis des Doktors.«

»Mochte sie Krankenhäuser?«

»Sie hatte schreckliche Angst vor Krankenhäusern.«

»Also kam Dr. Bowman durch seine Hausbesuche den Bedürfnissen und Wünschen Ihrer Frau entgegen.«

»Ja, das tat er.«

»Da Sie sich weitgehend aus dem Berufsleben zurückgezogen haben und einen Großteil Ihrer Zeit zu Hause verbrachten, hatten Sie sicher häufig Gelegenheit, mit Dr. Bowman zu reden, so oft, wie dieser Ihre Frau besuchte.«

»Ja, das ist wahr«, stimmte Jordan ihm zu. »Wir haben uns bei jedem Besuch unterhalten und waren einander recht sympathisch.«

»Ich nehme an, Sie waren jedes Mal dabei, wenn Dr. Bowman sich um Patience kümmerte.«

»Entweder ich oder unser Hausmädchen.«

»Fiel bei einem dieser Gespräche zwischen Ihnen und Dr. Bowman, die im Wesentlichen von Patience gehandelt haben dürften, der Begriff *Hypochondrie*?«

Jordan blickte hastig zu Tony hinüber und dann wieder zurück zu Randolph. »Ja, dieser Begriff ist gefallen.«

»Und ich gehe wohl recht in der Annahme, dass Sie die Definition dieses Begriffs kennen.«

Jordan zuckte die Achseln. »Ich denke schon.«

»Er wird auf einen Menschen angewandt, dessen Gedanken unablässig um seine normalen Empfindungen und Körperfunktionen kreisen und der davon überzeugt ist, dass diese auf ernste Krankheiten hindeuten, die der medizinischen Behandlung bedürfen. Entspricht das mehr oder weniger Ihrem Verständnis dieses Begriffs?«

»Ich wäre nicht in der Lage gewesen, ihn genau so zu definieren, aber ja, das entspricht meinem Verständnis dieses Begriffs.«

»Hat Dr. Bowman diesen Begriff jemals auf Patience angewandt?«

»Ja, das hat er.«

»Hat er diesen Begriff in einem abfälligen Zusammenhang gebraucht?«

»Nein. Er sagte, dass man nie vergessen dürfe, dass Hypochonder neben ihren psychologischen Problemen sehr wohl auch an tatsächlichen Krankheiten leiden könnten, und dass sie, selbst wenn ihre eingebildeten Krankheiten nicht real wären, trotzdem darunter litten.«

»Als Mr Fasano Sie vor wenigen Minuten befragt hat, haben Sie ausgesagt, dass Patience' Zustand sich in der Zeit zwischen Ihrem Telefonat und Dr. Bowmans Eintreffen nicht dramatisch verändert habe.«

»Das ist korrekt.«

»Bei diesem Telefonat sagten Sie Dr. Bowman, dass Sie glaubten, Patience habe Atembeschwerden. Können Sie sich daran erinnern?«

»Ja.«

»Sie sagten auch, Sie glaubten, dass sie irgendwie blau aussähe. Können Sie sich daran ebenfalls noch erinnern?«

»Ich weiß nicht, ob ich genau diese Worte benutzt habe, aber sinngemäß war es das, ja.«

»Ich behaupte, es war genau das, was Sie sagten, oder zumindest sehr nah am Wortlaut. Bei Ihrer Befragung im Beweiserhebungsverfahren haben Sie zugestimmt, dass es Ihrem Wortlaut sehr nahe kam. Möchten Sie die entsprechenden Passagen noch einmal nachlesen?«

»Wenn ich gesagt habe, dass es dem ursprünglichen Wortlaut sehr nahe kam, dann stimmt das auch. Mittlerweile kann ich mich nicht mehr so genau daran erinnern.«

»Als Dr. Bowman bei Ihnen eintraf, war Patience tiefblau, und sie bekam kaum noch Luft. Würden Sie sagen, das war ein großer Unterschied zu der Beschreibung, die Sie ihm am Telefon gegeben hatten?«

»Es war eine schwierige Situation für mich, und ich habe mich nach Kräften bemüht. Ich habe ihm sehr deutlich zu

verstehen gegeben, dass sie schwer krank war und in einem Krankenhaus behandelt werden sollte.«

»Noch eine weitere Frage«, sagte Randolph und richtete seine hochgewachsene, schlanke Gestalt zu seiner vollen Größe von einem Meter achtzig auf. »Angesichts von Patience' altbekannter Hypochondrie in Verbindung mit einer gewissen Anzahl früherer Klagen über Schmerzen in der Brust, die auf Darmgase zurückzuführen gewesen waren, glauben Sie, dass Dr. Bowman am Abend des 8. September 2005 tatsächlich vermutete, Patience Stanhope könne einen Herzinfarkt erlitten haben?«

»Einspruch«, schrie Tony und sprang auf. »Hörensagen.«

»Stattgegeben«, entgegnete Richter Davidson. »Diese Frage kann dem Beklagten bei seiner eigenen Befragung gestellt werden.«

»Keine weiteren Fragen«, sagte Randolph. Mit großen Schritten kehrte er an den Tisch der Verteidigung zurück.

»Möchten Sie Ihren Zeugen noch einmal befragen?«, wollte Richter Davidson von Tony wissen.

»Nein, Euer Ehren«, antwortete dieser.

Als Jordan den Zeugenstand verließ, drehte sich Jack zu Alexis um. Als Reaktion auf Randolphs Kreuzverhör reckte er kurz den Daumen in die Höhe, doch dann wanderte sein Blick weiter zu den Geschworenen. Sie wirkten nicht annähernd so gefesselt wie er. Statt dass sich viele von ihnen, wie es vorher der Fall gewesen war, nach vorne beugten, saßen nun alle zurückgelehnt auf ihren Sitzen und

hatten die Arme vor der Brust verschränkt, abgesehen von dem Klempnergehilfen, der sich wieder mit seinen Fingernägeln beschäftigte.

»Mr Fasano, rufen Sie Ihren nächsten Zeugen auf!«, befahl Richter Davidson.

Tony stand auf und rief mit lauter Stimme: »Ms Leona Rattner in den Zeugenstand, bitte.«

Kapitel 12

Boston, Massachusetts

Mittwoch, 7. Juni 2006

15.25 Uhr

Jack drehte sich um. Er verspürte eine fast lüsterne Spannung im Gerichtssaal, endlich das attraktive Flittchen zu sehen, das sich als verschmähte Geliebte in diesen Drachen verwandelt hatte. Nachdem er ihr vor Anzüglichkeiten strotzendes Befragungsprotokoll gelesen hatte, war er davon überzeugt, dass ihre Aussage ein Spektakel werden würde.

Leona kam durch die Tür des Gerichtssaals herein und ging ohne zu zögern den Mittelgang entlang. Im Gegensatz zu Craigs Beschreibung ihrer üblichen aufreizenden Kleidung trug sie nun einen seriösen dunkelblauen Hosenanzug mit einer bis zum Hals geschlossenen weißen Bluse. Jack nahm an, dass Tony Fasano ihr dazu geraten hatte. Der einzige Hinweis auf ihren üblichen Stil waren hochhackige Sandalen, auf denen sie etwas wacklig lief.

Obwohl Leona so dezent gekleidet war, erkannte Jack sofort, was Craig an ihr angezogen hatte. Ihre Gesichtszüge waren an sich nicht außergewöhnlich, genauso wenig wie ihr offensichtlich gefärbtes strohblondes Haar mit dem dunklen Ansatz. Doch ihre Haut war makellos und

strahlend, der Inbegriff schamlos präsentierter jugendlicher Sinnlichkeit.

Mit einem kessen Kopfschwing durchschritt sie die Pforte in der Absperrung. Sie wusste, dass alle Augen auf sie gerichtet waren, und sie genoss es.

Jack warf einen vorsichtigen Blick in Alexis' Richtung. Ihr Gesicht war wie aus Stein gemeißelt, und ihre fest aufeinandergepressten Lippen verliehen ihr einen entschlossenen Ausdruck. Jack hatte den Eindruck, dass sie sich gegen das wappnete, was nun bevorstand. Nach der Lektüre von Leonas Aussageprotokoll hielt er das für eine gute Strategie.

Der Gerichtsbeamte vereidigte Leona, während sie ihre rechte Hand erhob. »Schwören Sie, die Wahrheit zu sagen, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit, so wahr Ihnen Gott helfe?«

»Ich schwöre«, sagte Leona mit leicht näselnder Stimme. Sie warf dem Richter durch ihre stark getuschten Wimpern einen sittsamen Blick zu, während sie die Stufe zum Zeugenstand hinaufstieg.

Tony ließ sich Zeit, während er ans Rednerpult trat und seine Notizen ordnete. Dann stellte er wie üblich einen seiner Tasselloafer auf den Messingfußlauf und begann mit der Befragung seiner Zeugin. Als Erstes erstellte er eine kurze Biographie: wo sie geboren war (Revere, Massachusetts); wo sie die Highschool besucht hatte (Revere, Massachusetts); wo sie momentan lebte (Revere, Massachusetts). Er fragte sie, wie lange sie schon in Dr.

Craig Bowmans Praxis arbeitete (über ein Jahr) und wo sie an drei Abenden in der Woche die Abendschule besuchte (Bunker Hill Community College).

Während Leona diese wenig aufregenden Einstiegsfragen beantwortete, hatte Jack Gelegenheit, sie näher zu betrachten. Er bemerkte, dass sie und Tony den gleichen Akzent hatten, der in seinen Ohren ebenso gut der Brooklyner hätte sein können wie einer aus Boston. Außerdem erkannte er weitere Anzeichen für die Charaktereigenschaften, die Craig beschrieben hatte: Dickköpfigkeit, ein lebhaftes Temperament und Eigensinn. Was sich erst noch zeigen musste, war ihr aufbrausendes Naturell.

»Lassen Sie uns jetzt über Ihre Beziehung zu Ihrem Chef, Dr. Craig Bowman, reden«, sagte Tony.

»Einspruch«, rief Randolph. »Irrelevant.«

»Die Anwälte an meinen Tisch!«, befahl Richter Davidson gereizt.

Randolph gehorchte unverzüglich. Tony bedeutete Leona mit einem Wink, sich nicht vom Fleck zu rühren, und folgte ihm.

So wie manche Leute mit ihrer zusammengerollten Zeitung einem Hund drohen, richtete Richter Davidson seine Lesebrille auf Tony. »Wehe Ihnen, wenn das Ganze nur ein fein ausgetüftelter Trick ist. Versichern Sie mir jetzt auf der Stelle, dass dieser ganze private Mist für die Sache des Klägers tatsächlich von Belang ist. Ansonsten werden wir es hier mit einem fehlerhaft geführten Prozess zu tun

bekommen und möglicherweise einer sofortigen richterlichen Entscheidung zu Gunsten des Beklagten.«

»Es ist auf jeden Fall von Belang. Die Zeugin wird aussagen, dass ihre Beziehung und ihre Pläne für jenen Abend der Grund dafür waren, dass Dr. Bowman gar nicht in Erwägung gezogen hat, Patience Stanhope im Krankenhaus zu treffen.«

»Also gut. Ich werde Ihnen eine Menge Freiraum geben, und ich hoffe, Sie drehen sich daraus nicht selbst einen Strick. Ich werde diese Aussage zum Privatleben zulassen, und zwar aus den gleichen Gründen, die ich bereits vorher angeführt habe, hauptsächlich meiner Überzeugung, dass ihr Beweiswert die vorverurteilenden Auswirkungen überwiegt.« Richter Davidson wedelte mit seiner Brille in Randolphs Richtung. »Was die Verteidigung betrifft, so werde ich Ihnen im Kreuzverhör einen großen Spielraum gewähren, den Mr Fasano respektieren wird. Und nachdem das geklärt ist, möchte ich, dass die ganze Sache jetzt endlich zügig über die Bühne geht. Ich bin Ihre ständigen gegenseitigen Unterbrechungen endgültig leid. Verstanden?«

»Ja, Euer Ehren«, antworteten die beiden Anwälte wie aus einem Mund. Sie drehten sich auf dem Absatz um und gingen an ihre Plätze zurück.

»Einspruch abgelehnt«, rief Richter Davidson als Hinweis für die Protokollführerin. »Fahren Sie mit der Befragung von Ms Rattner fort.«

»Miss Rattner«, sagte Tony. »Würden Sie dem Gericht

etwas über Ihre Beziehung zu Dr. Bowman erzählen?«

»Klar. Anfangs war ich, na ja, einfach nur eine von seinen Angestellten. Aber vor einem Jahr ungefähr ist mir aufgefallen, dass Dr. Bowman mir nachschaute. Sie verstehen, was ich meine?«

»Ich denke schon«, antwortete Tony. »Fahren Sie fort!«

»Anfangs war mir das ja peinlich, weil ich wusste, dass er verheiratet war, mit Kindern und allem Drum und Dran. Aber als ich irgendwann abends länger gearbeitet habe, kam er zu mir in den Aktenraum und fing an, mit mir zu reden. Eins kam zum anderen, und wir fingen an, zusammen rumzuhängen. Ich meine, das war ja auch okay, weil ich mittlerweile rausgefunden hatte, dass er zu Hause ausgezogen war und eine Wohnung in Boston hatte.«

»War das eine platonische Beziehung?«

»Himmel, nein! Er war ein Hengst. Es war eine sehr körperliche Beziehung. Einmal haben wir es sogar nachmittags in der Praxis auf dem Untersuchungstisch gemacht. Er hat gesagt, seine Frau würde Sex nicht mögen, und außerdem hätte sie nach der Geburt der Kinder doch so viel Gewicht zugelegt und wäre es nicht mehr losgeworden. Es war, als wäre er am Verhungern und brauchte viel Aufmerksamkeit, darum habe ich mir mit ihm ja auch besondere Mühe gegeben. Und was habe ich jetzt davon?«

»Euer Ehren, das geht zu ...«, setzte Randolph an und stand auf.

»Setzen Sie sich, Mr Bingham«, fauchte Richter Davidson. Dann funkelte er Tony über seine Lesebrille

hinweg an. »Mr Fasano, es wird Zeit, dass Sie allmählich zur Sache kommen, und gnade Ihnen Gott, wenn Sie den Zusammenhang nicht überzeugend darlegen können.«

»Selbstverständlich, Euer Ehren«, sagte Tony. Er machte einen kurzen Abstecher an den Tisch des Klägers, um einen Schluck Wasser zu trinken. Dann kehrte er ans Pult zurück und ordnete seine Unterlagen.

Im Zuschauerbereich erhob sich ein erwartungsvolles Murmeln, und die Geschworenen, von denen ein Großteil nach vorne gebeugt dasaß, wirkten aufmerksamer als sonst. Pikante Details zogen immer.

Erneut warf Jack Alexis aus dem Augenwinkel einen raschen Blick zu. Sie hatte sich nicht gerührt. Ihre beherrschte Miene war unverändert. Unwillkürlich verspürte er ein zärtliches, brüderliches Mitgefühl. Er hoffte, dass ihre Ausbildung als Psychologin sie in dieser demütigenden Situation zumindest ein wenig vor Verletzungen schützen könnte.

»Miss Rattner«, begann Tony. »Am Abend des 8. September 2005 befanden Sie sich in Dr. Bowmans Bostoner Wohnung, wo Sie zu jener Zeit wohnten.«

»Das stimmt. Ich war aus meiner Bruchbude in Somerville ausgezogen, der Vermieter war ein Arschloch.«

Richter Davidson beugte sich in Leonas Richtung. »Die Zeugin möge sich darauf beschränken, die Fragen zu beantworten, und sich spontaner Ausführungen enthalten.«

»Ja, Euer Ehren«, antwortete Leona gehorsam und klimperte mit den Wimpern.

»Würden Sie den Geschworenen mit Ihren eigenen Worten erzählen, was Sie und Dr. Bowman an jenem Abend gemacht haben?«

»Was wir machen wollten und was wir dann schließlich gemacht haben, sind zwei Paar Schuhe. Wir wollten eigentlich in die Symphony Hall zu einem Konzert. Craig, ich meine Dr. Bowman, war auf diesem Renaissancemensch-Trip, um die ganze Zeit nachzuholen, die er verpasst hatte, und er hatte mir dieses fantastische, wahnsinnig tief ausgeschnittene rosa Kleid gekauft.« Mit dem Finger zeichnete sie einen weit nach unten reichenden Bogen über ihre Brust. »Wir waren beide aufgeregt. Das Tollste daran war immer die Ankunft in der Symphony Hall, die ganzen Leute, die Aufregung und das alles. Ich meine, die Musik war auch ziemlich gut, aber das Reingehen hat uns beiden immer am besten gefallen. Dr. Bowman hatte Abonnementkarten, und unsere Plätze waren ziemlich weit vorne. Wenn wir den Gang hinuntergingen, kamen wir uns vor wie auf einer Bühne, und darum wollte er auch, dass ich ganz besonders sexy aussah.«

»Das klingt ja so, als habe Dr. Bowman gerne mit Ihnen angegeben.«

»Irgendwie schon, ja«, stimmte Leona ihm zu. »Aber ich hatte kein Problem damit. Ich fand es lustig.«

»Aber dazu mussten Sie pünktlich in der Symphony Hall ankommen, besser noch ein bisschen zu früh.«

»Das stimmt! Wenn man zu spät kam, musste man manchmal bis zur Pause warten, bis man sich auf seinen

Platz setzen durfte, und dann war es nicht mehr dasselbe.«

»Was passierte am 8. September 2005?«

»Wir haben uns beeilt, um fertig zu werden, als plötzlich Dr. Bowmans Handy klingelte.«

»Ich nehme an, es war Jordan Stanhope«, sagte Tony.

»Ja, und das bedeutete, dass auf einmal der ganze Abend wieder auf der Kippe stand, weil Dr. Bowman beschloss, dass er noch einen Hausbesuch machen musste.«

»Sind Sie in der Wohnung geblieben, während Dr. Bowman den Hausbesuch machte?«

»Nein, Dr. Bowman sagte, ich sollte mitkommen. Er sagte, wenn es ein falscher Alarm wäre, könnten wir vom Haus der Stanhopes aus direkt weiter ins Konzert fahren. Er sagte, ihr Haus wäre nicht so weit von der Symphony Hall entfernt.«

»Womit er sagen wollte, es läge näher an der Symphony Hall als das Newton Memorial Hospital.«

»Einspruch«, sagte Randolph. »Keine Grundlage. Die Zeugin hat das Newton Memorial Hospital mit keinem Wort erwähnt.«

»Stattgegeben«, verkündete Richter Davidson mit matter Stimme. »Die Geschworenen werden dieser Bemerkung keine Beachtung schenken! Fahren Sie fort!«

»Miss Rattner«, hob Tony mit besonderer Betonung wieder an und fuhr sich wie üblich mit der Zunge über die Lippen. »Als Sie auf dem Weg zu den Stanhopes waren, sagte Dr. Bowman da etwas darüber, wie er Patience Stanhopes Zustand einschätzte? Glaubte er, dieser

Hausbesuch würde sich als falscher Alarm erweisen?«

»Einspruch«, warf Randolph ein. »Hörensagen.«

»Stattgegeben«, seufzte Richter Davidson. »Die Zeugin möge sich auf Dr. Bowmans tatsächliche Aussagen beschränken und keine Vermutungen darüber anstellen, was er sich dabei gedacht haben könnte.«

»Ich wiederhole«, sagte Tony, »hat Dr. Bowman Ihnen gegenüber erwähnt, wie er Patience Stanhopes Zustand einschätzte?«

Leona sah zum Richter auf. »Ich bin verwirrt. Er fragt mich etwas, und Sie sagen mir, ich soll nicht antworten.«

»Ich habe nicht gesagt, Sie sollen nicht antworten, Liebes«, entgegnete Richter Davidson. »Ich habe gesagt, Sie sollen nicht versuchen, sich vorzustellen, was Dr. Bowman gedacht haben könnte. Das wird er uns später noch selbst erzählen. Mr Fasano möchte von Ihnen wissen, wie sich Dr. Bowman zu Patience' Zustand geäußert hat.«

»Ach so«, sagte Leona, nachdem sie endlich verstanden hatte. »Er sagte, er befürchte, der Hausbesuch könnte diesmal berechtigt sein.«

»Also dass Patience Stanhope tatsächlich krank war.«

»Ja.«

»Sagte er irgendetwas über seine Einstellung zu Patienten wie Patience Stanhope, den PPs oder Problempatienten?«

»An dem Abend, im Auto?«

»Ja, an dem Abend.«

»Er sagte, sie wäre eine Hypochonderin und das könnte

er nicht ausstehen. Er sagte, in seinen Augen wären Hypochonder nichts anderes als Simulanten. Ich kann mich noch genau daran erinnern, weil ich das Wort später nachschlagen musste. So nennt man jemanden, der eine Krankheit vortäuscht, um etwas zu bekommen. Eine ziemlich üble Sache.«

»Das Wort *Simulant* nachzuschlagen ist sehr lobenswert. Was hat Sie dazu bewogen?«

»Ich gehe zur Abendschule, um Laborassistentin oder Pflegehelferin zu werden. Da muss ich den Jargon draufhaben.«

»Hat Dr. Bowman Ihnen gegenüber irgendwann noch etwas anderes über seine Einstellung zu Patience Stanhope geäußert?«

»O ja, sicher!«, antwortete Leona mit einem gekünstelten Lachen, um die Wirkung ihrer Worte zu erhöhen.

»Könnten Sie den Geschworenen erzählen, wann das war?«

»Es war an dem Abend, als ihm die Klageschrift zugestellt wurde. Wir waren gerade im Sports Club/LA.«

»Und was genau sagte er da?«

»Fragen Sie mich lieber, was er nicht sagte. Ich meine, er hat über sie hergezogen, das glauben Sie gar nicht.«

»Bitte vermitteln Sie den Geschworenen doch einen Eindruck davon, was Sie meinen.«

»Na ja, die ganze Schimpfkanonade bekomme ich gar nicht mehr zusammen. Er sagte, er hasse sie, weil sie alle Leute in den Wahnsinn getrieben hätte, sich selbst

eingeschlossen. Er sagte, sie machte ihn wahnsinnig, weil sie immer nur über ihren Stuhlgang redete, und dass sie ihn manchmal sogar aufhob, damit er ihn sich anschauen konnte. Und er sagte, dass sie ihn wahnsinnig machte, weil sie nie das tat, was er ihr riet. Er nannte sie eine Hypochonderin, eine jämmerliche Klette von Ehefrau und eine richtige Hexe, die von ihm verlangte, ihre Hand zu halten und sich ihr Gejammer anzuhören. Er sagte, ihr Tod sei ein Segen für alle.«

»Wow!«, entgegnete Tony, als hörte er die Aussage zum ersten Mal und sei schockiert. »Vermutlich haben Sie also aus dem, was Dr. Bowman sagte, den Eindruck gewonnen, er sei froh über Patience Stanhopes Tod.«

»Einspruch«, sagte Randolph. »Suggestivfrage.«

»Stattgegeben«, erklärte Richter Davidson. »Die Geschworenen werden diese Bemerkung nicht berücksichtigen.«

»Erzählen Sie uns, welchen Eindruck Sie nach Dr. Bowmans Schimpfkanonade hatten.«

»Ich hatte den Eindruck, er war froh darüber, dass sie gestorben war.«

»Nach dieser Schimpfkanonade, wie Sie es nannten, müssen Sie sicher zu dem Schluss gekommen sein, dass Dr. Bowman sehr aufgebracht war. Sagte er etwas speziell dazu, dass er verklagt wurde, was bedeutete, dass seine Leistung und die Entscheidungen, die er getroffen hatte, vor einem Gericht in Frage gestellt werden sollten?«

»Ja. Er sagte, es sei eine Unverschämtheit, dass dieser

durchgeknallte Bastard Jordan Stanhope ihn wegen Verlusts der ehelichen Gemeinschaft verklagte, obwohl er sich nicht vorstellen könnte, dass Mr Stanhope tatsächlich mit einer so widerlichen alten Vettel Sex hatte oder haben wollte.«

»Danke, Miss Rattner«, sagte Tony und sammelte seine auf dem Rednerpult ausgebreiteten Unterlagen zusammen. »Keine weiteren Fragen.«

Erneut sah Jack zu Alexis hinüber. Diesmal fing sie seinen Blick auf. »Na ja«, flüsterte sie gelassen, »was kann Craig schon erwarten? Er hat sich sein eigenes Grab geschaufelt. Leonas Aussage war in etwa so schlimm, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Wir können nur hoffen, dass du bei der Autopsie etwas findest.«

»Vielleicht kann Randolph im Kreuzverhör noch etwas retten. Und vergiss nicht, dass Randolph noch nicht angefangen hat, den Fall aus Sicht des Beklagten darzulegen.«

»Das habe ich nicht vergessen. Ich bin nur realistisch und versetze mich in die Lage der Geschworenen. Es sieht nicht gut aus. Diese Aussage hat es geschafft, Craig ganz anders klingen zu lassen, als er in Wirklichkeit ist. Er hat seine Fehler, aber die Art und Weise, wie er sich um seine Patienten kümmert, gehört nicht dazu.«

»Ich fürchte, da hast du Recht«, antwortete Jack.

Kapitel 13

Newton, Massachusetts

Mittwoch, 7. Juni 2006

15.30 Uhr

Lass mich noch mal den Grundriss sehen«, sagte Renaldo zu Manuel. Die beiden Männer saßen in einem schwarzen Chevrolet Camaro, den sie in einer von Bäumen gesäumten Seitenstraße gleich um die Ecke vom Haus der Familie Bowman geparkt hatten. Sie trugen unauffällige braune Arbeitskleidung, und auf dem Rücksitz lag eine große Segeltuchtasche, wie sie Klempner für ihr Werkzeug benutzten.

Manuel gab Renaldo die Pläne. Er hatte Mühe, das Papier so weit aufzurollen, dass er alles erkennen konnte.

»Hier ist die Tür, durch die wir reingehen«, sagte Renaldo und zeigte mit dem Finger darauf. »Siehst du, wo wir sind?«

Manuel, der neben ihm auf dem Beifahrersitz saß, beugte sich zur Seite.

»Ach, verdammt«, schimpfte Renaldo. »So schwer ist das doch nicht.«

»Ich seh's ja!«, sagte Manuel.

»Wir müssen alle drei Mädchen schnell finden, damit keins von ihnen die anderen warnen kann. Verstehst du

mich?«

»Klar.«

»Also, sie sind entweder hier im Wohn-Ess-Raum, wahrscheinlich vor dem Fernseher«, sagte Renaldo und deutete auf den entsprechenden Bereich des Grundrisses, »oder oben in ihren Zimmern.« Er kämpfte mit den Plänen und zog die zweite Seite hervor. Die Zeichnungen rollten sich immer wieder zu ihrer ursprünglichen schmalen Zylinderform zusammen. Schließlich warf er die erste Seite kurzerhand auf den Rücksitz. »Hier sind die Schlafzimmer, an der Rückseite des Hauses«, sagte er, als er die zweite Seite endlich flach ausgebreitet hatte. »Und hier ist die Treppe. Kapiert? Wir können nicht lange rumsuchen, es muss alles schnell gehen.«

»Verstanden. Aber sie sind zu dritt und wir nur zu zweit.«

»Es wird nicht allzu schwer sein, sie so zu erschrecken, dass sie sich vor Angst in die Hosen machen. Die Einzige, die uns Ärger machen könnte, ist die Älteste, aber wenn wir mit der nicht fertig werden, dann haben wir den falschen Job. Wir sehen zu, dass wir sie schnell verschnüren. Und wenn ich schnell sage, dann meine ich auch schnell. Ich will kein Geschrei hören. Und wenn sie fest verschnürt und geknebelt sind, geht der Spaß erst richtig los. Alles klar?«

»Alles klar«, entgegnete Manuel. Er richtete sich auf.

»Hast du deine Knarre?«

»Natürlich hab ich meine Knarre.« Er zog eine 38er Stupsnase aus der Tasche.

»Steck sie weg, verdammt noch mal«, fauchte Renaldo. Er sah sich hastig um. Die Gegend war ruhig. Alle waren bei der Arbeit. Die weit auseinanderliegenden Häuser wirkten verlassen.

»Was ist mit deiner Maske und den Handschuhen?«

Manuel zog sie aus seiner anderen Tasche.

»Gut«, bemerkte Renaldo. Er sah auf seine Uhr. »Okay, los geht's!«

Während Manuel ausstieg, griff Renaldo auf den Rücksitz und nahm die Segeltuchtasche. Zusammen gingen sie zurück zur Kreuzung und wandten sich nach rechts. Sie beeilten sich nicht und sprachen kein Wort. Unter dem Blätterdach lag die Straße im Schatten, aber die Häuser erstrahlten in hellem Sonnenlicht. Ein Stück vor ihnen führte eine ältere Frau einen Hund aus, aber sie ging in die andere Richtung. Ein Auto näherte sich und fuhr ohne anzuhalten vorbei. Der Fahrer beachtete sie gar nicht.

Als sie das Anwesen der Bowmans erreichten, blieben sie kurz stehen und schauten nach rechts und links.

»Sieht gut aus«, sagte Renaldo. »Dann mal los!«

Unauffällig erreichten sie den Rasen vor dem Haus der Bowmans. Sie wirkten wie zwei Arbeiter, die auf dem Grundstück etwas zu erledigen hatten. Dann tauchten sie in die Baumreihe ein, die das Haus von dem der Nachbarn trennte, und befanden sich bald auf gleicher Höhe mit der Rückseite der beiden Häuser. Als sie um die Ecke des Hauses der Bowmans lugten, konnten sie die Tür sehen, durch die sie ins Innere gelangen wollten. Sie lag etwa

zwölf Meter von ihnen entfernt auf der anderen Seite eines sonnenüberfluteten Rasenstücks.

»Okay«, sagte Renaldo. »Zeit für unsere Verkleidung.«

Beide streiften sich rasch erst die Maske und dann die Handschuhe über. Dann musterten sie sich gegenseitig und nickten.

Renaldo öffnete die Segeltuchtasche. Er wollte sicher sein, dass er auch alles dabei hatte. Er gab Manuel eine Rolle Klebeband. »Rein jetzt!«

Als Profis waren sie im Handumdrehen und nahezu geräuschlos über den Rasen und durch die Tür. Drinnen angekommen, zögerten sie und lauschten. Aus dem Wohnzimmer hörten sie den Fernseher und Gelächter. Renaldo reckte den Daumen in die Höhe und bedeutete Manuel weiterzugehen. Auf leisen Sohlen durchquerten sie das Arbeitszimmer und den Flur. Renaldo ging voraus. Kurz vor dem bogenförmigen Durchgang in den offenen Wohnbereich blieb er stehen. Langsam erspähte er erst die Küche und dann immer größere Teile des Wohnzimmers. Als er die Mädchen bemerkte, zog er sich zurück. Er hob zwei Finger, also zwei Mädchen. Manuel nickte.

Renaldo zeichnete einen großen Kreis in die Luft, um anzudeuten, dass sie durch die Küche gehen und sich dem Sofa vor dem Fernseher von hinten nähern würden. Manuel nickte erneut. Renaldo schwenkte seine Rolle Klebeband, und Manuel zog seine aus der Tasche.

Nachdem Renaldo die Segeltuchtasche leise auf den Boden gestellt hatte, machte er sich bereit. Er sah zu

Manuel hinüber, der ihm zu verstehen gab, dass er so weit war.

Schnell, aber leise huschte Renaldo in die Küche, wie er es vorgezeichnet hatte. Die Köpfe der Mädchen waren gerade noch über dem Rand des leuchtend bunten Sofas zu erkennen. Der Fernseher lief relativ laut. Renaldo und Manuel konnten sich ganz dicht an die ahnungslosen Mädchen heranschleichen.

Auf Renaldos Zeichen hin sprangen die beiden Männer um das Sofa und schnappten sich jeweils ein Mädchen. Sie handelten grob und entschlossen, packten die Kinder im Nacken und pressten ihre Gesichter in die weichen Sofakissen. Beide Mädchen hatten reflexartig aufgeschrien, doch die Geräusche wurden sofort erstickt. Mit den Zähnen rissen die beiden Männer ein Stück Klebeband von ihren Rollen ab, und während sie die Mädchen mit ihrem Gewicht in die Kissen drückten, klebten sie ihnen die Hände auf dem Rücken zusammen. Beinahe gleichzeitig rollten sie die beiden herum. Die Kinder schnappten nach Luft, und ihre Augen waren vor Entsetzen geweitet. Renaldo legte einen Finger auf die geschlossenen Lippen, um ihnen zu bedeuten, dass sie still sein sollten, doch das wäre gar nicht nötig gewesen. Die beiden Mädchen rangen gierig nach Luft und waren vor Angst wie gelähmt.

»Wo ist eure Schwester?«, zischte Renaldo durch die zusammengebissenen Zähne. Die Mädchen sagten kein Wort und starrten die beiden Männer, die sie überfallen hatten, nur unverwandt an. Renaldo schnippte mit den

Fingern und deutete auf Meghan, die in Manuels Griff zitterte.

Manuel ließ sie lange genug los, um einen Lumpen aus der Tasche zu ziehen, den er ihr brutal in den Mund stopfte. Sie versuchte, sich dagegen zu wehren, indem sie den Kopf hin- und herdrehte, aber vergeblich. Mit einem Stück Klebeband befestigte er den Knebel, der Meghan zwang, lautstark durch die Nase zu atmen.

Als Christina sah, was mit Meghan geschehen war, versuchte sie hastig, sich kooperativ zu zeigen. »Sie ist oben in der Dusche«, rief sie atemlos.

Renaldo knebelte sie flink auf die gleiche Weise wie Meghan. Dann banden die beiden Männer auch die Füße der Mädchen zusammen, ehe sie sie auf die Beine zerrten, um sie Rücken an Rücken aneinander zu fesseln. Danach versetzte Renaldo ihnen einen Stoß, so dass sie, immer noch nach Atem ringend, hilflos übereinander fielen.

»Bleib hier!«, knurrte Renaldo, während er seine Rolle Klebeband aufhob.

Schnell, aber leise stieg er die Treppe hinauf. Als er den oberen Flur erreichte, konnte er die Dusche schon hören. Es war ein fernes, leises Zischen, dem er an mehreren offen stehenden Schlafzimmertüren vorbei folgte. Die dritte Tür auf der rechten Seite öffnete sich zu einem Zimmer, in dem ein unbeschreibliches Chaos herrschte. Kleidung, Bücher, Schuhe und Zeitschriften häuften sich auf dem Boden und allen ebenen Flächen. Ein schwarzes Tangahöschen und ein BH lagen quer über der marmornen Schwelle des

Badezimmers. Aus dem Bad quollen Dampfschwaden ins Zimmer.

Mit wachsender Vorfreude durchquerte Renaldo den Raum, wobei er darauf achtete, nicht auf das herumliegende Zeug zu treten. Er steckte den Kopf durch die Badezimmertür, konnte bei dem ganzen Dampf jedoch kaum etwas erkennen. Der Spiegel war völlig beschlagen.

Es war ein kleines Bad mit einem Standwaschbecken, einer Toilette und einer niedrigen Wanne, die auch als Dusche diente. Ein blickdichter weißer Duschvorhang mit schwarzen Seepferdchen, der von einer silbernen Stange herabhing, bewegte sich.

Renaldo überlegte, wie er am besten mit der Situation umgehen sollte. Da sie die beiden anderen Mädchen bereits sicher verschnürt hatten, war es im Grunde kein Problem. Zu wissen, dass das Mädchen nackt war, machte ihn an, diesen Faktor durfte er nicht außer Acht lassen. Er streckte die Hand aus und legte das Klebeband auf den Rand des Waschbeckens. Er musste lächeln, als ihm der Gedanke kam, dass er für etwas Geld bekam, wofür er unter Umständen vielleicht sogar bezahlen würde. Er wusste, dass das Mädchen in der Dusche fünfzehn war, gut und gerne wie einundzwanzig aussah und ihre Titten locker einen zweiten Blick wert waren.

Nachdem er verschiedene Möglichkeiten erwogen hatte, darunter auch die, abzuwarten, bis das Mädchen fertig war und aus der Dusche kam, griff Renaldo kurzerhand nach dem Duschvorhang und schlug ihn zurück. Renaldos

ruckhafte Bewegung riss die Stange herunter und sie fiel zusammen mit dem Vorhang auf den Boden. Tracy stand gerade mit dem Rücken zur Dusche, hielt den Kopf unter den Wasserstrahl und spülte energisch ihr dichtes, langes Haar aus. Sie hatte das Gepolter nicht gehört, aber sie musste den Schwall deutlich kühlerer Luft gespürt haben, denn sie beugte sich vor und öffnete die Augen. Als sie den Eindringling mit der schwarzen Skimaske entdeckte, begann sie sofort zu schreien.

Renaldo zerrte Tracy an den Haaren aus der Badewanne. Sie blieb mit den Füßen am Rand hängen und fiel kopfüber auf den Boden. Renaldo ließ ihr Haar los und drückte ihr ein Knie ins Kreuz, während er nach ihren wild um sich schlagenden Handgelenken schnappte. Entschlossen riss er ihr die Hände auf den Rücken, griff nach dem Klebeband auf dem Waschbecken und löste genau wie vorher unten mit den Zähnen ein Stück von der Rolle ab. Mit raschen Bewegungen wickelte er das Band zwischen Tracys Handgelenken hindurch und darum herum. Innerhalb weniger Sekunden waren ihre Hände sicher gefesselt.

Die ganze Zeit über hatte Tracy ununterbrochen weitergeschrien, aber die Lautstärke war durch die Dusche gedämpft. Renaldo drehte das Mädchen um. Er zog ein Stück Stoff aus seiner Tasche, knüllte es zusammen und versuchte es ihr in den Mund zu stopfen. Tracy war deutlich stärker als Christina, und sie konnte ihn abwehren, bis er sich schließlich rittlings auf sie setzte und ihren Kopf zwischen seinen Knien einklemmte. Sie biss ihn in den

Finger, woraufhin ihn die Wut packte.

»Blöde Schlampe!«, brüllte er und schlug sie so hart ins Gesicht, dass ihre Lippe aufplatzte. Sie wehrte sich immer noch, aber es gelang ihm, den Knebel in ihren Mund zu schieben und ihn mit Klebeband zu befestigen. Dann stand er auf und starrte auf den völlig verängstigten Teenager hinab.

»Nicht schlecht«, bemerkte er, während er Tracys wohlgeformten Körper und ihr Nabelpiercing musterte. Sein Blick blieb an einer kleinen tätowierten Schlange direkt oberhalb ihres Schamhügels hängen. »Du rasierst also schon deine Muschi, und dazu noch ein Tattoo. Ich frag mich, ob Mami und Daddy das wissen. Bist du nicht ein bisschen früh dran, Mädels?«

Renaldo zerrte sie grob auf die Beine. Daraufhin rannte sie Hals über Kopf aus dem Bad, womit er nicht gerechnet hatte. Er stürzte hinter ihr her, um sie zu erwischen, bevor sie zur Schlafzimmertür hinaus war.

»Nicht so hastig, Schwester«, knurrte Renaldo und riss sie herum, so dass sie ihm gegenüberstand. »Wenn du clever bist und mit uns zusammenarbeitest, wird dir nichts passieren. Ansonsten wird es dir noch ziemlich leidtun. Kapiert?«

Tracy starrte ihren Angreifer mit funkelnden Augen herausfordernd an.

»Ziemlich rabiates Ding, was?«, fragte Renaldo spöttisch. Er sah auf ihren Busen hinunter, den er jetzt, als sie stand, deutlich beeindruckender fand. »Und sexy noch

dazu. Wie viele Schlangen hattest du denn schon in deiner Höhle? Ich wette, einen Haufen mehr, als deine Eltern ahnen, hmm?« Er nickte wissend.

Tracy funkelte ihn immer noch wütend an, und ihre Brust hob und senkte sich unter dem Ansturm des Adrenalins.

»Jetzt verrate ich dir, wie das hier ablaufen wird. Wir beide gehen jetzt die Treppe runter ins Wohnzimmer und machen eine kleine Familienzusammenführung mit deinen Schwestern. Wir werden euch Mädels zu einer kleinen glücklichen Familie verschnüren. Danach werde ich euch ein paar Sachen erzählen, die ihr euren Eltern ausrichten sollt. Und dann sind wir auch schon wieder weg. Wie hört sich das an?«

Renaldo schubste Tracy raus in den Flur. Er hielt sie immer noch dicht über dem Ellbogen gepackt. Als sie die oberste Treppenstufe erreichten, drängte er sie hinunter.

Im Wohnzimmer bewachte Manuel gehorsam Meghan und Christina. Meghan weinte still vor sich hin. Ihr Oberkörper bebte. Christina hatte die Augen vor Entsetzen immer noch weit aufgerissen.

»Scharfes Teil«, bemerkte Manuel, als die nackte Tracy zum Sofa geführt wurde. Genau wie zuvor Renaldo konnte er einfach nicht anders, als sie anzustarren.

»Setz die zwei so hin, dass sie zu den Sofaenden schauen«, wies Renaldo ihn an.

Manuel zog die beiden Kleinen hoch und drehte sie so um, wie Renaldo befohlen hatte.

Dann dirigierte Renaldo Tracy ans Sofa, wo sie sich mit dem Rücken zu ihren Schwestern auf die Kante setzen musste. Alle drei umwickelte er mit Klebeband. Dann richtete er sich wieder auf und prüfte seine Arbeit. Zufrieden reichte er Manuel die Rolle und befahl ihm, ihre Sachen zusammenzusuchen.

»Jetzt hört mir mal gut zu, ihr Süßen«, sagte Renaldo an die Mädchen, vor allem aber an Tracy gewandt, der er direkt in die Augen sah. »Wir wollen, dass ihr euren Eltern etwas von uns ausrichtet. Aber zuerst muss ich dich noch etwas fragen. Weißt du, was eine Autopsie ist? Wenn ja, dann nick einfach!«

Tracy rührte sich nicht. Sie blinzelte nicht einmal.

Renaldo ohrfeigte sie erneut, wodurch ihre Lippe noch weiter aufplatzte. Ein Blutfaden rann ihr übers Kinn.

»Ich frage dich nicht noch einmal. Nick oder schüttele den Kopf, je nachdem!«

Tracy nickte hastig.

»Gut!«, entgegnete Renaldo. »Und das ist die Nachricht für Mami und Daddy. Keine Autopsie! Kapiert? Keine Autopsie! Nick, wenn du verstanden hast.«

Tracy nickte gehorsam.

»Okay. Das war das Wichtigste: keine Autopsie. Ich könnte es dir aufschreiben, aber ich glaube nicht, dass das unter diesen Umständen klug wäre. Sag ihnen, wenn sie sich nicht daran halten, kommen wir zurück und besuchen euch drei. Und das wird bestimmt nicht lustig. Verstehst du mich? Es wird ziemlich übel werden, nicht so wie heute,

das hier ist nur eine Warnung. Vielleicht nicht morgen und vielleicht auch nicht nächste Woche, aber irgendwann kommen wir wieder. So, und jetzt will ich wissen, ob bis hierhin alles klar ist. Nick, wenn du's geschnallt hast.«

Tracy nickte. Etwas von dem herausfordernden Trotz war aus ihren Augen gewichen.

»Und der zweite Teil unserer Botschaft ist genauso einfach. Sag deinen Eltern, dass sie die Polizei aus der Sache raushalten sollen. Das hier geht nur uns und eure Eltern etwas an. Wenn sie zur Polizei gehen, muss ich euch irgendwann, irgendwo noch einmal besuchen. So einfach ist das. Haben wir uns verstanden?« Tracy nickte wieder. Mittlerweile war offensichtlich, dass sie genauso verängstigt war wie ihre jüngeren Schwestern.

»Großartig«, sagte Renaldo. Dann streckte er seine behandschuhte Hand aus und zwickte Tracy in eine Brustwarze. »Süße Möpse. Sag deinen Eltern, sie sollen es nicht darauf anlegen, dass ich zurückkomme.«

Nach einem letzten Blick durch den Raum bedeutete er Manuel, ihm zu folgen. Genauso schnell, wie sie gekommen waren, verschwanden sie auch wieder. Auf dem Weg nach draußen nahmen sie die Segeltuchtasche mit und zogen die Masken und Handschuhe aus. Sie schlossen die Tür hinter sich und gingen die gleiche Strecke zurück zur Straße. Auf dem Weg zum Auto kamen sie an ein paar Kindern mit Fahrrädern vorbei, aber das kümmerte sie nicht. Sie waren nur zwei Handwerker, die irgendwo gearbeitet hatten. Wieder im Wagen, sah Renaldo auf die

Uhr. Die ganze Sache hatte nicht einmal zwanzig Minuten gedauert. Nicht schlecht für tausend Mäuse.

Kapitel 14

Boston, Massachusetts

Mittwoch, 7. Juni 2006

15.50 Uhr

Randolph ließ sich mehr Zeit als gewöhnlich, um vom Tisch des Beklagten aufzustehen, seine Notizen zu sortieren und sich hinter das Pult zu stellen. Selbst nachdem er scheinbar bereit war, musterte er Leona Rattner noch so lange, bis sie kurz den Blick abwandte. Randolphs eindrucksvolle väterliche Aura konnte sehr einschüchternd wirken.

»Miss Rattner«, sagte Randolph mit seiner kultivierten Stimme. »Wie würden Sie Ihre Kleiderwahl in der Praxis beschreiben?«

Leona lachte unsicher. »Normal, würde ich sagen. Warum?«

»Würden Sie Ihren üblichen Stil als konservativ oder zurückhaltend bezeichnen?«

»Darüber habe ich mir noch nie Gedanken gemacht.«

»Hat Marlene Richard, de facto die Büroleiterin, jemals angedeutet, Ihre Kleidung sei unangemessen?«

Für einen Moment sah Leona aus wie ein Fuchs, der im Hühnerstall erwischt worden war. Ihr Blick schoss von Tony zum Richter und dann wieder zurück zu Randolph.

»Etwas in der Art hat sie mal gesagt.«

»Wie oft?«

»Woher soll ich das wissen? Ein paar Mal.«

»Benutzte sie dabei Begriffe wie ›sexy‹ oder ›aufreizend‹?«

»Ich glaube schon.«

»Miss Rattner, Sie haben ausgesagt, dass Dr. Bowman vor ungefähr einem Jahr begann, Ihnen ›nachzuschauen‹.«

»Das stimmt.«

»Glauben Sie, das könnte etwas mit der Auswahl Ihrer Kleidung zu tun gehabt haben?«

»Woher soll ich das wissen?«

»Sie haben ausgesagt, dass Ihnen das anfangs unangenehm gewesen sei, weil er verheiratet war.«

»Ja.«

»Aber vor einem Jahr lebte Dr. Bowman schon offiziell von seiner Frau getrennt. Es gab Spannungen in seiner Ehe, die bereits angesprochen wurden. War das in der Praxis nicht allgemein bekannt?«

»Vielleicht.«

»Könnte es denn nicht sein, dass eher Sie diejenige waren, die Dr. Bowman nachschaute, und nicht umgekehrt?«

»Vielleicht unbewusst. Er sieht ja auch ganz gut aus.«

»Ist Ihnen jemals der Gedanke gekommen, dass Dr. Bowman für aufreizende Kleidung empfänglich sein könnte, schließlich lebte er ja alleine?«

»Daran habe ich nie gedacht.«

»Miss Rattner, Sie haben ausgesagt, dass Sie zum Zeitpunkt des 8. September 2005 in Dr. Bowmans Bostoner Wohnung lebten.«

»Das war ja auch so.«

»Wie ist es dazu gekommen? Hat Dr. Bowman Sie gebeten, zu ihm zu ziehen?«

»Nicht direkt.«

»War Ihr Einzug jemals Thema eines Gesprächs, so dass die Vor- und Nachteile besprochen werden konnten?«

»Eigentlich nicht.«

»Die Wahrheit ist doch, dass Sie eigenmächtig beschlossen haben, bei ihm einzuziehen. Ist das zutreffend?«

»Na ja, ich war doch sowieso jede Nacht bei ihm. Warum sollten wir für zwei Wohnungen Miete zahlen?«

»Sie haben meine Frage nicht beantwortet. Sie sind in Dr. Bowmans Wohnung eingezogen, ohne vorher mit ihm darüber zu reden. Ist das zutreffend?«

»Es war ja nicht so, dass er sich beklagt hätte«, fauchte Leona. »Ich hab's ihm jede Nacht besorgt.«

»Meine Frage war, ob Sie eigenmächtig eingezogen sind.«

»Ja, ich bin eigenmächtig eingezogen«, zischte Leona. »Und er war begeistert.«

»Das werden wir hören, wenn Dr. Bowman selbst aussagt«, entgegnete Randolph und blickte auf seine Notizen. »Miss Rattner, hat Dr. Bowman am Abend des 8. September 2005, als Mr Jordan Stanhope wegen seiner

Frau Patience anrief, irgendetwas über das Newton Memorial Hospital gesagt?«

»Nein, hat er nicht.«

»Er hat nicht gesagt, dass es besser sei, zum Haus der Stanhopes zu fahren statt ins Krankenhaus, weil der Weg von den Stanhopes zur Symphony Hall kürzer ist?«

»Nö. Er hat das Krankenhaus mit keinem Wort erwähnt.«

»Als Sie und Dr. Bowman beim Haus der Stanhopes eintrafen, sind Sie da im Wagen geblieben?«

»Nein. Dr. Bowman wollte, dass ich mit hineinging, um ihm zu helfen.«

»Sie sollen das EKG-Gerät getragen haben.«

»Genau.«

»Und was geschah, als Sie Mrs Stanhopes Schlafzimmer erreichten?«

»Dr. Bowman fing an, sich um Mrs Stanhope zu kümmern.«

»Reagierte er zu diesem Zeitpunkt besorgt?«

»Aber sicher. Er ließ Mr Stanhope sofort den Krankenwagen rufen.«

»Wenn ich recht informiert bin, ließ er Sie die Patientin beatmen, während er alles Notwendige erledigte.«

»Das stimmt. Er hat mir gezeigt, wie das geht.«

»War Dr. Bowman beunruhigt über den Zustand der Patientin?«

»Ziemlich. Die Patientin war ganz blau, und ihre Pupillen waren geweitet und reagierten nicht auf Licht.«

»Soweit ich weiß, ist der Krankenwagen dann ja auch sehr schnell gekommen und hat Mrs Stanhope ins Krankenhaus gebracht. Wie sind Sie und Dr. Bowman ins Krankenhaus gelangt?«

»Ich habe seinen Wagen genommen. Dr. Bowman ist im Krankenwagen mitgefahren.«

»Warum ist er im Krankenwagen mitgefahren?«

»Er sagte, er wolle bei ihr sein, falls es Probleme gäbe.«

»Sie haben ihn erst viel später wieder gesehen, nachdem Mrs Stanhope gestorben war. Ist das korrekt?«

»Ja. In der Notaufnahme. Er war über und über mit Blut bespritzt.«

»War er mutlos, weil seine Patientin gestorben war?«

»Er war ziemlich fertig.«

»Also hat Dr. Bowman sich mit größtmöglichem Einsatz bemüht, seine Patientin zu retten.«

»Ja.«

»Und er war niedergeschlagen, als all seine Bemühungen erfolglos blieben.«

»Ich würde sagen, er war deprimiert, aber das hat nicht lange angehalten. Ehrlich gesagt, hatten wir danach zu Hause noch eine verdammt heiße Nacht.«

»Miss Rattner, erlauben Sie mir, Ihnen eine persönliche Frage zu stellen. Sie machen auf mich den Eindruck einer recht temperamentvollen jungen Frau. Haben Sie jemals, wenn Sie wütend waren, etwas gesagt, was Sie nicht so meinten, vielleicht Ihre Gefühle ein wenig übertrieben geäußert?«

»Das tut doch jeder«, antwortete Leona mit einem unechten Lachen.

»War Dr. Bowman an dem Abend, an dem ihm die Klageschrift zugestellt wurde, bestürzt?«

»Ja, sehr. So bestürzt hatte ich ihn vorher noch nie erlebt.«

»Und wütend?«

»Er wurde sehr wütend.«

»Glauben Sie, unter diesen Umständen besteht die Möglichkeit, dass er, als er, ich zitiere, »über sie hergezogen hat« und unangemessene Äußerungen über Patience Stanhope von sich gab, lediglich etwas aufbrausend reagiert hat, vor allem in Anbetracht seiner Bemühungen, sie an jenem verhängnisvollen Abend wiederzubeleben, und der wöchentlichen Hausbesuche, die er ihr während des Jahres vor ihrem Tod abgestattet hatte?«

Randolph hielt einen Moment inne und wartete auf Leonas Antwort.

»Die Zeugin möge die Frage beantworten«, sagte Richter Davidson, nachdem das Schweigen eine Weile angedauert hatte.

»War das eine Frage?«, entgegnete Leona, offensichtlich verwirrt. »Ich habe das jetzt nicht ganz verstanden.«

»Wiederholen Sie die Frage«, sagte Richter Davidson.

»Worauf ich hinauswill, ist, dass Dr. Bowmans Bemerkungen über Patience Stanhope an jenem Abend, als ihm die Klageschrift zugestellt wurde, möglicherweise nur ein Ausdruck seiner Erregung waren, während seine wahre

Einstellung der Patientin gegenüber sich darin äußerte, dass er sie fast ein ganzes Jahr lang aufopferungsvoll wöchentlich zu Hause betreute und sich größte Mühe gab, sie in der Nacht ihres Dahinscheidens zu retten. Ich frage Sie, Miss Rattner, ob das für Sie plausibel klingt.«

»Vielleicht. Ich weiß nicht genau. Vielleicht sollten Sie ihn das selbst fragen.«

»Ich denke, das werde ich tun«, entgegnete Randolph. »Aber zunächst möchte ich Sie fragen, ob Sie immer noch in Dr. Bowmans Mietwohnung in Boston leben.«

Jack beugte sich zu Alexis hinüber und flüsterte: »Randolph kommt mit einigen Fragen und Kommentaren durch, bei denen ich eigentlich erwartet hätte, dass Fasano Einspruch erhebt. Bis jetzt war er damit immer ziemlich fix. Ich frage mich, was da los ist.«

»Vielleicht hat es etwas mit der Unterredung zu tun, die der Richter am Anfang von Leonas Aussage mit den Anwälten geführt hat. Es gibt wohl immer ein gewisses gegenseitiges Entgegenkommen, was die Fairness angeht.«

»Das kann natürlich sein«, stimmte Jack zu. »Was auch immer der Grund dafür ist, Randolph macht das Beste draus.« Jack hörte zu, wie Randolph Leona geschickt darüber ausfragte, wie sie sich fühlte, seit die Vorverhandlungen begonnen hatten und Craig wieder zurück zu seiner Familie gezogen war. Jack wusste genau, was Randolph damit bezweckte; er bereitete die Bühne für eine »verschmähte Geliebte«-Verteidigung vor, wodurch ihre früheren Aussagen in den Verdacht gerieten, reiner

Rachsucht entsprungen zu sein.

Jack beugte sich wieder zu Alexis hinüber und flüsterte: »Ich wollte dich noch etwas fragen, aber sei ganz ehrlich. Würde es dir etwas ausmachen, wenn ich jetzt verschwinde? Ich würde gerne ein paar Runden Basketball spielen, um ein bisschen Bewegung zu bekommen. Aber wenn es dir lieber wäre, dass ich bleibe, dann lasse ich es. Ich habe den Eindruck, das Schlimmste ist jetzt vorbei. Von jetzt an wird sie sich immer mehr in ein schlechtes Licht rücken.«

»Ach, bitte«, antwortete Alexis aus tiefstem Herzen. »Geh nur und bewege dich! Ich bin sehr froh, dass du hier warst, aber jetzt komme ich auch alleine zurecht. Los, amüsiere dich. Der Richter wird die Vernehmung ohnehin bald beenden. Er unterbricht immer so gegen vier.«

»Und du bist sicher, dass mit dir alles in Ordnung ist?«, fragte Jack.

»Ganz sicher«, bekräftigte Alexis. »Ich werde mit den Mädchen früh zu Abend essen, aber für dich wird später auch noch etwas da sein. Lass dir ruhig Zeit, aber sei vorsichtig, Craig verletzt sich beim Spielen immer. Hast du deinen Schlüssel?«

»Hab ich«, entgegnete Jack. Er legte die Arme um seine Schwester und drückte sie kurz.

Dann stand er auf, entschuldigte sich leise bei den Leuten, die in seiner Reihe saßen, und zwängte sich an ihnen vorbei zum Gang. Dort angekommen, sah er kurz zu Franco hinüber. Er war überrascht. Franco saß nicht an

seinem üblichen Platz. Auch wenn er nicht stehen blieb, suchte er unter den Zuschauern nach der vertrauten Gestalt des Gangsters. Als er die Tür erreichte, drehte er sich um und ließ den Blick noch einmal über die Reihen gleiten. Kein Franco.

Jack drückte mit dem Rücken die Türklinke hinunter und verließ rückwärts den Gerichtssaal. Die Tatsache, dass Franco nicht an seinem gewohnten Platz saß, gab ihm zu denken. Was, wenn er ihm an einem ungünstigen Ort mit eingeschränkter Fluchtmöglichkeit über den Weg lief, der Tiefgarage etwa? Noch vor ein paar Jahren hätte er keinen zweiten Gedanken daran verschwendet, doch jetzt, zwei Tage vor seiner Hochzeit, war er nicht mehr so unbekümmert. Mittlerweile gab es außer ihm noch jemanden, an den er denken musste, deshalb musste er vorsichtig sein. Und vorsichtig bedeutete gerüstet. Zwar hatte er am Vortag daran gedacht, Pfefferspray zu kaufen, aber er hatte es versäumt, dieses Vorhaben auch in die Tat umzusetzen. Das beschloss er nun zu ändern.

Die Aufzughalle im zweiten Stock war voller Menschen. Die Türen zu einem der vier Gerichtssäle standen weit offen, und die Menschen strömten heraus. Gerade war eine Verhandlung unterbrochen worden. Manche Besucher standen in kleinen Gruppen zusammen und unterhielten sich, andere hasteten zu den Aufzügen und versuchten herauszufinden, welche der acht Kabinen als nächste kommen würde.

Jack gesellte sich zu ihnen und bemerkte plötzlich, wie

er sich wachsam umschaute und sich fragte, ob er wohl auf Franco treffen würde. Jack bezweifelte, dass er ihm innerhalb des Gerichtsgebäudes Probleme machen würde. Draußen gab es mehr Grund zur Sorge.

An der Sicherheitskontrolle beim Eingang blieb Jack stehen und fragte einen der uniformierten Wachmänner, ob er in der Nähe einen Haushaltswarenladen kenne. Er erfuhr, dass es einen an der Charles Street gab, der Hauptstraße des benachbarten Beacon Hill, wie man ihm erklärte.

Der Mann versicherte ihm, dass er die Straße ohne Probleme finden würde, vor allem, da sie auch den Park durchschnitt, was bedeutete, dass es die Straße war, auf der er hergefahren war. Mit dieser Information und dem Ratschlag, Richtung Westen durch das Straßengewirr von Beacon Hill zu gehen, verließ Jack das Gerichtsgebäude.

Erneut suchte er nach Anzeichen für Franco, doch dieser war nirgends zu sehen, und Jack lachte leise über seinen Verfolgungswahn. Da man ihm gesagt hatte, die Richtung, in die er gehen solle, liege auf der entgegengesetzten Seite des Gebäudes, spazierte Jack um den Block herum. Die Straßen waren schmal und verwinkelt, nicht gerade das Gitternetz, an das er sich in New York gewöhnt hatte. Immer der Nase nach gelangte Jack auf die Derne Street, die irgendwann auf mysteriöse Weise zur Myrtle Street wurde. Die Gebäude waren zum größten Teil schlichte, schmale, vierstöckige Backsteinhäuser. Zu seiner Überraschung entdeckte er plötzlich einen hübschen Spielplatz voller kleiner Kinder und Mütter. Er kam an

einem Klempnerbetrieb mit dem passenden Namen Beacon Hill Installationen vorbei, wo ein freundlicher schokoladenbrauner Labrador wenig abschreckend den Eingang bewachte. Als Jack die Kuppe des Hügels erreicht hatte und die Straße abfiel, erkundigte er sich bei einem Passanten, ob er auch auf dem richtigen Weg zur Charles Street sei. Der Mann riet ihm, bei dem kleinen Eckladen an der nächsten Kreuzung nach links abzubiegen und dann gleich wieder rechts in die Pinkney Street.

Als die Straße allmählich immer steiler wurde, erkannte er, dass Beacon Hill nicht nur ein Name, sondern tatsächlich ein richtiger Hügel war. Die Häuser wurden größer und eleganter, wenn auch immer noch bewusst schlicht gehalten. Zu seiner Linken bemerkte er einen sonnigen Platz, dessen stabiler schmiedeeiserner Zaun eine Reihe von hundertjährigen Ulmen und ein grünes Rasenstück umschloss. Nach ein paar Blocks erreichte er die Charles Street.

Im Gegensatz zu den Seitenstraßen, die er gerade hinter sich gelassen hatte, war die Charles Street ein richtiger Boulevard. Obwohl die Autos auf beiden Seiten entlang des Gehwegs parkten, blieb immer noch genug Platz für drei Fahrspuren. Auf beiden Seiten der Straße reihten sich eine Vielzahl unterschiedlichster Geschäfte aneinander. Nachdem Jack einen der zahlreichen Fußgänger angesprochen und nach einem Haushaltswarenladen gefragt hatte, schickte man ihn zum Charles Street Haushaltsbedarf.

Er fragte sich im Stillen, ob es wirklich notwendig war, sich Pfefferspray zu besorgen. Fernab des Gerichtsgebäudes und Craigs Prozess erschien ihm Francos Drohung wie eine sehr unwahrscheinliche Aussicht. Aber da er nun schon so weit gelaufen war, kaufte er das Pfefferspray bei dem freundlichen Besitzer mit dem markanten Unterkiefer, der zufälligerweise auch Jack hieß. Das hatte er nebenbei aufgeschnappt, als ein Angestellter den Namen seines Chefs gerufen hatte.

Er schlug die angebotene kleine Tüte aus und ließ das Pfefferspray in seine rechte Jackentasche gleiten. Wenn er sich schon die Mühe machte, die schmale Dose zu kaufen, dann wollte er sie auch griffbereit haben. So gewappnet, schlenderte Jack die Charles Street das restliche Stück zum Boston Common hinab, zurück zu seinem Hyundai.

In der dunklen, feuchten, menschenleeren Tiefgarage war er froh über das Pfefferspray. Es war genau so eine Situation, in der er Franco nicht gerne begegnen wollte. Doch einmal in seinem Wagen und auf dem Weg zum Kassenhäuschen, lachte er schon wieder über seinen Verfolgungswahn und fragte sich, ob ihn etwa unangebrachte Schuldgefühle plagten. Im Rückblick wusste Jack, dass er dem Mann in Stanhopes Auffahrt nicht das Knie in den Unterleib hätte rammen sollen, auch wenn er das Gefühl nicht loswurde, dass die Situation rasch außer Kontrolle geraten wäre, wenn er es nicht getan hätte, vor allem wenn er Francos offensichtlichen Jähzorn und seinen Hang zu Gewalt berücksichtigte.

Als er aus den finsternen Tiefen des Parkhauses in den strahlenden Sonnenschein hinausfuhr, beschloss er, den Gedanken an Franco aus seinem Kopf zu verbannen. Stattdessen hielt er am Straßenrand und zog Alexis' Stadtplan zu Rate. Dabei spürte er, wie sich sein Puls bei der Aussicht auf eine anständige Runde Basketball beschleunigte.

Er suchte den Memorial Drive, und bald hatte er die Straße entlang des Charles River Basin gefunden. Leider lag sie in Cambridge, auf der anderen Seite des Flusses. Nach seinen bisherigen Erfahrungen mit dem Fahren in Boston ahnte er, dass es recht mühsam werden dürfte, dorthin zu kommen, denn es gab nur wenige Brücken. Seine Sorge war durchaus berechtigt, denn unterwegs hatte er mit einem verwirrenden Zusammenspiel von Linksabbiegeverboten, Einbahnstraßen, verschmutzten Straßenschildern und der übertrieben aggressiven Fahrweise der Bostoner Autofahrer zu kämpfen.

Trotz dieser Handicaps schaffte er es schließlich doch noch auf den Memorial Drive, und dort angekommen entdeckte er nach kurzer Zeit die Basketballplätze, die Warrens Freund David Thomas ihm beschrieben hatte. Jack parkte in einer schmalen Seitenstraße, stieg aus und öffnete den Kofferraum. Er schob die Autopsieutensilien, die er von Latasha bekommen hatte, zur Seite, holte seine Basketball-Klamotten heraus und sah sich nach einem geeigneten Platz zum Umziehen um. Schließlich kletterte er zurück ins Auto und schaffte es, wie ein Schlangenmensch

aus seinen Kleidern und in seine Shorts zu schlüpfen, ohne dabei Anstoß bei einem der unzähligen Fahrradfahrer, Inlineskater und Jogger am Ufer des Charles River zu erregen.

Nachdem er sich vergewissert hatte, dass das Auto abgeschlossen war, joggte Jack zurück zu den Basketballplätzen. Er sah etwa fünfzehn Männer ab zwanzig Jahren aufwärts. Jack vermutete, dass er mit seinen sechsvierzig Jahren wohl der älteste Spieler sein würde. Das Spiel hatte noch nicht angefangen. Alle warfen auf den Korb oder prahlten herum, und die Stammspieler hänselten sich gegenseitig mit provozierenden Bemerkungen.

Da Jack sich nach jahrelanger Erfahrung in einem ähnlichen Umfeld in New York mit den komplizierten Regeln auf den Streetball-Courts auskannte, ging er die Sache ganz lässig an. Anfangs begnügte er sich mit Rebounds und warf die Bälle den Spielern zu, die ihre Übungswürfe absolviert hatten. Erst nach einer Weile begann Jack selbst auf den Korb zu zielen, und genau wie er erwartet hatte, erregte seine Treffsicherheit einige Aufmerksamkeit, auch wenn keiner der anderen ein Wort sagte. Nach fünfzehn Minuten war er locker genug und fragte beiläufig nach David Thomas. Der Angesprochene antwortete nicht, sondern zeigte lediglich mit dem Finger auf einen Mann.

Jack ging auf ihn zu. Er gehörte zu denen, die ihre Mitspieler am lautesten gehänselt hatten. Wie Jack

vermutet hatte, war er Afroamerikaner, Mitte bis Ende dreißig, etwas größer als Jack und kräftiger gebaut. Er trug einen Vollbart. Genau genommen hatte er mehr Haare im Gesicht als auf dem Kopf. Aber das Auffälligste an ihm war sein verschmitzter Blick; dieser Mann lachte gerne. Es war offensichtlich, dass er Spaß am Leben hatte.

Als Jack sich vorstellte, riss David ihn spontan in die Arme, drückte ihn an sich und schüttelte ihm dann überschwänglich die Hand.

»Warren Wilsons Freunde sind auch meine Freunde«, sagte er erfreut. »Und Warren sagt, du wärst ein Spielmacher. Hey, du bist in meinem Team, einverstanden?«

»Klar!«, antwortete Jack.

»Hey, Aesop!«, rief David einem anderen Spieler zu. »Ist heute nicht dein Tag, Alter. Du bist nicht dabei. Jack spielt mit uns!« David schlug Jack auf den Rücken und erklärte leise: »Der Typ erzählt ständig irgendwelche Storys. Darum nennen wir ihn Aesop.«

Das Spiel war fantastisch: genauso gut wie in New York. Sehr schnell erkannte Jack, dass er Glück hatte, in Davids Team mitzuspielen. Obwohl die einzelnen Partien immer sehr knapp endeten, ging Davids Mannschaft jedes Mal als Sieger daraus hervor, was bedeutete, dass Jack ununterbrochen spielte. Über zwei Stunden lang verloren er, David und die drei anderen, die David für diesen Abend ausgesucht hatte, keine einzige Runde. Als das Spiel schließlich endete, war Jack fix und fertig. An der

Seitenlinie schaute er auf seine Uhr. Es war weit nach sieben.

»Bist du morgen Abend wieder dabei?«, fragte David, als Jack seine Sachen zusammensuchte.

»Kann ich noch nicht sagen«, antwortete Jack.

»Wir sind auf jeden Fall hier.«

»Danke, dass du mich ins Team genommen hast.«

»Hey, Mann. Das hast du dir verdient.«

Jack verließ den Platz auf leicht wackligen Beinen. Obwohl er nach dem Spiel völlig verschwitzt gewesen war, hatte die trockene, warme Brise, die vom Fluss herüberwehte, den Schweiß schon wieder getrocknet. Jack ging langsam. Die Bewegung hatte ihm unglaublich gutgetan. Ein paar Stunden lang hatte er an nichts anderes mehr gedacht als an das Spiel, doch jetzt drängte die Realität allmählich wieder in sein Bewusstsein. Er freute sich nicht gerade auf sein Gespräch mit Laurie. Morgen war Donnerstag, und er wusste noch nicht einmal, um wie viel Uhr er in der Lage sein würde, mit der Autopsie anzufangen, geschweige denn, wann er damit fertig wäre und zurück nach New York fliegen könnte. Er wusste, dass sie zu Recht aufgebracht sein würde, und er war sich nicht ganz sicher, was er sagen sollte.

Jack erreichte seinen kleinen cremefarbenen Wagen und schloss die Tür auf. Zu seiner Überraschung griff eine Hand über seine Schulter und knallte die Tür gleich wieder zu. Jack schwang herum und blickte in Francos tief liegende Augen und sein nicht allzu hübsches Gesicht. Das

Erste, was ihm durch den Kopf schoss, war, dass das verfluchte zehn Dollar neunundvierzig teure Pfefferspray in seiner Jackentasche im Wagen lag.

»Wir beide haben da noch etwas zu klären«, knurrte Franco.

Er stand so dicht vor Jack, dass der Knoblauchgestank in seinem Atem ihn beinahe umwarf.

»Irrtum«, entgegnete Jack, während er versuchte, sich ein Stück nach hinten zu lehnen. Franco drängte ihn gegen den Wagen. »Ich glaube nicht, dass wir jemals etwas miteinander zu tun hatten, also gibt es auch nichts, was wir noch klären müssten«. Jack bemerkte, dass seitlich hinter Franco ein weiterer Mann stand, der ebenfalls dazugehörte.

»Klugscheißer«, brummte Franco. »Du hast mich ohne Vorwarnung in die Eier getreten.«

»Das war nicht ohne Vorwarnung, Sie haben mich zuerst geschlagen.«

»Schnapp ihn dir, Antonio!«, befahl Franco und trat einen Schritt zurück.

In dem Moment versuchte Jack, zwischen Franco und dem Auto durchzuflitzen. Obwohl er nach dem Basketball völlig erschöpft war, glaubte er mit seinen Sportschuhen trotzdem schnell genug laufen zu können, um den beiden Schlägern zu entweichen. Aber Franco sprang vor und bekam mit der rechten Hand gerade noch Jacks Shirt zu fassen. Er zog ihn zu sich heran, während er ihn gleichzeitig mit der linken Faust auf den Mund schlug. Antonio drehte Jacks Arme hinter seinen Rücken und hielt

sie fest. Unterdessen holte Franco mit der rechten Hand zu einem K.-o.-Schlag aus.

Doch dieser erreichte nie sein Ziel. Stattdessen sauste ein kurzes Stück Rohr auf Francos Schulter herab und ließ ihn vor Überraschung und Schmerz aufschreien. Sein rechter Arm fiel schlaff herunter, während die linke Hand an seine verletzte Schulter schoss und er sich vornüberbeugte.

Das Rohr war nun auf Antonio gerichtet. »Lass ihn los, Mann!«, sagte David. Über ein Dutzend andere Basketballspieler waren wie aus dem Nichts aufgetaucht und bildeten einen drohenden Halbkreis um Jack, Franco und Antonio. Manche von ihnen hielten Radmutternschlüssel in der Hand, einer hatte einen Baseballschläger.

Antonio ließ Jack los und starrte die Neuankömmlinge wütend an.

»Ich glaube nicht, dass ihr Jungs hier aus der Gegend seid«, bemerkte David, dessen Stimme jetzt nicht mehr so scharf klang. »Aesop, durchsuch sie!«

Aesop trat vor und nahm Franco mit flinken Gesten seine Waffe ab. Franco leistete keinen Widerstand. Der zweite Schläger war nicht bewaffnet.

»Und jetzt würde ich euch beiden empfehlen, von hier zu verschwinden«, sagte David und nahm die Waffe von Aesop entgegen.

»Wir sind noch nicht fertig miteinander«, knurrte Franco Jack zu, als er und Antonio sich abwandten. Die Basketballspieler traten zur Seite, um sie durchzulassen.

»Warren hat mich vor dir gewarnt«, sagte David zu Jack.
»Er hat gesagt, dass du gerne mal in Schwierigkeiten gerätst und er dir schon mehr als einmal den Arsch retten musste. Du hast Glück, dass wir diese weißen Mistkerle während des Spiels draußen haben herumlungern sehen. Worum ging's?«

»Nur ein Missverständnis«, antwortete Jack ausweichend. Mit einem Finger berührte er seine Lippe. Als er ihn zurückzog, sah er einen Blutfleck.

»Wenn du Hilfe brauchst, sag Bescheid. Jetzt besorgst du dir am besten etwas Eis für deine dicke Lippe. Und warum nimmst du nicht einfach die Knarre? Womöglich kannst du sie brauchen, wenn dieses Arschloch auf einmal bei dir vor der Tür steht.«

Jack lehnte die Waffe ab und bedankte sich bei David und den anderen, ehe er in den Wagen stieg. Als Erstes holte er das Pfefferspray heraus. Danach musterte er sein Gesicht im Rückspiegel. Die rechte Hälfte seiner Oberlippe war geschwollen und schimmerte leicht bläulich. Über sein Kinn zog sich ein getrockneter Blutfaden. »Großer Gott«, murmelte er. Warren hatte Recht, er hatte wirklich ein Talent dafür, sich in gefährliche Situationen zu bringen. So gut es ging, wischte er sich mit dem Saum seines T-Shirts das Blut ab.

Auf dem Rückweg zu den Bowmans dachte er daran, einfach zu schwindeln und zu behaupten, er habe sich die Verletzung beim Basketball zugezogen. Blaue Flecken waren nichts Ungewöhnliches, da er so oft spielte und

Basketball seiner Erfahrung nach ein Kontaktsport war. Craig und Alexis waren nach den heutigen Zeugenaussagen sicher deprimiert, und er wollte ihnen nicht noch eine weitere Last aufbürden. Er befürchtete, wenn er ihnen die Wahrheit erzählte, würden sie sich womöglich zu Unrecht Vorwürfe machen.

So leise wie möglich schloss Jack die Vordertür auf. Seine Kleider und Schuhe hatte er im Arm. Er wollte nach unten schleichen und schnell duschen, ehe er jemandem über den Weg lief. Zwar wollte er seine Lippe schnellstmöglich mit Eis kühlen, aber die Verletzung war inzwischen schon so alt, dass weitere fünfzehn Minuten kaum noch etwas ausmachen würden. Nachdem er die Eingangstür leise hinter sich geschlossen hatte, hielt er inne. Sein sechster Sinn sagte ihm, dass etwas nicht in Ordnung war; das Haus war zu still. Jedes Mal, wenn er es bisher betreten hatte, hatte es Hintergrundgeräusche gegeben: ein Radio, ein klingelndes Handy, plappernde Kinder oder der Fernseher. Jetzt hörte er gar nichts, und diese Stille verkündete Unheil. Da er den Lexus in der Einfahrt gesehen hatte, war er sich ziemlich sicher, dass zumindest die Eltern zu Hause waren. Seine erste Befürchtung war, dass bei der Verhandlung etwas schiefgegangen sei.

Seine Kleider immer noch vor die Brust haltend, huschte Jack den Flur entlang zu dem bogenförmigen Durchgang, der in den großen Wohn- und Essbereich führte. Er beugte sich durch die Öffnung vor und erwartete, den Raum leer

vorzufinden. Zu seiner Überraschung saß die ganze Familie auf dem Sofa versammelt. Es sah aus, als würden sie fernsehen, aber der Fernseher lief nicht.

Jack konnte ihre Gesichter nicht erkennen. Einen Moment lang blieb er reglos stehen, sah zu ihnen hinüber und lauschte. Keiner rührte sich oder sprach ein Wort. Verwirrt trat Jack in den Raum und ging näher. Als er noch ungefähr drei, vier Meter von ihnen entfernt war, rief er zögerlich Alexis' Namen. Er wollte nicht stören, falls das irgendeine Familienangelegenheit war, aber er konnte auch nicht einfach so wieder gehen.

Craig und Alexis fuhren herum. Craig starrte Jack an. Alexis stand auf. Ihr Gesicht wirkte abgespannt, und ihre Augen waren rot. Etwas stimmte hier nicht. Etwas stimmte ganz und gar nicht.

Kapitel 15

Newton, Massachusetts

Mittwoch, 7. Juni 2006

19.48 Uhr

Jetzt weißt du alles«, sagte Alexis. Sie hatte Jack erzählt, wie sie und Craig nach der Verhandlungsunterbrechung nach Hause gekommen waren und ihre völlig verängstigten Töchter mit Klebeband gefesselt und geknebelt vorgefunden hatten. Sie hatte langsam gesprochen und ihre Worte bewusst gewählt. Craig hingegen hatte wütend ein paar reißerische Details beige-steuert, zum Beispiel dass Tracy splitter-nackt aus der Dusche gezerzt und brutal geschlagen worden war.

Jack hatte es die Sprache verschlagen. Er saß auf dem Couchtisch, seiner Schwester und ihrer Familie gegenüber. Während er den Schilderungen lauschte, blickte er von Alexis, die erschüttert, ängstlich und besorgt wirkte, über Craig, der vor Zorn außer sich war, weiter zu den drei schockierten und offensichtlich traumatisierten Kindern. Alle drei saßen schweigend und reglos da. Tracy hatte die Beine unter den Körper gezogen und die Arme vor der Brust verschränkt. Sie trug einen übergroßen Trainingsanzug. Ihr Haar war gekräuselt. Christina und Meghan hatten beide die Arme um die angezogenen Beine

geschlungen. Alle drei hatten vom Klebeband wunde, rote Streifen in der unteren Gesichtshälfte. Tracys Lippe war aufgeplatzt.

»Seid ihr drei okay?«, fragte Jack die Kinder. Es sah so aus, als sei nur Tracy misshandelt worden, und zum Glück schien es nur eine kleinere Verletzung zu sein.

»Es geht ihnen den Umständen entsprechend gut«, sagte Alexis.

»Wie sind sie reingekommen?«

»Sie haben die Hintertür aufgebrochen«, versetzte Craig scharf. »Das waren offensichtlich Profis.«

»Ist irgendetwas gestohlen worden?«, fragte Jack. Auf der Suche nach Schäden ließ er den Blick durch den Raum wandern, aber alles schien unversehrt zu sein.

»Nicht, soweit wir erkennen können«, antwortete Alexis.

»Was wollten sie dann?«, fragte Jack.

»Es war eine Botschaft«, sagte Alexis. »Sie haben Tracy befohlen, uns eine Botschaft auszurichten.«

»Was denn?«, fragte Jack ungeduldig, als Alexis nicht näher darauf einging.

»Keine Autopsie«, platzte Craig heraus. »Die Botschaft lautete, keine Autopsie, oder sie würden wiederkommen und den Kindern etwas antun.«

Jacks Blick schoss zwischen Craig und Alexis hin und her. Er konnte nicht glauben, dass sein Hilfsangebot zu einer solchen Situation geführt hatte. »Das ist doch verrückt«, stieß er hervor. »Das kann doch einfach nicht sein.«

»Sag das mal den Kindern!«, versetzte Craig herausfordernd.

»Es tut mir leid«, sagte Jack. Er wandte den Blick ab. Er war fassungslos, dass er diese Katastrophe heraufbeschworen hatte. Kopfschüttelnd sah er die Bowmans an. »Na gut, dann eben keine Autopsie!«

»Wir sind uns nicht sicher, ob wir uns dieser Erpressung beugen wollen«, entgegnete Alexis. »Trotz dem, was vorgefallen ist, schließen wir eine Obduktion nicht kategorisch aus. Wenn jemand so weit geht, Kinder zu bedrohen, um die Autopsie zu verhindern, erscheint uns das als ein Grund mehr, sie durchzuführen.«

Jack nickte. Dieser Gedanke war ihm auch gekommen, aber er hatte kein Recht, Tracy, Meghan und Christina noch weiter in Gefahr zu bringen. Außerdem war Tony Fasano der Einzige, der ihm als Täter in den Sinn kam, und dessen Motiv konnte nur Angst um sein Erfolgshonorar sein. Jack musterte Craig, dessen Zorn sich inzwischen offenbar ein wenig gelegt hatte.

»Wenn es nur das geringste Risiko birgt, bin ich dagegen«, sagte Craig. »Aber wir glauben, wir können das Risiko ausschalten.«

»Habt ihr die Polizei gerufen?«, fragte Jack.

»Nein«, antwortete Alexis. »Das war der zweite Teil der Botschaft: keine Autopsie, keine Polizei.«

»Ihr müsst die Polizei rufen«, beharrte Jack, doch seine Worte klangen hohl, da auch er weder seine Auseinandersetzung mit Fasano und Konsorten vom Vortag

noch seinen Zusammenstoß mit Franco vor einer halben Stunde angezeigt hatte.

»Wir sind gerade dabei, alle Möglichkeiten durchzugehen«, erklärte Craig. »Wir haben alles mit den Mädchen besprochen. Sie werden ein paar Tage zu ihren Großeltern fahren, bis der Prozess abgeschlossen ist. Meine Eltern leben oben in Lawrence, Massachusetts, und sie sind schon auf dem Weg hierher, um sie abzuholen.«

»Ich werde sie wahrscheinlich begleiten«, sagte Alexis.

»Das brauchst du nicht, Mom«, sagte Tracy. Es waren ihre ersten Worte. »Bei Grandpa und Grandma sind wir bestimmt gut aufgehoben.«

»Niemand wird wissen, wo die Mädchen sind«, erklärte Craig. »Sie werden mindestens für den Rest der Woche nicht mehr zur Schule gehen, vielleicht sogar für den Rest des Schuljahrs, es bleiben ja nur noch ein paar Tage. Sie haben versprochen, weder ihre Handys zu benutzen noch jemandem zu verraten, wo sie sind.«

Jack nickte, aber er wusste nicht genau, welcher Aussage er eigentlich zustimmte. Er hatte das Gefühl, zwiespältige Botschaften zu empfangen. Es gab keine Möglichkeit, das Risiko für die Kinder komplett auszuschalten. Er fürchtete, dass Alexis und Craig unter dem Druck des Prozesses nicht mehr klar denken konnten. Das Einzige, was er sicher wusste, war, dass sie die Polizei benachrichtigen mussten.

»Hört zu«, sagte Jack. »Mir fällt nur eine Person ein, die hinter diesem Überfall stecken könnte, und das ist Tony Fasano mit seinen Spießgesellen.«

»Wir haben das Gleiche vermutet«, entgegnete Craig.
»Aber das erscheint fast schon zu korrupt, darum versuchen wir, uns nicht allzu sehr darauf zu versteifen. Was mich während des Verfahrens besonders überrascht hat, ist die Feindseligkeit, mit der einige Kollegen auf meine Concierge-Praxis reagieren. Das verleiht deiner rhetorischen Frage nach einer Verschwörung von gestern Abend durchaus etwas Glaubwürdiges.«

Jack gönnte dieser Idee einen flüchtigen Gedanken, aber außer als Futter für einen bekennenden Fan von Verschwörungstheorien erschien ihm dieses Szenario ausgesprochen unwahrscheinlich, auch wenn er selbst es am Vorabend ins Spiel gebracht hatte. Tony Fasano und seine beiden Wrestler waren eine sehr viel wahrscheinlichere Option, vor allem da Tony ihn schon einmal bedroht hatte. »Ich weiß nicht, ob ihr meine geschwollene Lippe bemerkt habt«, sagte er und berührte vorsichtig die Schwellung.

»Die ist kaum zu übersehen«, bemerkte Alexis. »Hast du dir das beim Basketball geholt?«

»Das wollte ich euch eigentlich so erzählen«, gestand Jack. »Aber in Wahrheit ist es das Ergebnis einer weiteren Begegnung mit Tony Fasanos Kumpel Franco. Das wird allmählich zu einem unangenehmen täglichen Ritual.«

»Diese Schweine«, knurrte Craig.

»Bist du okay?«, fragte Alexis besorgt.

»Mir geht es besser, als es der Fall gewesen wäre, wenn meine neuen Bostoner Basketballkumpel nicht gerade noch

rechtzeitig dazwischengegangen wären. Franco hatte einen Komplizen dabei.«

»Oh, mein Gott«, sagte Alexis. »Es tut uns so leid, dass wir dich da mit hineingezogen haben.«

»Dafür bin ich ganz alleine verantwortlich«, sagte Jack. »Und ich will ja auch gar kein Mitleid. Ich will damit nur sagen, dass Fasano und Konsorten wahrscheinlich auch hinter dem Überfall stecken. Der Punkt ist: Wir müssen beides der Polizei melden.«

»Wegen deines Problems kannst du gerne die Polizei rufen«, sagte Craig. »Aber ich will auf keinen Fall die Sicherheit meiner Kinder aufs Spiel setzen. Ich glaube kaum, dass die Polizei hier irgendwas ausrichten kann, verdammt noch mal. Diese Typen waren Profis mit Skimasken, unauffälligen Handwerkerklamotten und Handschuhen. Mit so etwas hat die Polizei von Newton doch keine Erfahrung. Das hier ist bloß ein kleiner Vorort.«

»Da bin ich anderer Meinung«, erwiderte Jack. »Ich wette, eure Polizei hat schon eine Menge mehr gesehen, als ihr euch überhaupt vorstellen könnt, und die Kriminaltechnik ist ein schlagkräftiges Instrument. Ihr habt keine Ahnung, was sie finden könnten. Vielleicht bringen sie diesen Vorfall ja mit anderen in Verbindung. Und ganz sicher können sie die Überwachung der Nachbarschaft verstärken. Wenn ihr den Überfall nicht meldet, spielt ihr damit dem Täter in die Hände. Ihr lasst zu, dass man euch erpresst.«

»Natürlich werden wir erpresst«, brüllte Craig so laut,

dass die Kinder zusammenführen. »Meine Güte, hältst du uns für bescheuert?«

»Ruhig, Craig!«, drängte Alexis. Sie legte die Arme um Tracy, die neben ihr saß.

»Ich mache euch einen Vorschlag«, sagte Jack. »Ein sehr guter Freund von mir arbeitet als Senior Detective bei der New Yorker Polizei. Ich könnte ihn anrufen. Mit seinem Sachverstand und seiner Erfahrung kann er uns bestimmt einen Rat geben. Wir können ihn fragen, was wir tun sollen.«

»Ich will nicht zu etwas genötigt werden«, entgegnete Craig.

»Niemand wird dich zu etwas nötigen«, sagte Jack. »Das verspreche ich.«

»Ich finde, Jack sollte seinen Freund anrufen«, erklärte Alexis. »Was die Polizei angeht, stand unsere Entscheidung doch noch gar nicht fest.«

»Von mir aus!«, sagte Craig und riss die Hände hoch. »Ich habe ja wieder mal keine Ahnung!«

Jack suchte in den Taschen seiner Jacke nach seinem Handy. Er klappte es auf und drückte die Kurzwahl von Lou Soldanos Festnetzanschluss. Es war kurz nach acht, wahrscheinlich die beste Zeit, um den Detective zu Hause zu erwischen, aber er war nicht da. Jack hinterließ eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter. Als Nächstes versuchte er es auf Lous Handy und erreichte den Detective im Auto auf dem Weg zu einem Mordfall in Queens.

Jack gab Lou einen kurzen Überblick, warum er sich in

Boston aufhielt und was vorgefallen war. Er beendete seinen Bericht mit der Frage, ob sie die Polizei benachrichtigen sollten oder nicht.

»Das ist keine Frage«, antwortete Lou, ohne zu zögern.
»Sie müssen die Polizei benachrichtigen.«

»Sie befürchten, die Newtoner Polizei könnte nicht genug Erfahrung haben, um dieses Risiko einzugehen.«

»Sind sie gerade in der Nähe?«

»Ja, sie sitzen mir gegenüber.«

»Dann stell mich auf laut!«

Jack tat, worum Lou ihn gebeten hatte, und hielt das Handy vor sich. Lou stellte sich offiziell vor, drückte ihnen sein Mitgefühl für dieses schreckliche Erlebnis aus und sagte dann: »Ein sehr, sehr guter Freund von mir ist mein Pendant bei der Bostoner Polizei. Wir haben vor Ewigkeiten zusammengearbeitet. Er hat sehr viel Erfahrung mit jeglicher Art von Verbrechen, auch mit so etwas, wie Ihnen zugestoßen ist. Ich bin gerne bereit, ihn anzurufen und ihn zu bitten, sich persönlich um den Fall zu kümmern. Er wohnt entweder bei Ihnen im Ort oder in West Newton. Auf jeden Fall irgendwas mit Newton. Ich bin mir sicher, dass er die Jungs auf dem Newtoner Revier kennt. Die Entscheidung liegt bei Ihnen. Ich kann ihn jetzt gleich anrufen. Sein Name ist Liam Flanagan, und er ist ein fantastischer Typ. Und ich will Ihnen noch etwas sagen. Ihre Kinder schweben in größerer Gefahr, wenn Sie den Vorfall nicht zur Anzeige bringen, als wenn Sie es tun. Das weiß ich ganz sicher.«

Alexis sah Craig an. »Ich finde, wir sollten sein Angebot annehmen.«

»Meinetwegen«, entgegnete Craig etwas widerstrebend.

»Hast du das gehört?«, fragte Jack.

»Ja, habe ich«, antwortete Lou. »Ich werde mich gleich darum kümmern.«

»Bleib noch kurz dran, Lou«, sagte Jack. Er schaltete den Lautsprecher aus, entschuldigte sich bei den Bowmans und ging hinaus in den Flur, wo sie ihn nicht mehr hören konnten. »Lou, sieh zu, ob du mir eine Waffe besorgen kannst, wenn du mit Flanagan sprichst.«

»Eine Waffe?«, fragte Lou. »Das wird nicht leicht.«

»Versuch es wenigstens. Ich fühle mich wehrloser als sonst.«

»Ist dein Waffenschein gültig?«

»Ja, im Staat New York. Ich habe das offizielle Training absolviert. Du warst doch derjenige, der mich dazu gedrängt hat. Ich habe mir nur nie eine Waffe besorgt.«

»Ich werde sehen, was ich für dich tun kann.«

Als Jack das Handy zuklappte, klingelte es an der Tür. Alexis hastete an ihm vorbei. »Das müssen Grandma und Grandpa sein«, sagte sie. Aber sie irrte sich. Es war Randolph Bingham, leger, aber wie immer elegant gekleidet.

»Ist Craig bereit für seine Probe?«, fragte Randolph, als er Alexis' Überraschung bemerkte. »Er erwartet mich.«

Alexis hatte so fest damit gerechnet, dass Craigs Eltern vor der Tür standen, dass sie einen Moment lang völlig

verwirrt war. »Seine Probe?«, fragte sie.

»Ja. Craig soll morgen früh aussagen, und wir waren beide der Ansicht, dass es nicht schaden könne, wenn er sich ein wenig darauf vorbereitet.«

»Kommen Sie doch herein«, bat Alexis, der ihr Zögern jetzt etwas peinlich war.

Randolph bemerkte Jacks kurze Hosen und die Blutflecken auf seinem schmutzigen T-Shirt, sagte jedoch nichts, als Alexis ihn durch den Flur in den Wohnbereich führte. Er war der Nächste, der darüber unterrichtet wurde, was am Nachmittag passiert war. Im Laufe der Erzählung wandelte sich sein Gesichtsausdruck von seiner üblichen leicht herablassenden Zurückhaltung in Besorgnis.

»Sind die Mädchen von einem Arzt untersucht worden?«, wollte er wissen.

»Nur von Craig«, antwortete Alexis. »Ihren Kinderarzt haben wir nicht angerufen.«

Randolph sah Craig an. »Wenn Sie möchten, kann ich einen Antrag auf Vertagung stellen.«

»Wie stehen die Chancen, dass der Richter zustimmt?«, fragte Craig.

»Das kann ich nicht sagen. Die Entscheidung darüber läge ganz alleine bei Richter Davidson.«

»Um ehrlich zu sein, ich glaube, es wäre mir lieber, diesen Albtraum endlich hinter mich zu bringen«, sagte Craig. »Und das ist wahrscheinlich auch das Sicherste für die Kinder.«

»Wie Sie wollen«, sagte Randolph. »Ich nehme an, Sie

haben die Polizei schon benachrichtigt?«

Alexis und Craig wechselten einen flüchtigen Blick. Dann sah Alexis zu Jack hinüber, der wieder ins Zimmer zurückgekommen war.

»Das wird gerade erledigt«, sagte Jack und skizzierte kurz, was sie mit Lou besprochen hatten. Dann erklärte er ihm, dass sie glaubten, Tony Fasano habe etwas mit dem Vorfall zu tun, und begründete diese Vermutung mit Tonys ausdrücklicher Warnung, Jack wäre »erledigt«, falls er die Autopsie durchführen sollte.

»Das fällt eindeutig unter tätliche Bedrohung«, sagte Randolph. »Sie könnten ihn anzeigen.«

»Die Sache ist leider etwas komplizierter«, entgegnete Jack. »Der einzige Zeuge war Fasanos Mann fürs Grobe, dem ich schließlich eine Ohrfeige verpasst habe, nachdem er mich zuerst angegriffen hat. Unterm Strich läuft es darauf hinaus, dass ich persönlich nicht die Absicht habe, Anzeige zu erstatten.«

»Gibt es irgendeinen Beweis dafür, dass Tony Fasano hinter diesen Straftaten von heute Nachmittag steckt?«, fragte Randolph. »Falls ja, bin ich sicher, dass ich den Richter dazu bringen könnte, auf fehlerhaft geführten Prozess zu erkennen.«

»Keinen Beweis«, sagte Craig. »Meine Töchter glauben, dass sie vielleicht eine Stimme wiedererkennen würden, aber sie sind sich nicht wirklich sicher.«

»Vielleicht hat die Polizei ja mehr Glück«, bemerkte Randolph. »Was ist mit der Autopsie? Soll sie noch

durchgeführt werden oder nicht?«

»Wir versuchen gerade, uns darüber klar zu werden«, sagte Alexis.

»Der springende Punkt ist natürlich die Sicherheit der Mädchen«, ergänzte Craig.

»Falls sie durchgeführt werden sollte, wann würde es so weit sein?«

»Die Leiche soll morgen früh exhumiert werden«, antwortete Jack. »Ich werde die Autopsie gleich im Anschluss vornehmen, aber die ersten Ergebnisse werden nur die makroskopischen Befunde umfassen.«

»Das ist sehr spät«, sagte Randolph. »Vielleicht lohnt es die Mühe und das Risiko doch nicht. Ich bin sicher, dass der Richter morgen nach der Aussage von Dr. Bowman zu dem Schluss kommen wird, dass der Kläger den Hauptbeweis erbracht hat. Danach werde ich durch die Aussagen unserer eigenen Sachverständigen den Gegenbeweis führen. Das bedeutet, dass am Freitagmorgen die Schlussplädoyers gehalten werden.«

Jacks Handy klingelte, und er zuckte zusammen. Rasch verließ er den Raum, ehe er das Gespräch annahm. Es war Lou.

»Ich habe Liam erreicht. Ich habe ihm eure Geschichte erzählt und ihm die Adresse gegeben. Er kommt gleich mit ein paar Jungs von der Newtoner Polizei zu euch rüber. Er ist ein feiner Kerl.«

»Hast du ihn nach der Waffe gefragt?«

»Ja. Er war nicht gerade begeistert von der Idee, aber ich

habe deine Integrität in den höchsten Tönen gelobt, das ganze blöde Programm.«

»Ja und, was ist dabei rausgekommen? Wird er mir eine geben oder nicht? Wenn alles gut geht, werden sie die Leiche morgen früh ausgraben, und nach diesen ganzen Drohungen komme ich mir langsam vor wie auf dem Präsentierteller.«

»Er hat gesagt, er würde etwas arrangieren, aber ich wäre dafür verantwortlich.«

»Und was heißt das?«

»Ich vermute, er wird dir eine Waffe geben, also sei vorsichtig mit dem verdammt Ding!«

»Danke für den Rat, Daddy!«, entgegnete Jack. »Ich werde mich bemühen, möglichst wenig Leute zu erschießen.«

Jack kehrte ins Wohnzimmer zurück, wo Craig, Alexis und Randolph immer noch über die Autopsie diskutierten. Die Tendenz ging dahin, sie trotz der knappen Zeit durchzuführen. Randolphs Hauptargument war die Möglichkeit, alle potenziell bedeutsamen Erkenntnisse notfalls bei einer Berufung verwerten zu können, um entweder das Urteil aufzuheben, eine Wiederaufnahme des Prozesses anzustrengen oder die Entscheidung in Mitverschulden umzuwandeln. Randolph rief allen in Erinnerung, dass in Craigs Unterlagen ausführlich dokumentiert war, dass Patience Stanhope sich entgegen ärztlichem Rat nach ihrem unklaren Belastungs-EKG mehrmals geweigert hatte, weitere Untersuchungen ihrer

Herzfunktion durchführen zu lassen.

In einer Gesprächspause informierte Jack die anderen darüber, dass Detective Lieutenant Liam Flanagan unterwegs war.

»Wir möchten gerne, dass du die Autopsie durchführst, wenn du immer noch dazu bereit bist«, sagte Alexis zu Jack, als habe sie seine Worte gar nicht gehört.

»Das hatte ich schon mitbekommen«, antwortete er. »Wenn ihr das wollt, dann bin ich natürlich dazu bereit.« Er sah Craig an. Craig zuckte die Achseln.

»Ich werde mich nicht querstellen«, erklärte Craig. »Bei dem ganzen Stress, unter dem ich stehe, traue ich meinem Urteilsvermögen nicht mehr.«

»Na gut«, sagte Jack. Wieder hatte er das Gefühl, dass Craig unerwartete Einsicht zeigte.

Es klingelte erneut an der Tür, und wieder rannte Alexis mit den Worten hinaus, das müssten die Großeltern sein. Doch auch diesmal hatte sie sich getäuscht. Vor der Tür standen fünf Polizisten, zwei davon in der Uniform des Newton Police Departments. Alexis bat sie herein und führte sie ins Wohnzimmer.

»Ich bin Detective Lieutenant Liam Flanagan«, sagte der große, rotgesichtige Ire mit dröhnender Stimme. Er hatte helle, babyblaue Augen und einen Hauch von Sommersprossen auf seiner flachen Preisboxernase. Dann stellte er seine Begleiter vor: Detective Greg Skolar, die Beamten Sean O'Rourke und David Shapiro sowie Derek Williams von der Spurensicherung.

Während Liam sprach, musterte Jack ihn eingehend. Er kam ihm irgendwie bekannt vor, so als sei er ihm schon einmal begegnet, auch wenn das mehr als unwahrscheinlich war. Doch plötzlich fiel es ihm wieder ein. Als er Gelegenheit hatte, sich Liam vorzustellen, fragte er ihn: »Habe ich Sie nicht heute Morgen im rechtsmedizinischen Institut gesehen?«

»Ja, das haben Sie«, entgegnete Liam freudig. Er lachte. »Jetzt erinnere ich mich wieder an Sie. Sie sind in den Sektionssaal gegangen.«

Nachdem sie einen kurzen Überblick über das Geschehen erhalten hatten, gingen der Kriminaltechniker und die beiden uniformierten Beamten nach draußen, um den Garten in Augenschein zu nehmen, solange es noch etwas Tageslicht gab. Die Sonne war bereits untergegangen, aber es war noch nicht ganz dunkel. Die beiden Detectives waren vor allem an den Kindern interessiert, und die drei genossen es, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen.

Unterdessen fragte Randolph Craig, ob er sich in der Lage fühle, die morgige Aussage zu proben, wie sie es geplant hatten.

»Glauben Sie denn, dass das wirklich nötig ist?«, protestierte Craig. Er hatte verständlicherweise anderes im Kopf.

»Meiner Ansicht nach ist es ungeheuer wichtig«, entgegnete Randolph. »Vielleicht sollten Sie sich Ihren Auftritt bei Ihrer ersten Befragung durch Fasano in

Erinnerung rufen. Es wäre verheerend, wenn sich so etwas in Gegenwart der Geschworenen wiederholen würde. Die Gegenseite verfolgt offensichtlich die Strategie, Sie als einen arroganten, herzlosen Doktor der Medizin hinzustellen, dem es wichtiger war, rechtzeitig mit seiner attraktiven jungen Geliebten in der Symphony Hall anzukommen, als das Leben seiner schwer kranken Patientin zu retten. Wir müssen unbedingt verhindern, dass Sie sich auch nur im Geringsten auf eine Art und Weise präsentieren, die solche Anschuldigungen stützen würde. Und der einzige Weg dazu ist, Ihre Aussage zu proben. Sie sind ein guter Arzt, aber ein lausiger Zeuge.«

Durch Randolphs wenig schmeichelhafte Einschätzung zur Räson gebracht, willigte Craig gehorsam in eine Probe ein. Er unterbrach die beiden Detectives kurz, um den Kindern zu sagen, dass er bloß in die Bibliothek gehe.

Mit einem Mal blieben Jack und Alexis alleine zurück und sahen sich an. Anfangs hatten sie aufmerksam den Beschreibungen der Kinder gelauscht, aber nachdem die Detectives sie ihr Martyrium immer wieder aufs Neue schildern ließen, um vielleicht doch noch auf ein möglicherweise vergessenes bedeutsames Detail zu stoßen, verloren sie das Interesse. Um sich in Ruhe unterhalten zu können, zogen sie sich in den Küchenbereich zurück.

»Ich wollte dir noch einmal sagen, wie leid mir das alles tut«, erklärte Jack. »Ich habe es nur gut gemeint, aber ich habe euch mehr Ärger bereitet, als dass ich eine Hilfe war.«

»Das konnte doch niemand voraussehen«, sagte Alexis.

»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Du warst mir eine riesige moralische Hilfe, und das gilt auch für Craig. Er ist wie verwandelt, seit du da bist. Ich bin immer noch schockiert über die Einsicht, die er beim Mittagessen gezeigt hat.«

»Ich hoffe nur, es hält an. Was ist mit den Mädchen? Was glaubst du, wie sie die Erfahrung verarbeiten werden?«

»Ich bin mir nicht sicher«, gestand Alexis. »Sie haben eine ziemlich gefestigte Persönlichkeit, obwohl ihr Vater eigentlich so gut wie nie da war. Andererseits stand ich den dreien immer sehr nahe. Zwischen uns herrscht eine gute Kommunikation. Wir werden wohl von Tag zu Tag weitersehen und sie über ihre Gefühle und Ängste sprechen lassen müssen.«

»Hast du etwas Bestimmtes für sie im Auge?«

»Zuallererst sollen sie zu ihren Großeltern. Sie vergöttern ihre Großmutter. Sie müssen dort alle im gleichen Zimmer schlafen, worüber sie sich sonst immer beklagen, aber unter den gegebenen Umständen glaube ich, dass es ihnen guttun wird.«

»Begleitest du sie?«

»Darüber haben wir uns gerade unterhalten, als du ankamst. Ich tendiere schon dazu. Es ist ein Weg, anzuerkennen, dass ihre Ängste berechtigt sind, und das ist sehr wichtig. Das Letzte, was sie jetzt brauchen, sind Platituden, dass alles wieder gut wird und sie keine Angst zu haben brauchen. Sie sollen Angst haben. Es war

offensichtlich ein schreckliches, sehr traumatisches Erlebnis. Und ich danke Gott dafür, dass sie nicht mehr körperliche Schäden davongetragen haben.«

»Wann entscheidest du, ob du nun fährst oder nicht?«

»Wahrscheinlich werde ich fahren. Ich war nur unsicher, weil Craig sagte, es wäre ihm lieber, wenn ich bliebe, und Tracy behauptete, sie wolle nicht, dass ich mitkäme. Du hast sie ja gehört. Aber ich glaube, das sind nur die üblichen großspurigen Behauptungen eines Teenagers. Und so sehr ich mir auch Gedanken um Craig und seine Bedürfnisse mache, wenn ich mich für eine Seite entscheiden muss, stehen die Kinder ganz klar an erster Stelle.«

»Glaubst du, sie werden professionelle Hilfe brauchen, eine Art Therapie oder so etwas?«

»Ich denke nicht. Nur wenn ihre Ängste anhalten oder überhandnehmen. Vermutlich wird es eine Ermessensfrage sein. Aber zum Glück habe ich im Krankenhaus ein paar Kollegen, die ich um Rat bitten kann, wenn es nötig sein sollte.«

»Ich habe nachgedacht«, sagte Jack. »Da meine Anwesenheit hier so viel Ärger heraufbeschworen hat, wäre es vielleicht das Beste, wenn ich in ein Hotel in der Stadt ziehen würde.«

»Das kommt überhaupt nicht in Frage«, sagte Alexis. »Ich will nichts davon hören. Du bist hier, und du bleibst hier.«

»Bist du dir sicher? Ich würde es auch nicht persönlich

nehmen.«

»Ich bin mir absolut sicher. Darüber brauchen wir gar nicht erst zu reden.«

Wieder klingelte es an der Tür. »Diesmal müssen es aber die Großeltern sein«, sagte Alexis entschieden und ging zur Tür.

Jack warf einen Blick zurück zur Sitzgruppe, wo die Detectives und die Kinder saßen. Ihre Befragung schien sich allmählich dem Ende zuzuneigen. Die beiden uniformierten Polizisten und der Mann von der Spurensicherung waren ins Wohnzimmer zurückgekehrt und untersuchten die Streifen Klebeband, mit denen die Kinder gefesselt worden waren.

Ein paar Minuten später führte Alexis die älteren Bowmans in den Raum. Leonard war ein dicker, käsiger Mann mit einem Dreitagebart, einem altmodischen Bürstenschnitt und einem runden Bauch, der vermuten ließ, dass er viel zu viel Zeit mit einem Bier in seinem Lieblingsruhesessel vor dem Fernseher verbrachte. Als Jack ihm vorgestellt wurde, lernte er einen noch charakteristischeren Wesenszug von Craigs Vater kennen: Leonard war ein Mann weniger Worte, der sogar die wortkargen Spartaner vor Neid hätte erblassen lassen. Als Jack und er einander die Hand schüttelten, grunzte er nur.

Rose Bowman war das genaue Gegenteil ihres Mannes. Als sie im Durchgang auftauchte und die Kinder auf sie zustürmten, sprudelte sie vor Freude und Sorge geradezu über. Sie war eine kleine, kräftige Frau mit gekräuseltem

weißem Haar, funkelnden Augen und gelben Zähnen.

Während die Kinder ihre Großmutter zum Sofa hinüberzogen, blieb Jack vorübergehend mit Leonard alleine zurück. Er bemühte sich, ein Gespräch in Gang zu bringen, und bemerkte, wie gerne die Kinder ihre Großmutter mochten. Doch wie vorher schon erhielt er als Antwort nur ein unverständliches Grunzen.

Da die Polizisten sich um ihre Ermittlungen kümmerten, die Kinder mit ihrer Großmutter beschäftigt waren, Alexis für sich und die Kinder packte und Craig sich mit Randolph in die Bibliothek zurückgezogen hatte, saß Jack mit Leonard fest. Nach ein paar weiteren vergeblichen Bemühungen, dem Rentner einige Worte abzurufen, gab Jack auf. Er vergewisserte sich bei Liam Flanagan, dass dieser mindestens noch eine halbe Stunde da sein würde, nahm seine Kleider und Schuhe vom Kamin, wo er sie auf einen Haufen gelegt hatte, suchte Alexis, die in einem der Kinderzimmer war, um ihr zu sagen, dass er kurz duschen würde, und ging die Treppe hinunter in sein Zimmer.

Unter der Dusche fiel ihm siedend heiß ein, dass er Laurie noch nicht angerufen hatte. Als er aus der Dusche kam, warf er im Spiegel einen Blick auf sein Gesicht und zuckte zusammen. Er hatte völlig vergessen, seine Lippe zu kühlen, und so war sie immer noch angeschwollen und blau. In Verbindung mit seiner geröteten linken Gesichtshälfte sah er aus, als sei er in eine Kneipenschlägerei geraten. Er dachte kurz daran, etwas Eis aus dem Kühlschrank zu holen, den er im Kellerraum

gesehen hatte, doch dann kam er zu dem Schluss, dass es kaum helfen würde, weil schon zu viel Zeit vergangen war, und verwarf die Idee wieder. Stattdessen zog er sich an und holte sein Handy heraus.

Da er jedoch so gut wie keinen Empfang hatte, gab er auch sein Vorhaben, zu telefonieren, wieder auf. Er ging zurück nach oben und traf Alexis, die Mädchen und die Großeltern in der Diele an. Alexis hatte fertig gepackt und ihre Sachen bereits in den Kombi geladen. Die Mädchen bestürmten Rose, bei ihnen mitzufahren, doch Rose erwiderte, sie müsse Grandpa begleiten. Und da hörte Jack Leonards erste und einzige Worte: »Komm schon, Rose«, sagte er, wobei er die Wörter grimmig in die Länge zog. Es war ein Befehl, keine Bitte. Gehorsam löste sich Rose von den Kindern und eilte hinter ihrem Mann her, der bereits zur Vordertür hinaus war.

»Sehen wir uns morgen im Gericht?«, fragte Alexis Jack, während sie die Kinder auf die Tür zur Garage zuscheuchte. Die Mädchen hatten sich bereits von Craig verabschiedet, der immer noch in der Bibliothek mit Randolph übte. »Irgendwann schon«, antwortete Jack. »Aber ich weiß beim besten Willen nicht, wie mein Zeitplan morgen aussieht. Das liegt nicht in meiner Hand.«

Unvermittelt schwang Alexis herum, und in ihren Zügen spiegelte sich plötzliche Erkenntnis. »Ach du Schande«, rief sie. »Mir fällt gerade ein, dass du Freitag heiratest. Morgen ist ja schon Donnerstag. Ich war so sehr mit anderen Dingen beschäftigt, dass ich das ganz vergessen

habe. Es tut mir leid. Deine zukünftige Frau muss mich dafür hassen, dass ich dich hierher gezerzt habe und dich jetzt nicht mehr gehen lasse.«

»Sie kennt mich gut genug, um zu wissen, wem sie die Schuld dafür zuschreiben muss, wenn sie dazu aufgelegt ist.«

»Dann wirst du also die Autopsie durchführen und gleich im Anschluss zurück nach New York fliegen?«

»Das habe ich vor.«

An der Tür zur Garage forderte Alexis die Mädchen auf, sich von ihrem Onkel zu verabschieden. Alle drei umarmten Jack gehorsam. Christina war die Einzige, die auch etwas sagte. Sie flüsterte Jack ins Ohr, dass es ihr leidtue, dass seine Töchter in dem Flugzeug verbrannt seien. Diese vollkommen unerwartete Bemerkung brachte Jack so sehr aus dem Gleichgewicht, dass er eine Träne unterdrücken musste. Als Alexis ihn umarmte, spürte sie, wie aufgewühlt er plötzlich war. Sie löste sich von ihm, um ihm in die Augen zu schauen, weil sie den Grund dafür falsch deutete. »Hey«, sagte sie. »Uns geht es gut. Die Kinder werden bei Craigs Eltern gut aufgehoben sein. Vertrau mir!«

Jack nickte und fand seine Stimme wieder. »Wir sehen uns dann morgen im Laufe des Tages, und ich hoffe inständig, dass ich dann etwas zu bieten habe, was das alles hier rechtfertigt.«

»Ich auch«, sagte Alexis. Sie stieg in den Kombi und öffnete per Fernbedienung das Garagentor, das sich

scheppernd in Bewegung setzte. Da erst merkte Jack, dass er seinen Wagen zur Seite fahren musste. Er stand neben Craigs Lexus und versperrte die Einfahrt. Jack rannte an Alexis vorbei und bedeutete ihr mit einer Handbewegung zu warten. Er fuhr den Hyundai zurück auf die Straße und wartete, bis sie vorbei war. Winkend fuhr sie in die Dunkelheit davon.

Als Jack den Wagen zurück in die Einfahrt stellte, warf er einen Blick auf die beiden Streifenwagen der Newtoner Polizei und die beiden nicht gekennzeichneten dunklen Limousinen der Detectives, die am Straßenrand parkten. Er fragte sich, wie lange sie wohl noch brauchen würden, denn er brannte darauf, alleine mit ihnen zu reden, vor allem mit Liam Flanagan. Wie als Antwort auf seine Überlegungen kamen die fünf Polizisten durch die Haustür, als er gerade ausstieg.

»Entschuldigen Sie!«, rief Jack. Er rannte auf sie zu und erreichte sie auf halber Strecke des gewundenen Vorgartenwegs.

»Dr. Stapleton«, sagte Liam. »Wir haben Sie schon gesucht.«

»Sind Sie mit der Überprüfung des Tatorts fertig?«, fragte Jack.

»Vorerst.«

»Irgendwas gefunden?«

»Das Klebeband wird im kriminaltechnischen Labor untersucht, genau wie ein paar Fasern aus dem Bad des Mädchens. Die Ausbeute war allerdings nicht sehr groß.

Wir haben auf dem Grundstück noch etwas gefunden, wozu ich nicht mehr sagen darf und das sich als vielversprechend erweisen könnte, aber im Großen und Ganzen war das professionelle Arbeit.«

»Was ist mit der Autopsie, um die es bei diesem Erpressungsversuch ging?«, fragte Detective Greg Skolar. »Wird sie jetzt stattfinden oder nicht?«

»Wenn die Leiche rechtzeitig exhumiert werden kann, werde ich sie auch obduzieren«, antwortete Jack. »Die Autopsie findet statt, sobald die Leiche verfügbar ist.«

»Seltsam, dass es wegen einer Autopsie zu so etwas kommt«, bemerkte Detective Skolar. »Rechnen Sie mit schockierenden Erkenntnissen?«

»Wir wissen überhaupt nicht, was uns erwartet. Das Einzige, was wir mit Sicherheit sagen können, ist, dass die Patientin einen Herzinfarkt hatte. Dieser Vorfall hat natürlich unsere Neugier angestachelt.«

»Verrückt!«, entgegnete Detective Skolar. »Zu Ihrer Beruhigung und der der Bowmans werden wir das Haus für ein paar Tage rund um die Uhr unter Beobachtung stellen.«

»Ich bin sicher, dass die Bowmans das zu schätzen wissen werden. Ich zumindest werde bei dem Gedanken bestimmt ruhiger schlafen.«

»Halten Sie uns auf dem Laufenden, wenn sich etwas Neues ergibt«, sagte Detective Skolar. Er reichte Jack eine Karte, ehe er ihm die Hand schüttelte. Auch die anderen drei Newtoner Polizisten verabschiedeten sich mit einem Händedruck.

»Kann ich Sie noch kurz sprechen?«, fragte Jack Liam.

»Selbstverständlich«, antwortete Liam. »Ich wollte Sie gerade dasselbe fragen.«

Jack und Liam verabschiedeten sich von den anderen, und die Polizisten fuhren davon. Rasch wurden ihre Autos von der pechschwarzen Nacht verschluckt. Es hatte lange gedauert, bis es wirklich dunkel geworden war, aber jetzt war es vollkommen finster. Das einzige Licht in der Nachbarschaft kam aus den Fenstern der Bowmans und von einer einsamen Straßenlaterne. Über ihren Köpfen lugte die Mondsichel durch die Baumkronen am Straßenrand.

»Sollen wir uns in meinen Wagen setzen?«, fragte Liam, als sie den schlichten Ford erreichten.

»Eigentlich ist es ganz angenehm hier draußen«, sagte Jack. Es war kühler geworden, und die Temperatur war erfrischend.

So lehnten beide Männer am Wagen, während Jack von seiner Konfrontation mit Tony Fasano, dessen Drohung und seinen beiden handgreiflichen Auseinandersetzungen mit Tonys Spießgesellen Franco erzählte. Liam hörte aufmerksam zu.

»Ich kenne Tony Fasano«, sagte er schließlich. »Er beackert eine Reihe von Feldern, darunter Schadenersatzklagen wegen Körperverletzung und jetzt ärztliche Behandlungsfehler. Er hat sogar ein bisschen Strafrecht gemacht und ein paar kleinere Ganoven verteidigt, wodurch ich auf ihn aufmerksam geworden bin. Ich muss sagen, er ist cleverer, als man auf den ersten Blick

vermuten würde.«

»Das ist genau mein Eindruck.«

»Glauben Sie, er steckt hinter diesem professionell ausgeführten, aber im Grunde plumpen Erpressungsversuch? Bei den Typen, mit denen er sich abgibt, hätte er die nötigen Kontakte.«

»Es wäre plausibel, wenn man bedenkt, wie er mich bedroht hat, aber andererseits ist er zu clever, um solch eine Dummheit zu begehen.«

»Haben Sie denn noch irgendeinen anderen Verdacht?«

»Eigentlich nicht«, sagte Jack. Er überlegte kurz, ob er Liam von seiner Verschwörungstheorie erzählen sollte, aber er hielt die Chance, dass an dieser Idee tatsächlich etwas dran sein könnte, für so dermaßen winzig, dass es ihm peinlich war, sie anzusprechen.

»Ich werde mich mal in Fasanos Gegend umsehen«, sagte Liam. »Seine Kanzlei liegt im North End, also fällt er in unsere Zuständigkeit, aber solange wir keine konkreteren Anhaltspunkte haben, können wir kaum etwas tun, vor allem nicht kurzfristig.«

»Ich weiß«, entgegnete Jack. »Ich wollte mich noch bei Ihnen bedanken, dass Sie sich die Zeit genommen haben, heute Abend herzukommen und die Sache in die Hand zu nehmen. Ich hatte Angst, die Bowmans würden den Vorfall gar nicht melden.«

»Meinem alten Kumpel Lou Soldano tue ich immer gerne einen Gefallen. Wenn ich ihn recht verstanden habe, sind Sie beide ja dicke Freunde.«

Jack nickte und lächelte innerlich.

Er hatte Lou kennen gelernt, als sie beide sich für Laurie interessierten. Er fand, dass es Lous Charakter alle Ehre machte, dass dieser, als seine Chancen bei Laurie durch Jacks Zutun schwanden, großmütig genug gewesen war, zu Jacks Fürsprecher zu werden, was letztendlich auch entscheidend gewesen war. Dank seines psychologischen Ballasts war Jacks Werben um Laurie nicht ohne Holpern verlaufen.

»Was mich zu meinem letzten Punkt bringt«, sagte Liam. Er schloss den Wagen auf und kramte in einem Matchbeutel auf dem Vordersitz. Dann drehte er sich wieder zu Jack um und reichte ihm eine kurzläufige 38er Smith and Wesson. »Sie sollten auch besser dicke Freunde sein, denn so etwas tue ich normalerweise nicht.«

Jack drehte den Revolver in seiner Hand um. Er glänzte in der Dunkelheit, und auf seiner Oberfläche spiegelte sich das Licht aus den Fenstern der Bowmans.

»Sie sollten lieber einen hundertzehnprozentigen Grund haben, ehe sie dieses Ding benutzen«, sagte Liam. »Und ich hoffe inständig, dass Sie den nicht kriegen.«

»Es müsste schon um Leben und Tod gehen, das können Sie mir glauben«, sagte Jack. »Aber jetzt wo die Mädchen nicht mehr hier sind, brauche ich ihn vielleicht gar nicht.« Er hielt Liam den Revolver wieder hin.

Liam hob abwehrend die Hand. »Behalten Sie ihn. Sie haben schon ein paar Mal Prügel bezogen. Und dieser Franco klingt, als hätte er ein paar Schrauben locker.

Sorgen Sie nur dafür, dass ich ihn wiederkriege. Wann fliegen Sie zurück?«

»Irgendwann morgen im Laufe des Tages, ein Grund mehr, warum ich ihn nicht nehmen sollte.«

»Nehmen Sie ihn!«, beharrte Liam. Er gab Jack seine Karte, ehe er um den Wagen herumging und die Fahrertür öffnete. »Entweder wir treffen uns noch einmal, bevor Sie verschwinden, oder Sie geben ihn einfach in einer Tüte mit meinem Namen drauf im Polizeipräsidium ab. Aber posaunen Sie ja nicht durch die Gegend, was drin ist!«

»Sie können sich auf mein Fingerspitzengefühl verlassen«, entgegnete Jack. »Das ist eine meiner Stärken«, fügte er scherzhaft hinzu.

»Nicht, wenn man Lou reden hört«, lachte Liam. »Aber er hat gesagt, Sie wären ein unglaublich verantwortungsvoller Mensch, und darauf verlasse ich mich jetzt einfach.«

Grüßend stieg Liam in seinen Wagen und verschwand rasch in die gleiche Richtung wie die Newtoner Polizisten.

In der Dunkelheit betastete Jack die Waffe. Sie fühlte sich trügerisch harmlos an, so wie die Spielzeugpistolen, die er als Kind gehabt hatte, doch als Rechtsmediziner wusste er, welche zerstörerische Wirkung sie entfalten konnte. Er hatte mehr Schusskanäle in Leichen nachgezogen, als er überhaupt wissen wollte, und jedes Mal hatte er über das Ausmaß des Traumas gestaunt. Jack steckte den Revolver in die eine Tasche und zog sein Handy aus der anderen. Verständlicherweise sah er dem

Anruf bei Laurie mit zwiespältigen Gefühlen entgegen, denn er wusste, dass sie zu Recht enttäuscht und wütend darüber sein würde, dass er in Boston blieb. Aus ihrer Sicht war die Vorstellung, dass er am Donnerstag, vielleicht sogar erst am Donnerstagabend nach Hause kommen würde, obwohl die Hochzeit für Freitag um halb zwei angesetzt war, absurd, unvernünftig und sogar verletzend, aber er konnte nichts dagegen tun. Er war im Strudel der Ereignisse gefangen. Nach allem, was passiert war, konnte er Alexis und Craig unmöglich im Stich lassen. Darüber hinaus hatte es seine Neugier angestachelt, dass jemand aus welchem Grund auch immer diese Autopsie unbedingt verhindern wollte. Und während diese Gedanken durch sein Gehirn purzelten, fiel ihm etwas ein: *Was war mit dem Krankenhaus? Könnte an dem Abend, als Patience Stanhope eingeliefert worden war, im Krankenhaus etwas vorgefallen sein, das vertuscht werden musste?* In diese Richtung hatte er noch gar nicht gedacht, und obwohl diese Möglichkeit äußerst unwahrscheinlich war, erschien sie ihm doch sehr viel wahrscheinlicher als seine abstruse Concierge-Medizin-Verschwörungstheorie.

Jacks Gedanken überschlugen sich, als er beklommen die Kurzwahl von Lauries Handy drückte.

Kapitel 16

Newton, Massachusetts

Mittwoch, 7. Juni 2006

21.55 Uhr

Das wird ja auch langsam Zeit«, sagte Laurie schroff. Jack zuckte zusammen. Ihre Begrüßung war das genaue Gegenteil vom Vorabend und verhiess die Art von Unterhaltung, die er fürchtete.

»Es ist schon fast zehn!«, beschwerte sich Laurie. »Warum hast du nicht angerufen? Es ist acht Stunden her, seit du diese feige Nachricht auf meiner Mailbox hinterlassen hast.«

»Tut mir leid«, sagte Jack so zerknirscht wie möglich. »Es war ein ziemlich merkwürdiger Abend.«

Obwohl er mit dieser Bemerkung deutlich untertrieb, war sie ganz sicher nicht die Form von Sarkasmus, zu der er fähig war. Er bemühte sich bewusst, diese Neigung zu unterdrücken, die sich zusammen mit seiner leichtsinnigen Lebenseinstellung nach dem tragischen Tod seiner Familie zu einem Reflex entwickelt hatte. Sorgfältig auf seine Worte achtend schilderte er Laurie so kurz und knapp wie möglich den Einbruch, den Überfall auf die Kinder und den Besuch der Polizei, den Lous rasches Einschreiten ermöglicht hatte. Danach erzählte er ihr von Tony Fasano

und dessen Drohung und von Franco, den er am vergangenen Abend wohlweislich nicht erwähnt hatte.

»Das ist ja unglaublich!«, sagte Laurie nach einer Pause. Ein Großteil des Ärgers war aus ihrer Stimme verschwunden. »Geht es dir gut?«

»Ich habe eine geschwollene Lippe und ein paar geplatzte Kapillaren über einem Wangenknochen, aber da habe ich beim Basketball schon Schlimmeres erlebt. Ich bin okay.«

»Dieser Franco macht mir Angst. Er klingt wie ein Irrer.«

»Das beschäftigt mich auch etwas«, sagte Jack. Er dachte kurz daran, ihr von der Waffe zu erzählen, doch dann kam er zu dem Schluss, dass sie das womöglich nur noch mehr ängstigen würde.

»Wenn ich dich recht verstehe, glaubst du also, dass Tony Fasano hinter dem Überfall auf die Kinder steckt.«

Jack wiederholte einiges aus seinem Gespräch mit Liam Flanagan.

»Wie geht es denn den Mädchen?«

»Sie wirken erstaunlich gefasst, wenn man bedenkt, was sie durchgemacht haben. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass ihre Mutter Psychologin ist. Alexis kümmert sich fantastisch um sie. Sie hat sie für ein paar Tage zu ihren Großeltern, Craigs Eltern, gebracht. Nur, damit du dir das vorstellen kannst, die Kleinste war sogar so gut beisammen, dass sie mich wegen meiner Kinder bedauert hat, als sie sich von mir verabschiedeten. Das hat

mich völlig unvorbereitet erwischt.«

»Für ihr Alter klingt das unglaublich beherrscht«, sagte Laurie. »Das ist ein Segen für die Bowmans. Aber jetzt lass uns wieder über uns reden. Worauf läuft das Ganze denn jetzt hinaus? Wann kommst du zurück?«

»Im ungünstigsten Fall morgen Abend«, antwortete Jack. »Ich obduziere die Leiche, schreibe die Ergebnisse auf, wie auch immer sie ausfallen mögen, und gebe sie Craigs Anwalt. Selbst wenn ich wollte, glaubt er nicht, dass er mich in den Zeugenstand rufen könnte, also ist das überhaupt kein Thema.«

»Du kalkulierst das Ganze ja ziemlich knapp«, sagte Laurie. »Eines solltest du wissen: Wenn ich am Freitag alleine vor dem Altar stehe, werde ich dir das nie verzeihen.«

»Ich sagte im ungünstigsten Fall. Vielleicht bin ich ja schon nachmittags zurück.«

»Versprich mir, dass du nichts Unüberlegtes tun wirst.«

Jack fielen eine Menge großartiger Antworten darauf ein, aber er beherrschte sich. Stattdessen sagte er: »Ich werde vorsichtig sein.« Und um sie noch zusätzlich zu beruhigen, fügte er hinzu: »Die Newtoner Polizei hat versprochen, das Haus zu überwachen.«

Zuversichtlich, dass es ihm gelungen war, Laurie einigermaßen zu beschwichtigen, fügte Jack noch ein paar zärtliche Worte hinzu und verabschiedete sich. Danach tätigte er rasch noch zwei weitere Anrufe. Zuerst sprach er kurz mit Lou, um ihm zu berichten, wie das Treffen mit

Liam Flanagan verlaufen war, und ihm für seine Hilfe zu danken. Zum Abschied sagte er ihm, dass sie sich am Freitag in der Kirche sehen würden. Dann rief er Warren an und erzählte ihm, dass David nicht nur ein guter Basketballer war, sondern darüber hinaus auch noch seinen Arsch gerettet hatte. Bei Warrens Antwort musste Jack das Handy vom Ohr weghalten. Auch von ihm verabschiedete er sich mit den Worten, dass sie sich in der Kirche sehen würden.

Nachdem er alle Anrufe erledigt hatte, genoss Jack noch ein wenig die friedliche Umgebung. Der Mond war ein kleines Stück höher gestiegen und hinter den schwarzen Umrissen der Bäume hervorgekommen. Trotz des nächtlichen Lichtscheins, den die Metropolregion Boston gen Himmel sandte, funkelten über ihm ein paar Sterne. Jack atmete einen tiefen Zug der kühlen, frischen Luft ein. Sie wirkte belebend. In der Ferne bellte ein Hund. Die ruhige Stimmung brachte ihn auf die Frage, was der morgige Tag bringen würde. Würde es bei der Exhumierung zu gewaltsamen Auseinandersetzungen kommen? Er wusste es nicht, aber alleine bei dem Gedanken daran war er froh über den Revolver. Er fühlte ihn durch den Stoff der Tasche hindurch. Sein Gewicht und seine feste Form gaben Jack Sicherheit, obwohl er wusste, dass die Statistiken genau das Gegenteil belegten. Überzeugt, dass das, was geschehen sollte, geschehen würde, ganz gleich, was er tat, zuckte er die Achseln und ging zurück ins Haus.

Ohne Alexis und die Kinder kam sich Jack fast wie ein Eindringling vor. Nachdem er die Eingangstür geschlossen hatte, war die Stille im Haus beinahe mit Händen zu greifen, obwohl er Craigs und Randolphs gedämpfte Stimmen aus der Bibliothek hören konnte. Er schlenderte in den großen Wohn-Ess-Bereich und öffnete den Kühlschrank. Er war prall gefüllt, und Jack machte sich rasch ein Sandwich. Dann öffnete er ein Bier und nahm beides mit aufs Sofa. Er schaltete den Fernseher ein, und nachdem er die verschiedenen Kanäle überflogen hatte, fand er schließlich eine Nachrichtensendung. Immer noch mit dem Gefühl, ein Fremder in einem anderen Land zu sein, lehnte er sich zurück und begann zu essen.

Als er aufgeessen und einen Großteil des Biers getrunken hatte, hörte er, dass die Stimmen in der Bibliothek lauter wurden. Es handelte sich offensichtlich um eine Meinungsverschiedenheit. Hastig drehte Jack den Fernseher lauter, um nicht zuzuhören. Er verspürte das gleiche Gefühl wie an seinem ersten Abend, als Craig ihn um ein Haar dabei erwischt hätte, wie er in seiner Arzttasche herumschnüffelte. Ein paar Minuten später fiel die Haustür heftig ins Schloss. Kurz darauf kam Craig in den Wohnraum. Er schäumte vor Wut, das erkannte Jack vor allem an der Art und Weise, wie er Eiswürfel in ein altmodisches Glas schleuderte und die Glastür der Vitrine zuknallte. Er schenkte sich einen kräftigen Schuss Scotch ein und kam zum Sofa.

»Darf ich?«, fragte er und deutete neben Jack.

»Sicher«, antwortete Jack und wunderte sich über seine Frage. Er rückte ein Stück zur Seite, schaltete den Fernseher aus und drehte sich so, dass er seinen Gastgeber sehen konnte, der sich, samt Flasche und Glas in der Hand, aufs Sofa fallen ließ.

Craig nahm einen großen Schluck von seinem Scotch und ließ ihn im Mund kreisen, bevor er schluckte. Er starrte unverwandt in den leeren Kamin.

»Wie ist die Probe gelaufen?«, fragte Jack. Er fühlte sich verpflichtet, zu versuchen, ein Gespräch in Gang zu bringen.

Craig lachte höhnisch auf.

»Fühlst du dich bereit?«

»Ich vermute, ich bin so bereit, wie ich nur sein kann. Aber das sagt nicht unbedingt viel aus.«

»Was hat Randolph dir geraten?«

Craig rang sich ein weiteres Lachen ab. »Ach, das Übliche. Ich soll nicht in der Nase bohren, nicht zu laut furzen und den Richter nicht auslachen.«

»Die Frage war ernst gemeint«, entgegnete Jack. »Es interessiert mich wirklich.«

Craig musterte ihn. Die Anspannung wich ein wenig aus seinen Zügen. »Die üblichen Ermahnungen, die ich schon beim Mittagessen erwähnt habe, und vielleicht noch ein paar mehr. Ich soll nicht stottern und nicht an unpassenden Stellen lachen. Das ist doch nicht zu fassen! Tony Fasano wird mich zur Schnecke machen, und ich soll ihn einfach gewähren lassen. Ich darf höchstens verletzt aussehen, auf

keinen Fall wütend, damit die Geschworenen Mitleid mit mir bekommen. Kannst du dir das vorstellen?«

»Ich finde, es klingt vernünftig.«

Craigs Augen verengten sich, als er Jack ansah. »Vielleicht für dich, aber nicht für mich.«

»Ich konnte nicht umhin, die lauten Stimmen zu hören, auch wenn ich nicht verstanden habe, worum es ging. Wart ihr in einem Punkt unterschiedlicher Meinung?«

»Eigentlich nicht«, antwortete Craig. »Er ist mir nur so furchtbar auf den Sack gegangen. Das war natürlich auch seine Absicht. Er hat Fasanos Rolle übernommen. Verstehst du, das Problem ist, wenn ich im Zeugenstand sitze, stehe ich unter Eid, Tony Fasano aber nicht. Das heißt, er kann sich völlig haltlose Beschuldigungen ausdenken und sie mir um die Ohren hauen, und ich soll einfach alles an mir abperlen lassen. Aber das kann ich nicht. Ich wäre sogar Randolph fast an die Gurgel gegangen. Ich bin ein hoffnungsloser Fall.«

Jack sah zu, wie Craig sein Glas leerte und sich einen neuen Drink einschenkte. Er wusste, dass wirklich gute Ärzte wie Craig auf Grund ihres Charakters häufig zu Opfern von Behandlungsfehler-Klagen wurden und dass genau diese Charakterzüge sie zu lausigen Zeugen ihrer eigenen Verteidigung machten. Und er wusste, dass das Gegenteil stimmte: Wirklich schlechte Ärzte bemühten sich um ein entsprechendes Auftreten am Krankenbett, um ihre fachlichen Defizite auszugleichen und Klagen vorzubeugen, und wenn diese Ärzte dann doch verklagt

wurden, waren sie oft zu oscarreifen Vorstellungen in der Lage, um den Kopf aus der Schlinge zu ziehen.

»Es sieht einfach nicht gut aus«, fuhr Craig eher trübsinnig als zornig fort. »Und trotz Randolphs Erfahrung mache ich mir immer noch Sorgen, ob er wirklich der richtige Anwalt für mich ist. Er ist so verdammt aufgeblasen. Tony Fasano ist zwar ein widerlicher Schleimer, aber die Geschworenen fressen ihm aus der Hand.«

»Jurys haben eine überraschende Fähigkeit, solche Blender letzten Endes doch zu durchschauen«, sagte Jack.

»Und das andere, das mich bei Randolph wahnsinnig macht, ist, dass er ständig von Berufung redet«, fuhr Craig fort, als habe er Jack gar nicht gehört. »Das hat das Fass am Ende der Probe zum Überlaufen gebracht. Ich konnte es einfach nicht glauben, dass er gerade jetzt schon wieder damit anfing. Natürlich weiß ich, dass ich mir darüber Gedanken machen muss. Genau wie ich mir darüber Gedanken machen muss, was ich mit dem Rest meines Lebens anfangen will. Ich bin mir verdammt sicher, dass ich nicht länger praktizieren werde, wenn ich verliere.«

»Das ist eine doppelte Tragödie«, sagte Jack. »Die Ärzteschaft kann es sich nicht leisten, ihre besten Vertreter zu verlieren, und deine Patienten genauso wenig.«

»Wenn ich diesen Prozess verliere, werde ich nie wieder einen Patienten anschauen können, ohne mir Sorgen zu machen, verklagt zu werden. Die letzten acht Monate waren die schlimmsten in meinem ganzen Leben.«

»Was willst du denn tun, wenn du nicht mehr praktizierst? Du hast eine junge Familie.«

Craig zuckte die Achseln. »Wahrscheinlich werde ich in irgendeiner Form für die Pharmaindustrie arbeiten. Da gibt es genügend Möglichkeiten. Ich kenne mehrere Leute, die sich dafür entschieden haben. Oder ich finde einen Weg, meine Forschung als Vollzeit-Job zu betreiben.«

»Könntest du wirklich glücklich damit werden, dich den ganzen Tag über mit diesen Natriumkanälen zu beschäftigen?«, fragte Jack.

»Unbedingt. Das ist eine wahnsinnig spannende Materie. Es ist Grundlagenforschung und hat trotzdem unmittelbare klinische Anwendungsmöglichkeiten.«

»Ich kann mir vorstellen, dass die Pharmariesen an diesem Bereich interessiert sind.«

»Zweifellos.«

»Um noch mal auf ein anderes Thema zu kommen«, sagte Jack. »Als ich mich draußen von allen verabschiedet habe, ist mir etwas eingefallen, wovon ich dir erzählen wollte.«

»Worum geht's?«

»Um Patience Stanhope. Ich habe die gesamte Prozessakte mehrmals durchgelesen. Sie enthält alle deine Berichte, aber das einzige Formular aus dem Krankenhaus ist der Patientenbogen aus der Notaufnahme.«

»Mehr gab es nicht. Sie wurde ja nie ins eigentliche Krankenhaus eingeliefert.«

»Das weiß ich, aber es gibt keine Laboruntersuchungen,

abgesehen von denen, die in den Aufzeichnungen erwähnt werden, und kein Blatt mit entsprechenden Anweisungen. Ich frage mich, ob im Krankenhaus womöglich ein grober Fehler passiert sein könnte und man ihr vielleicht den falschen Wirkstoff oder eine Überdosis verabreicht hat. In dem Fall könnten die Verantwortlichen mit allen Mitteln versuchen wollen, ihre Spuren zu verschleiern, und sind jetzt heilfroh darüber, dass dir das Ganze angehängt werden soll. Vielleicht liege ich mit der Vermutung völlig daneben, aber sie ist nicht ganz so abwegig wie die Verschwörungstheorie. Was hältst du davon? Ich meine, nach dem, was heute Nachmittag mit deinen Kindern passiert ist, besteht ja kein Zweifel mehr daran, dass jemand die Autopsie um jeden Preis verhindern möchte, und wenn Fasano nicht dafür verantwortlich ist, muss etwas anderes dahinterstecken als Geld.«

Craig schaute eine Minute lang in die Ferne und dachte nach. »Das ist wieder so eine abstruse, aber nicht uninteressante Idee.«

»Ich nehme an, dass euch während des Beweiserhebungsverfahrens alle relevanten Unterlagen aus dem Krankenhaus ausgehändigt wurden.«

»Ich glaube schon«, sagte Craig. »Und ein Argument gegen diese Theorie ist die Tatsache, dass ich die ganze Zeit über bei der Patientin war. So etwas hätte ich doch bemerkt. Eine viel zu hohe Dosierung oder die falsche Medikation bewirken normalerweise eine deutliche Veränderung im Zustand des Patienten. Aber das gab es

nicht. Von dem Moment an, als ich sie im Haus der Stanhopes zu Gesicht bekam, bis zu dem Zeitpunkt, als sie für tot erklärt wurde, ist sie einfach immer schwächer geworden und hat auf nichts angesprochen, was wir versucht haben.«

»Stimmt«, gab Jack zu. »Aber vielleicht sollte ich diesen Gedanken bei der Autopsie doch im Hinterkopf behalten. Ich wollte ohnehin ein toxikologisches Screening machen lassen, aber mit der Möglichkeit einer Überdosis oder einer falschen Medikation wäre das jetzt noch wichtiger.«

»Was wird denn bei einem solchen Screening gefunden?«

»Die üblichen Drogen und sogar ein paar unübliche, wenn sie in ausreichender Konzentration vorhanden sind.«

Craig leerte seinen zweiten Drink und musterte die Scotchflasche, doch dann überlegte er es sich anders und verkniff sich ein drittes Glas. Er stand auf. »Entschuldige, dass ich kein besserer Gastgeber bin, aber ich habe ein Date mit meinem Lieblingsschlafmittel.«

»Alkohol und Schlaftabletten zu mischen ist keine besonders gute Idee.«

»Ach, wirklich?«, fragte Craig herablassend. »Das habe ich ja noch nie gehört!«

»Wir sehen uns morgen früh«, entgegnete Jack. Seiner Ansicht nach verdiente Craigs provozierende Bemerkung keine Antwort.

»Hast du Angst, dass die bösen Jungs zurückkommen könnten?«, stichelte Craig.

»Nein«, erwiderte Jack.

»Ich auch nicht. Zumindest nicht, solange die Autopsie noch nicht durchgeführt wurde.«

»Fragst du dich, ob es die richtige Entscheidung war?«, wollte Jack wissen.

»Natürlich frage ich mich das, vor allem wenn du mir sagst, die Chancen, etwas Relevantes zu finden, stünden nicht besonders gut, und Randolph mir erzählt, dass, ganz gleich, was du findest, die Ergebnisse keinen Einfluss auf den Prozess haben, weil sie nicht als Beweismittel zugelassen werden.«

»Das habe ich gesagt, bevor jemand in euer Haus eingebrochen ist und euch davor gewarnt hat, mir zu erlauben, Patience zu obduzieren. Aber ich will dich bestimmt nicht von meiner Ansicht überzeugen. Die Entscheidung liegt bei dir und Alexis.«

»Sie ist wild dazu entschlossen.«

»Wie dem auch sei, das ist eure Sache. Ich tue, was ihr mir sagt. Willst du, dass ich sie obduziere?«

»Ich weiß nicht, was ich denken soll, vor allem nicht nach zwei doppelten Scotchs.«

»Warum sagst du mir nicht einfach morgen früh, wie du dich entschieden hast?«, entgegnete Jack. Allmählich verlor er die Geduld. Es war nicht gerade leicht, mit Craig auszukommen, selbst wenn er nicht gerade zwei doppelte Scotchs intus hatte.

»Wer geht so weit, drei kleine Mädchen in Angst und Schrecken zu versetzen, um seinen Standpunkt

klarzumachen?«, fragte Craig.

Jack zuckte die Achseln. Eine solche Frage brauchte keine Antwort. Er wünschte Craig eine gute Nacht, und dieser erwiderte seinen Gruß, ehe er schwankend den Raum verließ.

Jack blieb auf dem Sofa sitzen, aber als er sich nach hinten lehnte, erhaschte er noch einen kurzen Blick auf Craig, der langsam die Treppe hinaufstieg. Er hatte den Eindruck, dass Craig bereits die ersten Anzeichen einer alkoholbedingten Dyskinesie aufwies, als wüsste er nicht mehr genau, wo seine Füße waren. Der Arzt in ihm fragte sich, ob er in der Nacht nicht noch einmal nach Craig sehen sollte. Die Frage war nicht leicht zu beantworten, denn Craig würde ihm seine Fürsorglichkeit sicher übel nehmen, da sie implizierte, dass er Hilfe brauchte, und diese Vorstellung war ihm ein Gräuel.

Jack stand auf und streckte sich. Der Revolver beruhigte ihn, auch wenn er sich keine Sorgen machte, dass jemand in der Nacht ins Haus einbrechen könnte. Er sah auf die Uhr. Es war noch zu früh, um ins Bett zu gehen. Er schaute auf den leeren Fernsehbildschirm: kein Interesse. Da ihm nichts Besseres einfiel, holte er Craigs Prozessakte und ging damit ins Arbeitszimmer. Als Gewohnheitsmensch setzte er sich wieder in den gleichen Sessel, in dem er auch an den vergangenen Abenden gesessen hatte. Nachdem er die Stehlampe eingeschaltet hatte, blätterte er die Unterlagen durch, bis er den Patientenbogen aus der Notaufnahme fand.

Jack zog ihn heraus und lehnte sich bequem zurück. Er hatte ihn bereits einmal überflogen, vor allem den Abschnitt, in dem von der Zyanose die Rede war. Jetzt wollte er ihn Wort für Wort lesen. Doch kaum hatte er damit angefangen, als er auch schon wieder abgelenkt wurde. Sein Blick war zu Craigs altmodischer Arzttasche gewandert. Plötzlich kam ihm ein neuer Gedanke. Er fragte sich, wie hoch die Wahrscheinlichkeit eines falschen positiven Ergebnisses bei dem Biomarker-Test lag.

Als Erstes ging er zur Tür und horchte, ob er Craig oben herumgehen hörte. Obwohl Craig angedeutet hatte, dass es ihm nichts ausmachte, wenn Jack in seine Tasche schaute, war es Jack immer noch unangenehm. Aber nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass alles still war, zog er die lederne Arzttasche aus dem Regal, öffnete sie und holte den Biomarker-Test heraus. Er faltete die Anwendungshinweise auf und las, dass das Verfahren auf hochspezifischen monoklonalen Antikörpern beruhte, was bedeutete, dass die Chancen eines falschen positiven Ergebnisses gegen null tendierten.

»Dann eben nicht«, sagte er laut. Er legte die Schachtel zurück an ihren Platz ganz unten in der Tasche neben den drei leeren Fläschchen, und stellte die Tasche wieder ins Regal. *So viel zur nächsten genialen Idee*, dachte er bei sich.

Jack kehrte zum Lesesessel zurück und widmete sich wieder den Aufzeichnungen aus der Notaufnahme. Leider fand er darin nichts annähernd Verdächtiges, und wie ihm

schon bei der ersten Lektüre aufgefallen war, enthielt der Eintrag zur Zyanose die interessantesten Informationen.

Urplötzlich klingelten die Telefone auf den beiden Schreibtischen. Das heisere Klingeln in dem ansonsten stillen Haus versetzte Jack einen gehörigen Schreck. Nach dem fünften Mal vermutete er, dass Craig es gar nicht hörte, und erhob sich schwerfällig aus dem Lesesessel. Er knipste die Lampe auf Alexis' Schreibtisch an und sah auf das Display. Dort stand der Name Leonard Bowman.

Nach dem siebten Klingeln war Jack sich sicher, dass Craig nicht abheben würde, und griff nach dem Hörer. Wie er vermutet hatte, war es Alexis.

»Danke, dass du rangegangen bist«, sagte sie, nachdem Jack sich gemeldet hatte.

»Ich habe auf Craig gewartet, aber ich nehme an, seine Schlummer-Kombination hat ihn ins Reich der Träume geschickt.«

»Ist bei euch alles in Ordnung?«, fragte Alexis.

»Alles bestens«, sagte Jack. »Und wie steht's bei euch?«

»Ganz gut. Wenn man bedenkt, was passiert ist, halten die Mädchen sich fantastisch. Christina und Meghan schlafen schon, und Tracy sieht sich im Fernsehen einen alten Film an. Wir müssen alle im gleichen Zimmer übernachten, aber ich glaube, das ist auch ganz gut so.«

»Craig ist sich nicht mehr sicher, ob ich die Autopsie tatsächlich durchführen soll.«

»Warum das denn? Ich dachte, das hätten wir so abgesprochen.«

»Er hat Bammel wegen der Mädchen, aber das war, nachdem er sich zwei doppelte Scotchs genehmigt hatte. Er will mir morgen sagen, wie er sich entschieden hat.«

»Dann werde ich ihn morgen früh anrufen. Ich finde, du solltest obduzieren, nach dieser Drohung erst recht. Meine Güte, das ist doch einer der Gründe, warum die Mädchen und ich hierher gefahren sind. Geh einfach davon aus, dass alles so läuft wie ausgemacht! Ich werde ihn schon wieder umstimmen.«

Nach abschließendem Small Talk vereinbarten sie, dass sie sich am nächsten Tag im Gericht sehen würden, und legten auf.

In seinem Lesesessel versuchte Jack sich wieder auf die Prozessakte zu konzentrieren, aber es gelang ihm nicht. Unablässig dachte er darüber nach, was wohl in den nächsten Tagen passieren würde. Er würde sich noch wundern.

Kapitel 17

*Newton, Massachusetts
Donnerstag, 8. Juni 2006
07.40 Uhr*

Das Unbehagen, das Jack verspürt hatte, nachdem Alexis und die Kinder am Vorabend weggefahren waren, verstärkte sich am nächsten Morgen noch. Er wusste nicht, ob Craigs Laune vom Stress seiner bevorstehenden Aussage oder von einem durch Alkohol und Schlaftabletten hervorgerufenen Kater herrührte, aber er war in das gleiche stumme, misstrauische Brüten zurückgefallen, das er schon an Jacks erstem Morgen im Haus der Bowmans an den Tag gelegt hatte. Damals hatten Alexis und die Kinder die Situation erträglich gemacht, aber ohne sie war es eindeutig unangenehm.

Jack hatte versucht, eine optimistische Stimmung zu verbreiten, als er aus seiner Höhle im Souterrain heraufgekommen war, aber für seine Bemühungen hatte er von Craig bloß einen kühlen, starren Blick geerntet. Erst nachdem Jack sich etwas Cornflakes und Milch genommen hatte, hatte Craig zum ersten Mal den Mund aufgemacht.

»Alexis hat mich angerufen«, sagte er mit rauer, elender Stimme. »Sie sagte, ihr beide hättet gestern Abend noch miteinander gesprochen. Wie auch immer, die Botschaft

lautet: Die Autopsie findet statt.«

»Gut«, entgegnete Jack lediglich. So schlecht, wie Craig gelaunt zu sein schien, wollte er jedes überflüssige Wort vermeiden.

Als Craig schließlich zum Aufbruch bereit war, ging er zu Jack hinüber, der am Esstisch saß, Kaffee trank und die Zeitung überflog.

»Es tut mir leid, dass ich so ein erbärmlicher Gastgeber bin«, sagte er in normalerem Ton ohne jede Herablassung oder Sarkasmus. »Das ist nicht unbedingt die glorreichste Phase in meinem Leben.«

Jack schob seinen Stuhl zurück und stand auf. »Ich kann nachfühlen, was du gerade durchmachst. Ich bin zwar selbst nie wegen eines Behandlungsfehlers verklagt worden, aber damals, als ich noch als Augenarzt praktizierte, habe ich es bei ein paar Freunden miterlebt. Ich weiß, dass es furchtbar ist, genauso schlimm wie eine Scheidung.«

»Es ist zum Kotzen«, sagte Craig.

Dann tat er etwas vollkommen Unerwartetes und umarmte Jack unbeholfen, doch bevor dieser reagieren konnte, ließ er ihn auch schon wieder los. Craig wich Jacks Blick aus, während er sein Jackett zurechtzog. »Ich wollte dir nur sagen, dass ich es zu schätzen weiß, dass du hergekommen bist. Danke für deine Mühe, und es tut mir leid, dass du dir meiner wegen ein paar Mal Prügel eingefangen hast.«

»Das habe ich doch gerne getan«, antwortete Jack und

verkniff sich den sarkastischen Zusatz: »War mir ein Vergnügen.« Es war ihm zuwider, nicht ganz aufrichtig zu sein, aber Craigs plötzliche Verwandlung hatte ihn unvorbereitet erwischt.

»Sehen wir uns im Gerichtssaal?«

»Im Laufe des Tages.«

»Na gut. Bis dann also.«

Jack sah Craig nach. Wieder einmal hatte er seinen Schwager unterschätzt.

Er ging hinunter in sein Gästezimmer im Souterrain und packte seine Sachen. Er wusste nicht, was er mit der Bettwäsche machen sollte. Schließlich zog er sie ab und legte sie zusammen mit den Handtüchern auf einen Haufen. Die Decken faltete er zusammen. Neben dem Telefon lag ein Notizblock. Er schrieb ein paar Dankesworte und legte den Zettel auf die Decken. Er überlegte, was er mit dem Haustürschlüssel machen sollte, und beschloss, ihn vorerst zu behalten und ihn Alexis zusammen mit der Prozessakte zurückzugeben. Die Akte wollte er behalten, bis die Autopsie abgeschlossen war, falls sich dabei Fragen ergeben sollten, die mit Hilfe der Unterlagen erhellt oder beantwortet werden konnten. Er zog seine Jacke an. Auf der einen Seite spürte er das Gewicht der Waffe, auf der anderen sein Handy.

Mit dem dicken Umschlag unter einem Arm und seiner Tasche in der anderen Hand ging Jack nach oben zur Haustür. Seit seiner Ankunft in Boston war das Wetter herrlich gewesen, doch nun hatte es sich deutlich zum

Schlechten gewandelt. Dunkle Wolken bedeckten den Himmel, und es regnete. Jack musterte seinen Hyundai. Er stand ungefähr fünfzehn klitschnasse Meter von ihm entfernt. Gleich neben der Tür bemerkte er einen Schirmständer. Jack zog einen Schirm mit der Aufschrift Ritz-Carlton heraus.

Er lief mehrere Male, über Pfützen springend, hin und her, ehe er all seine Sachen im Wagen hatte. Schließlich ließ er den Motor an, schaltete die Scheibenwischer ein und wischte die beschlagene Windschutzscheibe mit der Handkante frei. Dann fuhr er rückwärts aus der Auffahrt, winkte dem Polizisten in seinem Streifenwagen, der offenbar das Haus beobachtete, zu und beschleunigte.

Schon nach kurzer Strecke musste er erneut mit der Hand die Windschutzscheibe frei wischen. Die Straße im Blick, suchte er nach dem Defroster-Knopf. Nachdem das Gebläse in Gang gekommen war, war das Problem erledigt. Zur Unterstützung öffnete Jack das Fenster auf der Fahrerseite einen Spaltbreit.

Während er durch die Vorstadtstraßen fuhr, wurde der Verkehr allmählich dichter. Wegen der dunklen, tief hängenden Wolkendecke hatten viele Wagen die Scheinwerfer an. Als er die Zufahrt zum Massachusetts Turnpike erreichte, wo er an der Ampel warten musste, machte sich die Rushhour bemerkbar. Auf der Mautstraße vor ihm wimmelte es nur so von rasenden Autos, Bussen und LKWs, die einen nebligen Dunst erzeugten. Während Jack darauf wartete, dass die Ampel grün wurde, bereitete

er sich darauf vor, sich ins Getümmel zu stürzen. Er wusste, dass er kein besonders guter Autofahrer war, vor allem da er, seit er vor zehn Jahren nach New York gezogen war, nur noch selten am Steuer saß. Jack zog sein geliebtes Mountainbike vor, auch wenn die meisten Leute es für gefährlich hielten, im Stadtverkehr Fahrrad zu fahren.

Das Nächste, was er mitbekam, war, dass etwas von hinten in sein Auto krachte, woraufhin sein Kopf erst gegen die Kopfstütze und dann nach vorne geschleudert wurde. Als er sich von dem Aufprall erholt hatte, drehte er sich auf seinem Sitz um und sah durch die von Wasser überströmte Heckscheibe. Er konnte nicht viel erkennen außer einem großen schwarzen Auto, das direkt gegen das Heck seines eigenen gedrückt stand. Da bemerkte Jack plötzlich, dass sich sein Wagen nach vorne bewegte, obwohl sein Fuß immer noch das Bremspedal gedrückt hielt.

Jack schwang herum und sein Herz setzte einen Schlag aus. Er wurde über die rote Ampel gedrückt! Er hörte das grauenvolle Schaben der blockierten Räder auf dem Asphalt und das Heulen des leistungsstarken Motors, der ihn mit aller Macht vorwärts schob. Als Nächstes kamen Scheinwerfer von links auf ihn zu, und ein unheilvoller Hupton erklang. Dann folgte das entsetzliche Quietschen von Gummi auf dem Straßenbelag, und die grellen Scheinwerfer wurden nach vorne weggerissen.

Reflexartig hatte Jack die Augen geschlossen und erwartete einen Aufprall auf der linken Seite des Wagens. Doch es war eher ein Streifen als ein Zusammenstoß, und

Jack erkannte durch das regennasse Fenster verschwommen einen Wagen, der seitlich an der Fahrertür seines Hyundai entlangschrammte. Er hörte das kreischende Geräusch von Metall an Metall.

Jack nahm den Fuß vom Bremspedal, weil er glaubte, die Bremse funktioniere nicht und er müsse erst pumpen. Doch im selben Moment schoss das Auto vorwärts, auf die rasenden Fahrzeuge auf dem Turnpike zu. Jack trat auf das Bremspedal. Er spürte, wie die Räder blockierten, und wieder hörte er das kratzende Geräusch der Reifen auf dem Straßenbelag, aber der Wagen verlangsamte nicht. Jack warf erneut einen Blick nach hinten. Der große schwarze Wagen schob ihn erbarmungslos auf die gefährliche Mautstraße zu, die keine fünfzehn Meter mehr von ihm entfernt war. Gerade bevor er wieder nach vorne sah, stach ihm die Kühlerfigur des Wagens ins Auge. Obwohl das flüchtige Bild im Sprühnebel und Nieselregen verschwamm, sah Jack, dass es aus zwei gekrümmten Zweigen bestand, die ein Wappen umschlossen. Es war die Kühlerfigur eines Cadillac, und für Jack war ein schwarzer Cadillac gleichbedeutend mit Franco.

Da die Bremse gegen die übermäßigen Pferdestärken des Cadillacs machtlos war, nahm Jack den Fuß vom Pedal und trat stattdessen mit aller Kraft aufs Gas. Der Accent reagierte sofort, und mit einem deutlich hörbaren Knall gelang es ihm, sich von seinem Angreifer zu lösen.

Verzweifelt umklammerte Jack das Steuer und tauchte in den vierspurig dahinrasenden Highway-Verkehr ein. In

letzter Sekunde schloss er die Augen, denn in diesem Bereich der Straße gab es keinen Seitenstreifen, und daher hatte er keine andere Wahl, als sich in den fließenden Verkehr auf der äußeren rechten Spur einzureihen. Obwohl die Bostoner Autofahrer Jack während seiner früheren Fahrten übertrieben aggressiv erschienen waren, musste er ihnen Anerkennung zollen für ihre Aufmerksamkeit und ihre guten Reflexe. Trotz einer Kakophonie aus Hupen und quietschenden Reifen gelang es ihm, sich in den Verkehr einzufädeln. Als er die Augen wieder öffnete, fand er sich zwischen zwei Fahrzeugen eingeklemmt wieder, vor sich nicht einmal zwei Meter Abstand und hinten offenbar nur wenige Zentimeter. Unglücklicherweise war der Wagen hinter ihm ein bedrohlich wirkender Hummer, und der Abstand veränderte sich kein bisschen, was darauf schließen ließ, dass der Fahrer ernsthaft sauer war.

Jack versuchte, seine Geschwindigkeit der des vor ihm fahrenden Wagens anzupassen. Er fürchtete, dass der Hummer ihn genauso rammen würde wie zuvor der Cadillac. Unterdessen suchte er im Rückspiegel hektisch nach dem Cadillac, doch das war gar nicht so einfach. Es bedeutete nämlich, dass er den Blick von dem Wagen vor ihm abwenden musste, von dem er wegen des heftigen Regens nur einen diesigen, verschwommenen Umriss erkennen konnte. Jack konnte den Cadillac nirgends entdecken, aber immer wieder erhaschte er einen flüchtigen Blick auf den Hummer-Fahrer, der die geballte Faust schüttelte oder ihm den Mittelfinger zeigte, wenn er Jacks

Blicke bemerkte.

Die Konzentration auf das Fahren war nicht die einzige Schwierigkeit, mit der Jack zu kämpfen hatte. Die vorbeirasenden Autos und LKWs peitschten gischtartige Wasserfontänen gegen seine Fenster und behinderten die Sicht.

Plötzlich tauchte an Jacks rechter Seite ein kurzes Stück Seitenstreifen auf, eine Ausweichbucht für Fahrzeuge mit einer Panne. Er musste sich schnell entscheiden, denn die Haltebucht war nicht sehr lang, und bei dem Tempo, mit dem er und die anderen vorwärts rasten, wäre die Gelegenheit bald dahin. Spontan scherte Jack nach rechts aus dem Verkehr aus, trat mit aller Kraft auf die Bremse und kämpfte gegen die Neigung des Wagens, erst in die eine und dann in die andere Richtung auszubrechen.

Zu seiner großen Erleichterung gelang es ihm, den Wagen zum Stehen zu bringen, doch ihm war kein Augenblick Ruhe gegönnt. Im Rückspiegel bemerkte er den schwarzen Cadillac, der genau wie zuvor er selbst den fließenden Verkehr verließ.

Jack sog scharf Luft ein, packte das Lenkrad so fest, dass seine Knöchel weiß wurden, und drückte das Gaspedal durch. Die Beschleunigung presste ihn zwar nicht in den Sitz, war aber dennoch beeindruckend. Vor ihm kam das mit einem Zaun abgesperrte Ende der Ausweichbucht rasch näher und zwang ihn, sich erneut abrupt in den Verkehr einzufädeln. Diesmal hielt er die Augen geöffnet, aber trotzdem löste seine Aktion bei dem Fahrer hinter ihm den

gleichen Wutanfall aus wie beim ersten Mal. Doch mit dem Cadillac im Nacken, der ihn offensichtlich immer noch verfolgte, machte Jack sich darüber keine Gedanken. Im Grunde hatte es sogar sein Gutes. Der Mann machte seinem Ärger dadurch Luft, dass er unmittelbar auf Jacks Hyundai auffuhr. Unter normalen Umständen hätte Jack eine solche Situation als gefährlich und ärgerlich empfunden. Aber jetzt bedeutete es, dass keine Lücke mehr für den Cadillac blieb, der sehr viel unangenehmer gewesen wäre als ein lediglich vor Wut schäumender Autofahrer.

Jack wusste, dass ein paar Meilen weiter seine Ausfahrt kam, die ungewöhnlicherweise von der äußersten linken Spur abzweigte. Kurz hinter der Ausfahrt endete die gebührenpflichtige Schnellstraße an einer Mautstation. Jack schwankte, für welche der beiden Möglichkeiten er sich entscheiden sollte. Die Mautstation bedeutete Personal und vielleicht sogar Staatspolizei, was gut war, sie bedeutete aber auch lange Schlangen, und das wiederum war schlecht. Obwohl David Thomas Franco seine Waffe abgenommen hatte, wusste Jack, dass er sich zweifellos eine neue besorgen konnte. Wenn Franco verrückt genug war, ihn zu rammen und zu versuchen, ihn direkt in den fließenden Verkehr zu schieben, würde er auch kaum Skrupel haben, auf ihn zu schießen. In der Ausfahrt gab es weniger Personal und keine Polizisten, dafür aber auch keine Schlangen.

Während Jack die beiden Möglichkeiten abwog, sah er, dass sich ein Stück hinter der Brücke, die sich über die

Mautstraße spannte, ein richtiger Standstreifen befand. Er hatte nicht näher darauf geachtet, weil er ohnehin nicht die Absicht hatte, ein zweites Mal aus dem Verkehrsstrom auszuscheren. Der Cadillac würde jedoch die Standspur nutzen, um zu ihm aufzuschließen.

Jack entdeckte ihn erst, als er direkt neben ihm fuhr. Das Fenster auf der Fahrerseite war heruntergelassen und Franco fuhr mit einer Hand. In der anderen hielt er eine Waffe, die er durch das Fenster steckte. Jack trat auf die Bremse, und im gleichen Augenblick zersprang das Fenster auf seiner Beifahrerseite in tausend Stücke, während unmittelbar links von ihm in der Plastikabdeckung der A-Säule plötzlich ein Einschussloch zu sehen war.

Wutentbrannt drückte der Fahrer hinter Jack auf die Hupe. Jack konnte seinen Ärger vollkommen verstehen. Außerdem war er beeindruckt, dass der Mann einen Zusammenstoß vermieden hatte. Er schwor sich, dass er sich nie wieder über Bostoner Autofahrer beschweren würde.

Gleich nachdem Jack gebremst hatte, drückte er das Gaspedal erneut durch und nutzte seine neu entwickelte Einfädel-Technik, um seitlich über mehrere dicht befahrene Spuren zu wechseln. Mittlerweile hupten alle um ihn herum wie verrückt. Jack konnte sich nicht auf seinen Lorbeeren ausruhen, da Franco eine noch größere Heldentat vollbracht hatte und jetzt hinter ihm in der gleichen Spur fuhr, nur durch ein Fahrzeug von Jack getrennt. Vor sich sah Jack das Hinweisschild für seine Ausfahrt – Allston-Cambridge

links halten – rasch näher kommen und vorbeischießen. Spontan fasste er einen Entschluss, der sich auf die Fähigkeit seines wendigen, kompakten Accent verließ, engere Kurven zu fahren als Francos Schiff von einem Cadillac. Franco spielte mit, indem er auf ihrer Fahrbahn blieb und nicht auf die relativ wenig befahrene linke Spur wechselte, um Jack zu überholen, wahrscheinlich aus Sorge, durch die rasch näher kommende Ausfahrt unfreiwillig zum Abbiegen gezwungen zu werden.

Jack versteifte sich, während er seinen Blick unverwandt auf sein Ziel richtete. Er hatte vor, so scharf wie möglich nach links in die Ausfahrt abzuschwenken, ohne sich dabei zu überschlagen oder das Dreieck aus gelben Plastikfässern abzuräumen, die dort als Aufprallschutz aufgestellt waren. Er hoffte, dass Franco dann nichts anderes übrig bleiben würde, als vorbeizurauschen.

Als der richtige Moment gekommen schien, riss Jack das Steuer herum. Die Reifen quietschten, und die mächtige Fliehkraft riss das Heck des Autos zur Seite. Beinahe überschlug sich der Wagen. Versuchsweise trat Jack sanft auf die Bremse. Eine Sekunde lang fühlte es sich an, als führe der Wagen auf zwei Rädern, aber dann stabilisierte er sich wieder und verfehlte den Aufprallschutz locker um über einen Meter.

Hastig zog Jack das Steuer in die andere Richtung und fuhr geradewegs auf die Mautkabinen vor ihm zu. Er bremste. Er warf einen Blick in den Rückspiegel, gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie Franco seitlich in die

Plastikfässer krachte. Der Cadillac hatte sich offensichtlich sofort überschlagen, als Franco versucht hatte, Jack zu folgen. Bei dem heftigen Aufprall wurden Reifen und andere Trümmerteile in die Luft geschleudert. Unwillkürlich staunte Jack über das Ausmaß von Francos Zorn, der offensichtlich jegliche Vernunft bei ihm ausgeschaltet hatte.

Die beiden Angestellten der Zahlstelle sprangen aus ihren Kabinen und liefen mit einem Feuerlöscher zur Unfallstelle.

In der Gewissheit, dass er nichts tun könnte, fuhr Jack davon. Nachdem er ein Stück gefahren war, wurde er immer nervöser, bis er schließlich spürbar zitterte. Diese Reaktion überraschte ihn mehr als alles andere. Noch vor wenigen Jahren wäre ein solches Ereignis ganz nach seinem Geschmack gewesen. Inzwischen war er verantwortungsbewusster. Laurie verließ sich darauf, dass er am Leben blieb und am nächsten Tag um halb zwei in der Riverside Church war.

Als Jack zwanzig Minuten später auf den Parkplatz des Bestattungsunternehmens Langley-Peerson fuhr, hatte er sich wieder gefangen. Er wusste, dass er die Polizei benachrichtigen musste. Er blieb im Auto sitzen, holte sein Handy aus der Tasche und rief Liam Flanagan an. Als er ranging, konnte Jack im Hintergrund Stimmengewirr hören.

»Kommt mein Anruf ungelegen?«, fragte Jack.

»Um Gottes willen, nein. Ich stehe bei Starbucks in der Schlange, um mir einen Mocha Latte zu holen. Was ist

los?«

Jack schilderte ihm seinen neuesten Zusammenstoß mit Franco, vom Anfang bis zum dramatischen, endgültigen Finale.

»Eine Frage«, sagte Liam. »Haben Sie mit meiner Waffe zurückgeschossen?«

»Natürlich nicht«, antwortete Jack. Das war nun nicht gerade die Frage, mit der er gerechnet hatte. »Um die Wahrheit zu sagen, bin ich noch nicht einmal auf die Idee gekommen.«

Liam erklärte Jack, dass er seine Informationen an die Staatspolizei weiterleiten werde, die für die Schnellstraße zuständig war, und diese sich, falls es noch Fragen geben sollte, direkt mit ihm in Verbindung setzen würde.

Erfreut darüber, dass es so problemlos und schnell gegangen war, beugte Jack sich vor und untersuchte das Einschussloch in der Plastik-Abdeckung der A-Säule. Er wusste, dass die Autovermietung nicht gerade glücklich darüber sein würde. Es war relativ sauber ausgestanzt, wie er es auch häufig bei Eintrittswunden in den Köpfen von Opfern gesehen hatte. Jack erschauerte bei dem Gedanken, dass es um ein Haar sein eigener Kopf gewesen wäre, was ihn zu der Frage brachte, ob der Angriff mit dem Auto Francos Plan B gewesen war. Plan A wäre dann entweder gewesen, Jack aufzulauern, wenn er das Haus der Bowmans verließ, oder, schlimmer noch, nachts ins Haus einzubrechen. Vielleicht hatte ihn die Polizeiüberwachung abgeschreckt, und Jack erschrak, als er sich daran erinnerte,

wie sicher er sich in der vergangenen Nacht gewesen war, dass niemand ins Haus eindringen würde. Unwissenheit war ein Segen.

Doch dann riss er sich zusammen und beschloss, sich nicht länger mit »was wäre wenn« zu beschäftigen. Er nahm den Regenschirm vom Rücksitz und betrat das Beerdigungsunternehmen. Da anscheinend keine Trauerfeier anstand, herrschte in den Räumen des Instituts, abgesehen von den kaum hörbaren gregorianischen Gesängen, wieder die übliche friedvolle, grabesähnliche Ruhe. Jack musste alleine zu Harolds Büro mit den schweren Vorhängen zurückfinden.

»Dr. Stapleton«, sagte Harold, als er Jack in der Türöffnung bemerkte. »Ich fürchte, ich habe schlechte Neuigkeiten.«

»Bitte!«, flehte Jack. »Sagen Sie so etwas nicht. Ich hatte heute schon genug Ärger.«

»Percy Gallaudet, der Baggerfahrer, hat mich angerufen. Der Friedhof hat ihm einen anderen Auftrag zugewiesen, und danach muss er weg, um irgendwo einen Abwasserkanal freizulegen. Er sagte, er hätte frühestens morgen Zeit, sich um Ihren Auftrag zu kümmern.«

Jack atmete tief ein und blickte einen Moment zur Seite, um sich zu beruhigen. Harolds salbungsvolle Art machte dieses neue Hindernis nur noch schlimmer. »Okay«, sagte Jack langsam. »Was ist mit einem anderen Bagger? Es muss hier in der Gegend doch mehr als einen Bagger geben.«

»Es gibt eine Menge Bagger, aber Walter Strasser, der Verwalter des Park-Meadow-Friedhofs, akzeptiert momentan nur diesen einen.«

»Ist da Schmiergeld mit im Spiel?«, bemerkte Jack, eher als Feststellung denn als Frage. Nur ein einziger Baggerführer roch verdächtig nach Kleinstadtmauschelei.

»Das weiß der Himmel, aber Tatsache ist, an Percy Gallaudet führt kein Weg vorbei.«

»Scheiße!«, rief Jack. Es war vollkommen unmöglich, die Autopsie am nächsten Morgen durchzuführen und trotzdem um halb zwei nachmittags in der Riverside Church zu sein.

»Und da gibt es noch ein Problem«, sagte Harold. »Der LKW der Sarkophag-Firma ist morgen nicht verfügbar, und ich musste sie anrufen und ihnen Bescheid sagen, dass wir sie heute nicht brauchen werden.«

»Na, wunderbar!«, bemerkte Jack sarkastisch. Er atmete noch einmal tief ein. »Lassen Sie uns das Ganze in Ruhe durchgehen und sehen, was wir für Optionen haben. Gibt es irgendeine Möglichkeit, die Exhumierung ohne die Sarkophag-Firma durchzuführen?«

»Auf keinen Fall«, erwiderte Harold entrüstet. »Das würde bedeuten, wir müssten den Sarkophag in der Erde lassen.«

»Mir ist es ziemlich egal, ob der Sarkophag an Ort und Stelle bleibt. Warum soll er denn überhaupt rausgehoben werden?«

»Weil das nun einmal so gemacht wird. Das ist ein

erstklassiger Sarkophag, den noch der verstorbene Mr Stanhope selbst in Auftrag gegeben hat. Der Deckel ist aus einem Stück gegossen und muss vorsichtig entfernt werden.«

»Könnte der Deckel denn nicht angehoben werden, ohne den ganzen Sarkophag herauszuholen?«

»Das könnte er vermutlich, aber es wäre möglich, dass er dabei einen Riss bekommt.«

»Und was würde das für einen Unterschied machen?«, fragte Jack, der allmählich die Geduld verlor. Er fand die Praktiken der Erdbestattung ohnehin bizarr und tendierte persönlich eher zur Einäscherung. Man brauchte sich doch nur die Mumien ägyptischer Pharaonen anzuschauen, die auf makaberste Weise zur Schau gestellt wurden, um zu erkennen, dass es nicht unbedingt eine gute Idee war, seine sterblichen Überreste irgendwo herumliegen zu lassen.

»Ein Sprung könnte die ganze Versiegelung zerstören«, entgegnete Harold mit wiedererwachter Entrüstung.

»Also wenn ich recht verstehe, kann der Sarkophag durchaus in der Erde bleiben«, sagte Jack. »Ich übernehme die Verantwortung dafür. Wenn der Deckel einen Sprung bekommt, können wir einen neuen besorgen. Ich bin sicher, das würde der Sarkophag-Firma gefallen.«

»Vermutlich«, entgegnete Harold und nahm eine versöhnlichere Haltung ein.

»Ich werde zu Percy und Walter fahren und noch einmal persönlich mit ihnen reden, um zu sehen, ob wir irgendwie aus dieser Sackgasse herauskommen können.«

»Wie Sie wünschen. Aber halten Sie mich auf dem Laufenden. Ich muss dabei sein, falls der Sarkophag geöffnet werden sollte.«

»Das werde ich ganz bestimmt«, antwortete Jack. »Können Sie mir sagen, wie ich zum Park-Meadow-Friedhof komme?«

Als Jack das Bestattungsinstitut wieder verließ, hatte sich seine Stimmung grundlegend gewandelt. Inzwischen war er verärgert und überreizt. Es gab drei Dinge, die ihn immer wieder auf die Palme brachten: Bürokratie, Unfähigkeit und Dummheit, vor allem, wenn sie auch noch zusammen auftraten, was häufig der Fall war. Patience Stanhope aus der Erde zu bekommen war eine mühselige Angelegenheit. So hatte er sich das nicht vorgestellt, als er leichtfertig angeboten hatte, eine Autopsie durchzuführen.

Zurück auf dem Parkplatz musterte er seinen Wagen zum ersten Mal seit den dramatischen Ereignissen auf dem Turnpike genauer. Abgesehen von dem zerborstenen Fenster und dem Einschussloch in der A-Säule war die gesamte linke Seite zerkratzt und verbeult, und das Heck war eingedrückt. Der hintere Teil des Wagens war so stark beschädigt, dass er befürchtete, der Kofferraum ließe sich nicht mehr öffnen. Glücklicherweise erwiesen sich seine Ängste als unbegründet. Er wollte sichergehen, dass er auch an das Autopsiematerial herankam, das Latasha ihm gegeben hatte. An die Autovermietung wollte er lieber nicht denken, aber er war froh, sich für eine Vollkaskoversicherung entschieden zu haben.

Im Auto holte er den Stadtplan hervor, und mit Harolds Wegbeschreibung war er in der Lage, sich eine geeignete Strecke herauszusuchen. Der Friedhof war nicht weit entfernt, und er fand ihn ohne größere Schwierigkeiten oder einen weiteren Zwischenfall. Er lag auf einem Hügel in Sichtweite einer eindrucksvollen religiösen Einrichtung, die mit ihren zahlreichen einzelnen Gebäuden einem College glich. Der Friedhof war recht hübsch, sogar im Regen, und sah aus wie ein Park mit Grabsteinen. Das Haupttor war eine aufwendig gearbeitete Steinkonstruktion, die sich, über und über mit Statuen der Propheten verziert, über die Zufahrtsstraße spannte. Die einzelnen Tore bestanden aus schwarzen, gusseisernen Gittern, die abschreckend wirken könnten, wenn sie nicht dauerhaft offen stünden. Der gesamte Friedhof war von einem Zaun umschlossen.

Gleich hinter dem Portal lag versteckt ein Gebäude im Gothic-Revival-Stil, das ein Büro und eine Mehrfachgarage beherbergte. Es stand auf einer mit Kopfstein gepflasterten Fläche, von der aus mehrere Straßen in den eigentlichen Friedhof hineinführten. Jack stellte sein Auto ab und ging durch die offen stehende Tür ins Büro. Drinnen saßen zwei Leute an zwei Schreibtischen. Der Rest des Mobiliars bestand aus mehreren alten metallenen Hängeregisterschränken mit vier Schubladen und einem Bibliothekstisch mit Armlehnstühlen. An der Wand hing ein großformatiger Plan des Friedhofs, auf dem die einzelnen Grabstellen eingezeichnet waren.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte eine altbacken

gekleidete Frau. Sie war weder freundlich noch unfreundlich, während sie Jack abschätzend musterte. Es war eine Haltung, die Jack allmählich mit Neuengland zu assoziieren begann.

»Ich suche Walter Strasser«, sagte er.

Die Frau deutete auf den Mann, ohne ihn anzuschauen oder noch einmal zu Jack zurückzublicken. Sie hatte ihre Aufmerksamkeit schon wieder auf ihren Bildschirm gerichtet.

Jack ging hinüber zum Tisch des Mannes. Er war von unbestimmbarem, eher gehobenem mittlerem Alter und korpulent genug, um darauf schließen zu lassen, dass er ausgiebig den sieben Todsünden frönte, vor allem der Völlerei und der Trägheit. Phlegmatisch saß er hinter seinem Schreibtisch, die Hände über seinem eindrucksvollen Bauch gefaltet. Sein rundes Gesicht war rot wie ein Apfel.

»Sind Sie Mr Strasser?«, fragte Jack, als der Mann keinerlei Anstalten machte, ein Wort zu sagen oder sich zu bewegen.

»Bin ich.«

Jack stellte sich kurz vor und ließ dabei auch seine offizielle Rechtsmedizinermarke aufblitzen. Dann erklärte er ihm, dass er die verstorbene Patience Stanhope obduzieren müsse, um bei einer Zivilklage weiterzuhelfen, und dass die erforderlichen Genehmigungen zur Exhumierung vorlägen. Das Einzige, was noch fehlte, sagte er, sei die Leiche.

»Mr Harold Langley hat mit mir schon ausführlich darüber gesprochen«, entgegnete Walter.

Vielen Dank auch, dass Sie das gleich gesagt haben, dachte Jack, verbiss sich jedoch einen Kommentar. Stattdessen fragte er: »Hat er auch erwähnt, dass es ein Terminproblem gibt? Wir hatten uns darauf eingerichtet, dass die Leiche heute exhumiert würde.«

»Bei Mr Gallaudet überschneiden sich zwei Termine. Ich habe ihm gesagt, er solle Mr Langley anrufen und ihm die Situation erklären.«

»Das hat Mr Langley mir auch ausgerichtet. Ich bin noch einmal persönlich hergekommen, um herauszufinden, ob eine kleine Sonderzulage für Ihre eigenen Bemühungen und die von Mr Gallaudet eventuell dafür sorgen könnte, dass die Exhumierung eventuell doch wieder auf heute zurückverlegt wird. Ich fürchte, ich bin nur noch bis heute Abend in der Stadt ...« Jack ließ seine Stimme nach diesem vagen Bestechungsangebot verklingen und hoffte, dass Habgier ebenso zu Walters Schwächen gehörte, wie es Völlerei zu tun schien.

»Welche Art von Sonderzulage hatten Sie denn im Sinn?«, erkundigte sich Walter zu Jacks größter Freude. Der Blick des Mannes huschte misstrauisch zu der Frau hinüber, was vermuten ließ, dass sie keinen Anteil an seinen Mauseheleien haben sollte.

»Ich dachte an das Doppelte der üblichen Gebühr in bar.«

»Von meiner Seite aus sehe ich da kein Problem«, sagte

Walter. »Aber Sie müssen noch mit Percy reden.«

»Was ist mit einem anderen Bagger?«

Walter dachte einen Moment über diesen Vorschlag nach und lehnte dann ab. »Tut mir leid! Percy arbeitet schon seit Jahren mit Park Meadow zusammen. Er kennt und respektiert unsere Regeln und Bestimmungen.«

»Ich verstehe«, entgegnete Jack freundlich, während er vermutete, dass ihre langjährige Zusammenarbeit mehr mit Schmiergeldzahlungen als mit Regeln und Bestimmungen zu tun hatte. Aber Jack hatte nicht vor, länger auf dem Thema herumzureiten, außer er würde bei Percy nicht weiterkommen. »Ich habe gehört, Mr Gallaudet soll im Moment auf dem Friedhof arbeiten.«

»Er ist mit Enrique und Cesar oben beim großen Ahorn und bereitet alles für eine Beerdigung heute Mittag vor.«

»Wer sind Enrique und Cesar?«

»Unsere beiden Totengräber.«

»Kann ich mit dem Auto bis dort oben fahren?«

»Selbstverständlich.«

Während Jack den Hügel hinauffuhr, ließ der Regen allmählich nach und hörte schließlich dankenswerterweise ganz auf. Jack war erleichtert, da sein Wagen dank Franco auf der Beifahrerseite keine Fensterscheibe mehr hatte.

Er schaltete die Scheibenwischer aus. Je höher er hinauffuhr, desto mehr sah er von der Umgebung. Nach Westen hin verhielt sich ein Streifen wolkenlosen Himmels am Horizont bald besseres Wetter.

Jack fand Percy und die beiden anderen in der Nähe der

Hügelkuppe. Percy saß in der gläsernen Kabine seines Baggers und hob ein Grab aus, während die beiden Totengräber, auf langstielige Schaufeln gelehnt, zusahen. Percy hatte die Baggerschaufel in den tiefen Graben abgesenkt, und der Dieselmotor des Fahrzeugs gab alles, um sie erst heran- und dann nach oben herauszuziehen. Die frische Erde lag zu einem Kegel aufgehäuft auf einer großen wasserdichten Plane. Ein weißer Pick-up mit dem Namen des Friedhofs auf der Tür parkte daneben.

Jack stellte das Auto ab und ging hinüber zu dem Bagger. Er versuchte, Percys Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, indem er seinen Namen rief, aber das Röhren des Dieselmotors übertönte ihn. Erst als er an die Scheibe der Kabine klopfte, bemerkte Percy, dass jemand etwas von ihm wollte. Sofort nahm Percy Gas weg, und das Dröhnen des Dieselmotors verwandelte sich in ein erträglicheres Schnurren.

»Was gibt's?«, brüllte er, als verursachte der Motor immer noch den gleichen Lärm.

»Ich muss mit Ihnen über einen Job reden«, schrie Jack zurück.

Percy sprang aus der Kabine. Er war ein kleiner, fahriger Mann mit ruckhaften Bewegungen, dem seine hohen Augenbrauen und die gefurchte Stirn einen dauerhaft fragenden Gesichtsausdruck verliehen. Sein Haar war kurz und zu Stacheln gegelt, und beide Unterarme waren stark tätowiert.

»Was für einen Job?«, fragte Percy.

Jack stellte sich vor und erklärte ihm noch ausführlicher als vorher Walter Strasser, was er wollte, weil er hoffte, dadurch Percys Mitgefühl zu wecken, damit dieser Patience Stanhopes Wiederauferstehung doch wieder auf den ursprünglich vorgesehenen Termin zurückverlegte. Leider hatte er damit keinen Erfolg.

»Tut mir leid, Mister«, sagte Percy. »Nach diesem Job hier muss ich zu 'nem Kumpel mit 'nem verstopften Abwasserkanal und neugeborenen Zwillingen.«

»Ich habe schon gehört, dass Sie beschäftigt sind«, entgegnete Jack. »Aber wie ich bereits Mr Strasser sagte, bin ich bereit, die doppelte Gebühr in bar zu bezahlen, falls das Ganze heute noch über die Bühne geht.«

»Und was hat Mr Strasser gesagt?«

»Er sagte, er sähe darin kein Problem.«

Percys Augenbrauen zogen sich noch ein winziges Stück höher, während er sich Jacks Angebot durch den Kopf gehen ließ. »Sie sind also bereit, die doppelte Friedhofsgebühr und mir den doppelten Lohn zu bezahlen?«

»Aber nur, wenn es heute noch erledigt wird.«

»Ich muss trotzdem den Abwasserkanal von meinem Kumpel freilegen«, sagte Percy. »Ihre Sache wäre erst danach dran.«

»Und um wie viel Uhr könnten Sie die Exhumierung vornehmen?«

Percy schürzte die Lippen und nickte vor sich hin, während er darüber nachdachte. Er sah auf seine Uhr. »Auf

keinen Fall vor zwei.«

»Aber es wird heute noch erledigt?«, fragte Jack. Er musste sicher sein.

»Es wird heute erledigt«, versprach Percy. »Ich weiß nur nicht, was mich beim Abwasserkanal von meinem Kumpel erwartet. Wenn das schnell geht, kann ich gegen zwei wieder da sein. Wenn es Probleme gibt, weiß der Himmel, wann ich komme.«

»Aber Sie werden es trotzdem machen, wenn es sein muss eben am späten Nachmittag.«

»Auf jeden Fall«, sagte Percy. »Für den doppelten üblichen Lohn.«

Jack streckte die Hand aus. Percy schüttelte sie kurz. Während Jack zu seinem ramponierten Auto zurückkehrte, kletterte Percy wieder in die Kabine seines Baggers. Ehe Jack den Motor anließ, rief er Harold Langley an.

»Hier ist der neueste Stand«, sagte er in einem Tonfall, dem man anhörte, dass es keinen Spielraum für Diskussionen gab. »Patience wird doch heute noch ausgegraben, und zwar irgendwann nach zwei Uhr heute Nachmittag.«

»Haben Sie keine präzisere Zeitangabe?«

»Die Exhumierung kann erst stattfinden, nachdem Mr Gallaudet seine ursprünglich vorgesehenen Arbeiten erledigt hat. Das ist alles, was ich Ihnen im Moment sagen kann.«

»Sagen Sie mir nur eine halbe Stunde vorher Bescheid«, entgegnete Harold. »Dann treffe ich Sie am Grab.«

»Gut«, sagte Jack. Er bemühte sich, den Sarkasmus aus seiner Stimme fernzuhalten. In Anbetracht der Gebühren, die er dem Bestattungsinstitut zahlen würde, war er der Ansicht, dass es eigentlich Harolds Aufgabe wäre, draußen herumzulaufen und Walter Strasser und Percy Gallaudet Feuer unterm Hintern zu machen.

Beim Lärm von Percys Bagger versuchte Jack darüber nachzudenken, was noch zu tun blieb. Er sah auf die Uhr. Es war kurz vor halb elf. So, wie die Dinge liefen, schätzte er, dass er froh sein konnte, wenn er Patience Stanhope Mitte bis Ende des Nachmittags ins Beerdigungsinstitut Langley-Peerson zurückbekam, was bedeutete, dass Dr. Latasha Wylie eventuell Zeit hätte. Er war sich nicht sicher, ob ihr Angebot, ihm zu helfen, wirklich ernst gemeint gewesen war, aber er beschloss, im Zweifel einfach davon auszugehen. Mit ihrer Unterstützung würde die Obduktion schneller gehen, und außerdem hätte er dann jemanden, mit dem er seine Gedanken diskutieren könnte. Darüber hinaus wollte er die Knochensäge haben, die sie mitbringen wollte. Auch wenn er nicht glaubte, dass das Gehirn in diesem Fall von Bedeutung sein würde, hasste er halbe Sachen. Aber vielleicht würde er ja ein normales oder ein Stereomikroskop brauchen, und Latasha könnte ihm den Zugang dazu ermöglichen. Und am allerwichtigsten war das Angebot ihres Chefs, ihm mit toxikologischen Untersuchungen weiterzuhelfen, was Latasha ebenfalls veranlassen könnte. Nachdem Jack nun die Vermutung hegte, dass es im Krankenhaus zu einer Überdosierung oder

einer falschen Medikation gekommen sein könnte, wollte er unbedingt ein toxikologisches Screening, und das müsste sofort gemacht werden, damit er die Ergebnisse noch in seinen Bericht aufnehmen könnte.

Solche Gedanken brachten Jack schließlich dazu, eine Möglichkeit ins Auge zu fassen, der er bisher unbewusst ausgewichen war, nämlich dass er höchstwahrscheinlich den letzten Shuttle-Flug von Boston nach New York nicht mehr erreichen würde, was bedeutete, dass ihm nichts anderes übrig bleiben würde, als morgens zu fliegen. Da er wusste, dass die ersten Flüge schon im Morgengrauen starteten, machte er sich keine Sorgen um den Hochzeitstermin um halb zwei, selbst wenn er noch einen Zwischenstopp in seiner Wohnung einlegte, um den Smoking anzuziehen. Das Problem war, es Laurie beizubringen.

Nachdem er sich eingestanden hatte, dass er einem solchen Gespräch im Moment nicht gewachsen war und er im Übrigen auch gar nicht sicher wusste, ob er es nicht doch an diesem Abend noch schaffen würde, entschied sich Jack dafür, sie noch nicht gleich anzurufen. Es war sicher besser, erst dann mit ihr zu reden, wenn er über endgültige Informationen verfügte.

Jack nahm Latasha Wylies Karte aus seiner Brieftasche und tippte ihre Handynummer. In Anbetracht der Uhrzeit war er nicht überrascht, dass sich ihre Mailbox einschaltete. Sicher war sie gerade im Sektionsraum. Er hinterließ eine Nachricht, dass die Exhumierung verschoben worden sei

und deshalb die Autopsie am späten Nachmittag stattfinden würde und er sich sehr über ihre Hilfe freuen würde. Dann nannte er seine Handynummer.

Nachdem er die erforderlichen Telefonate hinter sich gebracht hatte, richtete Jack seine Aufmerksamkeit auf ein praktisches Problem. Nach seiner amateurhaften Bestechung von Walter und Percy, denen er offensichtlich zu viel geboten hatte, wenn er bedachte, wie schnell sie darauf eingegangen waren, war er nun gezwungen, das versprochene Geld aufzutreiben. Mit den zwanzig, dreißig Dollar, die er normalerweise in seinem Portemonnaie hatte, würde er nicht weit kommen. Doch dank seiner Kreditkarte dürfte er keine Schwierigkeiten haben, an Bargeld zu kommen. Alles, was er brauchte, war ein Geldautomat, und davon musste es in der Stadt genügend geben.

Als Jack alles erledigt hatte, was ihm im Moment einfiel, fand er sich mit der Aussicht ab, zum Gericht zurückzufahren. Er war nicht gerade begeistert von der Vorstellung, denn er hatte lange genug mit angesehen, wie seine Schwester gedemütigt wurde, und der leise – wenn auch uneingestandene – Anflug von Schadenfreude darüber, dass Craig sein Fett abbekam, war längst verschwunden.

Jack empfand inzwischen großes Mitgefühl für die beiden, und er fand es widerlich, zuzusehen, wie ein Tony Fasano sie aus reiner Geldgier aufspießte und ihre Beziehung in den Dreck zog.

Andererseits hatte Jack beiden versprochen, dass er

kommen würde, und beide hatten sich auf ihre Weise dankbar für seine Anwesenheit gezeigt. Mit diesem Gedanken ließ Jack den Motor seines Mietwagens an, legte eine Hundertachtzig-Grad-Wende hin und verließ den Friedhof. Gleich hinter dem kunstvollen, mit Statuen überzogenen Tor hielt er am Straßenrand, um einen Blick auf den Stadtplan zu werfen. Eine gute Idee, denn er sah gleich, dass es einen sehr viel besseren Weg in die Innenstadt gab als die Strecke zurück am Bestattungsinstitut vorbei.

Nachdem er losgefahren war, bemerkte Jack plötzlich, dass er lächelte. Es war nicht so, dass er laut loslachte, aber unwillkürlich musste er schmunzeln. Er war jetzt seit zweieinhalb Tagen in Boston, hatte sich den Kopf über einen unsinnigen Behandlungsfehlerprozess zerbrochen, hatte Ohrfeigen und Faustschläge einstecken müssen, es war auf ihn geschossen worden, er war von einem Rowdy in einem schwarzen Cadillac terrorisiert worden, und trotz allem hatte er in Wirklichkeit überhaupt nichts erreicht. Die ganze Angelegenheit entbehrte nicht einer gewissen Ironie, die seinem zugegebenermaßen verschrobenen Sinn für Humor entsprach.

Plötzlich fiel ihm auf, dass er sich immer mehr Sorgen darüber machte, wie Laurie darauf reagieren würde, dass er in Boston aufgehalten wurde. Aus Angst vor ihrer Reaktion widerstrebte es ihm zunehmend, mit ihr zu reden. Wegen der Verspätung an sich machte er sich keine Gedanken. Wenn er erst am nächsten Morgen nach New York

zurückfliegen konnte, musste er auch die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass er eventuell die Hochzeit verpassen würde. Zwar standen die Chancen dafür äußerst gering, da ab halb sieben Uhr morgens alle dreißig Minuten ein Flieger ging, aber es war nun einmal nicht vollkommen ausgeschlossen. Trotzdem beunruhigte ihn diese Aussicht nicht. Und das führte ihn zu der Frage nach dem Grund dafür. Er liebte Laurie, dessen war er sich absolut sicher, und er war sich auch sicher, dass er wieder heiraten wollte. Warum also machte er sich nicht mehr Sorgen?

Jack fand keine Antwort darauf. Er funktionierte offenbar auf mehreren Ebenen, von denen einige abgeschirmt, wenn nicht sogar aktiv unterdrückt wurden.

Ohne Verfolger, undurchdringlichen Sprühnebel und dichten Berufsverkehr brachte Jack die Fahrt in die Bostoner Innenstadt in kürzester Zeit hinter sich. Obwohl er aus einer anderen Richtung kam, gelang es ihm, genau dort auf den Boston Public Garden und den Boston Common zu treffen, wo die Charles Street die Grenze zwischen den beiden Parks bildete. Und nachdem er diese Straße gefunden hatte, fand er auch die Tiefgarage wieder, in der er zuvor bereits geparkt hatte.

Nachdem er sein Auto abgestellt hatte, ging Jack zum Geldautomaten. Mit so viel Bargeld in der Tasche, wie er auf einmal abheben konnte, ging er die Strecke vom Vortag in umgekehrter Richtung zurück. Er schlenderte den Beacon Hill hinauf und genoss die freundliche Atmosphäre der hübschen Stadthäuser, vor deren Fenstern zahlreiche

sorgfältig bepflanzte, überquellende Blumenkästen hingen. Regen hatte die Straßen und Gehwege rein gewaschen. Bei dem bewölkten Himmel fiel ihm auf, dass die aus dem neunzehnten Jahrhundert stammenden Gaslaternen offensichtlich Tag und Nacht brannten.

Nachdem Jack den Gerichtssaal betreten hatte, blieb er zögernd an der Tür stehen. Oberflächlich betrachtet, sah alles genauso aus, wie er es am vergangenen Nachmittag verlassen hatte, außer dass nun Craig an Leonas Stelle im Zeugenstand saß. Es waren dieselbe Besetzung, dieselben Haltungen. Die Geschworenen saßen so reglos da, als seien es Ausschneidefiguren, abgesehen von dem Klempnergehilfen, der die Untersuchung seiner Fingernägel zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte. Der Richter war, genau wie am Vortag, mit einigen Unterlagen auf seinem Tisch beschäftigt, und die Zuschauer lauschten aufmerksam.

Als Jack den Blick suchend über die Zuschauerreihen gleiten ließ, entdeckte er Alexis auf ihrem angestammten Platz, und den Sitz neben sich schien sie für ihn freigehalten zu haben. Auf der anderen Seite des Mittelgangs, dort wo normalerweise Franco saß, sah er nun Antonio. Er war eine kleinere Ausgabe von Franco, dafür aber deutlich attraktiver. Heute trug auch er die Uniform des Fasano-Teams: grauer Anzug, schwarzes Hemd und schwarze Krawatte. Obwohl Jack sich ziemlich sicher gewesen war, dass Franco für ein paar Tage von der Bildfläche verschwunden sein würde, kam ihm nun der

Gedanke, ob es vielleicht Ärger mit Antonio geben würde. Außerdem fragte er sich, ob entweder Franco oder Antonio oder auch beide etwas mit dem Überfall auf Craigs Kinder zu tun hatten.

Entschuldigungen murmelnd zwängte sich Jack durch die Reihe zu Alexis. Sie saß so nah bei den Geschworenen wie möglich. Sie sah ihn kommen und bedachte ihn mit einem kurzen, nervösen Lächeln. Das hielt Jack für kein gutes Zeichen. Sie sammelte ihre Sachen zusammen, um ihm Platz zu machen. Sie begrüßten sich kurz.

»Wie läuft es?«, flüsterte Jack und beugte sich zu ihr hinüber.

»Jetzt bei Randolphs Kreuzverhör besser.«

»Was war denn bei Tony Fasanos Befragung?«

Alexis warf Jack einen besorgten Blick zu. Sie war offensichtlich sehr angespannt. Ihre Hände lagen ineinander verkrampft in ihrem Schoß.

»Nicht gut?«, fragte Jack nach.

»Es war schrecklich«, gestand Alexis. »Das einzig Positive, das es dazu zu sagen gäbe, ist, dass Craigs Aussage mit dem Protokoll seiner Befragung im Beweiserhebungsverfahren übereinstimmt. Er hat sich in keinem Punkt widersprochen.«

»Erzähl mir nicht, dass er sich wieder aufgereggt hat: nicht nach diesen ganzen Proben.«

»Er wurde schon nach ungefähr einer Stunde furchtbar wütend, und von da an wurde es immer schlimmer. Tony kannte seine schwachen Punkte genau, und er hat keinen

davon ausgelassen. Der entsetzlichste Teil war, als Craig Tony vorwarf, er habe kein Recht, Ärzte zu kritisieren, die sich für ihre Patienten aufopferten, und ihre Entscheidungen in Frage zu stellen. Und dann hat Craig Tony noch einen widerlichen Aasgeier von einem Anwalt genannt.«

»Nicht gut«, bemerkte Jack. »Auch wenn es stimmt.«

»Es kam noch schlimmer«, stieß Alexis hervor und hob dabei die Stimme.

»Verzeihung«, sagte eine Stimme von hinten. Jemand hatte Jack auf die Schulter geklopft.

»Wir können den Zeugen nicht mehr hören«, beschwerte sich der Zuschauer.

»Entschuldigung«, antwortete Jack. Er drehte sich wieder zu Alexis um. »Sollen wir für einen Moment nach draußen gehen?«

Alexis nickte. Es war ihr anzusehen, dass sie eine Pause brauchte.

Sie standen auf. Alexis ließ ihre Sachen liegen. Sie bahnten sich einen Weg zurück zum Gang. Jack öffnete die schwere Tür des Gerichtssaals so leise wie möglich. In der Aufzughalle setzten sie sich auf eine mit Leder bezogene Bank.

»Ich fasse es einfach nicht«, murmelte Alexis vor sich hin. »Was um alles in der Welt haben diese Spanner davon, sich diesen verdammten Prozess anzusehen?«

»Sagt dir das Wort Schadenfreude etwas?«, fragte Jack und dachte erstaunt daran, dass es ihm vor einer halben

Stunde schon in den Sinn gekommen war, als er sich an seine erste Reaktion auf Craigs verzwickte Lage erinnerte hatte.

»Ja, du hast wohl Recht. Verflucht, es ist genau das, was diese ganzen Klatschblätter verkaufen. Im Grunde weiß ich ja, warum die Zuschauer da drin sind. Für sie sind Ärzte mächtige, erfolgreiche Menschen. Hör einfach nicht hin, wenn ich herumnörgle.«

»Ist alles in Ordnung mit dir?«

»Ich habe nur Kopfschmerzen, sonst bin ich okay.«

»Was ist mit den Kindern?«

»Es sieht ganz so aus, als ginge es ihnen gut. Sie fühlen sich wie im Urlaub, schwänzen die Schule und sind bei Grandma. Ich hatte keinen Anruf auf meinem Handy. Die drei kennen meine Nummer auswendig, und ich hätte gehört, wenn es ein Problem gegeben hätte.«

»Ich hatte einen ereignisreichen Vormittag.«

»Wirklich? Was ist mit der Autopsie? Wir könnten ein Wunder gebrauchen.«

Jack berichtete ihr von seinem morgendlichen Abenteuer auf dem Turnpike, und je länger Alexis ihm zuhörte, desto entsetzter wurde sie.

»Dann sollte ich lieber dich fragen, ob bei dir alles in Ordnung ist«, sagte sie, als Jack ihr Francos abschließenden spektakulären Überschlag schilderte.

»Mir geht's gut. Der Mietwagen sieht ziemlich mitgenommen aus. Ich weiß, dass Franco verletzt ist. Er liegt wahrscheinlich in irgendeinem Krankenhaus. Ich

würde mich nicht wundern, wenn er festgenommen wurde. Ich habe den Vorfall bei dem gleichen Bostoner Detective gemeldet, der gestern Abend bei euch zu Hause war. Und ich kann mir nicht vorstellen, dass die Behörden es so gerne sehen, wenn jemand einfach auf dem Massachusetts Turnpike herumballert.«

»Mein Gott«, sagte Alexis mitfühlend. »Es tut mir so leid, dass dir das alles passiert. Ich kann nicht anders, als mich dafür verantwortlich zu fühlen.«

»Das brauchst du nicht! Ich fürchte, ich habe ein besonderes Händchen dafür, mich in Schwierigkeiten zu bringen. Das habe ich alles mir selbst zuzuschreiben. Aber eines sage ich dir, diese ganzen Vorfälle haben mich nur darin bestärkt, diese verdammte Autopsie durchzuziehen.«

»Und wie ist da der Stand der Dinge?«

Jack erzählte ihr, wie er mit Harold Langley, Walter Strasser und Percy Gallaudet verhandelt hatte.

»Meine Güte«, bemerkte Alexis. »Nach all dieser Mühe hoffe ich nur, dass auch tatsächlich etwas Sinnvolles dabei herauskommt.«

»Das hoffe ich auch.«

»Macht es dir denn nichts aus, deinen Rückflug nach New York womöglich auf morgen früh zu verschieben?«

»Was sein muss, muss sein«, entgegnete Jack achselzuckend. Er hatte nicht vor, sich näher auf dieses heikle Thema einzulassen.

»Und was ist mit deiner Verlobten, Laurie?«

»Ich habe es ihr noch gar nicht gesagt«, gestand Jack.

»Großer Gott!«, entgegnete Alexis. »Das ist nicht gerade der ideale Weg, meine Beziehung zu meiner neuen Schwägerin einzuleiten.«

»Lass uns lieber wieder über den Prozess reden«, sagte Jack, um das Thema zu wechseln. »Du wolltest mir gerade erzählen, wie es mit Craigs Aussage immer schlimmer wurde.«

»Nachdem er Tony als einen widerlichen Aasgeier beschimpft hat, fühlte er sich bemüßigt, die Geschworenen zu belehren, dass sie nun wirklich nicht seinesgleichen seien. Er sagte, sie seien nicht in der Lage, sein Verhalten zu beurteilen, da sie niemals in der Situation gewesen wären, um das Leben eines Menschen kämpfen zu müssen, so wie er um Patience Stanhope gekämpft hat.«

Vor Verblüffung schlug sich Jack mit der Hand gegen die Stirn. »Und was hat Randolph in der Zeit getan?«

»Er hat getan, was er konnte. Er ist auf und ab gesprungen und hat immer wieder Einspruch erhoben, aber vergeblich. Dann versuchte er den Richter dazu zu bringen, die Verhandlung zu unterbrechen, aber der Richter fragte Craig, ob er eine Pause brauche, und Craig sagte nein, also ging es weiter.«

Jack schüttelte den Kopf. »Craig ist sich selbst der schlimmste Feind, obwohl ...«

»Obwohl was?«, fragte Alexis.

»Er hat nicht ganz Unrecht. In mancher Hinsicht spricht er für alle Ärzte. Ich wette, die meisten Ärzte, die durch die Hölle eines Behandlungsfehlerprozesses gegangen sind,

denken genauso wie er. Der einzige Unterschied besteht darin, dass sie vernünftig genug wären, das nicht laut zu sagen.«

»Er hätte es verdammt noch mal auch nicht sagen sollen. Wenn ich Geschworener wäre, hier meinen bürgerlichen Pflichten nachkäme und dann so abgebürstet würde, wäre ich stinksauer und sehr viel eher geneigt, Tony seine Interpretation der Ereignisse abzukaufen.«

»War das denn der schlimmste Abschnitt?«

»Es gab viele Abschnitte, die diesen Titel verdient hätten. Tony hat Craig dazu gebracht, zuzugeben, dass er etwas besorgt war, dieser Notruf könnte tatsächlich berechtigt sein, so wie Leona ausgesagt hatte, und dass ein Herzinfarkt auf seiner Liste möglicher Diagnosen stand. Außerdem hat er Craig eingestehen lassen, dass die Fahrt vom Haus der Stanhopes zur Symphony Hall weniger Zeit in Anspruch nimmt als die vom Newton Memorial Hospital und dass er es eilig hatte, vor Beginn des Konzerts dort anzukommen, um mit seiner jungen hübschen Freundin anzugeben. Und was womöglich besonders belastend war, er hat Craig dazu gebracht, zuzugeben, dass er diese ganzen üblen Dinge über Patience Stanhope gesagt hat, unter anderem auch, dass ihr Tod für alle ein Segen sei.«

»Wow«, sagte Jack mit einem weiteren Kopfschütteln.
»Nicht gut!«

»Überhaupt nicht gut. Craig hat es geschafft, sich als einen arroganten, kaltherzigen Arzt zu präsentieren, dem mehr daran gelegen war, pünktlich mit seiner Gespielin in

die Symphony Hall zu kommen, als das zu tun, was für seine Patientin das Beste war. Er hat genau das getan, wovon Randolph ihn gewarnt hat.«

Jack richtete sich auf. »Und was macht Randolph jetzt im Kreuzverhör?«

»Er betreibt Schadensbegrenzung, würde ich sagen. Er versucht, Craig in jedem einzelnen Punkt zu rehabilitieren, angefangen bei der PP-Kennzeichnung der Problempatienten und dann Stück für Stück hin zu den Vorfällen an dem Abend, als Patience Stanhope gestorben ist. Als du angekommen bist, war Craig gerade beim Unterschied zwischen dem Zustand, in dem er Patience vorgefunden hat, und der Beschreibung, die Jordan Stanhope ihm am Telefon geliefert hatte. Randolph hatte schon dafür gesorgt, dass Craig vor den Geschworenen zu Protokoll gab, er habe nicht gesagt, Patience Stanhope hätte einen Herzinfarkt, als er mit Jordan telefonierte, sondern das sei eine mögliche Diagnose, die sie unbedingt ausschließen müssten. Natürlich widersprach das dem, was Jordan in seiner Aussage erklärt hatte.«

»Und reagieren die Geschworenen darauf, verglichen mit der Befragung durch Tony?«

»Sie wirken jetzt teilnahmsloser als vorher, aber das könnte auch an meiner pessimistischen Wahrnehmung liegen. Nach Craigs schrecklichem Auftritt bin ich nicht mehr sehr optimistisch. Randolph steht ein harter Kampf bevor. Er hat mir heute Morgen gesagt, dass er Craig bitten wird, seine Lebensgeschichte zu erzählen, um Tonys

Rufmord auszugleichen.«

»Warum nicht«, entgegnete Jack. Obwohl er von dieser Idee nicht gerade begeistert war, spürte er erneut Mitleid mit Alexis und wollte ihr Mut machen. Während sie zu ihren Plätzen im Gerichtssaal zurückkehrten, dachte er darüber nach, wie sich eine Entscheidung zu Gunsten des Klägers auf Alexis' Beziehung zu Craig auswirken würde. Seit er Craig vor ungefähr sechzehn Jahren zum ersten Mal begegnet war, hatte er ihre Verbindung eher kritisch gesehen. Craig und Alexis hatten sich während ihrer Ausbildung am Boston Memorial Hospital kennen gelernt und hatten Jack besucht, als sie verlobt waren. In Jacks Augen war Craig unerträglich ichbezogen und an nichts anderem interessiert als an Medizin. Doch als er jetzt Gelegenheit hatte, die beiden zusammen in ihrer Umgebung zu sehen, konnte er trotz der momentanen schwierigen Umstände erkennen, dass sie gut zueinander passten. Alexis' leicht zu Theatralik neigender, unselbständiger Charakter, der sehr viel stärker zu Tage getreten war, als sie noch ein Kind war, harmonierte durchaus mit Craigs ernsthafterem Narzissmus. Aus Jacks Sicht ergänzten sie sich in vielerlei Hinsicht.

Jack lehnte sich zurück und machte es sich so bequem, wie es unter den gegebenen Umständen möglich war. Randolph stand kerzengerade am Rednerpult und verstrahlte seinen üblichen blaublütigen Glanz. Craig saß leicht nach vorne gebeugt und mit hängenden Schultern im Zeugenstand. Randolphs Stimme war deutlich artikuliert,

melodisch und leicht zischend. Craigs Stimme hingegen klang matt, als hätte er sich mit jemandem gestritten und sei nun erschöpft.

Jack fühlte, wie sich Alexis' Hand in seine schob. Er drückte sie als Antwort, und sie wechselten ein flüchtiges Lächeln.

»Dr. Bowman«, sagte Randolph mit volltönender Stimme. »Sie wollten Arzt werden, seit Sie im Alter von vier Jahren einen kleinen Arztkoffer geschenkt bekamen und daraufhin begannen, Ihre Eltern und Ihren älteren Bruder zu verarzten. Aber wenn ich recht informiert bin, gab es ein bestimmtes Ereignis in Ihrer Kindheit, das Sie ganz besonders in dieser altruistischen Berufswahl bestärkte. Würden Sie dem Gericht von diesem Vorfall erzählen?«

Craig räusperte sich. »Ich war fünfzehn Jahre alt und in der zehnten Klasse. Ich war Betreuer des Football-Teams. Eigentlich hatte ich versucht, in die Mannschaft zu kommen, aber ich hatte es nicht geschafft, was für meinen Vater eine große Enttäuschung bedeutet hatte, da mein älterer Bruder ein richtiger Football-Star gewesen war. Ich war also der Betreuer, was im Grunde nichts anderes hieß als der Wasserträger. Während der Auszeiten rannte ich mit einem Eimer, einer Schöpfkelle und Pappbechern aufs Feld. Bei einem Heimspiel wurde einer unserer Spieler verletzt, und es gab eine Auszeit. Ich raste mit dem Eimer auf das Spielfeld, aber als ich näher kam, erkannte ich, dass der verletzte Spieler ein Freund von mir war. Statt meinen

Eimer zu den anderen Spielern zu bringen, rannte ich zu meinem Freund. Ich war der Erste, der ihn von der Seitenlinie aus erreichte, und was ich dort sah, war erschreckend. Er hatte sich einen bösen Beinbruch zugezogen, sein Fuß in den Stollenschuhen stand in einer völlig unnatürlichen Haltung ab, und er wand sich vor Schmerzen. Seine Hilfsbedürftigkeit und meine Unfähigkeit, ihm zu helfen, haben mich so betroffen gemacht, dass ich auf der Stelle beschloss, nicht nur Arzt werden zu wollen, sondern Arzt werden zu müssen.«

»Das ist eine herzergreifende Geschichte«, sagte Randolph, »vor allem berührt uns Ihr spontanes Mitleid und die Tatsache, dass dieses Sie motivierte, einem Weg zu folgen, der sich als äußerst beschwerlich erweisen sollte. Arzt zu werden war für Sie nicht leicht, Dr. Bowman, und dieser altruistische Impuls, den Sie so eloquent geschildert haben, muss wahrhaft stark gewesen sein, um Ihnen überall die Hindernisse hinwegzuhelfen, mit denen Sie konfrontiert wurden. Würden Sie dem Gericht etwas aus Ihrer anregenden Horatio-Alger-Geschichte erzählen?«

Craig richtete sich merklich auf.

»Einspruch«, rief Tony und sprang auf. »Irrelevant.«

Richter Davidson nahm seine Lesebrille ab. »Die Anwälte bitte an den Richtertisch.« Gehorsam trafen sich Randolph und Tony zu seiner Rechten.

»Hören Sie gut zu!«, sagte Richter Davidson und deutete mit seiner Brille auf Tony. »Sie waren derjenige, der den Charakter zum zentralen Thema bei der Darlegung seines

Standpunkts gemacht hat. Ich habe das trotz Mr Binghams Einspruch unter dem Vorbehalt zugelassen, dass Sie Ihre Anschuldigungen durch Zeugenaussagen begründeten, was Sie, wie ich meine, auch getan haben. Aber was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Die Geschworenen haben jedes Recht, etwas über Dr. Bowmans Motivation und seine Ausbildung zu erfahren. Habe ich mich deutlich ausgedrückt?«

»Ja, Euer Ehren«, sagte Tony.

»Und in Zukunft will ich keine Flut von Einsprüchen mehr in diese Richtung hören.«

»Verstanden, Euer Ehren«, sagte Tony.

Tony und Randolph kehrten zu ihren jeweiligen Plätzen zurück, Tony an den Tisch des Klägers und Randolph an das Pult.

»Einspruch abgelehnt«, verkündete Richter Davidson, an die Protokollführerin gewandt. »Der Zeuge kann fortfahren und die Frage beantworten.«

»Erinnern Sie sich noch an die Frage?«, erkundigte sich Randolph.

»Das hoffe ich doch«, sagte Craig. »Wo soll ich anfangen?«

»Am Anfang wäre sicher passend«, entgegnete Randolph. »Wenn ich recht informiert bin, haben Sie von Ihren Eltern keine Unterstützung erhalten.«

»Zumindest nicht von meinem Vater, und er regierte zu Hause mit eiserner Hand. Er war voller Groll auf uns Kinder, vor allem auf mich, weil ich nicht so ein Football-

oder Hockey-Star war wie mein älterer Bruder, Leonard junior. Mein Vater hielt mich für einen Schlappschwanz, und das hat er mir auch oft genug gesagt. Als meine eingeschüchterte Mutter ihm eines Tages versehentlich verriet, dass ich Arzt werden wolle, sagte er, so weit würde es nur über seine Leiche kommen.«

»Das waren seine Worte?«

»Absolut! Mein Vater war ein Klempner. Er verachtete die Angehörigen akademischer Berufe und bezeichnete sie alle miteinander als eine Bande von Dieben. Er wollte auf keinen Fall, dass einer seiner Söhne in diese Welt aufstieg, vor allem da er selbst nie die Highschool abgeschlossen hatte. Genau genommen hat, soweit ich weiß, niemand aus beiden Teilen meiner Familie je das College besucht, auch nicht mein Bruder, der schließlich den Klempnerbetrieb meines Vaters übernommen hat.«

»Also hat Ihr Vater Ihre akademischen Interessen nicht unterstützt.«

Craig entfuhr ein bitteres Lachen. »Ich habe als Kind heimlich gelesen. Mir blieb nichts anderes übrig. Manchmal hat mein Vater mich verprügelt, wenn er mich dabei erwischt hat, wie ich gelesen habe, statt draußen zu spielen. Wenn ich Zeugnisse bekam, musste ich sie vor meinem Vater verstecken und sie heimlich von meiner Mutter unterschreiben lassen, weil ich in allen Fächern ein A hatte. Bei den meisten meiner Freunde war es umgekehrt.«

»Wurde es leichter, als Sie aufs College kamen?«

»Einerseits ja, andererseits auch wieder nicht. Mein Vater war furchtbar wütend auf mich, und statt als Schlappschwanz bezeichnete er mich jetzt als »aufgeblasenes Arschloch«. Es war ihm peinlich, seinen Freunden von mir zu erzählen. Das größte Problem war, dass er sich weigerte, die Unterlagen auszufüllen, die ich brauchte, um ein Stipendium zu beantragen, und mich gleichzeitig natürlich mit keinem Cent unterstützte.«

»Und wie haben Sie es geschafft, die College-Gebühren zu zahlen?«

»Ich hielt mich mit einer Kombination aus Krediten, Auszeichnungen für wissenschaftliche Arbeiten und jeder Art von Job über Wasser, den ich kriegen konnte und der mir immer noch die nötige Zeit ließ, um einen Notendurchschnitt von vier Punkt null zu halten. In den ersten Jahren waren das hauptsächlich Restaurant-Jobs wie Tellerwäscher oder Kellner. In den beiden letzten Jahren konnte ich schließlich in verschiedenen Labors arbeiten. Während der Sommerferien übernahm ich im Krankenhaus alle Arbeiten, die ich bekommen konnte. Und auch mein Bruder hat mir ein bisschen geholfen, obwohl er selbst nicht viel übrig hatte, da er bereits eine Familie gegründet hatte.«

»Hat Ihr großes Ziel, der Arztberuf, und Ihr Wunsch, anderen Menschen zu helfen, Ihnen in diesen schwierigen Jahren Rückhalt gegeben?«

»Auf jeden Fall, vor allem die Ferienjobs im Krankenhaus. Ich betete die Ärzte und Schwestern an,

insbesondere die Assistenzärzte. Ich konnte es kaum erwarten, endlich einer von ihnen zu sein.«

»Was passierte, als Sie auf die medizinische Fakultät wechselten? Wurden Ihre finanziellen Probleme größer, oder besserte sich die Lage?«

»Es wurde viel schlimmer. Die Kosten waren höher, und der Lehrplan umfasste viel mehr Stunden, im Gegensatz zum College hatte ich im Grunde jeden Tag von morgens bis abends Unterricht.«

»Wie haben Sie das geschafft?«

»Ich habe so viel Kredit aufgenommen, wie man mir gegeben hat; und den Rest musste ich mir mit unzähligen Jobs rund um das Universitätskrankenhaus dazuverdienen. Glücklicherweise herrschte dort kein Mangel an Studentenjobs.«

»Woher nahmen Sie die Zeit dafür? Das Medizinstudium gilt als eine Vollzeitbeschäftigung und mehr.«

»Ich habe nicht geschlafen. Na ja, schon ein bisschen, ganz ohne Schlaf auszukommen ist ja körperlich unmöglich. Ich lernte, in kurzen Abschnitten zu schlafen, auch tagsüber. Es war schwer, aber zumindest war auf der medizinischen Fakultät das Ziel endlich in Sicht, das machte es leichter.«

»Welche Art von Jobs übernahmen Sie?«

»Alle typischen medizinischen Aushilfsarbeiten, Blutabnahmen, Bluttypisierung und Kreuzproben, die Reinigung der Tierkäfige: alles, was nachts erledigt werden konnte. Ich habe sogar in der Küche der Uni-Klinik

gearbeitet. Dann, im zweiten Jahr, habe ich einen fantastischen Job bei einem Wissenschaftler an Land gezogen, der Natrium-Ionenkanäle in Nerven- und Muskelzellen erforschte. Diese Arbeit habe ich sogar bis heute beibehalten.«

»Wie sahen denn bei diesem vollen Zeitplan Ihre Noten aus?«

»Hervorragend. Ich gehörte zu den oberen zehn Prozent meines Jahrgangs und war Mitglied der Alpha Omega Alpha Honorary Scholastic Society.«

»Was war in Ihren Augen das größte Opfer, das Sie bringen mussten? War es der chronische Schlafmangel?«

»Nein! Es war die Tatsache, dass keine Zeit mehr für soziale Kontakte blieb. Meine Studienkameraden hatten die Möglichkeit, miteinander zu reden und sich über das Erlebte auszutauschen. Das Medizinstudium ist eine sehr intensive Erfahrung. In meinem dritten Studienjahr war ich hin- und hergerissen, ob ich mich der wissenschaftlichen Grundlagenforschung zuwenden sollte oder doch lieber der praktischen Medizin. Ich hätte sehr gerne mit anderen die jeweiligen Vor- und Nachteile diskutiert und auch einmal fremde Meinungen dazu gehört. Aber ich musste die Entscheidung alleine treffen.«

»Und wie kamen Sie zu dieser Entscheidung?«

»Ich erkannte, dass es mir Freude macht, Menschen zu behandeln. Man bekommt dabei so viel zurück, das habe ich sehr genossen.«

»Dann war es also der Kontakt mit Menschen, der Ihnen

Freude und Erfüllung schenkte.«

»Ja, aber auch die Herausforderung, Differentialdiagnosen und das entsprechende Paradigma zu erstellen, um das Feld anschließend wieder einzugrenzen.«

»Aber das, was Sie am meisten schätzten, war der Kontakt mit den Patienten und die Tatsache, dass Sie ihnen helfen konnten.«

»Einspruch«, rief Tony, der im Laufe der Befragung immer zappeliger geworden war. »Wiederholung.«

»Stattgegeben«, sagte Richter Davidson mit matter Stimme. »Sie brauchen nicht noch länger auf diesem Punkt herumzureiten, Mr Bingham. Ich bin mir sicher, dass die Geschworenen verstanden haben, worauf Sie hinauswollen.«

»Erzählen Sie uns von Ihrer Zeit als Assistenzarzt«, sagte Randolph.

»Das war die reinste Freude«, antwortete Craig. Er saß jetzt aufrecht und hatte die Schultern nach hinten genommen. »Auf Grund meines Notendurchschnitts wurde ich am renommierten Boston Memorial Hospital angenommen. Es war ein herrliches Lernumfeld, und plötzlich bekam ich sogar ein Gehalt. Es war natürlich nicht sehr hoch, aber immerhin. Und ebenso wichtig war, dass ich keine Studiengebühren mehr zu bezahlen brauchte, so dass ich anfangen konnte, den gewaltigen Schuldenberg abzutragen, den ich auf dem College und der medizinischen Fakultät angehäuft hatte.«

»Genossen Sie immer noch die notwendigerweise engen

Beziehungen, die sich zwischen Ihnen und Ihren Patienten entwickelten?«

»Auf jeden Fall. Das war bei Weitem der erfüllendste Teil meiner Arbeit.«

»Erzählen Sie uns jetzt etwas über Ihre Praxis. Wenn ich Sie recht verstanden habe, gab es da einige Enttäuschungen.«

»Anfangs nicht! Zu Beginn war meine Praxis ganz genau so, wie ich es mir immer erträumt hatte. Ich hatte genug zu tun und die Arbeit war interessant. Ich freute mich jeden Tag aufs Neue darauf. Meine Patienten stellten eine intellektuelle Herausforderung dar und waren dankbar für die Behandlung. Doch dann begannen die Versicherungen, Zahlungen zu verweigern, häufig stellten sie vollkommen grundlos Rechnungen in Frage und machten es mir dadurch zunehmend schwer, das zu tun, was für meine Patienten das Beste war. Meine Einnahmen begannen zu sinken, während die Kosten immer weiter stiegen. Um die Praxis zu halten, musste ich die Produktivität erhöhen, was eine beschönigende Umschreibung dafür ist, dass ich immer mehr Patienten innerhalb einer Stunde behandeln musste. Das habe ich geschafft, aber mit der Zeit machte ich mir immer mehr Sorgen um die Qualität.«

»Soweit ich weiß, hat sich die Art Ihres Praktizierens zu jenem Zeitpunkt verändert.«

»Sie hat sich dramatisch verändert. Ich wurde von einem älteren, sehr angesehenen Arzt angesprochen, der Concierge-Medizin praktizierte, aber mit gesundheitlichen

Problemen zu kämpfen hatte. Er bot mir eine Teilhaberschaft an.«

»Entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche«, sagte Randolph. »Vielleicht könnten Sie den Geschworenen die Bedeutung des Begriffs ›Concierge-Medizin‹ noch einmal in Erinnerung rufen.«

»Bei einem solchen Praxismodell erklärt der Arzt sich bereit, die Zahl seiner Patienten zu beschränken, um den Kranken gegen eine jährliche Gebühr jederzeit zur Verfügung stehen zu können.«

»Schließt diese ständige Verfügbarkeit auch Hausbesuche mit ein?«

»Unter Umständen. Das entscheiden der Arzt und der Patient.«

»Das heißt also, dass der Arzt mit Hilfe der Concierge-Medizin einen perfekt auf die Bedürfnisse des Patienten zugeschnittenen Service anbieten kann. Ist das korrekt?«

»Das ist es. Zwei fundamentale Prinzipien guter Patientenversorgung sind das Patientenwohl und das Selbstbestimmungsrecht des Patienten. Bringt ein Arzt zu viele Patiententermine pro Stunde unter, drohen diese Prinzipien in der Hektik verletzt zu werden. Wenn der Arzt unter Zeitdruck steht, kann er der Befragung des Patienten nicht die nötige Zeit widmen, und damit geht die ausführliche Beschreibung der Symptome durch den Patienten verloren. Das wiederum ist tragisch, weil sich die entscheidenden Fakten häufig gerade in diesen Schilderungen verbergen. In einer Concierge-Praxis wie der

meinen kann ich die Zeit, die ich mit dem Patienten verbringe, und den Ort der Behandlung den Bedürfnissen und Wünschen des Patienten anpassen.«

»Dr. Bowman, ist das Praktizieren der Medizin eine Kunst oder eine Wissenschaft?«

»Es ist definitiv eine Kunst, aber beruhend auf einer festen wissenschaftlichen Basis.«

»Kann ein Arzt allein auf der Grundlage eines Lehrbuchs angemessen praktizieren?«

»Nein, das kann er nicht. Keine zwei Menschen auf der Welt sind gleich. Die Behandlung muss auf jeden einzelnen Patienten individuell zugeschnitten werden. Außerdem sind Lehrbücher unweigerlich schon veraltet, wenn sie auf den Markt kommen. Das medizinische Wissen wächst in rasantem Tempo.«

»Spielt das persönliche Urteilsvermögen eine Rolle bei der medizinischen Behandlung?«

»Unbedingt. Bei jeder medizinischen Entscheidung steht das persönliche Urteil an erster Stelle.«

»Und entsprach es Ihrem medizinischen Urteil, dass Sie den Bedürfnissen von Patience Stanhope am Abend des 8. September 2005 am ehesten dadurch gerecht wurden, dass Sie ihr einen Hausbesuch abstatteten?«

»Ja, das tat es.«

»Können Sie den Geschworenen erklären, warum Sie der Ansicht waren, dass dies die beste Vorgehensweise sei?«

»Sie hasste das Krankenhaus. Ich zögerte sogar, sie zu Routineuntersuchungen ins Krankenhaus einzuweisen.

Krankenhausaufenthalte verschlimmerten unweigerlich ihre Symptome und Angstzustände. Ihr war es sehr viel lieber, wenn ich zu ihr nach Hause kam, was ich in den acht Monaten vor ihrem Tod beinahe wöchentlich getan hatte. Jedes Mal war es falscher Alarm gewesen, selbst bei den Gelegenheiten, als Jordan Stanhope mir sagte, dass sie glaube, sie liege im Sterben. Am Abend des 8. September sagte er nicht, dass sie glaube, sie liege im Sterben. Ich war davon überzeugt, dass sich dieser Anruf genau wie alle anderen als falscher Alarm herausstellen würde, aber als Arzt durfte ich die Möglichkeit nicht außer Acht lassen, dass sie tatsächlich krank sein könnte. Und der einfachste Weg, das herauszufinden, war, direkt zu ihr nach Hause zu fahren.«

»Ms Rattner hat ausgesagt, dass Sie ihr auf dem Weg dorthin gesagt hätten, Sie glaubten, Patience Stanhopes Beschwerden könnten dieses Mal echt sein. Entspricht das den Tatsachen?«

»Das entspricht den Tatsachen, aber ich sagte nicht, dass ich die Wahrscheinlichkeit für ausgesprochen gering hielt. Ich sagte, ich sei besorgt, weil ich aus Mr Stanhopes Stimme etwas mehr Sorge als üblich herausgehört hatte.«

»Sagten Sie Mr Stanhope am Telefon, dass Sie glaubten, Mrs Stanhope habe einen Herzinfarkt erlitten?«

»Nein, das sagte ich nicht. Ich habe ihm gesagt, dass diese Diagnose immer in Betracht gezogen und ausgeschlossen werden müsse, sobald jemand über Brustschmerzen klagt, aber Mrs Stanhope hatte bereits in

der Vergangenheit unter Brustschmerzen gelitten, die sich als unerheblich herausgestellt hatten.«

»War Mrs Stanhope herzkrank?«

»Ich hatte einige Monate vor ihrem Ableben ein Belastungs-EKG durchgeführt, dessen Ergebnisse nicht ganz eindeutig waren. Es war nicht genug, um sie als herzkrank zu bezeichnen, aber ich hielt es für dringend angebracht, dass sie sich im Krankenhaus weiterführenden kardiologischen Untersuchungen durch einen Spezialisten unterzog.«

»Haben Sie das der Patientin empfohlen?«

»Ich habe ihr eindringlich dazu geraten, aber sie weigerte sich, vor allem, weil es bedeutet hätte, dass sie dazu ins Krankenhaus musste.«

»Eine letzte Frage noch, Doktor«, sagte Randolph. »Und zwar betrifft sie die Kennzeichnung einiger Patienten in Ihrer Praxis als PPs oder Problempatienten. Bedeutete das, dass diesen Patienten mehr Aufmerksamkeit gewidmet wurde als anderen oder weniger?«

»Deutlich mehr Aufmerksamkeit! Das Schwierige bei solchermaßen gekennzeichneten Patienten war, dass ich ihre Symptome nicht lindern konnte, seien sie nun real oder eingebildet. Als Arzt stellte das für mich ein kontinuierliches Problem dar, und daraus erklärt sich diese Bezeichnung.«

»Danke, Doktor«, sagte Randolph, während er seine Notizen zusammenschob. »Keine weiteren Fragen.«

»Mr Fasano«, rief Richter Davidson. »Wollen Sie den

Zeugen noch einmal befragen?«

»Unbedingt, Euer Ehren«, bellte Tony. Er sprang auf und raste auf das Pult zu wie ein Jagdhund, der hinter einem Hasen herhetzt.

»Um noch einmal auf Ihre PP-Patienten zurückzukommen, Dr. Bowman, sagten Sie am Abend des 8. September 2005, als Sie in Ihrem neuen roten Porsche auf dem Weg zu den Stanhopes waren, nicht zu Ihrer Geliebten, mit der Sie damals noch zusammenlebten, dass Sie solche Patienten nicht ausstehen könnten und dass Hypochonder in Ihren Augen nichts anderes seien als Simulanten?«

Es folgte eine kurze Pause, während derer Craig Tony fixierte, als wollte er ihn mit Blicken töten.

»Doktor?«, fragte Tony. »Haben Sie Ihre Zunge verschluckt, wie wir in der Grundschule zu sagen pflegten?«

»Ich kann mich nicht mehr erinnern«, sagte Craig schließlich.

»Sie können sich nicht mehr erinnern?«, fragte Tony übertrieben ungläubig. »Ach, ich bitte Sie, Doktor, das ist doch eine sehr bequeme Ausrede, vor allem für jemanden, der sich während seines gesamten Studiums dadurch ausgezeichnet hat, dass er sich an jedes noch so kleine Detail erinnern konnte. Ms Rattner jedenfalls konnte sich bei ihrer Aussage genau daran erinnern. Vielleicht erinnern Sie sich ja noch daran, dass Sie an dem Abend, als Ihnen die Klageschrift zugestellt wurde, zu Ms Rattner sagten,

dass Sie Patience Stanhope gehasst hätten und ihr Tod für alle ein Segen gewesen sei. Wäre das vielleicht etwas, an das Sie sich noch erinnern können?« Tony beugte sich so weit über das Pult vor, wie es seine gedrungene Gestalt erlaubte, und zog fragend die Augenbrauen hoch.

»Ich sagte etwas in dieser Art«, gab Craig widerstrebend zu. »Ich war wütend.«

»Natürlich waren Sie wütend«, rief Tony. »Sie waren außer sich darüber, dass jemand wie mein armer Mandant die Frechheit besaß, anzuzweifeln, dass Ihr Urteilsvermögen den Maßstäben korrekter medizinischer Behandlung gerecht wurde.«

»Einspruch!«, sagte Randolph. »Unterstellung!«

»Stattgegeben«, entgegnete Richter Davidson. Er funkelte Tony zornig an.

»Wir sind alle sehr beeindruckt von Ihrer Tellerwäscher-zum-Millionär-Geschichte«, sagte Tony mit unverminderter Verachtung in der Stimme. »Aber ich bin mir nicht sicher, was das jetzt noch zu bedeuten hat, vor allem wenn man bedenkt, welchen Lebensstil Ihre Patienten Ihnen im Laufe der Jahre ermöglicht haben. Auf welche Summe beläuft sich der gegenwärtige Marktwert Ihres Hauses?«

»Einspruch«, sagte Randolph. »Irrelevant und unerheblich.«

»Euer Ehren«, beschwerte sich Tony. »Die Verteidigung hat finanzielle Argumente vorgebracht, um zu beweisen, welche Opfer der Beklagte auf sich genommen hat, um Arzt werden zu können. Es ist nur recht und billig, dass die

Geschworenen auch erfahren, welcher materielle Lohn mit den Jahren dafür zusammengekommen ist.«

Richter Davidson dachte eine Weile nach, ehe er verkündete: »Einspruch abgelehnt. Der Zeuge möge die Frage beantworten.«

Tony richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf Craig. »Nun?«

Craig zuckte die Achseln. »Zwei, drei Millionen, aber so viel haben wir dafür nicht bezahlt.«

»Jetzt würde ich Ihnen gerne ein paar Fragen zu Ihrer Concierge-Praxis stellen«, sagte Tony und stützte sich auf das Pult. »Glauben Sie, dass die Zahlung einer jährlichen Vorab-Gebühr von mehreren tausend Dollar die finanziellen Möglichkeiten einiger Patienten übersteigt?«

»Natürlich«, versetzte Craig scharf.

»Was geschah mit denjenigen Ihrer geliebten Patienten, die aus welchen Gründen auch immer entweder nicht in der Lage oder nicht willens waren, die Vorschusszahlungen aufzubringen, die Ihren neuen Porsche und Ihr Liebesnest auf dem Beacon Hill finanzierten?«

»Einspruch«, sagte Randolph. Er stand auf. »Vorverurteilend und eine Unterstellung.«

»Stattgegeben«, bellte Richter Davidson. »Mr Fasano, beschränken Sie Ihre Fragen darauf, dem Zeugen die relevanten Fakten zu entlocken, und unterlassen Sie es, durch Ihre Formulierungen Theorien oder Argumente in den Raum zu stellen, die in das Schlussplädoyer gehören. Ich warne Sie jetzt zum letzten Mal!«

»Es tut mir leid, Euer Ehren«, sagte Tony, bevor er sich wieder Craig zuwandte. »Was geschah also mit diesen geliebten Patienten, die Sie nun schon einige Jahre lang betreut hatten?«

»Sie mussten sich einen neuen Arzt suchen.«

»Was leider oft einfacher gesagt ist als getan. Haben Sie ihnen bei dieser unangenehmen Aufgabe geholfen?«

»Wir haben ihnen Namen und Telefonnummern gegeben.«

»Die Sie einfach aus den Gelben Seiten herausgesucht hatten?«

»Es waren die Nummern von Ärzten aus der näheren Umgebung, die meine Mitarbeiterinnen und ich kannten.«

»Haben Sie alle diese Ärzte angerufen?«

»In einigen Fällen.«

»Was bedeutet, dass Sie in anderen Fällen nicht angerufen haben. Dr. Bowman, hat es Ihnen nichts ausgemacht, Ihre angeblich ach so geliebten, verzweifelten Patienten im Stich zu lassen, die sich mit ihren gesundheitlichen Problemen vertrauensvoll an Sie gewandt hatten?«

»Ich habe sie nicht im Stich gelassen!«, stieß Craig entrüstet hervor. »Sie hatten die Wahl.«

»Keine weiteren Fragen«, sagte Tony. Auf dem Rückweg zum Tisch des Klägers verdrehte er die Augen.

Richter Davidson sah über den Rand seiner Brille hinweg zu Randolph hinüber. »Möchte die Verteidigung weitere Fragen stellen?«

»Nein, Euer Ehren«, antwortete Randolph, der sich halb von seinem Stuhl erhoben hatte.

»Der Zeuge kann den Zeugenstand verlassen«, sagte Richter Davidson.

Craig stand auf und kehrte mit entschlossenem Schritt an den Tisch der Verteidigung zurück.

Der Richter wandte seine Aufmerksamkeit wieder Tony zu. »Mr Fasano?«

Tony erhob sich. »Die Beweisführung des Klägers ist abgeschlossen, Euer Ehren«, sagte er selbstsicher, ehe er sich wieder hinsetzte.

Der Blick des Richters wanderte zurück zu Randolph.

Auf dieses Stichwort hin richtete sich Randolph zu seiner vollen aristokratischen Größe auf. »In Anbetracht der mangelnden Grundlage für eine Klage und dem Fehlen schlüssiger Beweise beantragt die Verteidigung, die Klage abzuweisen.«

»Abgelehnt«, entgegnete Richter Davidson spitz. »Die vorgelegten Beweise reichen für uns aus, um das Verfahren fortzusetzen. Wenn das Gericht nach der Mittagspause wieder zusammentritt, können Sie Ihren ersten Zeugen aufrufen, Mr Bingham.« Dann ließ er seinen Hammer heruntersausen, und der Knall hallte im Raum wider wie ein Schuss. »Wir unterbrechen zur Mittagspause. Ich möchte Sie noch einmal dahingehend belehren, dass Sie mit niemandem, auch nicht untereinander, über den Fall reden dürfen und Ihre Meinung bis zum Abschluss der Zeugenaussagen für sich behalten müssen.«

»Bitte erheben Sie sich«, rief der Gerichtsdiener.

Jack und Alexis standen zusammen mit allen anderen im Gerichtssaal auf, als der Richter durch die Kassettentür verschwand.

»Was hältst du davon?«, fragte Jack, während die Geschworenen nach draußen geleitet wurden.

»Ich bin immer wieder erstaunt darüber, mit welcher Wut dieses Verfahren Craig immer noch erfüllt und wie wenig er sich unter Kontrolle hat.«

»Mich überrascht, dass du als hausinterne Expertin überrascht bist. Passt das nicht genau zu seinem Narzissmus?«

»Doch, das tut es, aber ich hatte gehofft, dass die Einsicht, die er gestern beim Mittagessen gezeigt hat, ihm dabei helfen würde, sich besser unter Kontrolle zu halten. Ich konnte sehen, wie sich Craigs Gesichtsausdruck schon veränderte, als Tony nur aufstand – er hatte ihm nicht einmal eine Frage zu stellen brauchen.«

»Eigentlich wollte ich ja von dir wissen, wie du Randolphs Kreuzverhör fandest, zumindest den Teil, den wir mitbekommen haben.«

»Ich fürchte, es war leider nicht so wirkungsvoll, wie ich gehofft hatte. Craig klang viel zu belehrend, so als hielte er einen Vortrag. Ich hätte das ganze Kreuzverhör lieber so schwungvoll und direkt gesehen, wie es zum Ende hin war.«

»Also ich fand Randolphs Befragung eigentlich schon recht eindrucksvoll«, sagte Jack. »Mir war nie klar, dass

Craig sich tatsächlich ganz alleine hochgearbeitet hat. Neben dem Medizinstudium selbst für seinen Lebensunterhalt aufzukommen, wie er es getan hat, und dabei immer noch diese Noten zu erzielen ist sehr beeindruckend.«

»Aber du bist Arzt und kein Geschworener, und du hast Tonys erste Befragung nicht gehört. Craig mag es zwar als Student schwer gehabt haben, aber aus Sicht der Geschworenen ist es schwierig, ihn zu bemitleiden, jetzt wo Craig und ich in einem Haus leben, das wahrscheinlich sogar eher vier Millionen Dollar wert ist. Außerdem war es ein cleverer Schachzug von Tony, nach Randolphs Kreuzverhör noch einmal Craigs Abneigung gegenüber der Patientin, den roten Porsche, die Geliebte und die Tatsache, dass er viele seiner früheren Patienten aufgeben musste, zur Sprache zu bringen.«

Jack nickte widerstrebend. Er hatte sich um Alexis' willen bemüht, die Sache positiv zu sehen. Dann versuchte er es in eine andere Richtung: »Na ja, jetzt ist erst einmal Randolph an der Reihe. Es wird Zeit, dass auch die Verteidigung sich endlich einmal in glänzenderem Licht präsentiert.«

»Ich fürchte, da wird es nicht allzu viel Glanz geben. Randolph wird lediglich zwei, drei Sachverständige aufrufen, von denen keiner aus Boston stammt. Er sagte, er wird heute Nachmittag damit durch sein. Morgen sind dann die Schlussplädoyers dran.« Alexis schüttelte niedergeschlagen den Kopf. »Unter diesen Umständen kann

ich mir nicht vorstellen, wie er das Ruder noch herumreißen sollte.«

»Er hat Erfahrung mit Behandlungsfehlerprozessen«, versuchte Jack Zuversicht zu erzeugen, die er selbst nicht empfand. »Und Erfahrung trägt zum Schluss doch meistens den Sieg davon. Wer weiß. Vielleicht hat er ja noch ein verstecktes Ass im Ärmel.«

Jack wusste nicht, wie richtig er mit seiner Vermutung lag. Es sollte tatsächlich noch eine Überraschung geben, aber das Ass steckte nicht in Randolphs Ärmel.

Kapitel 18

Boston, Massachusetts
Donnerstag, 8. Juni 2006
13.15 Uhr

Zeitschriften?«, fragte die magere junge Frau. Jack schätzte sie auf nicht mehr als fünfundvierzig Kilo, und trotzdem führte sie ein halbes Dutzend Hunde aus, deren Größe von einer grauen Deutschen Dogge bis hin zu einem kleinen Bichon Frisé reichte. Ein Bündel durchsichtiger Plastik-Kotbeutel steckte in der hinteren Tasche ihrer Jeans. Jack hatte sie angesprochen, nachdem er seiner gewohnten Strecke zurück durch Beacon Hill gefolgt war. Er wollte etwas Lesestoff kaufen, falls sich das Warten auf den Baggerführer zu sehr in die Länge ziehen sollte.

»Lassen Sie mich mal überlegen«, sagte die Frau und verzog nachdenklich das Gesicht. »Da gibt es ein paar Läden an der Charles Street.«

»Einer würde schon reichen«, antwortete Jack.

»Gary Drug zum Beispiel, an der Ecke Charles und Mount Vernon Street.«

»Ist das die richtige Richtung?«, wollte Jack wissen. Im Moment befand er sich auf der Charles Street und war auf dem Weg Richtung Park und Tiefgarage.

»Ja. Der Drugstore liegt einen Block weiter auf dieser

Seite.«

Jack bedankte sich bei der Frau, die von ihren ungeduldigen Hunden weitergezerrt wurde.

Das Geschäft erwies sich als ein richtiger Tante-Emma-Laden mit einer altmodisch chaotischen, aber freundlichen Atmosphäre. Der ganze Laden war in etwa so groß wie die Shampoo-Abteilung in einem durchschnittlichen Ketten-Drugstore, und trotzdem war es ein vollständiger Supermarkt. In Regalen, die sich an beiden Wänden entlang des einzigen Gangs bis an die Decke hochzogen, stapelten sich die Produkte von Vitaminen bis hin zu Erkältungsmitteln und Notizblöcken. Am rückwärtigen Ende neben dem Apothekentresen fand er eine überraschend breit gefächerte Auswahl an Zeitschriften und Zeitungen.

Jack hatte den Fehler begangen, noch mit Alexis und Craig zusammen zu Mittag zu essen. Er war sich vorgekommen, als hätte man ihn zu einer Totenwache eingeladen, wo er sich mit dem Verstorbenen unterhalten sollte. Craig war wütend auf das System, wie er es nannte, auf Tony Fasano, Jordan Stanhope und am meisten auf sich selbst. Er wusste, dass er sich trotz des stundenlangen Übens mit Randolph am vergangenen Abend grauenvoll angestellt hatte. Als Alexis versuchte, mit ihm darüber zu reden, warum er seine Gefühle so schlecht unter Kontrolle hatte, explodierte er, und es kam zu einem kurzen, aber hässlichen Wortwechsel zwischen den beiden. Doch die meiste Zeit über saß er einfach nur mürrisch und

schweigsam da. Alexis und Jack hatten versucht, sich zu unterhalten, aber gegen die Atmosphäre, die Craigs schlechte Laune verbreitete, kamen sie nur schwer an.

Nach dem Mittagessen hatte Alexis gehofft, dass Jack mit ihnen in den Gerichtssaal zurückgehen würde, doch er hatte sich damit entschuldigt, dass er vor zwei wieder auf dem Friedhof sein wolle, in der Hoffnung, dass Percy Gallaudet seinen Beitrag zur Reparatur des Abwassersystems seines Freundes schnell hinter sich gebracht hatte. Daraufhin hatte Craig Jack wütend aufgefordert, es doch endlich gut sein zu lassen, die Würfel seien gefallen, also könne Jack sich die Mühe sparen. Jack hatte ihm geantwortet, dass er schon zu viel in die Wege geleitet und zu viele Leute mit hineingezogen habe, um sein Vorhaben jetzt einfach abzublasen.

Mit mehreren Zeitschriften und einer Ausgabe der *New York Times* unter dem Arm ging Jack weiter zur Tiefgarage, holte seinen traurig aussehenden Accent wieder ans Tageslicht und fuhr Richtung Westen. Er hatte ein wenig Probleme, die Strecke wiederzufinden, über die er morgens in die Innenstadt gelangt war, doch irgendwann erkannte er ein paar markante Punkte wieder, die ihm verrieten, dass er sich auf dem richtigen Weg befand.

Um zehn nach zwei fuhr Jack auf das Gelände des Park-Meadow-Friedhofs und parkte neben einem Dodge Minivan vor dem Bürogebäude. Drinnen fand er die altmodisch gekleidete Frau und Walter Strasser in exakt der gleichen Haltung vor, wie er sie morgens verlassen hatte.

Die Frau tippte etwas in einen Computer, und Walter saß reglos hinter seinem Schreibtisch, die Hände immer noch über seinem Wanst gefaltet. Jack fragte sich, ob er überhaupt jemals arbeitete, denn auf seinem Schreibtisch gab es nichts, was darauf hindeuten würde. Beide schauten auf, als er hereinkam, doch die Frau wandte sich sofort und ohne ein Wort zu sagen wieder ihrer Arbeit zu. Jack ging zu Walter hinüber, der ihm mit dem Blick folgte.

»Irgendein Zeichen von Percy?«, fragte Jack.

»Nicht, seit er heute Morgen weggefahren ist.«

»Keine Nachricht?«, fragte Jack. Fasziniert stellte er fest, dass er nur an einem gelegentlichen Blinzeln und Walters Lippenbewegungen beim Sprechen erkennen konnte, dass der Mann bei Bewusstsein war.

»Nichts.«

»Gibt es irgendeine Möglichkeit, ihn zu erreichen? Ich soll ihn irgendwann nach zwei hier treffen. Er war einverstanden, Patience Stanhope heute Nachmittag noch auszugraben.«

»Wenn er das gesagt hat, dann wird er auch kommen.«

»Hat er ein Handy? Ich habe vergessen, ihn danach zu fragen.«

»Nein. Wir schicken ihm eine E-Mail, wenn wir ihn brauchen. Dann kommt er hier im Büro vorbei.«

Jack legte eine seiner Visitenkarten auf Walters Schreibtisch. »Wenn Sie sich mit ihm in Verbindung setzen könnten, um herauszufinden, wann er sich um Patience Stanhope kümmern kann, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Sie

können mich auf meinem Handy erreichen. In der Zwischenzeit fahre ich schon einmal zum Grab hoch, wenn Sie mir sagen könnten, wo es liegt.«

»Gertrude, zeig dem Doktor das Stanhope-Grab auf der Karte.« Die Räder von Gertrudes Schreibtischstuhl quietschten, als sie sich von ihrem Tisch zurückschob. Als Frau weniger Worte tippte sie lediglich mit einem arthritischen Zeigefinger auf die entsprechende Stelle. Jack warf einen Blick darauf. Dank der Höhenlinien erkannte er, dass es ganz oben auf der Hügelkuppe lag.

»Die beste Aussicht auf dem ganzen Friedhof«, bemerkte Walter.

»Ich werde dort warten«, entgegnete Jack. Er drehte sich um und wollte zurück zu seinem Wagen.

»Doktor!«, rief Walter. »Da der Termin für die Öffnung des Grabs jetzt feststeht, wäre da noch die Gebühr. Sie muss vor Beginn der Arbeiten bezahlt werden.«

Nachdem Jack sich von einer beträchtlichen Zahl Zwanzigdollarscheine aus seinem dicken Bündel getrennt hatte, kehrte er zu seinem Mietwagen zurück und fuhr den Hügel hinauf. Er fand eine kleine Parkbucht mit einer schattigen Laube, unter der eine Bank stand. Er ließ seinen Wagen dort stehen und schlenderte in die Richtung, in der er die Grabstelle der Familie Stanhope vermutete. Sie lag oben auf der Kuppe des Hügels. Es gab drei identische, recht schlichte Grabsteine aus Granit. Er fand den von Patience und warf einen kurzen Blick auf die eingemeißelte Inschrift.

Danach holte Jack die Zeitschriften und die Zeitung aus dem Auto und machte es sich auf der Bank gemütlich. Das Wetter hatte sich seit dem Morgen stark verbessert. Die Sonne brannte mit einer Kraft, die sie in den vergangenen Tagen nicht gehabt hatte, als wollte sie alle daran erinnern, dass der Sommer vor der Tür stand. Er war froh über den Schatten unter der mit Efeu berankten Laube, denn es herrschte eine geradezu tropische Hitze.

Jack sah auf seine Uhr. Er konnte kaum glauben, dass er in weniger als vierundzwanzig Stunden verheiratet sein würde. Aber nur, gestand er sich ein, falls es nicht zu irgendeiner unvorhergesehenen Katastrophe kam, er es nicht pünktlich zurückschaffte, zum Beispiel. Er dachte etwa eine Minute darüber nach, während ein Blauhäher ihn wütend von einem nahen Hartriegel-Baum aus beschimpfte. Mit einem Kopfschütteln verscheuchte Jack den Gedanken, dass er womöglich nicht rechtzeitig in der Kirche sein würde. Das war einfach unmöglich. Trotzdem bedeutete es eine unliebsame Erinnerung daran, dass er Laurie anrufen musste. Doch da er immer noch nicht wusste, wann Patience' Leiche endlich verfügbar sein würde, hatte er auch diesmal eine Entschuldigung, um den Anruf zu verschieben.

Jack konnte sich gar nicht mehr daran erinnern, wann er zum letzten Mal einfach nur untätig herumgesessen hatte. Er hatte gelernt, dass er seine Dämonen am besten dadurch in Schach halten konnte, dass er ständig in Bewegung blieb, sei es bei der Arbeit oder beim Basketball. Erst Laurie hatte

ihn im Laufe der letzten Jahre geduldig aus dieser Angewohnheit herausgelockt, doch immer nur, wenn sie zusammen waren. Das hier war anders, denn er war alleine. Trotzdem verspürte er nicht den Drang, unablässig über die Vergangenheit nachzudenken und das, was hätte sein können. Er war zufrieden damit, sich das auszumalen, was sein würde, es sei denn ...

Zum zweiten Mal verscheuchte Jack diesen Gedanken aus seinem Kopf. Stattdessen griff er nach der Zeitung und begann zu lesen. Es war ein angenehmes Gefühl, an der frischen Luft in der Sonne zu sitzen und die Zeitung zu genießen, während im Hintergrund die Vögel zwitscherten. Die Tatsache, dass er mitten auf einem Friedhof saß, störte ihn dabei keineswegs. Im Grunde genommen trug sie dank seines Sinns für Humor sogar noch zusätzlich zu seinem Vergnügen bei.

Als Jack die Zeitung ausgelesen hatte, wandte er sich den Magazinen zu. Nachdem er mehrere recht lange, aber interessante Artikel im *New Yorker* gelesen hatte, ließ sein Wohlbefinden allmählich nach, vor allem als er nach einer Weile in der prallen Sonne saß. Er warf einen Blick auf die Uhr und fluchte. Es war Viertel vor vier. Er stand auf, streckte sich und schob die Zeitung und die Magazine zusammen. Irgendwie würde er Percy ausfindig machen und ihn auf eine Anfangszeit festnageln. Da er wusste, dass der letzte Shuttle-Flug nach New York gegen neun Uhr startete, gestand er sich ein, dass er es nicht mehr schaffen würde. Wenn er nicht im Mietwagen nach New York

zurückfuhr – eine Aussicht, die ihn aus mehreren Gründen nicht gerade mit Begeisterung erfüllte –, würde er noch eine weitere Nacht in Boston verbringen müssen. Er könnte ja in dem Hotel übernachten, das er am Flughafen gesehen hatte, denn er hatte nicht die Absicht, ins Haus der Bowmans zurückzukehren, nachdem Alexis und die Rinderfort waren. So groß auch sein Mitgefühl für Craig war, von seiner depressiven Stimmung hatte er seit dem Mittagessen endgültig genug.

Die Zeitungen und Magazine flogen durch das fehlende Fenster auf der Beifahrerseite in den Hyundai. Jack war schon halb um den Wagen herum, als er plötzlich den Bagger hörte. Er schirmte seine Augen mit der Hand ab, spähte durch die Bäume den Hügel hinunter und sah, wie Percys gelbes Gefährt sich gerade daranmachte, die gewundene Friedhofsstraße hinaufzufahren. Die hinten eingezogene Schaufel sah aus wie das Bein eines Grashüpfers. Hastig rief Jack Harold Langley an.

»Es ist schon fast vier«, beschwerte sich Harold, als Jack ihm sagte, dass die Exhumierung kurz bevorstand.

»Ich habe getan, was ich konnte«, entgegnete Jack. »Ich musste den Mann sogar bestechen, damit er überhaupt kommt.« Er verschwieg, dass er Walter Strasser ebenfalls bestochen hatte.

»In Ordnung«, sagte Harold resigniert. »Ich bin in einer halben Stunde bei Ihnen. Ich muss hier unbedingt noch ein paar Sachen fertig machen. Falls ich mich ein wenig verspäten sollte, öffnen Sie ja nicht den Sarkophag, bevor

ich da bin! Ich sage es noch einmal, versuchen Sie nicht, den Deckel des Sarkophags anzuheben, bis ich vor Ort bin und dabei zusehen kann! Ich muss den Sarg identifizieren und bestätigen, dass er sich in genau diesem Sarkophag befand.«

»Verstanden«, antwortete Jack.

Ehe Percy oben angekommen war, fuhr der Park-Meadow-Pick-up vor. Enrique und Cesar stiegen aus und holten ihr Werkzeug von der Ladefläche. Mit lobenswerter Effizienz und einem Mindestmaß an Konversation steckten sie Patience' Grabstelle ab, breiteten eine wasserdichte Plane aus, stachen die Grassode aus, hoben sie ab und stapelten die aufgerollten Bahnen auf dem Rand der Plane.

Als Percy auf den Schauplatz des Geschehens rollte, war die Grabstelle bereit für den Bagger. Percy winkte Jack flüchtig zu, stieg jedoch nicht aus der Kabine, bis er die Maschine exakt positioniert hatte. Erst danach sprang er heraus, um die Stützen in Stellung zu bringen.

»Tut mir leid, ich wurde aufgehalten«, rief er Jack zu.

Jack winkte ab. Er hatte kein Interesse an einer Unterhaltung. Er wollte bloß, dass dieser verdammte Sarg endlich aus der Erde kam.

Als Percy zufrieden war, machte er sich an die Arbeit. Die Schaufel grub sich tief in den relativ lockeren Boden. Der Dieselmotor des Baggers rührte, als die Schaufel nach innen gezogen und dann angehoben wurde. Percy schwenkte den Ausleger herum und begann die Erde auf der Plane anzuhäufen.

Er erwies sich als äußerst geschickt, und innerhalb kürzester Zeit bildete sich ein breiter Graben mit scharfen senkrechten Seitenwänden. Als er ungefähr einen Meter zwanzig tief gekommen war, traf Harold Langley mit dem Leichenwagen von Langley-Peerson ein. Die Hände in die Seite gestemmt, inspizierte er das Fortschreiten der Arbeit.

»Sie sind fast dran«, rief Harold Percy zu. »Also machen Sie langsamer.«

Ob Percy Harold nicht hörte oder ob er ihn einfach ignorierte, konnte Jack nicht mit Bestimmtheit sagen. Was auch immer der Grund dafür war, er baggerte weiter, als sei Harold gar nicht da. Kurz darauf erklang ein misstönendes, hohles Geräusch, als die Schaufelzähne etwa dreißig Zentimeter unter der Erde auf den Betondeckel des Sarkophags schlugen.

Harold wurde fuchsteufelswild. »Ich habe gesagt, Sie sollen langsamer machen«, brüllte er und wedelte hektisch mit den Armen, um Percy dazu zu bringen, die Schaufel aus dem Loch zu heben. Jack musste lächeln. Außerhalb des Bestattungsinstituts wirkte Harold mit seinem düsteren, schwarzen Anzug und seiner bleichen Haut im Sonnenlicht vollkommen deplatziert, wie die Karikatur eines Punkrockers. Stachelige schwarz gefärbte Haarsträhnen, die zuvor sorgfältig über sein kahles Haupt gekämmt und mit Pomade fixiert worden waren, standen seitlich von seinem Kopf ab.

Percy ignorierte Harolds fieberhaftes Wedeln immer noch. Stattdessen zog er die Schaufel nach innen, was ein

kratzendes Kreischen verursachte, als die metallenen Schaufelzähne über den Betondeckel des Sarkophags schleiften.

Vor lauter Verzweiflung schoss Harold auf die Kabine des Baggers zu und hämmerte wie wild gegen das Glas. Erst da kam die Schaufel zur Ruhe, und das Röhren des Dieselmotors wurde leiser. Percy öffnete die Tür und sah den tobenden Bestatter mit unschuldig fragender Miene an.

»Sie werden noch den Sarkophagdeckel zerbrechen oder die Ringschrauben abbrechen, Sie ...«, schrie Harold, dem auf die Schnelle keine passende Bezeichnung einfiel. Vor Zorn hatte es ihm die Sprache verschlagen.

Jack überließ es den beiden Profis, ihre Differenzen zu klären, und setzte sich ins Auto. Er wollte telefonieren und dachte, der Wagen würde ihn vor dem Lärm des Motors abschirmen. Jack rief Dr. Latasha Wylie an, und diesmal erreichte er sie sofort.

»Ich habe Ihre Nachricht schon länger abgehört«, gestand Latasha. »Entschuldigen Sie, dass ich nicht zurückgerufen habe. Donnerstags finden immer unsere großen Konferenzen statt.«

»Kein Problem«, sagte Jack. »Ich rufe noch einmal an, weil die Leiche jetzt endlich ausgegraben wird. Wenn alles glattgeht – was ich eigentlich bezweifle, wenn man bedenkt, welche Hindernisse ich aus dem Weg räumen musste, um überhaupt so weit zu kommen –, will ich die Obduktion zwischen sechs und sieben im Bestattungsunternehmen Langley-Person durchführen. Sie

haben gesagt, dass Sie mir eventuell dabei helfen würden. Steht das Angebot noch?«

»Das Timing könnte nicht besser sein«, antwortete Latasha. »Ich bin dabei! Die Knochensäge habe ich schon eingepackt und kann sie gleich mitnehmen.«

»Ich hoffe, ich halte Sie damit nicht von etwas Unterhaltsamerem ab.«

»Der Papst wollte zum Essen vorbeikommen, aber ich sage ihm einfach, wir müssen es verschieben.«

Jack lächelte. Latashas Humor ähnelte seinem eigenen.

»Ich gehe jetzt davon aus, dass wir uns gegen halb sieben im Beerdigungsinstitut treffen«, fuhr Latasha fort. »Falls das aus irgendeinem Grund nicht klappen sollte, rufen Sie mich an!«

»Das klingt gut. Darf ich Sie dann nach dem ganzen Spaß zum Essen einladen?«

»Wenn es nicht zu spät wird. Mädchen brauchen ihren Schönheitsschlaf.«

Jack beendete das Gespräch. Inzwischen waren Enrique und Cesar in der Grube verschwunden, und schaufelweise Erde flog aus dem Loch. Unterdessen hatte Percy Stahlseile an den Schaufelzähnen befestigt. Harold war an den Rand der Grube zurückgekehrt und beobachtete das Geschehen. Jack war froh darüber, dass er ein solches persönliches Interesse an den Tag legte.

Dann dachte er darüber nach, ob er Laurie anrufen solle. Jetzt wusste er, dass er nicht einmal mehr das einhalten konnte, was er am Vorabend als schlimmsten Fall skizziert

hatte: erst an diesem Abend nach Hause zu kommen. Die Ereignisse hatten seinen Abflug unerbittlich bis zum nächsten Morgen hinausgeschoben, seinem Hochzeitstag. Obwohl seine feige Seite ihn davon zu überzeugen versuchte, den Anruf zu verschieben, bis er die Autopsie hinter sich hatte, wusste er, dass er jetzt anrufen musste. Aber das war nicht das Einzige, worüber er sich Gedanken machte: Die nächste Frage war, was er ihr über die morgendliche Jagd auf dem Mass Pike erzählen sollte. Nachdem er einen Moment lang darüber nachgedacht hatte, beschloss er, reinen Tisch zu machen. Er glaubte, der Mitleidsfaktor würde größer sein als ihre Sorge, denn er konnte ihr mit ziemlicher Gewissheit versichern, dass Franco mindestens ein paar Tage brauchen würde, um sich zu erholen, und somit nicht wieder unvermutet irgendwo auftauchen konnte. Das galt natürlich nicht für Antonio, wer auch immer er sein mochte. Vor seinem geistigen Auge sah Jack ihn wieder vor sich, wie er bei ihrer Auseinandersetzung vor dem Basketballplatz am Memorial Drive hinter Franco stand oder an diesem Morgen im Gerichtssaal saß. Er hatte keine Ahnung, welche Stellung er im Fasano-Team einnahm, aber er musste an ihn denken, als Percy damit begonnen hatte, Patience' Grab zu öffnen. Unbewusst hatte Jack den Revolver in seiner Jackentasche berührt, nur um sich zu vergewissern, dass er noch da war. Wenn er an die Warnung dachte, die an die Kinder gerichtet worden war, bedurfte es keiner wilden Fantasien, um sich vorzustellen, dass jemand auf dem Friedhof

aufkreuzte, um die Exhumierung zu verhindern.

Jack atmete einmal tief durch und drückte die Kurzwahltaste für Lauries Nummer. Es bestand immer noch die Hoffnung, dass er nur ihre Mailbox erreichte. Leider erfüllte sie sich nicht. Laurie antwortete schon nach kurzem Klingeln.

»Wo bist du?«, fragte sie ohne Einleitung.

»Die schlechte Nachricht ist, ich bin auf einem Friedhof in Boston. Die gute Nachricht, ich liege nicht im Grab.«

»Das ist nicht der passende Zeitpunkt für Witze.«

»Entschuldige! Den konnte ich mir nicht verkneifen. Ich bin auf einem Friedhof. Das Grab wird gerade geöffnet.«

Es folgte eine unbehagliche Pause.

»Ich weiß, dass du enttäuscht bist«, sagte Jack. »Ich habe alles getan, was ich konnte, um die Sache zu beschleunigen. Eigentlich hatte ich gehofft, jetzt schon auf dem Rückweg zu sein. Es war nicht ganz einfach.« Jack schilderte ihr seinen morgendlichen Zusammenstoß mit Franco. Er erzählte ihr alles, was passiert war, inklusive der Kugel, die in der Verkleidung der A-Säule seines Mietwagens stecken geblieben war.

Laurie hörte wie betäubt zu, bis Jack seinen Monolog beendete, in dem er auch erwähnt hatte, dass er gezwungen gewesen war, sowohl den Friedhofsleiter als auch den Baggerfahrer zu bestechen. Außerdem hatte er erzählt, dass Craigs Aussage die reinste Katastrophe gewesen war.

»Es nervt mich unheimlich, dass ich jetzt nicht weiß, ob ich sauer sein oder dich bemitleiden soll.«

»Also wenn du mich fragst, ich wäre eher für Mitleid.«

»Bitte, Jack. Keine Witze! Ich meine es ernst.«

»Nach der Obduktion ist der letzte Shuttle-Flug heute Abend sicher weg. Ich werde in einem Hotel am Flughafen übernachten. Der erste Flieger startet morgens gegen halb sieben.«

Laurie seufzte vernehmlich. »Ich gehe morgen schon früh zu meinen Eltern, um mich fertig zu machen, also werden wir uns in der Wohnung nicht mehr über den Weg laufen.«

»Kein Problem. Ich glaube, ich bin durchaus in der Lage, meinen Smoking ohne Hilfe anzuziehen.«

»Kommst du mit Warren zur Kirche?«

»Das habe ich vor. Er ist ziemlich einfallsreich, wenn es darum geht, einen Parkplatz zu finden.«

»In Ordnung, Jack. Dann sehen wir uns also in der Kirche.« Abrupt beendete sie das Gespräch.

Jack seufzte und klappte sein Handy zu. Laurie war nicht begeistert, aber zumindest hatte er die unangenehme Aufgabe hinter sich gebracht.

Er ließ das Handy in seine Tasche gleiten und stieg aus. Während er mit Laurie gesprochen hatte, waren die Arbeiten am Grab in die entscheidende Phase getreten. Percy saß wieder in der Kabine des Baggers und ließ den Dieselmotor an. Die Schaufel schwebte über dem ausgehobenen Grab, und die Stahlseile verschwanden straff in der Grube.

Jack schlenderte zurück an den Rand des Lochs und

stellte sich neben Harold. Als er hinabschaute, sah er, dass die Seile an Ringschrauben befestigt waren, die im Deckel des Sarkophags steckten.

»Was passiert gerade?«, brüllte er über das Röhren des Motors hinweg.

»Wir versuchen, die Versiegelung aufzubrechen«, schrie Harold zurück. »Das ist nicht so einfach. Sie besteht aus einem asphaltähnlichen Material, das aufgetragen wird, um den Sarkophag wasserdicht zu machen.«

Der Bagger ächzte und zerrte, dann ließ er locker, um wieder aufs Neue zu beginnen.

»Was machen wir, wenn die Versiegelung hält?«, fragte Jack.

»Dann müssen wir in den nächsten Tagen mit den Leuten von der Firma zurückkommen, die den Sarkophag geliefert hat.«

Jack fluchte stumm vor sich hin.

Plötzlich ertönten ein dumpfer Knall und ein kurzes saugendes Geräusch.

»Halleluja!«, sagte Harold, während er Percy winkend bedeutete, Gas wegzunehmen.

Der Deckel des Sarkophags kam hoch. Als er den Rand der Grube erreichte, griffen Enrique und Cesar danach, um ihn ruhig zu halten, während Percy ihn vom Grab wegschwenkte. Vorsichtig ließ er ihn auf den Rasen hinab. Dann kletterte Percy aus der Kabine.

Harold spähte in den Sarkophag hinunter. Seine Innenverkleidung bestand aus spiegelndem rostfreiem

Stahl. Und darin ruhte der weiß-goldene Sarg. Rings um den Sarg blieben gut sechzig Zentimeter Abstand zur Wand.

»Ist er nicht schön?«, sagte Harold mit beinahe andächtiger Verehrung. »Das ist ein ›Ewige Ruhe‹ von Huntington Industries. Ich verkaufe nicht viele davon. Ein herrlicher Anblick.«

Jack interessierte viel mehr, dass das Innere des Sarkophags knochentrocken war. »Wie bekommen wir den Sarg jetzt da raus?«, wollte er wissen.

Kaum hatte er die Frage gestellt, als Enrique und Cesar auch schon in den Sarkophag kletterten und breite Stoffbänder erst unter dem Sarg hindurch und dann durch die vier Seitengriffe führten. Percy ließ erneut den Motor röhren, schwenkte die Schaufel zurück über die Grube und senkte sie ab, so dass die Bänder daran befestigt werden konnten. Harold öffnete die Heckklappe des Leichenwagens.

Zwanzig Minuten später stand der Sarg sicher im Leichenwagen, und Harold schloss die Klappe.

»Kommen Sie dann gleich ins Institut?«, wollte Harold von Jack wissen.

»Auf jeden Fall. Ich will die Autopsie gleich im Anschluss durchführen. Es wird noch eine zweite Rechtsmedizinerin daran beteiligt sein. Ihr Name ist Dr. Latasha Wylie.«

»In Ordnung«, antwortete Harold. Er setzte sich auf den Fahrersitz des Leichenwagens, fuhr rückwärts zurück auf

die Straße und beschleunigte den Hügel hinab.

Jack bezahlte Percy, was ihn den größten Teil seiner Zwanzigdollarscheine kostete. Ein paar davon gab er auch Enrique und Cesar, bevor er in sein Auto stieg und sich auf den Weg den Hügel hinab machte. Während der Fahrt freute er sich. Nach all den Schwierigkeiten, mit denen er im Vorfeld zu kämpfen gehabt hatte, war er überrascht, dass die Exhumierung selbst so problemlos verlaufen war. Weder Fasano noch Antonio und erst recht nicht Franco waren aufgetaucht, um ihnen die Party zu verderben. Jetzt brauchte er nur noch zu obduzieren.

Kapitel 19

Brighton, Massachusetts

Donnerstag, 8. Juni 2006

18.45 Uhr

Zu Jacks großer Freude ging auch weiterhin alles glatt. Sowohl Harold mit dem Sarg als auch er kamen ohne Zwischenfall vom Park-Meadow-Friedhof zum Bestattungsinstitut Langley-Person. Als Jack auf den Parkplatz fuhr, wartete Latasha bereits auf ihn. Sie war nur fünf Minuten vor ihm eingetroffen, das Timing war also fast perfekt.

Gleich nach seiner Ankunft hatte Harold zwei seiner kräftigen Angestellten angewiesen, den Ewige-Ruhe-Sarg aus dem Leichenwagen zu ziehen, auf einen Rollwagen zu legen und in den Balsamierungsraum zu schieben.

»Wir werden folgendermaßen vorgehen«, sagte Harold. Er stand neben dem Sarg, und eine seiner knöchigen Hände ruhte auf der glänzenden metallischen Oberfläche. In dem hellen blauweißen Neonlicht, das im Balsamierungsraum herrschte und auch noch die letzte Farbe aus seinen Zügen tilgte, sah er aus, als sollte er eigentlich selbst in einem seiner Särge liegen.

Jack und Latasha standen neben dem Balsamierungstisch, der als Ersatz für einen Sektionstisch

herhalten würde. Beide hatten Ganzkörper-Tyvek-Schutzanzüge angezogen, die Latasha aufmerksamweise aus dem rechtsmedizinischen Institut mitgebracht hatte, zusammen mit Handschuhen, Plastik-Gesichtsmasken und einer Sammlung von Autopsiegeräten. Ebenfalls im Raum waren Bill Barton, ein freundlich wirkender älterer Herr, den Harold als seinen bewährtesten Mitarbeiter bezeichnet hatte, und Tyrone Vich, ein kräftiger Afroamerikaner, der ungefähr doppelt so groß und breit war wie Bill Barton. Beide hatten sich netterweise bereit erklärt, länger zu bleiben, und würden Jack und Latasha zur Seite stehen, falls sie in irgendeiner Form Unterstützung brauchten.

»Wir werden jetzt den Sarg öffnen«, fuhr Harold fort. »Ich werde bestätigen, dass er tatsächlich die sterblichen Überreste von Patience Stanhope enthält. Bill und Tyrone werden die Leiche entkleiden und für die Autopsie auf den Balsamiertisch legen. Wenn Sie fertig sind, werden Bill und Tyrone die Leiche wieder anziehen und zurück in den Sarg betten, so dass sie morgen früh wieder beerdigt werden kann.«

»Werden Sie auch hierbleiben?«, fragte Jack.

»Ich glaube nicht, dass das notwendig ist«, sagte Harold. »Aber ich wohne in der Nähe, und Bill oder Tyrone können mich anrufen, falls es irgendwelche Fragen geben sollte.«

»Das klingt doch gut«, entgegnete Jack und rieb sich begeistert die in Handschuhen steckenden Hände. »Dann lassen Sie uns die Sache mal in Angriff nehmen!«

Harold ließ sich von Bill eine Kurbel geben, steckte ihre

Spitze in ein eingelassenes Gehäuse an einem Ende des metallenen Sargs, passte sie ein und versuchte, sie zu drehen. Die Anstrengung trieb ihm einen flüchtigen Hauch Farbe ins Gesicht, reichte jedoch nicht aus, um den Verschlussmechanismus zu drehen. Harold winkte Tyrone zu sich, der den Leiter des Instituts ablöste. Tyrones Muskeln spannten sich unter seinem baumwollenen Kittelhemd, und mit einem abrupten, quälenden Quietschen begann sich der Deckel zu öffnen. Unmittelbar darauf ertönte ein kurzes Zischen.

Jack sah zu Harold hinüber. »Ist dieses Zischen gut oder schlecht?«, fragte er. Er hoffte, dass es kein Zeichen für Verwesungsgase war.

»Weder noch«, antwortete Harold. »Es zeugt von der fantastischen Versiegelung dieses Sargs, was nicht sonderlich überraschend ist, denn der Ewige Ruhe ist ein hochklassiges Hightech-Produkt.« Harold schickte Tyrone ans andere Ende des Sargs, wo er das Kurbeln wiederholte.

»Das sollte genügen«, bemerkte Harold, als Tyrone fertig war. Er schob die Finger unter den Rand des Sargdeckels und wies Tyrone an, seinem Beispiel zu folgen. Dann hoben sie den Deckel gleichzeitig an und ließen das Licht in den Sarg und über Patience Stanhopes sterbliche Überreste strömen.

Das Innere des Sargs war mit weißem Satin ausgeschlagen, und Patience trug ein schlichtes weißes Taftkleid. Passend zu diesem Rahmen waren ihr ungeschütztes Gesicht, die Unterarme und die Hände von

einem weißen, wattigen Pilzflaum bedeckt. Unter dem Schimmel war ihre Haut von einem marmornen Grau.

»Ohne den geringsten Zweifel, das ist Patience Stanhope«, sagte Harold andächtig.

»Sie sieht ja fantastisch aus«, bemerkte Jack, »fein herausgeputzt und fertig für den Abschlussball.«

Harold warf ihm einen missbilligenden Blick zu, hielt seine dünnen Lippen jedoch fest aufeinandergepresst.

»Okay!«, sagte Jack schwungvoll. »Bill, Tyrone, zieht ihr die Partyklamotten aus, dann geht's an die Arbeit.«

»Ich werde Sie jetzt alleine lassen«, sagte Harold, und in seiner Stimme schwang leiser Tadel mit, als spräche er zu einem ungezogenen Kind. »Ich hoffe, die ganze Sache wird sich für Sie lohnen.«

»Was ist mit Ihrem Honorar?«, fragte Jack. Ihm wurde plötzlich bewusst, dass er gar nichts mit ihm vereinbart hatte.

»Ich habe Ihre Karte, Dr. Stapleton. Wir werden Ihnen eine Rechnung schicken.«

»Wunderbar«, antwortete Jack. »Danke für Ihre Hilfe.«

»Es war uns ein Vergnügen«, erwiderte Harold ironisch. Jacks respektlose Bemerkungen hatten seine Bestatterseele gekränkt.

Jack zog einen kleinen rollbaren Tisch aus rostfreiem Stahl heran und legte Papier und einen Stift darauf. Er hatte kein Diktiergerät zur Verfügung und wollte seine Ergebnisse während der Obduktion gleich aufschreiben. Dann half er Latasha dabei, die Probenbehälter und

Instrumente anzuordnen. Zwar hatte Harold einige der Balsamierungsinstrumente für sie bereitgelegt, aber Latasha hatte außer der Knochensäge noch autopsiespezifischere Utensilien wie ein Obduktionsmesser, Skalpelle, Scheren und Knochenscheren mitgebracht.

»Zum Glück haben Sie daran gedacht, die ganze Ausrüstung anzuschleppen, das wird uns die Arbeit deutlich erleichtern«, sagte Jack, während er eine neue Klinge an einem Skalpellgriff befestigte. »Ich hatte eigentlich vorgehabt, mit dem auszukommen, was sie hier haben, aber im Nachhinein betrachtet, war das wohl keine so gute Idee.«

»Das hat keine Mühe gemacht«, antwortete Latasha und sah sich im Raum um. »Ich wusste nicht genau, was mich erwarten würde. Ich habe noch nie einen Balsamieraum gesehen. Aber ich muss sagen, ich bin beeindruckt.«

Der Raum war etwa genauso groß wie ihr Sektionssaal im rechtsmedizinischen Institut, doch es stand nur ein einziger Tisch aus rostfreiem Edelstahl in der Mitte, was den Raum sehr weitläufig erscheinen ließ. Der Boden und die Wände waren hellgrün gekachelt. Es gab kein Fenster, stattdessen bestanden einige Bereiche der Wand aus Glasbausteinen, durch die Tageslicht hereinfiel.

Jacks Blick folgte ihr durch den Raum. »Das ist der reinste Luxus«, sagte er. »Als ich anfangs auf die Idee kam, diese Autopsie durchzuführen, sah ich mich schon auf irgendeinem Küchentisch arbeiten.«

»Igitt!«, erwiderte Latasha. Sie sah kurz zu Bill und

Tyrone hinüber, die gerade die Leiche entkleideten. »Sie haben mir am Dienstag, als Sie bei uns vorbeigeschaut haben, zwar einiges über Patience Stanhope und Ihrem Freund, den Arzt, erzählt, aber leider habe ich die Einzelheiten wieder vergessen. Könnten Sie mir noch mal eine kurze Zusammenfassung geben?«

Jack tat mehr als das. Er erzählte ihr die ganze Geschichte, inklusive seiner verwandtschaftlichen Beziehung zu Craig und dass nicht nur er selbst, sondern auch Craigs Kinder bedroht und vor einer Autopsie gewarnt worden waren. Er schilderte ihr sogar den morgendlichen Vorfall auf dem Massachusetts Turnpike.

Latasha war schockiert.

»Ich nehme an, das hätte ich Ihnen früher sagen sollen«, sagte Jack. »Vielleicht hätten Sie dann gar nicht so rasch eingewilligt, mir zu helfen. Aber ich glaube, wenn es in diesem Stadium tatsächlich Ärger geben sollte, dann wäre etwas passiert, bevor Patience Stanhope aus der Erde geholt wurde.«

»Der Meinung bin ich auch«, sagte Latasha, die sich wieder ein wenig gefangen hatte. »Jetzt könnte der mögliche Ärger davon abhängen, was wir finden.«

»Das ist ein Argument«, stimmte Jack ihr zu. »Vielleicht wäre es das Beste, wenn Sie mir nicht helfen. Wenn schon jemand zur Zielscheibe werden soll, dann ist es mir lieber, ich bin es selbst.«

»Was?«, fragte Latasha übertrieben. »Ich soll euch Jungs den ganzen Spaß überlassen? Nein, danke! Das war noch

nie meine Art. Lassen Sie uns sehen, was wir finden, und dann können wir immer noch entscheiden, wie wir weiter verfahren.«

Jack lächelte. Er bewunderte und mochte diese Frau. Sie war clever, mutig und voller Tatendrang.

Bill und Tyrone hoben die Leiche aus dem Sarg, trugen sie hinüber zum Balsamiertisch und hoben sie auf die Tischplatte. Mit einem Eimer Wasser und einem Schwamm wusch Bill vorsichtig den Schimmel ab. Genau wie bei einem Sektionstisch lief rings um den Rand des Balsamiertischs eine Rille, die an einem Ende des Tisches mit einem Ablauf versehen war, um auslaufende Flüssigkeiten aufzufangen.

Jack ging auf Patience' rechte Seite, während Latasha links von ihr stand. Beide hatten ihre Schutzmasken über Kopf und Gesicht gezogen. Tyrone entschuldigte sich, um seinen nächtlichen Kontrollgang zu machen. Bill zog sich in den Hintergrund zurück, um ihnen falls nötig behilflich sein zu können.

»Die Leiche ist in fantastischem Zustand«, bemerkte Latasha.

»Harold ist vielleicht ein bisschen steif, aber von seinem Geschäft versteht er offensichtlich was.«

Wortlos untersuchten Jack und Latasha jeder für sich das Äußere der Leiche. Als Latasha fertig war, richtete sie sich auf.

»Ich habe nichts entdeckt, was ich nicht erwartet hätte«, sagte sie. »Ich meine, sie hat Wiederbelebungsversuche und

eine Balsamierung hinter sich, und dafür gibt es reichlich Anzeichen.«

»So sehe ich das auch«, sagte Jack. Er hatte sich ein paar kleinere Wunden in ihrem Mund näher angeschaut, die daher rühren konnten, dass sie während der Wiederbelebungsversuche intubiert worden war. »Bis jetzt gibt es keinerlei Hinweis auf Strangulation oder Burking, aber Erstickten ohne Brustkompression sollten wir weiter im Hinterkopf behalten.«

»Das wäre aber ziemlich weit unten auf meiner Liste«, sagte Latasha. »Die Vorgeschichte schließt das ziemlich sicher aus, meinen Sie nicht?«

»Auch wieder wahr«, antwortete Jack. Er reichte Latasha ein Skalpell. »Was halten Sie davon, wenn Sie die Honneurs übernehmen?«

Latasha führte den typischen Y-förmigen Schnitt von beiden Schultern bis zur Medianlinie und dann hinunter zum Schambein aus. Das Gewebe war trocken wie ein zu lange gebackener Truthahn und hatte eine gräulich braune Farbe. Es hatte keine Verwesung eingesetzt, und so war der Geruch zwar muffig, aber nicht abstoßend.

Rasch und als Team arbeitend, hatten Jack und Latasha die inneren Organe bald freigelegt. Der Darm war mit der Balsamierkanüle vollständig entleert worden. Jack hob den festen Rand der Leber an. Darunter hing die Gallenblase. Er betastete sie.

»Wir haben Galle«, freute er sich. »Das wird uns bei der toxikologischen Untersuchung helfen.«

»Und Glaskörper«, sagte Latasha, die durch die geschlossenen Lider hindurch die Augen abtastete. »Ich finde, davon sollten wir auch eine Probe nehmen.«

»Unbedingt«, entgegnete Jack. »Und auch Urin, wenn wir welchen in der Blase oder den Nieren finden.«

Beide griffen nach Spritzen, entnahmen die Proben und beschrifteten sie.

»Lassen Sie uns nachschauen, ob es einen offensichtlichen Rechts-links-Shunt gibt«, sagte Jack. »Ich glaube immer noch, dass die Sache mit der Zyanose wichtig sein wird.« Vorsichtig schob er die brüchige Lunge zur Seite, um einen Blick auf die großen Gefäße zu werfen. Nachdem er sie behutsam abgetastet hatte, schüttelte er den Kopf. »Sieht alles normal aus.«

»Der Befund ist sicher irgendwo im Herzen«, sagte Latasha voller Überzeugung.

»Das denke ich auch«, stimmte Jack ihr zu. Er rief Bill herüber und fragte ihn, ob es ein paar Schalen oder Schüsseln aus rostfreiem Stahl gab, die sie für die Organe verwenden könnten. Bill holte das Gewünschte aus einem Schränkchen unter dem Waschbecken.

So routiniert, als arbeiteten sie schon seit Langem zusammen, entfernten Jack und Latasha Herz und Lunge in einem Stück. Während sie die Schale hielt, hob Jack die Organe aus dem Brustkorb und legte sie hinein. Sie stellte die Schale vor Patience' Füße auf den Tisch.

»Die Lunge sieht normal aus«, sagte Jack. Er rieb mit den Fingern über ihre Oberfläche.

»Sie fühlt sich auch normal an«, ergänzte Latasha, während sie sie vorsichtig an ein paar Stellen eindrückte. »Zu dumm, dass wir keine Waage haben.«

Jack rief Bill noch einmal an den Tisch und fragte ihn, ob irgendwo eine Waage zur Verfügung stünde, doch das war nicht der Fall.

»Also ich würde sagen, das Gewicht ist normal«, sagte Jack, der die Gewebemasse in der Hand wog.

Latasha versuchte es, doch dann schüttelte sie den Kopf. »Ich kann keine Gewichte schätzen.«

»Ich kann es kaum erwarten, mich ans Herz zu machen, aber vielleicht sollten wir uns erst den Rest vornehmen. Was meinen Sie?«

»Erst die Arbeit, dann das Vergnügen: Ist das Ihr Motto?«

»So ähnlich«, sagte Jack. »Lassen Sie uns die Arbeit aufteilen, dann geht es schneller. Einer von uns könnte die Bauchorgane übernehmen und der andere die Halssektion. Der Vollständigkeit halber möchte ich sichergehen, dass das Zungenbein unversehrt ist, auch wenn wir beide nicht glauben, dass es sich um Strangulation gehandelt haben könnte.«

»Wenn ich wählen darf, nehme ich den Hals.«

»Legen Sie los.«

Während der nächsten halben Stunde arbeiteten sie schweigend an ihrem jeweiligen Bereich. Jack wusch den Darm am Becken aus. Im Dickdarm entdeckte er die erste bedeutende pathologische Veränderung. Er rief Latasha

herüber und zeigte sie ihr. Es war ein Karzinom im aufsteigenden Kolon.

»Es ist klein, aber es sieht aus, als hätte es die Darmwand durchdrungen«, sagte Latasha.

»Ich vermute, das ist der Fall«, stimmte Jack ihr zu. »Und ein paar der Abdominallymphknoten sind vergrößert. Das ist der schlagende Beweis dafür, dass Hypochonder tatsächlich krank werden können.«

»Wäre das bei einer Darmspiegelung festgestellt worden?«

»Zweifellos. Wenn sie eine hätte machen lassen. In Craigs Berichten steht, dass sie sich trotz seiner Empfehlungen stets geweigert hat.«

»Dann hätte der Krebs sie also umgebracht, wenn sie nicht den Herzinfarkt erlitten hätte.«

»Schlussendlich ja«, sagte Jack. »Wie kommen Sie mit dem Hals voran?«

»Ich bin so gut wie fertig. Das Zungenbein ist ganz.«

»Gut! Warum holen Sie nicht schon mal das Gehirn raus, während ich die Bauchhöhle fertig mache? Wir liegen hervorragend in der Zeit.« Jack warf einen Blick auf die Wanduhr. Es war kurz vor acht, und sein Magen knurrte. »Haben Sie vor, mein Angebot mit dem Abendessen anzunehmen?«, rief er Latasha nach, die schon wieder auf dem Rückweg zum Tisch war.

»Lassen Sie uns sehen, wie spät es ist, wenn wir fertig werden«, rief sie über die Schulter zurück.

Jack entdeckte eine Reihe von Polypen im ganzen

Dickdarm verteilt. Als er mit dem Darm fertig war, legte er ihn zurück in die Bauchhöhle. »Alle Achtung, Harold Langley versteht wirklich etwas von seinem Job. Was er bei Patience Stanhope geleistet hat, würde einem alten ägyptischen Balsamierer alle Ehre machen.«

»Ich habe nicht viel Erfahrung mit einbalsamierten Leichen, aber diese hier ist in besserem Zustand, als ich erwartet hatte«, sagte Latasha, als sie den Stecker der Knochensäge einsteckte. Es war ein oszillierendes Gerät, mit dem man durch harten Knochen, nicht aber durch weiches Gewebe schneiden konnte. Sie schaltete es probeweise ein. Die Säge gab ein hohes, sirrendes Geräusch von sich. Sie stellte sich ans Kopfende des Tisches und begann mit der Arbeit am Schädel, den sie zuvor freigelegt hatte, indem sie Patience' Kopfhaut über ihr Gesicht heruntergeklappt hatte.

Mehr oder weniger unbeeindruckt von dem Lärm tastete Jack die Leber ab und suchte nach Metastasen des Kolonkarzinoms. Als er keine fand, setzte er mehrere parallele Schnitte in das Organ, aber es schien metastasenfrei zu sein. Er wusste, dass er unter dem Mikroskop vielleicht ein paar finden würde, aber das musste auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.

Zwanzig Minuten später, als sicher war, dass das Gehirn keinerlei sichtbare Anomalien aufwies, und sie eine Reihe von Proben aus verschiedenen Organen entnommen hatten, richteten die beiden Rechtsmediziner ihre Aufmerksamkeit auf das Herz. Jack hatte die Lunge weggeschnitten, so dass

es nun alleine in der Schale lag.

»Das ist so, als würde man sich das schönste Geschenk bis zum Schluss aufheben«, sagte Jack, während er das Organ gespannt und neugierig musterte und sich fragte, welche Geheimnisse es ihnen wohl bald enthüllen würde. Seine Größe entsprach in etwa der einer großen Orange. Das Muskelgewebe war grau, aber die Kappe aus Fettgewebe hatte eine hellbraune Farbe.

»Das wird das reinste Dessert«, entgegnete Latasha mit gleichem Enthusiasmus.

»Dieses Herz erinnert mich an einen Fall, den ich vor ungefähr einem halben Jahr untersucht habe. Die Frau war bei Bloomingdale's zusammengebrochen, und ihr Herz konnte auch mit einem Defibrillator nicht mehr in Gang gebracht werden, genau wie bei Patience Stanhope.«

»Was haben Sie bei der Obduktion gefunden?«

»Eine ausgeprägte erworbene Verengung der hinteren interventrikulären Koronararterie. Anscheinend hat eine kleine Thrombose auf einen Schlag einen großen Teil des Reizleitungssystems des Herzens ausgeschaltet.«

»Und so etwas erwarten Sie jetzt auch hier?«

»Es steht ziemlich weit oben auf meiner Liste«, sagte Jack. »Aber ich glaube, wir werden auch irgendeine Form von Septumdefekt finden, der zu einem Rechts-links-Shunt geführt hat, was die Zyanose erklären würde.« Dann fügte er beiläufig hinzu: »Aber was es uns leider nicht verraten wird, ist, warum jemand so erpicht darauf war, dass wir nicht erfahren, was auch immer wir gleich herausfinden

werden.«

»Ich vermute, wir werden auf ausgedehnte Koronarschäden und Anzeichen für eine Reihe früherer kleiner, asymptomatischer Herzinfarkte stoßen, durch die ihr Reizleitungssystem schon vor dem letzten Herzinfarkt gefährdet war, wenn auch nicht so sehr beeinträchtigt, dass es bei einem Standard-EKG aufgefallen wäre.«

»Ein interessanter Gedanke«, sagte Jack. Über den Tisch hinweg musterte er Latasha, die immer noch das freiliegende Herz betrachtete. Sein Respekt für sie wuchs. Er hätte sich nur gewünscht, dass sie nicht unbedingt wie neunzehn aussähe. Das wirkte so, als habe er selbst seine besten Zeiten schon hinter sich.

»Vergessen Sie nicht, seit Kurzem ist erwiesen, dass postmenopausale Frauen bei koronaren Herzerkrankungen eine andere Symptomatologie aufweisen als vergleichbare Männer! Der Fall, den Sie gerade beschrieben haben, ist dafür doch der beste Beweis.«

»Hören Sie auf, mir das Gefühl zu geben, ich wäre alt und nicht mehr auf dem Laufenden«, klagte Jack.

Latasha winkte ab. »Sicher doch!«, entgegnete sie kichernd.

»Was halten Sie von einer kleinen Wette? Schließlich ist keiner von uns in seinem Institut, wo so etwas nicht gerne gesehen wird. Ich behaupte, die Ursache ist angeboren, und Sie sagen erworben. Ich bin bereit, fünf Dollar auf meine Theorie zu setzen.«

»Wow, wie großzügig!«, zog Latasha ihn auf. »Fünf

Dollar sind ein Haufen Geld, aber ich verdopple und gehe auf zehn.«

»Also gut«, sagte Jack. Nachdem er das Herz umgedreht hatte, griff er nach einer schmalen Zange und einer Schere und machte sich ans Werk. Latasha hielt das Organ hoch, während Jack vorsichtig der rechten Koronararterie folgte und sie öffnete, wobei er sich auf den hinteren interventrikulären Ast konzentrierte. Als er sie so weit nachverfolgt hatte, wie es die Instrumente erlaubten, richtete er sich auf und streckte seinen Rücken.

»Keine Verengung«, sagte er mit einer Mischung aus Überraschung und Enttäuschung. Obwohl er normalerweise darauf achtete, sich bei der Diagnose nicht zu früh auf eine Richtung festzulegen, aus Angst, sich von einem positiven Ergebnis blenden zu lassen, war er sich in diesem Fall ziemlich sicher gewesen. Die rechte Koronararterie versorgte den größten Teil des Reizleitungssystems des Herzens mit Blut, das bei Patience Stanhopes Herzinfarkt ausgeschaltet worden war.

»Kein Grund zu verzweifeln«, sagte Latasha. »Die zehn Dollar sind noch nicht verloren. Es gibt zwar keine Verengung, aber ich sehe auch keine atheromatösen Ablagerungen.«

»Sie haben recht. Sie ist vollkommen frei«, stimmte Jack ihr zu. Er konnte es kaum glauben. Das gesamte Blutgefäß war entsetzlich normal.

Jack richtete seine Aufmerksamkeit auf die linke Koronararterie und ihre Verzweigungen. Doch nach ein

paar Minuten war klar, dass die linke ganz genauso aussah wie die rechte. Sie war vollkommen frei von Ablagerungen und Strikturen. Er stand vor einem Rätsel und fühlte sich betrogen. Nach allem, was er durchgemacht hatte, erschien es ihm wie ein Affront, dass jetzt keine sichtbare Koronaranomalie zu erkennen war.

»Die pathologische Veränderung muss im Inneren des Herzens liegen«, sagte Latasha. »Vielleicht finden wir Vegetationen auf der Mitralklappe oder der Aortenklappe, von denen ein Schauer von Thromben ausgegangen ist, die sich im Nachhinein wieder aufgelöst haben.«

Jack nickte, aber er dachte darüber nach, wie hoch wohl die Wahrscheinlichkeit eines plötzlichen Herztods infolge eines Herzinfarkts ohne Vorliegen einer Schädigung der Koronararterien sein mochte. Er hielt sie für sehr gering, sicher unter zehn Prozent, aber offensichtlich möglich, wie die vor ihm liegende Leiche bewies. Eines, worauf er sich bei der forensischen Pathologie immer verlassen konnte, war die Tatsache, dass er ständig etwas Neues lernte.

Latasha riss ihn aus seiner Mini-Trance, indem sie ihm ein Messer mit langer Klinge reichte. »Na los! Lassen Sie uns einen Blick ins Innere werfen.«

Jack öffnete alle vier Herzkammern und setzte eine Reihe von parallelen Schnitten in die Muskelwände. Er und Latasha untersuchten die Klappen, die Scheidewände zwischen der rechten und der linken Herzhälfte und die Schnittflächen des Muskels. Sie arbeiteten schweigend und überprüften alles einzeln und methodisch. Als sie fertig

waren, sahen sie sich über den Tisch hinweg an.

»Die gute Nachricht ist, dass keiner von uns zehn Dollar verloren hat«, versuchte Jack der Situation doch noch einen Scherz abzugewinnen. »Und die schlechte, dass Patience Stanhope ihre Geheimnisse für sich behält. Sie galt schon zu Lebzeiten nicht gerade als kooperativ, und nach ihrem Tod hat sich das nicht gebessert.«

»Bei der Geschichte, die Sie mir erzählt haben, kann ich nicht fassen, dass dieses Herz so normal aussieht«, sagte Latasha. »So etwas habe ich noch nie erlebt. Ich vermute, auf Antworten werden wir bis zur mikroskopischen Untersuchung warten müssen. Vielleicht war es die Folge einer Kapillarschädigung, von der nur die kleinsten Gefäße des Koronarsystems betroffen waren.«

»So etwas habe ich noch nie gehört.«

»Ich auch nicht«, gestand Latasha. »Aber sie ist an einem schweren Herzinfarkt gestorben. Das heißt, es muss noch andere pathologische Anomalien geben als ein kleines, asymptomatisches Kolonkarzinom. Moment! Wie heißt noch mal das Syndrom, bei dem diese Koronarspasmen auftreten?« Sie gestikulierte vor Jack herum, als spielte sie Scharade, damit er ihr mit dem Namen aushalf.

»Ich habe beim besten Willen keine Ahnung. Und jetzt kommen Sie mir nicht mit etwas völlig Banalem, das mich in Minderwertigkeitskomplexe stürzen wird.«

»Prinzmetal! Das ist es«, sagte Latasha triumphierend. »Prinzmetal-Angina.«

»Nie gehört«, gab Jack zu. »Jetzt erinnern Sie mich an meinen Schwager, den Leidtragenden bei diesem Fiasko. Er würde es ganz sicher kennen. Können diese Spasmen auch einen schweren Herzinfarkt auslösen? Das ist die entscheidende Frage.«

»Nein, es kann nicht Prinzmetal gewesen sein«, sagte Latasha mit einem Mal und winkte ab. »Selbst bei diesem Syndrom treten die Spasmen immer in Verbindung mit einer Stenose des Blutgefäßes auf, was bedeutet, dass wir etwas sehen müssten, und das tun wir nicht.«

»Ich bin erleichtert«, entgegnete Jack.

»Irgendwie müssen wir es rauskriegen.«

»Das ist ja meine Absicht, aber nachdem wir keine krankhaften Veränderungen der Herzgefäße gefunden haben, stehe ich da wie ein Trottel, und es ist mir regelrecht peinlich, wenn ich bedenke, welchen Aufwand ich betrieben habe, um diese Autopsie überhaupt durchzuführen.«

»Ich habe eine Idee«, sagte Latasha. »Lassen Sie uns die ganzen Proben in mein Büro bringen. Dort können wir das Herz unter dem Stereomikroskop untersuchen und sogar ein paar Gefrierschnitte vom Herzgewebe herstellen, um uns die Kapillaren anzuschauen. Das restliche Material muss auf normale Weise bearbeitet werden.«

»Vielleicht sollten wir einfach irgendwo etwas essen gehen«, schlug Jack vor, der plötzlich mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun haben wollte.

»Ich besorge uns auf dem Weg zurück ins Institut eine

Pizza. Kommen Sie schon! Wir machen eine Party daraus. Das Ganze ist ein verflucht kniffliges Rätsel. Lassen Sie uns sehen, ob wir es nicht doch lösen können. Wir können sogar heute Nacht noch ein toxikologisches Screening bekommen. Zufällig kenne ich den Leiter der Nachtschicht im Labor an der Uni. Wir hatten vor einiger Zeit mal was miteinander. Es hat nicht geklappt, aber wir haben immer noch ab und zu Kontakt.«

Jack horchte auf. »Sagen Sie das noch mal!«, forderte er ungläubig. »Wir könnten heute Nacht noch ein toxikologisches Screening machen lassen?« Im rechtsmedizinischen Institut von New York konnte er sich glücklich schätzen, wenn er die Ergebnisse nach einer Woche bekam.

»Ganz genau, aber wir müssen bis elf Uhr warten, wenn Allan Smithams Schicht anfangt.«

»Wer ist Allan Smitham?«, fragte Jack. Die Möglichkeit einer sofortigen toxikologischen Untersuchung eröffnete seinen Nachforschungen ganz neue Dimensionen.

»Wir haben uns auf dem College kennen gelernt. Da hatten wir eine Menge Chemie und Bio zusammen. Dann bin ich auf die medizinische Fakultät gewechselt und er hat promoviert. Jetzt arbeiten wir nur ein paar Blocks voneinander entfernt.«

»Und was ist mit Ihrem Schönheitsschlaf?«

»Darüber mache ich mir morgen Nacht Gedanken. Jetzt habe ich erst mal Blut geleckt. Wir müssen Ihren Schwager doch vor den bösen Anwälten retten.«

Kapitel 20

Newton, Massachusetts
Donnerstag, 8. Juni 2006
21.08 Uhr

Alexis ging beim vierten Klingeln ans Telefon. Jack hatte sein Handy auf Lautsprecher gestellt. Er war auf dem Weg vom Bestattungsinstitut zum Newton Memorial Hospital. Er wollte dem Krankenhaus einen kurzen Besuch abstatten, bevor die Drei-bis-elf-Schicht Feierabend machte, weil er hoffte, dort Matt Gilbert und Georgina O’Keefe zu erwischen. Er hatte sich spontan dazu entschlossen, als er und Latasha das Bestattungsinstitut verließen, nachdem sie die Obduktion abgeschlossen hatten. Sie hatte gesagt, dass sie kurz in ihre Wohnung fahren würde, um den Hund zu füttern, dann wollte sie die Flüssigkeitsproben zusammen mit einer Nachricht für Allan im toxikologischen Labor abgeben und schließlich noch zwei Pizzas besorgen, ehe sie ihn auf dem Parkplatz des rechtsmedizinischen Instituts treffen würde. Sie hatte Jack angeboten, sie zu begleiten, aber er hatte sich entschieden, die Gelegenheit zu nutzen und stattdessen im Krankenhaus vorbeizufahren.

»Ich hatte gehofft, dass du es bist«, sagte Alexis, als sie Jacks Stimme hörte.

»Kannst du mich verstehen?«, fragte Jack. »Ich habe auf

Lautsprecher geschaltet.«

»Ich höre dich gut. Wo bist du?«

»Das frage ich mich auch andauernd«, flachste Jack. Seine Stimmung hatte sich seit dem frustrierenden Ergebnis von Patience' Obduktion wieder gebessert. Latashas Enthusiasmus und die Aussicht auf Unterstützung durch einen Toxikologen hatten ihm einen Energieschub verpasst, und sein Gehirn hatte allmählich Fahrt aufgenommen wie eine altmodische Dampflok. Jetzt flatterten Ideen in seinem Kopf herum wie eine Schar aufgeregter Spatzen.

»Du bist ja bester Laune. Was ist denn los?«

»Ich sitze im Auto und bin auf dem Weg zum Newton Memorial Hospital.«

»Ist dir etwas passiert?«

»Mir geht es gut. Ich will nur kurz reinspringen und den Leuten aus der Notaufnahme, die sich um Patience Stanhope gekümmert haben, ein paar Fragen stellen.«

»Sind die Exhumierung und die Autopsie abgeschlossen?«

»Ja.«

»Und was hast du gefunden?«

»Abgesehen von einem aus unserer Sicht irrelevanten Darmkarzinom nichts.«

»Nichts?«, fragte Alexis. Die Enttäuschung in ihrer Stimme war unüberhörbar.

»Ich weiß, was du jetzt denkst, mir ging es eben genauso. Ich war völlig deprimiert. Aber jetzt glaube ich, dass es im Grunde ein unerwartetes Geschenk war.«

»Wieso das denn?«

»Wenn ich eine gewöhnliche, banale Koronarerkrankung gefunden hätte, was ich eher erwartet hatte als etwas Dramatisches, was ich jetzt zu finden hoffe, hätte ich es dabei belassen. Sie war herzkrank und hatte einen Herzinfarkt. Ende der Geschichte. Aber die Tatsache, dass sie nicht herzkrank war, schreit geradezu nach einer Erklärung. Ich meine, es gibt eine kleine Chance, dass sie einen tödlichen Herzanfall hatte, den wir nach acht Monaten nicht mehr nachweisen können, aber inzwischen glaube ich, dass durchaus die Möglichkeit besteht, dass noch etwas anderes mit im Spiel war, vor allem, wenn man bedenkt, wie vehement Fasano gegen eine Autopsie war und dass Franco versucht hat, mich von dieser verdamnten Straße zu drängen. Und dann auch noch die Drohung gegenüber euren Kindern. Wie geht es ihnen überhaupt?«

»Ganz gut. Sie wirken sehr gefestigt und amüsieren sich prächtig hier bei ihrer Grandma. Sie verwöhnt sie, wie jedes Mal, wenn sie bei ihr sind. Aber zurück zu dir: Was willst du mir eigentlich damit sagen?«

»Ich weiß es nicht genau. Aber ich habe mir ein paar Gedanken gemacht, vielleicht bringt es ja etwas. Patience Stanhopes Tod und der Versuch, mich von der Autopsie abzuhalten, könnten zwei vollkommen voneinander unabhängige Vorgänge sein. Fasano und Konsorten könnten hinter den Drohungen stecken, und zwar aus rein finanziellem Interesse. Aber irgendwie ergibt das nicht allzu viel Sinn. Warum sollte er so weit gehen, in euer Haus

einzubrechen, und mich dann völlig unbehelligt die Leiche exhumieren lassen? Mein Gefühl sagt mir, dass die drei Vorfälle gar nichts miteinander zu tun haben. Fasano hat mich aus dem Grund bedroht, den er mir selbst genannt hat. Franco hat ein Problem mit seinem Ego, seit ich ihm in die Eier getreten habe, also gibt es keinen Zusammenhang zwischen meinem Ärger mit ihm und Patience Stanhope. Damit fehlt uns nur noch eine Erklärung für den Einbruch in euer Haus.«

»Das ist mir zu kompliziert«, klagte Alexis. »Wenn Tony Fasano nicht für den Überfall auf meine Kinder verantwortlich ist, wer dann?«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung. Aber ich habe mich gefragt, welches Motiv dahinterstecken könnte, wenn es nicht Fasano und sein Honorar war. Ganz offensichtlich wäre es dann ein Versuch, mich davon abzuhalten, etwas herauszufinden, und was könnte durch eine Autopsie ans Licht kommen? Möglicherweise eine Medikamentenüberdosis oder eine falsche Medikation, die Patience Stanhope im Krankenhaus verabreicht worden sein könnten. Krankenhäuser sind große Organisationen mit vielen Anteilseignern, da ist eine Menge Geld im Spiel.«

»Das ist Unsinn«, erwiderte Alexis, ohne zu zögern. »Das Krankenhaus hat doch nichts mit dem Überfall auf meine Kinder zu tun.«

»Alexis, du wolltest, dass ich nach Boston komme, um mit neuen Ideen aufzuwarten, und genau das tue ich jetzt.«

»Aber doch nicht das Krankenhaus«, jammerte sie. »Bist

du deswegen auf dem Weg dorthin?«

»Ja«, gestand Jack. »Ich halte mich für einen recht guten Menschenkenner. Ich war beeindruckt von den beiden Leuten aus der Notaufnahme, mit denen ich am Dienstag gesprochen habe. Sie sind völlig offen und geradeheraus. Ich will mich noch einmal mit ihnen unterhalten.«

»Was hast du denn vor?«, spottete Alexis. »Willst du sie fragen, ob sie einen so gewaltigen Fehler gemacht haben, dass das Krankenhaus ein paar Leute losschicken musste, die meine Kinder misshandeln, um das Ganze zu vertuschen? Das ist doch lächerlich.«

»So wie du es ausdrückst, klingt es ziemlich weit hergeholt. Aber ich werde es trotzdem tun. Die Autopsie ist noch nicht vorbei. Ich meine, der makroskopische Teil ist abgeschlossen, aber jetzt werden wir schauen, was die toxikologische Untersuchung hergibt, und einen Blick durchs Mikroskop werfen. Außerdem will ich mir noch einmal bestätigen lassen, welche Medikamente Patience Stanhope verabreicht wurden, damit ich den Toxikologen informieren kann.«

»Na ja, das klingt schon wieder vernünftiger, als das Krankenhaus dieser lächerlichen Vertuschungsaktion zu bezichtigen.«

»Die Überdosis oder falsche Medikation war nicht meine einzige Idee. Willst du die andere auch hören?«

»Na gut, aber ich hoffe, dein nächster Vorschlag ist nicht ganz so abwegig wie der erste.«

Jack lagen ein paar geistreiche, sarkastische

Erwiderungen auf der Zunge, aber er beherrschte sich. »Die Idee mit dem Krankenhaus basierte darauf, dass Patience Stanhopes Herzinfarkt und der Versuch, mich von der Autopsie abzuhalten, zwei getrennte, wenn auch miteinander in Verbindung stehende Ereignisse waren. Aber was, wenn hinter beidem die gleiche Person steckt?«

Jack machte absichtlich eine Pause, um diese Bemerkung wirken zu lassen.

»Ich bin nicht ganz sicher, ob ich dir folgen kann«, sagte Alexis schließlich. »Willst du damit sagen, dass jemand erst Patience Stanhopes Herzinfarkt verursacht und dann versucht hat, eine Autopsie zu verhindern, um nicht entdeckt zu werden?«

»Genau das will ich damit andeuten.«

»Ich weiß nicht, Jack. Das klingt fast genauso verrückt. Ich vermute, du sprichst von Jordan.«

»Jordan wäre der Erste, der einem da in den Sinn kommt. Craig hat erzählt, dass er und Patience nicht gerade ein liebendes Paar waren, und Jordan profitiert am meisten von ihrem Tod. Zumindest hat er keine Zeit mit Trauern verschwendet. Soweit wir wissen, hatten er und seine Freundin schon ein Verhältnis, als Patience noch nicht von der Bildfläche verschwunden war.«

»Wie kann jemand absichtlich bei einem anderen Menschen einen Herzinfarkt hervorrufen?«

»Digitalis wäre eine Möglichkeit.«

»Ich weiß nicht«, entgegnete Alexis zweifelnd. »Das scheint genauso weit hergeholt zu sein. Wenn Jordan an

ihrem Tod schuld wäre, würde er Craig doch nicht wegen eines Behandlungsfehlers verklagen, und er hätte ganz bestimmt nicht die Exhumierungsgenehmigung unterschrieben.«

»Das habe ich mir auch schon überlegt«, sagte Jack, während er auf den Parkplatz des Newton Memorial Hospital fuhr. »Ich stimme dir zu, dass es nicht rational klingt, aber vielleicht haben wir es ja nicht mit einer rationalen Person zu tun. Vielleicht verschafft dieser Prozess Jordan ja einen Kick, weil er glaubt, es beweist, wie viel cleverer er ist als wir alle. Aber eine solche Vermutung wäre voreilig. Zuerst muss bei der toxikologischen Untersuchung irgendein Wirkstoff gefunden werden. Und wenn wir etwas entdeckt haben, müssen wir uns zurückarbeiten.«

»Das ist schon das zweite Mal, dass du ›wir‹ sagst. Ist das nur deine Ausdrucksweise, oder steckt etwas anderes dahinter?«

»Eine der Rechtsmedizinerinnen aus dem Bostoner Institut ist so großzügig, mir zu helfen.«

»Du hast doch hoffentlich mit Laurie gesprochen«, sagte Alexis. »Ist sie damit einverstanden, dass du immer noch hier bist?«

»Sie ist nicht gerade glücklich darüber, aber es ist schon okay.«

»Ich kann gar nicht glauben, dass du morgen heiraten sollst.«

»Ich auch nicht«, sagte Jack. Vorsichtig fuhr er auf einen

Parkplatz in der Nähe des Teichs. Das Licht seiner Scheinwerfer fiel auf einen Schwarm auf dem Wasser schaukelnder Vögel. »Was ist heute Nachmittag im Gericht passiert?«

»Randolph hat zwei Sachverständige in den Zeugenstand gerufen, der eine kam aus Yale und der andere von der Columbia-Universität. Beide waren glaubwürdig, aber nicht gerade mitreißend. Das Beste war, dass sie sich überhaupt nicht durch Tony haben irritieren lassen, obwohl er ständig versucht hat, sie aus dem Konzept zu bringen. Ich glaube, Tony hat gehofft, Randolph würde Craig noch einmal in den Zeugenstand rufen, was Randolph klugerweise gelassen hat. Stattdessen hat er erklärt, dass seine Beweisführung abgeschlossen sei. Das war's. Morgen halten sie die Schlussplädoyers, und Randolph ist als Erster dran.«

»Hat sich dein Eindruck, wie der Prozess wahrscheinlich ausgehen wird, geändert?«

»Eigentlich nicht. Die Zeugen der Verteidigung waren gut, aber sie stammten nicht aus der Stadt. Und da Boston nun mal ein so bedeutendes medizinisches Zentrum ist, glaube ich kaum, dass die Tatsache, dass sie von fremden Universitäten kamen, bei den Geschworenen gut angekommen ist. Tonys Sachverständige haben einen stärkeren Eindruck hinterlassen.«

»Da hast du wahrscheinlich recht, so ungern ich das auch sage.«

»Wenn du durch irgendeinen Zufall doch herausfinden

würdest, dass Patience einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist, wäre das wahrscheinlich Craigs Rettung.«

»Glaub ja nicht, dass ich das nicht wüsste. Um ehrlich zu sein, ist das meine Hauptmotivation. Wie geht es Craig überhaupt?«

»Er ist völlig verzweifelt, wie üblich. Vielleicht sogar noch ein bisschen mehr als sonst. Es macht mir ein bisschen Angst, dass er alleine zu Hause ist. Wann, glaubst du, wirst du wieder dort sein?«

»Das kann ich wirklich nicht sagen«, antwortete Jack und verspürte mit einem Mal ein schlechtes Gewissen, weil er gar nicht die Absicht hatte, ins Haus der Bowmans zurückzukehren.

»Vielleicht könntest du kurz nach ihm schauen, wenn du zurückkommst. Ich mag diese Kombination aus Alkohol und Schlaftabletten nicht.«

»In Ordnung, mach ich«, versprach Jack. »Ich bin jetzt beim Krankenhaus und muss mich sputen.«

»Egal, was passiert, ich bin dir wirklich dankbar, Jack. Du weißt gar nicht, wie viel mir deine Unterstützung in den letzten Tagen bedeutet hat.«

»Das denkst du immer noch, obwohl deine Töchter überfallen wurden?«

»Dafür mache ich dich doch nicht verantwortlich.«

Nach ein paar weiteren liebevollen Worten zwischen den Geschwistern, die Jack womöglich eine Träne in die Augen gelockt hätten, wenn sie noch länger gedauert hätten, verabschiedeten sie sich voneinander. Er klappte das Handy

zu und blieb noch eine Minute im Auto sitzen, wo er über Beziehungen nachdachte und darüber, wie sie sich im Laufe der Zeit veränderten. Es erfüllte ihn mit Wärme, zu wissen, dass er und seine Schwester trotz der Jahre, in denen sie sich kaum gesehen hatten, weil er mit seiner eigenen Verzweiflung zu kämpfen hatte, fast wieder zu ihrer früheren Vertrautheit zurückgefunden hatten.

Als Jack aus dem Wagen stieg, kehrte der Eifer, den Latasha in ihm geweckt hatte, mit voller Wucht zurück. Alexis' Bemerkungen hatten seinen Enthusiasmus ein wenig gedämpft, aber er wusste ja selbst, dass seine Ideen vollkommen absurd waren. Wie er ihr erklärt hatte, versuchte er nur, neue Theorien zu entwickeln und mit einem Bündel Fakten zu spielen, die in sich schon wenig plausibel erschienen.

Anders als bei seinem ersten Besuch herrschte in der Notaufnahme reger Betrieb. Der Warteraum war voll, fast alle Stühle waren besetzt. Ein paar Leute standen draußen in der Ladezone des Krankenwagens. Es war eine warme, feuchte, fast schon sommerliche Nacht.

Jack musste am Empfangsschalter hinter einer Frau warten, die ein fieberndes Kleinkind auf dem Arm trug. Das Kind starrte Jack über die Schulter seiner Mutter hinweg mit glasigen Augen und leerem Gesichtsausdruck an. Als Jack schließlich an den Schalter trat und gerade nach Dr. Matt Gilbert fragen wollte, tauchte der Arzt auf. Er warf ein Klemmbrett mit einem ausgefüllten Aufnahmebogen auf den Tisch, und dabei fiel sein Blick

auf Jack.

»Ich kenne Sie«, sagte er und deutete mit dem Finger auf ihn. Er versuchte offensichtlich, sich an seinen Namen zu erinnern.

»Dr. Jack Stapleton.«

»Genau! Der Rechtsmediziner, der sich für den fehlgeschlagenen Wiederbelebungsversuch interessiert hat.«

»Gutes Gedächtnis«, bemerkte Jack.

»Das ist die wichtigste Fähigkeit, die ich während des Medizinstudiums erworben habe. Was können wir für Sie tun?«

»Ich bräuchte zwei Minuten Ihrer Zeit, idealerweise zusammen mit Georgina O’Keefe. Ist sie heute Abend hier?«

»Sie schmeißt den ganzen Laden«, lachte die Sekretärin am Empfang. »Sie ist da.«

»Ich weiß, das ist nicht gerade der beste Zeitpunkt«, gab Jack zu. »Aber wir haben die Leiche exhumiert, und ich habe gerade die Autopsie vorgenommen. Ich dachte, es würde Sie vielleicht interessieren, was ich gefunden habe.«

»Unbedingt«, antwortete Matt. »Und der Zeitpunkt ist gar nicht so schlecht. Wir sind zwar beschäftigt, aber das sind alles nur Routinesachen, die eigentlich in eine ambulante Klinik oder eine Arztpraxis gehörten. Im Moment haben wir keinen Notfall. Kommen Sie einfach rum in den Bereitschaftsraum. Ich hole Georgina.«

Ein paar Minuten saß Jack alleine da. Er nutzte die Zeit,

um noch einmal die beiden Seiten der Aufzeichnungen über Patience Stanhopes Aufenthalt in der Notaufnahme zu überfliegen. Er hatte sie während des Gesprächs mit Alexis aus der Prozessakte gezogen.

»Willkommen zurück«, sprudelte Georgina, als sie in den Raum fegte. Matt folgte ihr. Beide trugen weiße Jacken über grüner OP-Kleidung.

»Matt hat gesagt, Sie hätten Mrs Stanhope ausgegraben und eine Autopsie vorgenommen. Cool! Was haben Sie gefunden? Bis jetzt haben wir noch nie so eine Rückmeldung bekommen.«

»Das Interessanteste war, dass ihr Herz vollkommen normal aussah. Nicht der geringste krankhafte Befund.«

Georgina stemmte die Handrücken in die Seite, so dass ihre Ellbogen vom Körper abstanden. Ihre Lippen verzogen sich zu einem enttäuschten, ironischen Lächeln. »Ich dachte, Sie würden uns jetzt etwas Aufregendes erzählen.«

»In gewisser Weise ist das aufregend«, sagte Jack. »Es ist selten, dass man bei plötzlichem Herztod nicht die geringste pathologische Veränderung findet.«

»Sie sind extra hergekommen, um uns zu sagen, dass Sie nichts gefunden haben?«, fragte Georgina ungläubig. Sie sah Matt unterstützungsheischend an.

»Eigentlich bin ich hergekommen, um Sie zu fragen, ob die Möglichkeit besteht, dass man ihr vielleicht eine Überdosis eines Medikaments oder eventuell auch das falsche Medikament verabreicht haben könnte.«

»Was für ein Medikament meinen Sie?«, fragte

Georgina. Ihr Lächeln verblasste und wich argwöhnischer Verwirrung.

»Irgendeins«, antwortete Jack. »Insbesondere einige der neueren fibrinolytischen oder antithrombotischen Wirkstoffe. Ich weiß nicht, sind Sie hier vielleicht an randomisierten Studien mit Herzinfarktpatienten beteiligt? Ich bin nur neugierig. Im Aufnahmebogen ist nichts dergleichen vermerkt.« Jack reichte Georgina die beiden Seiten, und sie warf einen kurzen Blick darauf. Matt sah ihr über die Schulter.

»Alles, was wir ihr gegeben haben, steht da drin«, sagte Georgina und hielt den Bericht in die Höhe. Sie sah Matt an, als sollte er ihre Worte bestätigen.

»Das war alles«, stimmte Matt ihr zu. »Sie lag im Sterben, als sie hier ankam, auf dem Monitor war eine fast flache Linie zu sehen. Wir haben nur noch versucht, sie wiederzubeleben. Um ihren Infarkt haben wir uns gar nicht gekümmert. Was hätte das gebracht?«

»Sie hat kein Digitalis oder Ähnliches bekommen?«

»Nein«, sagte Matt. »Wir haben nicht einmal einen Herzschlag zustande bekommen, auch nicht mit sequenzieller biventrikulärer Stimulation. Ihr Herz hat einfach auf nichts mehr reagiert.«

Jack blickte von Georgina zu Matt und wieder zurück. So viel also zu seiner Idee einer Überdosierung oder falschen Medikation! »Die einzigen Laborwerte in dem Protokoll sind die Blutgase. Wurden auch andere Tests durchgeführt?«

»Wenn wir Blut für die Blutgasanalyse entnehmen, fordern wir routinemäßig auch das übliche Blutbild plus Elektrolyte an. Und bei einem Herzinfarkt noch Biomarker.«

»Wenn die Analysen angefordert wurden, warum steht dann nichts davon im Patientenbogen, und wieso enthalten Ihre Aufzeichnungen nicht die Ergebnisse? Die Blutgaswerte sind da.«

Matt nahm Georgina die beiden Seiten aus der Hand und überflog sie. Dann zuckte er die Achseln. »Ich weiß es nicht, vielleicht, weil sie normalerweise in die Patientenakte des Krankenhauses eingetragen werden, aber da sie so schnell gestorben ist, ist für sie nie eine Akte angelegt worden.« Er zuckte erneut die Achseln. »Und ich vermute, sie sind nicht auf dem Aufnahmebogen verzeichnet, weil die Analysen ohnehin für alle Fälle mit Verdacht auf Herzinfarkt durchgeführt werden. Ich habe in meinem Eintrag erwähnt, dass Natrium und Kalium normal waren, also muss jemand die Resultate an den Notaufnahme-Schalter durchgegeben haben.«

»Das hier ist keine Großstadt-Notaufnahme«, erklärte Georgina. »Hier stirbt selten jemand. Normalerweise werden die Leute ins Krankenhaus aufgenommen, selbst die, die in schlechter Verfassung bei uns ankommen.«

»Könnten wir im Labor anrufen und sie bitten, eventuell die Resultate ausfindig zu machen?«, fragte Jack. Er wusste nicht genau, was er von dieser zufälligen Entdeckung halten sollte oder ob sie in irgendeiner Weise von

Bedeutung sein würde, aber er fühlte sich verpflichtet, diese Spur weiterzuverfolgen.

»Sicher«, antwortete Matt. »Wir lassen die Sekretärin oben anrufen. Aber dann müssen wir wieder an die Arbeit. Danke, dass Sie vorbeigekommen sind. Es ist komisch, dass Sie keine pathologischen Veränderungen entdeckt haben, aber ich bin doch froh, dass wir nichts übersehen haben, was sie vielleicht hätte retten können.«

Fünf Minuten später stand Jack im winzigen, fensterlosen Büro des Leiters der Labor-Abendschicht. Er war ein kräftig gebauter, korpulenter Mann mit schweren Lidern, die ihn aussehen ließen, als habe er nicht genug geschlafen. Mit nach hinten geneigtem Kopf starrte er auf seinen Computer-Bildschirm. Auf seinem Namensschild stand: »Hallo, ich bin Wayne Marsh.«

»Ich finde nichts unter *Patience Stanhope*«, sagte Wayne. Er war sehr hilfsbereit gewesen, als die Notaufnahme angerufen hatte, und hatte Jack gleich hinauf in sein Büro gebeten. Jacks offizielle Marke hatte ihn beeindruckt, und falls er bemerkt hatte, dass sie aus New York und nicht aus Massachusetts stammte, hatte er nichts dazu gesagt.

»Ich brauche eine Patientenummer«, erklärte Wayne, »aber wenn sie gar nicht ins Krankenhaus aufgenommen wurde, hat sie auch keine bekommen.«

»Und wenn Sie es über die Abrechnung versuchen?«, schlug Jack vor. »Irgendjemand muss die Tests ja bezahlt haben.«

»Um diese Uhrzeit ist niemand in der Rechnungsabteilung«, entgegnete Wayne, »aber sagten Sie nicht, dass Sie eine Kopie des Aufnahmebogens aus der Notaufnahme haben? Darauf steht eine Einlieferungsnummer. Ich kann es damit versuchen.«

Jack reichte ihm die Aufzeichnungen. Wayne tippte die Nummer ein. »Da haben wir sie ja«, sagte er, als sich eine Datei auf dem Bildschirm öffnete. »Dr. Gilbert hatte Recht. Wir haben ein großes Blutbild mit Thrombozyten, Elektrolyten und den üblichen Herzinfarkt-Biomarkern gemacht.«

»Welche waren das?«

»Wir testen auf CK-MB und kardiales Troponin T beim Eintreffen in der Notaufnahme, sechs Stunden nach der Einlieferung und dann noch einmal zwölf Stunden nach der Einlieferung.«

»War alles normal?«

»Das hängt davon ab, wie Sie normal definieren«, sagte Wayne. Er drehte den Bildschirm herum, so dass Jack etwas sehen konnte. Dann deutete er auf den Bereich für das Blutbild. »Hier haben wir einen leicht bis mäßig erhöhten Wert für die Leukozyten, was bei einem Herzinfarkt zu erwarten ist.« Sein Finger glitt weiter zu den Elektrolyten. »Das Kalium liegt am oberen Rand des Normalbereichs. Wenn sie überlebt hätte, hätten wir das überprüfen wollen, wie Sie sicher nachvollziehen können.«

Bei der Erwähnung von Kalium erschauerte Jack innerlich. Obwohl der beängstigende Zwischenfall mit

Lauries Kalium während ihrer Eileiterschwangerschaft schon über ein Jahr zurücklag, war er ihm immer noch in lebhafter Erinnerung. Da fiel sein Blick zufällig auf die Ergebnisse der Biomarker-Tests. Zu seiner Überraschung waren sie negativ, und er machte Wayne unverzüglich darauf aufmerksam. Jacks Puls beschleunigte sich. War er da über etwas Wichtiges gestolpert?

»Das ist nicht ungewöhnlich«, sagte Wayne. »Mit den verkürzten Reaktionszeiten auf Notrufe bei der 911 kommen unsere Herzinfarktpatienten oft schon vor Ablauf der ersten drei bis vier Stunden, nach denen die Biomarker-Werte erst ansteigen, hier in der Notaufnahme an. Das ist einer der Gründe dafür, dass wir den Test routinemäßig nach sechs Stunden wiederholen.« Jack nickte, während er versuchte, die Widersprüche aufzulösen, die diese neue Information bedeutete. Er wusste nicht, ob er vergessen oder nie gewusst hatte, dass die Biomarker erst nach einer gewissen Zeitspanne nachweisbar wurden. Da er nicht allzu unwissend erscheinen wollte, formulierte er seine nächsten Fragen vorsichtig. »Überrascht es Sie, dass ein vorher durchgeführter Biomarker-Schnelltest positiv ausgefallen ist?«

»Eigentlich nicht«, antwortete Wayne.

»Warum nicht?«

»Da gibt es eine Vielzahl von Variablen. Erstens sind ungefähr vier Prozent der negativen und drei Prozent der positiven Resultate falsch. Die Tests beruhen auf hochspezifischen monoklonalen Antikörpern, aber sie sind

nicht unfehlbar. Zweitens basieren die Schnelltests auf Troponin I, nicht T, und es sind eine Menge dieser Tests auf dem Markt. Reagiert der betreffende Schnelltest nur auf Troponin I oder auch auf Myoglobin?«

»Das weiß ich nicht«, gestand Jack. Er versuchte sich daran zu erinnern, was auf der Schachtel in Craigs Arzttasche gestanden hatte, aber er hatte das Bild nicht mehr vor Augen.

»Das wäre wichtig. Die Myoglobin-Komponente reagiert schneller positiv, oft sogar schon innerhalb von zwei Stunden. Wie sieht der Zeitrahmen in diesem Fall aus?« Er griff nach dem Notaufnahmebogen und las laut vor: »Ehemann der Patientin erklärt, Brustschmerzen und andere Symptome traten zwischen siebzehn und achtzehn Uhr auf, wahrscheinlich eher Richtung achtzehn Uhr.« Wayne sah zu Jack auf. »Sie kam kurz vor acht in die Notaufnahme, das passt, was unsere Resultate betrifft, die vier Stunden waren noch nicht rum. Wissen Sie, wann der Schnelltest durchgeführt wurde?«

»Nein«, sagte Jack. »Aber wenn ich raten müsste, würde ich sagen, so gegen halb acht.«

»Na ja, das erscheint mir etwas knapp, aber wie ich schon sagte, eine Menge Firmen stellen solche Schnelltests her, und die Reaktionsfähigkeit ist da sehr unterschiedlich. Außerdem sollten die Tests sorgfältig gelagert werden, und ich glaube, es gibt auch ein Verfallsdatum. Offen gesagt, das ist der Grund, warum wir sie nicht verwenden. Wir ziehen den Troponin-T-Test vor, da er nur von einer

einzigsten Firma hergestellt wird. So erzielen wir innerhalb kurzer Zeit nahezu perfekt reproduzierbare Ergebnisse. Wollen Sie sich mal unser Abbott-Analysegerät anschauen? Es ist eine Schönheit. Es misst die Absorptionsfähigkeit spektrophotometrisch bei vierhundertfünfzig Nanometern. Es steht gleich hinten im Labor, wenn Sie mal einen Blick darauf werfen möchten.«

»Danke, aber ich glaube, ich verzichte«, sagte Jack. Diese technischen Erklärungen waren viel zu hoch für ihn, und außerdem hatte sich sein Besuch im Krankenhaus schon doppelt so lange hingezogen, wie er geplant hatte. Er wollte Latasha nicht warten lassen. Darum bedankte er sich bei Wayne und eilte zurück zum Aufzug. Während er ins Erdgeschoss hinabfuhr, fragte er sich unwillkürlich, ob Craigs Schnelltest eventuell nicht richtig funktioniert hatte, vielleicht auf Grund falscher Lagerung oder weil das Verfallsdatum abgelaufen war, und deshalb ein falsches positives Ergebnis angezeigt hatte. Was, wenn Patience Stanhope gar keinen Herzinfarkt gehabt hatte? Mit einem Schlag tat sich eine ganz neue Dimension auf, vor allem durch die Möglichkeit, auf die Unterstützung eines Toxikologen zurückzugreifen. Außer den Wirkstoffen, die in der Lage waren, einen Herzinfarkt vorzutäuschen, gab es noch unzählige weitere Stoffe, die das Herz auf andere Weise schädigen konnten.

Jack sprang in sein Auto und wählte hastig Latashas Nummer. Genau wie zuvor bei Alexis stellte er das Handy auf Lautsprecher und legte es auf den Beifahrersitz. Latasha

ging ran, als er gerade vom Krankenhausparkplatz fuhr.

»Wo bleiben Sie denn?«, fragte sie. »Ich sitze hier in meinem Büro mit zwei heißen Pizzas und zweimal Cola. Was machen Sie überhaupt?«

»Ich fahre gerade beim Krankenhaus los. Tut mir leid, dass es so lange gedauert hat, aber ich habe etwas herausgefunden, das wichtig sein könnte. Der Biomarker-Test, der im Krankenhaus mit Patience Stanhopes Blut durchgeführt wurde, war negativ.«

»Aber Sie haben doch gesagt, er sei positiv ausgefallen.«

»Das war das Ergebnis eines Schnelltests«, antwortete Jack. Dann erklärte er ihr ausführlich, was er vom Leiter des Labors erfahren hatte.

»Es läuft also darauf hinaus«, entgegnete Latasha, als Jack geendet hatte, »dass wir jetzt gar nicht mehr sicher sind, ob sie überhaupt einen Herzinfarkt hatte, was wiederum zum Ergebnis der Obduktion passt.«

»Ganz genau, und wenn das zutrifft, ist die toxikologische Untersuchung der Schlüssel.«

»Ich habe die Proben schon im Labor abgegeben, zusammen mit einem Zettel für Allan, dass er mich anrufen soll.«

»Wunderbar«, sagte Jack. Unwillkürlich kam ihm der Gedanke, was für ein Glück er gehabt hatte, dass Latasha ihm half. Ohne sie hätte er womöglich aufgegeben, nachdem er im Herzen nichts gefunden hatte.

»Ich nehme an, damit gerät der trauernde Witwer ins Fadenkreuz«, fügte Latasha hinzu.

»Da gibt es auch noch ein paar Ungereimtheiten«, sagte Jack, während er an Alexis' Argumente dachte, die gegen Jordans Täterschaft sprachen, »aber im Großen und Ganzen stimme ich Ihnen zu, so banal und korrupt das auch klingen mag.«

»Wann werden Sie hier sein?«

»So schnell ich kann. Ich bin gleich auf der Neun. Das können Sie wahrscheinlich besser abschätzen als ich. Warum fangen Sie nicht schon an zu essen, solange die Pizza noch heiß ist.«

»Ich warte auf Sie«, entgegnete Latasha. »Ich habe angefangen, mir die Zeit zu vertreiben, indem ich uns ein paar Gefrierschnitte des Herzens vorbereite.«

»Ich glaube kaum, dass ich viel essen werde«, sagte Jack. »Ich bin total aufgedreht. Ich fühle mich, als hätte ich zehn Tassen Kaffee getrunken.«

Als Jack sein Handy zuklappte, sah er auf die Uhr. Es war fast halb elf, was bedeutete, dass Latashas Freund bald im toxikologischen Labor eintreffen würde. Jack hoffte, dass er nicht allzu viel zu tun haben würde, denn er konnte sich vorstellen, dass er ihn für einen Großteil der Nacht in Beschlag nehmen würde. Jack machte sich keine falschen Hoffnungen hinsichtlich der unbegrenzten Möglichkeiten der Toxikologie, einzelne Gifte aufzuspüren. Das Ganze war nicht so einfach, wie es häufig in den Massenmedien dargestellt wurde. Hohe Konzentrationen der üblichen Drogen waren normalerweise kein Problem, aber der Nachweis von Spuren hochgiftiger tödlicher Substanzen,

die einen Menschen in sehr geringer Dosierung umbringen konnten, glich der sprichwörtlichen Suche nach der Nadel im Heuhaufen.

Jack hielt an einer Ampel und trommelte ungeduldig mit den Fingern auf das Lenkrad. Die warme, milde, feuchte Juniluft wehte durch das fehlende Fenster herein. Er war froh darüber, dass er sich die Zeit genommen hatte, im Krankenhaus vorbeizufahren, auch wenn ihm sein Verdacht, man könnte dort versucht haben, einen Fehler zu vertuschen, inzwischen peinlich war. Trotzdem war es letztendlich dieser Gedanke gewesen, der indirekt dazu geführt hatte, dass er sich inzwischen fragte, ob Patience Stanhope tatsächlich einen Herzinfarkt erlitten hatte.

Die Ampel sprang auf Grün, und er fuhr los. Das Problem war, dass sie trotzdem einen Herzinfarkt gehabt haben könnte. Wayne hatte zugegeben, dass selbst bei seinem hoch gelobten Analysegerät die Fehlerquote bei negativen Testergebnissen höher lag als bei positiven. Jack seufzte. Nichts an diesem Fall war einfach und unkompliziert. Patience Stanhope erwies sich selbst im Tod noch als eine Problempatientin, was ihn an einen seiner Lieblings-Anwaltswitze erinnerte: Was ist der Unterschied zwischen einer Prostituierten und einem Anwalt? Die Prostituierte reißt nicht noch einem Toten das letzte Hemd vom Leib. Aus Jacks Sicht entwickelte Patience ein paar ärgerliche Anwaltsqualitäten.

Während der Fahrt dachte er über sein Versprechen nach, kurz nach Craig zu schauen, der um diese Zeit

wahrscheinlich schon seinen Alkohol-Medikamenten-Cocktail genommen hatte und tief und traumlos schlief. Jack war nicht gerade begeistert von der Idee und hielt es für überflüssig, da Craig seiner Einschätzung nach keineswegs suizidgefährdet war. Außerdem war er ein intelligenter Arzt und wusste dementsprechend um die starke Wirkung der Mischung, die er da einnahm. Andererseits würde dieser Besuch Jack die Gelegenheit geben, nachzuschauen, welche Art von Biomarker-Schnelltest Craig verwendet hatte und ob dessen Verfallsdatum vielleicht schon überschritten gewesen war. Solange er nicht über diese Information verfügte, konnte er keine vernünftige Entscheidung darüber treffen, ob es womöglich eine erhöhte Chance für ein falsches positives Ergebnis gab.

Kapitel 21

Boston, Massachusetts

Freitag, 9. Juni 2006

01.30 Uhr

Fast fünf Minuten lang hatte Jack die Zeiger der schlichten Wanduhr beobachtet, die unerbittlich auf halb zwei zusprangen. Beim letzten Satz des Minutenzeigers atmete Jack ein. Er hatte gar nicht gemerkt, dass er während der letzten Sekunden die Luft angehalten hatte, denn diese Uhrzeit stellte einen winzigen Meilenstein dar. In exakt zwölf Stunden würde er verheiratet sein. Es erschien ihm unvorstellbar. Abgesehen von der jüngsten Vergangenheit, hatte er das Alleinsein praktisch institutionalisiert. War er überhaupt fähig zur Ehe, fähig, an zwei Menschen zu denken statt an einen alleine? Er wusste es wirklich nicht.

»Alles okay bei Ihnen?«, fragte Latasha und riss Jack zurück in die Wirklichkeit, indem sie die Hand ausstreckte und kurz an seinen Unterarm fasste.

»Klar. Alles klar!«, stammelte Jack. Sie hatte ihn erschreckt.

»Ich dachte schon, Sie hätten einen kleinen epileptischen Anfall. Sie haben während der letzten Minuten nicht einen Muskel bewegt. Sie haben nicht einmal geblinzelt. Woran um Himmels willen haben Sie denn gedacht, dass Sie so

weggetreten waren?«

Obwohl er im Grunde ein sehr zurückhaltender Mensch war, hätte Jack Latasha um ein Haar erzählt, was ihn so beschäftigt hatte, um ihre Meinung zu hören. Das überraschte ihn, selbst wenn er einräumte, dass er eine starke Verbundenheit mit dieser Frau entwickelt hatte. Abgesehen von seinem Umweg über das Newton Memorial Hospital arbeiteten sie seit sechs Stunden eng zusammen und pflegten eine ungezwungene Vertrautheit im Umgang. Als Jack im rechtsmedizinischen Institut eingetroffen war, hatten sie einen Raum mit Beschlag belegt, der als Bibliothek bezeichnet wurde, obwohl die meisten Regale noch leer waren und auf künftige Finanzspritzen hofften. Der größte Vorzug des Raums war ein riesiger Arbeitstisch, auf dem Jack den Inhalt von Craigs Prozessakte ausgebreitet und so sortiert hatte, dass er bei Bedarf alles schnell finden konnte. Am anderen Ende des Tisches standen mehrere offene Pizzaschachteln, Pappteller und große Becher. Keiner von ihnen hatte viel gegessen. Beide hatten nur das Rätsel um Patience Stanhopes Tod im Kopf.

Sie hatten auch das zweiköpfige Stereomikroskop in die Bibliothek getragen und Stunden damit verbracht, alle Koronararterien zu öffnen und nachzuverfolgen. Genau wie ihre größeren und proximaleren Brüder waren auch die distalen Gefäße normal und frei von Ablagerungen. Besondere Aufmerksamkeit hatten Jack und Latasha den Ästen gewidmet, die das Reizleitungssystem des Herzens mit Blut versorgten.

Die letzte Stufe der Untersuchung des Herzens würde unter dem Mikroskop stattfinden. Sie hatten Proben aus allen Bereichen des Herzens genommen, richteten aber auch diesmal ihre Konzentration vor allem auf das Reizleitungssystem. Vor Jacks Ankunft hatte Latasha aus einer kleinen Auswahl eine Reihe von Gefrierschnitten hergestellt, und das Erste, was sie nach seinem Eintreffen getan hatten, war, sie zu färben und zum Trocknen auszulegen.

Kurz nachdem sie alle Gefrierschnitte eingefärbt hatten, hatte Allan Smitham angerufen. Er hatte sich anscheinend gefreut, von Latasha zu hören, zumindest hatte Jack diesen Eindruck gewonnen, während er unfreiwillig Zeuge des recht persönlichen Gesprächs wurde, obwohl er versucht hatte, nicht näher hinzuhören. Das Eindringen in ihre Privatsphäre war ihm unangenehm gewesen, aber die gute Nachricht war, dass Allan gerne bereit war, ihnen zu helfen, und das toxikologische Screening gleich durchlaufen lassen wollte.

»Mir ist nichts mehr eingefallen«, sagte Jack als Reaktion auf Latashas Frage, woran er denn gedacht habe. Als sein Blick zur Uhr geschweift war und die hypnotisierende Bewegung des Zeigers ihn auf seine beängstigend schnell näher rückende Hochzeit gebracht hatte, hätte er eigentlich versuchen sollen, neue Theorien über Patience' Ableben zu entwickeln. Er hatte Latasha von seinen früheren Ideen erzählt, indem er im Wesentlichen das wiederholt hatte, was er auch Alexis auf dem Weg zum

Krankenhaus am Telefon gesagt hatte. Alle vermeintliche Selbstachtung in den Wind schlagend, hatte er sogar die Theorie einer Überdosis oder falschen Medikation erwähnt, obwohl diese im Rückblick albern, ja fast schon dämlich klang, und Latasha hatte auch entsprechend darauf reagiert.

»Ich hatte auch keinen Heureka-Moment«, gestand Latasha. »Ich habe zwar über einige Ihrer Ideen gelacht, aber zumindest sind Sie kreativ. Mir fällt überhaupt nichts ein.«

Jack lächelte. »Vielleicht platzt der Knoten ja, wenn Sie das, was ich Ihnen erzählt habe, mit Auszügen aus dem Material hier kombinieren«, sagte er. Er deutete auf die ausgebreiteten Prozessunterlagen. »Es ist eine interessante Besetzung. Die Akte enthält die Befragungsprotokolle von viermal so vielen Leuten, wie schlussendlich als Zeugen geladen wurden.«

»Ich will gerne ein paar davon lesen, wenn Sie mir sagen, welche tendenziell am aufschlussreichsten wären.«

»Wenn Sie überhaupt welche lesen wollen, dann die von Craig Bowman und Jordan Stanhope. Als Beklagter und Kläger stehen sie im Zentrum. Ich will mir auch noch einmal die Passagen vornehmen, in denen sie über Patience' Symptome sprechen. Wenn sie tatsächlich vergiftet worden ist, wie wir es in Erwägung ziehen, dann wären unauffällige Symptome von entscheidender Bedeutung. Sie wissen genauso gut wie ich, dass manche Gifte in der komplexen Chemikalienbrühe, aus der ein Mensch besteht, fast unmöglich aufzuspüren sind.

Wahrscheinlich werden wir Allan schon sagen müssen, wonach er suchen soll, damit er etwas findet.«

»Wo sind denn die Aussagen von Dr. Bowman und Mr Stanhope?«

Jack griff danach. Er hatte sie auf seinen eigenen Stapel gelegt. Beide waren ziemlich dick. Er streckte die Hand über den Tisch und reichte sie Latasha.

»Ach du heilige Scheiße!«, rief sie, als sie merkte, wie schwer sie waren. »Was ist das denn, *Krieg und Frieden*? Wie viele Seiten sind das?«

»Craig Bowmans Befragung hat sich über mehrere Tage hingezogen. Und die Protokollführerin muss jedes einzelne Wort mitschreiben.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich um kurz vor zwei Uhr nachts noch dazu imstande bin«, sagte Latasha. Sie ließ die beiden Packen mit einem dumpfen Knall vor sich auf den Tisch fallen.

»Es ist nur Dialog mit vielen Abständen dazwischen. Der größte Teil davon lässt sich relativ leicht überfliegen.«

»Was haben diese Sonderdrucke denn hier verloren?«, fragte Latasha und griff nach dem kleinen Stapel mit Craigs wissenschaftlichen Veröffentlichungen.

»Die meisten davon hat Dr. Craig Bowman verfasst, und bei den anderen war er Mitautor. Craigs Anwalt hat ihm geraten, sie als Beweis für sein Engagement zu den Unterlagen zu geben, um so der Rufmord-Taktik des Klägers den Wind aus den Segeln zu nehmen.«

»Ich weiß noch, wie der hier im *Journal* erschienen ist«,

sagte Latasha und hielt Craigs wegweisenden Artikel aus dem *New England Journal of Medicine* in die Höhe.

Wieder war Jack gebührend beeindruckt. »Sie finden noch Zeit, solch esoterischen Kram zu lesen?«

»Das ist kein esoterischer Kram«, erwiderte Latasha mit einem missbilligenden Lachen. »Membranphysiologie ist heutzutage in fast jedem Bereich der Medizin eines der wichtigsten Themen, das gilt vor allem für die Pharmakologie und die Immunologie, aber auch für Infektionskrankheiten und Krebs.«

»Okay, okay!«, sagte Jack und hob abwehrend die Hände. »Ich nehme alles zurück. Mein Problem ist, dass ich im letzten Jahrhundert studiert habe.«

»Was für eine lahme Ausrede«, entgegnete Latasha. Sie blätterte durch Craigs Aufsatz. »Die Funktion von Natriumkanälen ist die Grundlage der Muskel- und Nervenfunktion. Wenn sie nicht richtig arbeiten, dann läuft gar nichts.«

»Ist ja schon gut«, sagte Jack. »Ich hab's verstanden. Ich werde mich hinsetzen und büffeln.«

Plötzlich erwachte Latashas Handy zum Leben. In der Stille ringsum ließ das Geräusch sie beide zusammenfahren.

Latasha griff hastig danach, warf einen Blick aufs Display und klappte es auf. »Was ist los?«, fragte sie ohne Einleitung und presste das Handy ans Ohr.

Jack versuchte, die Stimme am anderen Ende zu erkennen, aber er konnte nichts hören. Er vermutete und

hoffte, dass es Allan war.

Das Gespräch war mehr als knapp. Latasha sagte lediglich »Du hast es erfasst« und klappte das Handy wieder zu. Sie stand auf.

»Wer war das?«, fragte Jack.

»Allan«, antwortete Latasha. »Er will, dass wir ihn in seinem Labor besuchen, es ist gleich um die Ecke. Ich denke, es ist der Mühe wert, wenn wir vorhaben, ihn noch länger mit unserem Kram zu beschäftigen. Kommen Sie mit?«

»Soll das ein Witz sein?«, fragte Jack. Er schob seinen Stuhl zurück und sprang auf.

Jack war vorher nie aufgefallen, dass das rechtsmedizinische Institut am Rand des weitläufigen Komplexes des Boston City Hospital lag. Trotz der späten Stunde begegneten sie einer Reihe von Klinikangestellten und Medizinstudenten, die von einem Gebäude in ein anderes wechselten. Niemand schien in Eile zu sein. Alle genossen die warme, seidige Nachtluft. Auch wenn es genau genommen noch Frühling war, fühlte es sich an wie eine Sommernacht. Das toxikologische Labor lag nur zwei kurze Blocks entfernt in einem neuen achtstöckigen Gebäude aus Glas und Stahl.

Während sie im Aufzug in den fünften Stock hinauffuhren, sah Jack zu Latasha hinüber. Ihre dunklen Augen fixierten die Etagenanzeige, und in ihren Zügen spiegelte sich Müdigkeit. »Ich möchte mich vorweg entschuldigen, falls ich etwas Unangemessenes sagen

sollte«, begann Jack, »aber ich habe den Eindruck, dass diese besondere Mühe, die Allan Smitham sich mit unserem Fall gibt, auf unerwiderten Gefühlen für Sie beruht.«

»Vielleicht«, entgegnete Latasha ausweichend.

»Ich hoffe, Sie bringen sich nicht in eine unangenehme Lage, indem Sie seine Hilfe annehmen.«

»Damit werde ich schon fertig«, versetzte Latasha, und ihr Tonfall verhieß: Ende der Diskussion.

Das Labor war auf dem neuesten Stand der Technik und beinahe menschenleer. Außer Allan waren nur noch zwei Laborassistenten dort, die sich am anderen Ende des großzügig dimensionierten Raums zu schaffen machten. Es gab drei Reihen von Arbeitstischen, die unter dem Gewicht der funkelneuen Ausrüstung ächzten.

Allan war ein auffallend gut aussehender Afroamerikaner mit kurz geschnittenem Schnurrbart und Ziegenbärtchen, was ihm einen einschüchternd mephistophelischen Touch verlieh. Zu seiner beeindruckenden Erscheinung trug auch seine muskulöse Statur bei, die der weiße Laborkittel mit aufgerollten Ärmeln über dem eng anliegenden schwarzen T-Shirt kaum verhüllte. Seine Haut hatte die Farbe von poliertem Mahagoni, ein bis zwei Töne dunkler als die von Latasha. Seine Augen funkelten, und sein Blick war unverwandt auf seine frühere College-Freundin gerichtet.

Latasha stellte Jack vor, dem lediglich ein kurzer Händedruck und ein flüchtiger, abschätzender Blick

gegönnt wurden. Allan war ganz offen ausschließlich an Latasha interessiert und bedachte sie mit einem strahlenden Lächeln, das seine verblüffend weißen Zähne enthüllte.

»Du solltest dich hier nicht so selten blicken lassen, Mädels«, sagte Allan, als er sie in sein winziges, zweckmäßig eingerichtetes Büro winkte. Er ließ sich hinter seinem Schreibtisch nieder, während Latasha und Jack sich davor auf zwei Stühle mit gerader Lehne setzten.

»Sie haben ein beeindruckendes Labor«, sagte Jack und deutete mit dem Daumen über seine Schulter. »Aber ein bisschen wenig Personal, oder?«

»Nur in dieser Schicht«, antwortete Allan. Er lächelte immer noch Latasha an. »Was die Zahl der Angestellten betrifft, herrscht zwischen uns und der Tagschicht ein Unterschied wie Tag und Nacht.« Er lachte über seinen Scherz. Jack hatte den Eindruck, dass es ihm nicht an Selbstwertgefühl oder Humor mangelte.

»Was hast du in unseren Proben gefunden?«, kam Latasha gleich zur Sache.

»Ah ja«, sagte Allan und legte die Fingerspitzen aneinander, während seine Ellbogen auf der Schreibtischplatte ruhten. »Du hast mir in deiner Nachricht ja ein bisschen Hintergrund dazu geschrieben, aber den würde ich gerne noch mal mit dir durchgehen, um sicher zu sein, dass ich alles richtig verstanden habe. Die Patientin ist vor ungefähr acht Monaten an einem Herzinfarkt gestorben. Sie wurde einbalsamiert, begraben und vor kurzem wieder exhumiert. Und ihr wollt ausschließen, dass irgendein

Medikament mit im Spiel war.«

»Lass es uns knapper formulieren«, sagte Latasha. »Bis jetzt sind alle davon ausgegangen, dass sie eines natürlichen Todes gestorben ist. Wir wollen sichergehen, dass es sich nicht um Mord gehandelt hat.«

»Okay«, sagte Allan langsam, als dächte er darüber nach, was er als Nächstes sagen wollte.

»Was hat das Screening ergeben?«, fragte Latasha ungeduldig. »Warum ziehst du das so in die Länge?«

Jack schrak bei Latashas Tonfall innerlich zusammen. Es war ihm unangenehm, dass sie Allan gegenüber so unfreundlich war, obwohl er ihnen einen riesigen Gefallen tat. Ihm wurde immer klarer, dass es zwischen ihnen etwas gab, das er nicht wusste und auch gar nicht wissen wollte.

»Ich will nur sicherstellen, dass ihr die Ergebnisse richtig interpretiert«, verteidigte sich Allan.

»Wir sind beide Rechtsmediziner«, schoss Latasha zurück. »Ich glaube, wir wissen ganz gut über die begrenzten Möglichkeiten eines toxikologischen Screenings Bescheid.«

»Wisst ihr denn auch, dass der Vorhersagewert eines negativen Testergebnisses nur bei rund vierzig Prozent liegt?«, fragte Allan mit hochgezogenen Augenbrauen. »Und das bei kürzlich Verstorbenen, nicht bei einbalsamierten Leichen.«

»Das heißt also, das Resultat war negativ?«

»Genau das«, sagte Allan. »Es war eindeutig negativ.«

»Mein Gott, ist das ein Krampf«, klagte Latasha. Sie

verdrehte die Augen.

»Nach welchen Stoffen suchen Sie bei Ihrem Screening«, fragte Jack. »Ist darunter auch Digitalis?«

»Digitalis ist dabei«, bestätigte Allan, während er sich halb von seinem Stuhl erhob und Jack die Liste der Wirkstoffe gab, auf die in ihrem Labor beim Screening getestet wurde.

Jack überflog das Papier. Er war beeindruckt von der Vielzahl der Stoffe. »Und welche Methoden verwenden Sie dafür?«

»Wir nutzen für unsere Screenings eine Kombination aus Chromatographie und Enzym-Immunoassay.«

»Kombinieren Sie die Gaschromatographie mit Massenspektrometrie?«, fragte Jack.

»Darauf können Sie Ihren Arsch verwetten«, erwiderte Allan stolz. »Aber wenn Sie wollen, dass ich die Artillerie auffahre, müssen Sie mir schon ein paar Hinweise geben, wonach ich überhaupt suchen soll.«

»Im Moment können wir Ihnen erst eine grobe Richtung vorgeben«, antwortete Jack. »Falls tatsächlich ein Medikament oder Gift beteiligt war, würden wir, den Symptomen zufolge, die die Patientin gehabt haben soll, nach etwas suchen, das in der Lage wäre, sowohl einen deutlich verlangsamten, gegen alle Versuche der Stimulation resistenten Herzrhythmus als auch eine verlangsamte Atmung auszulösen, da sie gleichzeitig als zyanotisch beschrieben wurde.«

»Damit hätten wir immer noch einen ganzen Haufen

möglicher Medikamente und Gifte«, sagte Allan. »Ohne genauere Angaben verlangen Sie da ein Wunder!«

»Ich weiß«, gestand Jack. »Aber Latasha und ich gehen gleich zurück und überlegen weiter, ob uns nicht noch ein paar potenzielle Kandidaten einfallen.«

»Das wäre auch besser«, erwiderte Allan. »Ansonsten wird das wahrscheinlich eine ziemlich zwecklose Übung. Zuerst muss ich auch noch herausfinden, was ich bei der ganzen Balsamierflüssigkeit ignorieren muss.«

»Ich weiß«, wiederholte Jack.

»Wie kommen Sie überhaupt auf Mord?«, wollte Allan wissen. »Wenn ich fragen darf.«

Jack und Latasha wechselten einen Blick, unsicher, wie viel sie ihm verraten sollten.

»Wir haben die Leiche vor ein paar Stunden obduziert!«, sagte Latasha. »Und wir haben absolut nichts gefunden. Nicht die kleinste Anomalie am Herzen, und das ergibt angesichts der Fallgeschichte überhaupt keinen Sinn.«

»Interessant«, sagte Allan nachdenklich. Er sah Latasha direkt in die Augen. »Nur damit wir uns richtig verstehen: Ich soll mich für dich die ganze Nacht mit eurem Problem befassen, und das auch noch heimlich. Ist es das, was du willst?«

»Natürlich wollen wir das!«, fauchte Latasha. »Was ist los mit dir? Warum würden wir denn sonst wohl hier sitzen?«

»Ich meine nicht dich und den Doc hier«, sagte Allan mit einem Wink zu Jack. Er richtete seinen Finger auf Latasha.

»Ich meine dich, nur dich.«

»Ja, ich will, dass du es machst, zufrieden?«, sagte Latasha. Sie stand auf.

»Alles klar«, entgegnete Allan. Ein zufriedenes Lächeln umspielte seine Mundwinkel.

Latasha verließ das Büro.

Überrascht von dem abrupten Ende des Gesprächs, stand Jack auf und fummelte eine seiner Visitenkarten hervor. »Nur für den Fall, dass Sie mich noch etwas fragen wollen«, sagte er, als er sie auf Allans Schreibtisch legte. Dann nahm er eine von Allans Karten aus einem kleinen Plastikhalter. »Ich weiß Ihre Hilfe wirklich zu schätzen. Danke.«

»Kein Problem«, entgegnete Allan. Das süffisante Lächeln war immer noch zu sehen.

Jack holte Latasha am Aufzug wieder ein. Er sagte nichts, bis sie auf dem Weg nach unten waren.

»Das war ein ziemlich überstürzter Aufbruch«, bemerkte er. Er gab vor, Latasha nicht anzusehen, indem er auf die Etagenanzeige starrte.

»Ach, er ist mir einfach auf die Nerven gegangen. Dieser Typ ist so ein aufgeblasenes Arschloch.«

»Ich hatte den Eindruck, dass er nicht gerade an Minderwertigkeitskomplexen leidet.«

Latasha lachte und entspannte sich ein wenig.

Sie gingen hinaus in die Nacht. Es war inzwischen kurz vor drei, aber immer noch liefen draußen Leute herum. Als sie das rechtsmedizinische Institut fast erreicht hatten,

sprach Latasha weiter: »Ich nehme an, Sie haben sich gefragt, warum ich etwas unhöflich gewirkt habe.«

»Na ja, ich habe mich ein bisschen gewundert«, gestand Jack.

»Allan und ich waren in unserem letzten College-Jahr befreundet, doch dann ist etwas passiert, was mir einen tieferen Einblick in seinen Charakter gegeben hat. Und was ich da gesehen habe, hat mir nicht gefallen.« Sie schloss die Eingangstür auf und winkte dem Sicherheitsmann zu. Als sie die gerade Treppe in den ersten Stock hinaufgingen, fuhr sie fort: »Ich hatte Angst, ich wäre schwanger. Als ich ihm davon erzählte, hat er mich einfach abserviert. Er hat nicht mal mehr zurückgerufen, also habe ich ihn abgeschrieben. Das Ironische an der Geschichte ist, dass ich gar nicht schwanger war. Irgendwann im vergangenen Jahr hat er rausgefunden, dass ich hier in der Rechtsmedizin arbeite, und seitdem versucht er, den Kontakt wieder aufleben zu lassen, aber ich bin nicht interessiert. Tut mir leid, wenn das eben in seinem Büro etwas unangenehm für Sie war.«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen«, sagte Jack. »Wie ich auf dem Hinweg schon sagte, ich hoffe, es bedeutet für Sie kein Problem, seine Hilfe anzunehmen.«

»Es ist jetzt so viele Jahre her, dass ich dachte, ich könnte besser damit umgehen. Aber als ich ihn vorhin nur angesehen habe, war ich schon wieder so wütend wegen damals. Man sollte doch meinen, ich wäre allmählich darüber hinweg.«

Sie gingen in die Bibliothek. Das Durcheinander war noch genau so, wie sie es zurückgelassen hatten.

»Was halten Sie davon, wenn wir uns jetzt die Gefrierschnitte anschauen, die wir eingefärbt haben?«, schlug Latasha vor.

»Vielleicht sollten Sie nach Hause fahren und sich hinlegen«, sagte Jack. »Es gibt keinen Grund, warum Sie die ganze Nacht durcharbeiten sollten. Ich meine, ich bin sehr froh über Ihre Hilfe und Gesellschaft, aber das ist doch viel zu viel verlangt.«

»So leicht werden Sie mich nicht los«, erwiderte Latasha mit einem koketten Lächeln. »An der Uni habe ich gelernt, dass ich, wenn es spät wird, besser gar nicht erst schlafen gehe. Außerdem würde ich zu gerne diesen Fall lösen.«

»Na gut, und ich glaube, ich fahre noch mal kurz raus nach Newton.«

»Zurück ins Krankenhaus?«

»Nein. Ins Haus der Bowmans. Ich habe meiner Schwester versprochen, nach ihrem Ehemann zu schauen, um mich zu vergewissern, dass er nicht im Koma liegt. Dank seiner Depressionen mixt er seit einiger Zeit Alkohol in Form von Single-Malt-Scotch mit irgendwelchen Schlaftabletten.«

»Ach du Schande!«, entgegnete Latasha. »Ich hatte schon ein paar dieser Typen auf dem Obduktionstisch.«

»Um die Wahrheit zu sagen, ich glaube nicht, dass man sich um ihn große Sorgen machen muss«, erklärte Jack. »Dafür ist er viel zu sehr von sich eingenommen. Ich

bezweifle, dass ich überhaupt rüberfahren würde, um nach ihm zu sehen, wenn das der einzige Grund wäre. Aber ich will mir auch noch mal den Biomarker-Test anschauen, den er bei Patience verwendet hat, um zu sehen, ob es irgendeinen vernünftigen Grund gibt, zu vermuten, dass er ein falsches positives Ergebnis angezeigt hat. Denn wenn das der Fall war, katapultiert das die Chancen, dass es kein natürlicher Tod war, in ungeahnte Höhen.«

»Was ist mit Selbstmord?«, fragte Latasha. »Sie haben Selbstmord nie auch nur als eine entfernte Möglichkeit in Betracht gezogen. Wie kommt das?«

Jack kratzte sich nachdenklich am Hinterkopf. Es stimmte, dass der Gedanke an einen Selbstmord ihm nie in den Sinn gekommen war, und er fragte sich warum. Er lachte leise auf, als er daran dachte, mit wie vielen Fällen er im Laufe der Jahre zu tun gehabt hatte, bei denen die scheinbare Todesart letztlich nicht die echte gewesen war. Der letzte Fall dieser Art war der Tod der Frau eines iranischen Diplomaten gewesen, der erst nach Selbstmord ausgesehen hatte, in Wirklichkeit aber Mord gewesen war.

»Ich weiß gar nicht, warum ich einen Selbstmord nicht einmal flüchtig in Erwägung gezogen habe«, sagte Jack, »vor allem wenn man bedenkt, mit was für absurden Ideen ich schon aufgewartet habe.«

»Das Wenige, was Sie mir über die Frau erzählt haben, lässt doch vermuten, dass sie nicht besonders glücklich gewesen ist.«

»Das stimmt wahrscheinlich«, gab Jack zu, »aber das ist

auch das Einzige, was für einen Selbstmord spricht. Wir werden es im Hinterkopf behalten, zusammen mit meiner Krankenhaus-Verschwörungstheorie. Aber jetzt mache ich mich erst mal auf den Weg nach Newton. Sie sind natürlich herzlich eingeladen, mich zu begleiten, aber ich kann mir kaum vorstellen, dass Sie das interessieren wird.«

»Ich bleibe hier«, sagte Latasha. Sie zog Craigs und Jordans Befragungsprotokolle vor einen der Stühle und setzte sich hin. »Ich lese mir ein bisschen Hintergrundwissen an, während Sie unterwegs sind. Wo sind die medizinischen Berichte?«

Jack streckte die Hand aus und schob den entsprechenden Stapel über die Tischplatte neben Craigs und Jordans Aussageprotokolle.

Latasha griff nach einem kurzen EKG-Ausdruck, der aus dem Stapel herausschaute. »Was ist das?«

»Das ist eine Aufzeichnung, die Dr. Bowman gemacht hat, kurz nachdem er bei Patience angekommen ist. Leider ist sie so gut wie nutzlos. Er konnte sich nicht einmal mehr an die Ableitungen erinnern. Er musste das EKG abbrechen, weil ihr Zustand so ernst war und sich rapide verschlechterte.«

»Hat sich das irgendjemand angeschaut?«

»Alle Sachverständigen, aber ohne die Ableitung zu kennen und ohne jede Möglichkeit, sie sich irgendwie zu erschließen, konnten sie nicht allzu viel dazu sagen. Sie waren sich alle einig, dass die ausgeprägte Bradykardie auf einen AV-Block hindeutet. Und sie stimmten darin überein,

dass das und weitere Anzeichen für Reizleitungsstörungen zumindest zum Bild eines Infarkts irgendwo im Herzen passten.«

»Zu schade, dass es nicht mehr gibt«, sagte Latasha.

»Ich mache mich jetzt auf den Weg, umso schneller bin ich wieder zurück«, sagte Jack. »Mein Handy ist eingeschaltet, falls Sie Ihren Heureka-Moment haben oder Allan es schafft, ein Wunder zu vollbringen.«

»Bis gleich«, entgegnete Latasha. Sie hatte bereits angefangen, Craigs Befragungsprotokoll zu überfliegen.

Um drei Uhr morgens konnte Jack endlich ungehindert durch Boston fahren. An einigen Ampeln auf der Massachusetts Avenue war Jacks Accent das einzige wartende Fahrzeug. Manchmal rang er sogar mit sich, ob er die rote Ampel nicht einfach ignorieren sollte, wenn es keinen Querverkehr gab, doch er tat es nicht. Jack hatte kein Problem damit, Regeln zu brechen, die er als lächerlich empfand, aber Ampeln fielen nicht in diese Kategorie.

Auf dem Massachusetts Turnpike war schon einiges mehr los. Es herrschte nicht gerade Hochbetrieb, aber es waren doch deutlich mehr Fahrzeuge unterwegs, als er erwartet hatte, und zwar nicht nur LKWs. Verwundert fragte er sich, was so viele Leute um diese Uhrzeit draußen zu suchen hatten.

Die kurze Fahrt nach Newton gab Jack Gelegenheit, sich zu beruhigen, nach der Aufregung, die Latasha ausgelöst hatte, als sie erklärte, dass sie Zugang zu einem

Toxikologen hatte. In entspanntem Geisteszustand war er deutlich realistischer, und er sah, wie das Ganze vermutlich ausgehen würde. Zunächst würde er, da es keinen Beweis für das Gegenteil gab, zu dem Schluss kommen, dass Patience Stanhope höchstwahrscheinlich an einem schweren Herzinfarkt gestorben war, auch wenn es keine sichtbaren pathologischen Befunde gab, die darauf hindeuteten. Und dann würde er folgern, dass höchstwahrscheinlich Fasano und Konsorten aus banalem finanziellem Interesse hinter dem abscheulichen Überfall auf Craigs und Alexis' Kinder steckten. Fasano hatte seine Motive unmissverständlich zum Ausdruck gebracht, als er Jack bedrohte.

Bis Jack beim Haus der Bowmans ankam, war er niedergeschlagen. Wieder einmal fragte er sich, ob der Grund dafür, dass er immer noch in Boston war und irgendwelche Verschwörungstheorien aus dem Hut zauberte, nicht mehr mit halb unbewussten Ängsten davor zu tun hatte, dass er in zehn Stunden heiraten sollte, als mit dem Versuch, seiner Schwester und seinem Schwager zu helfen.

Als Jack aus dem Wagen stieg, hielt er den Regenschirm in der Hand, den er geistesgegenwärtig vom Rücksitz genommen hatte. Er hatte neben Craigs Lexus geparkt. Dann ging er zurück zur Straße und blickte nach rechts und links auf der Suche nach dem Streifenwagen, der am Morgen da gestanden hatte. Er war nirgends zu sehen. So viel also zur verstärkten Überwachung. Jack drehte sich

wieder zum Haus um und trottete den Vorgartenweg entlang. Allmählich holte ihn die Müdigkeit ein.

Abgesehen von einem schwachen Licht, das durch die Seitenteile der Eingangstür fiel, war das Haus dunkel. Während Jack auf die Stufen vor der Haustür zuing, sah er zu den Gaubenfenstern im ersten Stock hoch. Sie waren tiefschwarz, und darin spiegelte sich das Licht der fernen Straßenlaterne.

Leise steckte er den Schlüssel ins Schloss. Er wollte sich nicht heimlich ins Haus schleichen, aber er zog es doch vor, Craig möglichst nicht aufzuwecken. Da erinnerte er sich plötzlich an die Alarmanlage. Er ließ den Schlüssel im Schloss stecken und versuchte, sich den Code in Erinnerung zu rufen. Da er so müde war, dauerte es eine Minute, bis er ihm wieder einfiel. Nachdem er den Code eingegeben hatte, fragte er sich, ob er noch einen anderen Knopf drücken sollte. Er wusste es nicht. So gut vorbereitet wie möglich, drehte er den Schlüssel um. In der nächtlichen Stille erschien ihm der Mechanismus ungewöhnlich laut.

Von leiser Panik erfüllt, betrat Jack hastig das Haus und warf einen Blick auf das Display der Alarmanlage. Zum Glück hörte er nicht den warnenden Summton, den er befürchtet hatte, aber um ganz sicher zu sein, wartete er noch einen Moment ab. Die Alarmanlage war ausgeschaltet. Ein heller grüner Punkt ließ darauf schließen, dass alles in Ordnung war. Jack schloss leise die Tür. Da vernahm er plötzlich das gedämpfte Geräusch des Fernsehers aus dem Wohnzimmer. Aus der gleichen

Richtung fiel auch ein wenig Licht in den dunklen Flur.

Weil er dachte, dass Craig vielleicht noch wach oder möglicherweise auch vor dem Fernseher eingeschlafen war, ging er durch den Flur zum großen Wohn-Ess-Bereich. Kein Craig zu sehen. Der Fernseher über dem Kamin war auf einen Kabel-Nachrichtensender eingestellt, und in diesem Teil des Raums war das Licht eingeschaltet, wohingegen die Küche und der Essbereich im Dunkeln lagen.

Auf dem Couchtisch vor dem Sofa lag die Fernbedienung neben Craigs fast leerer Scotch-Flasche und einem altmodischen Glas. Die Macht der Gewohnheit ließ Jack den Fernseher ausschalten. Dann ging er zurück in die Diele. Er blickte die Treppe hinauf ins Dunkel und dann den Flur entlang zum Arbeitszimmer. Durch das Erkerfenster des Arbeitszimmers fiel ein wenig Licht von der Straßenlaterne herein.

Jack überlegte, was er als Erstes tun sollte: nach Craig schauen oder sich den Biomarker-Test ansehen. Es war keine schwierige Entscheidung. Wenn er vor die Wahl gestellt wurde, erledigte er meistens erst die weniger angenehme Aufgabe, und das war in diesem Fall eindeutig Craig. Er glaubte natürlich nicht, dass es sonderlich schwierig sein würde, aber er wusste, dass er das Risiko einging, Craig zu wecken, wenn er sein Zimmer betrat, und genau das wollte er vermeiden. Craig würde seine Anwesenheit bestimmt nicht als Gefallen auffassen. Im Gegenteil, dieser implizite Hinweis auf seine

Hilfsbedürftigkeit würde ihn wahrscheinlich eher kränken und verärgern.

Jack blickte erneut hinauf in die Dunkelheit. Er war noch nie oben im ersten Stock gewesen und hatte keine Ahnung, wo das Elternschlafzimmer liegen mochte. Da er das Licht nicht einschalten wollte, ging er zurück in die Küche. Seiner Erfahrung nach hatten die meisten Familien eine Schublade, in der sie allen möglichen Krimskrams aufbewahrten, und in den meisten Krimskrams-Schubladen gab es auch eine Taschenlampe.

Es stellte sich heraus, dass er zum Teil Recht hatte. Es gab eine Taschenlampe in der Krimskrams-Schublade, aber die Schublade der Bowmans befand sich nicht in der Küche, sondern in der Waschküche. Passend zum Rest des Hauses und seiner Ausstattung handelte es sich bei der Taschenlampe um eine beeindruckende, dreißig Zentimeter lange Maglite, die einen grellen, konzentrierten Lichtstrahl warf, als Jack sie einschaltete. Da er glaubte, mit der Hand über dem Glas die Lichtmenge variieren zu können, kehrte Jack damit zur Treppe zurück und machte sich an den Aufstieg.

Als er die oberste Stufe erreicht hatte, ließ er genug Licht durch seine Finger fallen, um erst in die eine und dann in die andere Richtung zu schauen. Eine Vielzahl von Türen gingen von beiden Seiten des Flurs ab, und wie es der Zufall wollte, waren die meisten von ihnen geschlossen. Während Jack sich darüber klar zu werden versuchte, wo er anfangen sollte, sah er noch einmal prüfend in beide

Richtungen und stellte fest, dass die rechte Flurhälfte nur halb so lang war wie die linke. Ohne so recht zu wissen warum, wandte er sich bei seiner Suche zuerst nach rechts. Er wählte auf gut Glück eine Tür aus, öffnete sie leise und schob sie gerade weit genug auf, dass er über die Schwelle treten konnte. Langsam ließ er das Licht durch den Raum gleiten. Das war ganz sicher nicht das Elternzimmer. Es war das Zimmer von einem der Mädchen, und anhand der Poster, der Fotos, der herumstehenden Dekoration und der wild verstreuten Kleider erkannte er, dass es Tracy gehörte. Zurück im Flur ging er weiter zur nächsten Tür. Er wollte sie gerade öffnen, als er bemerkte, dass die Tür am anderen Ende des Flurs zwei Flügel hatte. Da alle anderen Türen einflügelig waren, würde er jede Wette eingehen, dass er das Zimmer der Eltern gefunden hatte.

Mit abgeschirmtem Licht ging Jack auf die zweiflügelige Tür zu. Er drückte gegen die rechte Tür. Sie schwang nach innen auf. Als er in den Raum huschte, wusste er mit Bestimmtheit, dass er im Elternschlafzimmer war. Er stand auf hochflorigem Teppichboden. Einen Moment lang rührte er sich nicht. Er lauschte auf Craigs Atem, aber im Zimmer war es still.

Langsam winkelte er die Taschenlampe von seinem Körper ab, so dass nach und nach immer mehr Licht in den Raum hineinfiel. Aus dem Halbdunkel schälte sich ein Kingsize-Bett heraus. Craig lag auf der von Jack abgewandten Seite.

Einen Moment lang blieb Jack reglos stehen und

überlegte, was er tun sollte, um sicherzustellen, dass Craig nicht ins Koma gefallen war. Bis zu diesem Moment hatte er noch nicht näher darüber nachgedacht, aber als er jetzt in seinem Schlafzimmer stand, blieb ihm nichts anderes übrig. Craig aufzuwecken würde endgültige Klarheit bringen, aber diese Variante stand nicht zur Debatte. Schließlich kam Jack zu dem Schluss, dass er zu ihm hinübergehen und auf seinen Atem lauschen würde. Wenn der sich normal anhörte, würde er einfach davon ausgehen, dass mit Craig alles in Ordnung war, auch wenn man diese Methode nicht gerade als wissenschaftlich bezeichnen konnte.

Jack ging vorsichtig weiter in den Raum hinein, wobei er sich nach seiner Erinnerung orientierte. Ein kärglicher Rest Außenlicht schaffte es gerade noch, von der Straße her einen Weg durch die Gaubenfenster zu finden. Es reichte aus, damit Jack die vagen Umrisse der größeren Möbelstücke erkennen konnte. Als er das Fußende des Bettes erreichte, blieb er stehen und horchte auf die abgehackten, zischenden Geräusche des Schlafs. Im Raum herrschte Totenstille. Jack spürte, wie das Adrenalin durch seine Adern schoss. Zu seinem Entsetzen hörte er nicht den geringsten Laut. Craig atmete nicht!

Kapitel 22

Newton, Massachusetts

Freitag, 9. Juni 2006

03.25 Uhr

Die nächsten Sekunden durchlebte Jack wie im Nebel. In dem Augenblick, als er realisierte, dass sein Schwager nicht atmete, machte er einen Satz, um so schnell wie möglich auf Craigs Bettseite zu gelangen. Dort wollte er die Decken zurückreißen, rasch seinen Zustand überprüfen und gegebenenfalls mit kardiopulmonaler Reanimation beginnen.

Diese plötzliche Bewegung rettete Jack möglicherweise das Leben. Im nächsten Moment erkannte er, dass er nicht alleine im Zimmer war. Eine andere Gestalt, ganz in Schwarz gekleidet, was sie nahezu unsichtbar machte, kam wie ein Blitz durch die offene Badezimmertür. Die Person schwang einen großen Knüppel und ließ ihn in einem weiten Bogen auf die Stelle herabsausen, wo kurz zuvor noch Jacks Kopf gewesen war.

Der Schlag verfehlte zwar Jacks Kopf, nicht aber seine linke Schulter. Glücklicherweise streifte der Knüppel ihn jedoch nur und traf ihn nicht mit seiner ganzen Wucht. Trotzdem schoss ein glühender Schmerz durch Jacks Körper, und seine Knie wurden weich.

Jack umklammerte immer noch die Taschenlampe, deren Strahl wild durch das Zimmer sauste, während er sich am Fußende des Bettes entlangtastete. Er wollte keinesfalls riskieren, von dem Eindringling in die Enge getrieben zu werden. Eher instinktiv wusste er, dass ein zweiter Knüppelschlag drohte, als die Gestalt hinter ihm herstürzte. Jack tauchte tief ab, und weil er der Ansicht war, Angriff sei die beste Verteidigung, sprang er vor und rammte seinen Widersacher mit der Spitze seiner rechten Schulter wie ein Football-Spieler, der einen Gegner in Ballbesitz stoppen wollte. Jack umklammerte die Oberschenkel des Mannes, und indem er seine durch das Fahrradfahren trainierten Beinmuskeln anspannte, gelang es ihm, den Fremden nach und nach rückwärts zu drängen, bis sie schließlich beide zu Boden gingen.

Jack erkannte, dass er im Nahkampf mit seiner dreißig Zentimeter langen schweren Maglite als Waffe im Vorteil war. Der längere Knüppel seines Angreifers war dagegen viel zu unhandlich. Jack ließ die Schenkel des Mannes los, packte mit der Hand sein Hemd und riss die Taschenlampe hoch, um sie dem Mann gegen die Stirn zu schmettern. Als er jedoch die Lampe anhub, huschte ihr Strahl über das Gesicht des Fremden. Zum Glück realisierte Jack, bevor er zuschlug, wen er vor sich hatte. Es war Craig.

»Craig?«, rief Jack ungläubig. Er senkte die Lampe hastig aus ihrer drohenden Haltung und leuchtete noch einmal in Craigs Gesicht, um sicher zu sein.

»Jack?«, stotterte Craig zurück. Er hob seine freie Hand,

um seine Augen vor dem grellen Licht zu schützen.

»Großer Gott!«, brachte Jack heraus. Er ließ Craigs Hemd los, richtete die Taschenlampe von seinem Gesicht weg und stand auf.

Auch Craig rappelte sich auf. Er ging zu einem Wandschalter und machte das Licht an. »Was zum Teufel machst du hier? Was schleichst du zu nachtschlafender Zeit durch mein Haus, verdammt noch mal? Wie spät ist es überhaupt?« Er sah zur Uhr auf dem Nachttisch hinüber. »Halb vier Uhr morgens, verfluchte Scheiße!«

»Ich kann dir das erklären«, sagte Jack. Ein stechender Schmerz in seiner Schulter ließ ihn zusammenzucken. Zögernd tastete er den Bereich ab und fand die empfindliche Stelle an dem Punkt, wo Schlüsselbein und Schulter aufeinandertrafen.

»Meine Güte«, klagte Craig. Er warf den Knüppel, der sich als ein Baseballschläger erwies, aufs Bett. Dann kam er zu Jack herüber. »Gott, tut mir verdammt leid, dass ich dich geschlagen habe. Ich hätte dich umbringen können. Bist du okay?«

»Ich habe schon Schlimmeres abgekriegt«, sagte Jack. Er sah zum Bett hinüber. Was er für Craig gehalten hatte, waren lediglich Kissen und Decken. »Kann ich mal danach sehen?«, fragte Craig besorgt.

»Klar.«

Craig fasste Jack beim Arm und legte vorsichtig eine Hand auf seine Schulter. Dann ließ er Jacks Arm in der Schultergelenkpfanne kreisen und hob ihn schließlich

langsam an. »Tut das weh?«

»Ein bisschen, aber die Bewegung macht es nicht schlimmer.«

»Ich glaube nicht, dass etwas gebrochen ist, aber es kann nicht schaden, das röntgen zu lassen. Ich könnte dich rüber ins Newton Memorial fahren, wenn du möchtest.«

»Ich glaube, ich packe vorerst einfach nur Eis drauf«, sagte Jack.

»Gute Idee! Komm mit runter in die Küche. Ich gebe dir etwas Eis in einen Gefrierbeutel.«

Als sie den oberen Flur entlanggingen, sagte Craig: »Mein Herz rast immer noch wie verrückt. Ich dachte, du wärst einer von diesen Typen, die hier eingebrochen sind und meine Töchter misshandelt haben, und wärst zurückgekommen, um deine Drohung wahr zu machen. Ich war kurz davor, dich ins nächste County zu prügeln.«

»Ich habe dich wohl auch mit einem von denen verwechselt«, entgegnete Jack. Er bemerkte, dass Craig einen dunklen Morgenmantel trug und nicht das schwarze Ninjakostüm, für das er es in seiner blühenden Fantasie gehalten hatte. Außerdem spürte er, wie der Revolver in seiner Jackentasche gegen seine Seite schlug. Zum Glück hatte er ihn im Eifer des Gefechts ganz vergessen.

Craig versorgte Jack mit einem Eisbeutel. Jack saß auf dem Sofa und hielt das kühlende Päckchen auf die schmerzende Stelle an seiner Schulter. Craig ließ sich auf das andere Ende der Couch fallen und presste eine Hand gegen die Stirn.

»Ich mach mich gleich wieder aus dem Staub, damit du zurück ins Bett kannst«, sagte Jack. »Aber ich schulde dir eine Erklärung.«

»Da bin ich ja mal gespannt«, entgegnete Craig. »Ehe ich ins Bett gegangen bin, habe ich noch kurz unten im Gästezimmer nachgesehen. Du hattest die Bettwäsche abgezogen. Ich habe nicht mehr mit dir gerechnet, schon gar nicht um diese Uhrzeit, und ganz bestimmt hätte ich nicht erwartet, dass du oben rumschleichst.«

»Ich habe Alexis versprochen, nach dir zu sehen.«

»Hast du heute Abend mit ihr gesprochen?«

»Ja, aber erst ziemlich spät. Offen gestanden, sie macht sich Sorgen, weil du Alkohol und Schlaftabletten mixt, und sie hat auch allen Grund dazu. Dank dieser Kombination habe ich schon ein paar Leute obduzieren müssen.«

»Ich brauche deinen Rat nicht.«

»Meinetwegen«, sagte Jack. »Trotzdem hat sie mich gebeten, nachzuschauen, wie es dir geht. Um die Wahrheit zu sagen, ich hielt es für unnötig. Ich wollte dich nicht wecken, weil ich Angst hatte, du würdest wütend darüber sein, dass ich hier bin.«

Craig nahm die Hand von der Stirn und sah Jack an. »Da hast du recht.«

»Es tut mir leid, wenn ich dich verärgert habe. Ich habe es für Alexis getan. Sie hatte Angst, dass du nach dem heutigen Prozesstag vielleicht noch aufgewühlter sein könntest als sonst.«

»Wenigstens bist du ehrlich«, sagte Craig. »Ich nehme

an, ich sollte das wohl als einen Gefallen betrachten. Es ist nur schwierig, so wie die Dinge gerade laufen. Ich bin gezwungen, mich selbst in einem nicht gerade schmeichelhaften Licht zu sehen. Ich war ein erbärmlicher, lächerlicher, völlig kontraproduktiver Zeuge. Es ist mir peinlich, wenn ich daran zurückdenke.«

»Wie war denn dein Eindruck von euren Sachverständigen heute Nachmittag?«

»Sie waren ganz in Ordnung. Es hat gutgetan, zur Abwechslung mal ein paar positive Worte zu hören, aber ich glaube nicht, dass es gereicht hat. Wenn Randolph morgen bei seinem Schlussplädoyer nicht eine oscarreife Leistung hinlegt, was ich persönlich ihm eher nicht zutraue, werden die Geschworenen wohl zu Gunsten dieses Mistkerls Jordan entscheiden.« Craig seufzte niedergeschlagen. Er starrte den leeren Fernsehbildschirm an.

»Es gibt noch einen anderen Grund, warum ich zu dieser nachtschlafenden Zeit zu euch rausgefahren bin«, sagte Jack.

»Ach ja? Welchen denn?«, wollte Craig wissen. Er drehte sich zu Jack um. Seine Augen waren glasig, als wäre er kurz davor, in Tränen auszubrechen, wenn es ihm nicht so peinlich wäre. »Du hast mir noch gar nicht von der Autopsie erzählt. Hast du sie durchgeführt?«

»Ja«, antwortete Jack. Dann lieferte er Craig eine verkürzte Version der Ereignisse des vergangenen Tages, angefangen bei der Exhumierung bis hin zu dem Treffen

mit dem Toxikologen. Er berichtete ihm nicht so ausführlich wie zuvor Alexis, aber im Kern war es das Gleiche.

Während Jack erzählte, lauschte Craig zunehmend gespannt, vor allem als Jack auf den Toxikologen zu sprechen kam und erwähnte, dass sie es möglicherweise mit einem Verbrechen zu tun hatten. »Wenn der Toxikologe irgendein Medikament oder Gift finden könnte, hätte sich wenigstens dieser Behandlungsfehler-Unsinn erledigt«, sagte Craig. Er setzte sich aufrechter hin.

»Zweifellos«, entgegnete Jack. »Aber wie ich gerade erklärt habe, ist es eine ziemlich aussichtslose Sache. Und wenn Patience gar keinen Herzinfarkt gehabt hätte, kommen noch sehr viel mehr Stoffe in Frage. Mein zweiter Grund, so spät noch herzukommen, war, dass ich einen Blick auf die Schachtel mit den Biomarker-Schnelltests in deiner Arzttasche werfen wollte. Kannst du dir irgendeinen Grund denken, der zu einem falschen positiven Ergebnis geführt haben könnte?«

Craig zog kurz die Augenbrauen hoch, während er über die Frage nachdachte. »Mir fällt keiner ein«, sagte er nach einer Weile. »Ich wünschte, ich wüsste etwas, aber mir fällt einfach nichts ein.«

»Der Leiter des Krankenhauslabors hat mich gefragt, ob der Test, den du verwendet hast, auf Troponin I und Myoglobin reagiert oder nur auf Troponin I.«

»Es ist der mit Myoglobin. Ich habe mich aus genau dem Grund entschlossen, mir einen Vorrat davon anzulegen, den

auch der Laborleiter genannt hat: nämlich dass er schon nach zwei Stunden ein positives Resultat zeigt.«

»Gibt es eine Haltbarkeitsgrenze für diese Tests?«

»Nicht dass ich wüsste.«

»Dann müssen wir die möglichen Wirkstoffe wohl auf diejenigen begrenzen, die in der Lage sind, einen Herzinfarkt auszulösen.«

»Was ist mit Digitalis?«, schlug Craig vor.

»An Digitalis habe ich auch schon gedacht, und es ist Bestandteil des Screenings. Digitalis war also nicht mit im Spiel.«

»Ich wünschte, ich wäre eine größere Hilfe«, sagte Craig. »Mit das Schlimmste daran, verklagt zu werden, ist, dass man sich so hilflos fühlt.«

»Du könntest mir helfen, wenn dir irgendwelche kardiotoxischen Mittel einfielen, zu denen Patience und Jordan eventuell Zugang gehabt hätten.«

»Dank meines abwesenden Partners Ethan Cohen hatte sie eine ziemlich beeindruckende Medikamentensammlung in ihrem Arzneischränk. Aber die ganzen Unterlagen darüber sind während des Beweiserhebungsverfahrens an die Parteien übergeben worden.«

»Das habe ich schon durchgesehen«, sagte Jack. Er stand auf. Die paar Minuten Entspannung schienen seine Beine schwer und träge gemacht zu haben. Es war offensichtlich, dass er noch Kaffee brauchen würde, ehe die Nacht vorbei war. »Ich fahre jetzt besser zurück und sehe nach, ob der Toxikologe womöglich Glück hatte, und du solltest auch

lieber wieder zurück ins Bett.« Er machte sich auf den Weg zur Tür.

»Wirst du die ganze Nacht durcharbeiten?«, fragte Craig, der ihn hinausbegleitete.

»Sieht ganz so aus«, antwortete Jack. »Nach allem, was passiert ist, wünschte ich, ich könnte mit einem gesicherten, positiven Befund abschließen, aber das ist im Moment eher unwahrscheinlich.«

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll, außer danke für all deine Mühe.«

»Keine Ursache«, entgegnete Jack. »Und es war eine gute Sache, trotz der ganzen Probleme, die ich heraufbeschworen habe, und der Schläge, die ich einstecken musste. Es war schön, den Kontakt mit Alexis wieder zu festigen.«

Sie kamen an die Eingangstür. Craig deutete den Flur entlang auf das Arbeitszimmer. »Soll ich schnell meine Arzttasche holen, damit du dir die Schachtel mit den Biomarker-Tests anschauen kannst? Ich bin mir sicher, dass es noch die gleiche Packung ist. Seit diesem Fiasko mache ich nicht mehr viele Hausbesuche.«

Jack schüttelte den Kopf. »Nicht nötig. Du hast mir ja gesagt, was ich wissen musste.«

»Sehen wir uns morgen im Gericht?«

»Wahrscheinlich nicht. Ich habe einige dringende private Pläne, die es erforderlich machen, dass ich morgen früh den ersten Shuttle-Flug zurück in den Big Apple nehme. Also wünsche ich dir lieber jetzt schon viel Glück.«

Jack und Craig schüttelten einander die Hand, und wenn sie auch nicht Freunde geworden waren, kannten und schätzten sie einander nach dieser Erfahrung doch ein wenig mehr als früher.

Die Fahrt zurück in die Stadt um kurz nach vier Uhr morgens ähnelte der Fahrt hinaus in den Vorort. Es gab einigen Verkehr auf dem Mass Pike, aber nur noch sehr wenig, nachdem er die Innenstadt erreicht hatte und die Massachusetts Avenue entlangfuhr. Jack brauchte nicht einmal zwanzig Minuten für die ganze Strecke zum rechtsmedizinischen Institut. Er parkte gleich neben dem Gebäude auf einem reservierten Parkplatz, aber da er so früh am Morgen wieder wegfahren würde, glaubte er nicht, dass es Probleme geben würde.

Der Mann vom Sicherheitsdienst erkannte ihn wieder und ließ ihn hinein. Als er die Treppe hochging, schaute er auf seine Uhr. Die Zeit wurde allmählich knapp. In nicht einmal zwei Stunden würde er im Flugzeug sitzen und vom Terminal wegrollen.

Als Jack die Bibliothek betrat, musste er zweimal hinschauen. In dem Raum herrschte ein sehr viel größeres Chaos als vor seiner Fahrt nach Newton. Latasha sah aus, als büffelte sie für die Abschlussprüfung in ihrem Spezialgebiet. Zahlreiche großformatige Bücher, die sie aus dem gesamten Institut zusammengesucht hatte, lagen aufgeschlagen auf dem Tisch. Jack kannte die meisten davon. Es waren Standardwerke zur inneren Medizin,

Physiologie, Toxikologie und Pharmakologie. Die Prozessunterlagen, die Jack ordentlich sortiert hatte, lagen jetzt wild durcheinander – zumindest sah es für ihn so aus.

»Was um Himmels willen ist hier passiert?«, fragte er lachend.

Latasha hob den Kopf von einem aufgeschlagenen Lehrbuch. »Willkommen zurück, Fremder!«

Jack klappte ein paar Bücher zu, die er nicht wiedererkannt hatte. Nachdem er den Titel gelesen hatte, schlug er sie an der gleichen Stelle wieder auf. Er setzte sich Latasha gegenüber.

»Was ist mit Ihrer Schulter passiert?«

Jack drückte immer noch den Gefrierbeutel auf die schmerzende Stelle. Inzwischen enthielt der Beutel fast nur noch Wasser, aber es war immer noch kalt genug, um den Schmerz ein wenig zu lindern. Als er ihr erzählte, was passiert war, bemitleidete sie ihn gebührend und verurteilte Craig unerwartet scharf.

»Es war nicht seine Schuld«, widersprach Jack. »Ich war so sehr mit dem Fall beschäftigt, dass ich nicht einen Moment darüber nachgedacht habe, was für eine hirnerregende Idee es war, mich einfach so in sein Haus zu schleichen. Ich meine, einen Tag, nachdem zwei andere Typen bei ihm eingebrochen sind und seine Kinder terrorisiert haben, damit sie ihm ausrichten, dass sie zurückkommen würden, falls ich eine Autopsie vornehmen sollte. Und ich hatte die Leiche gerade obduziert, verdammt noch mal. Was um Himmels willen habe ich mir bloß dabei

gedacht?«

»Aber Sie waren Gast in seinem Haus. Man könnte doch annehmen, dass er erst mal nachsieht, auf wen er da mit seinem Baseballschläger losgeht.«

»Ich war nicht länger bei ihnen zu Gast. Aber lassen wir das. Gott sei Dank hat keiner von uns schlimmere Verletzungen davongetragen als eine Schulterprellung. Zumindest glaube ich, dass es nur eine Prellung ist. Aber vielleicht sollte ich mein Schlüsselbein röntgen lassen.«

»Sehen Sie das Ganze doch einfach positiv«, sagte Latasha. »Zumindest sind Sie jetzt ganz sicher, dass er nicht im Koma liegt, nicht wahr?«

Jack musste widerwillig lächeln.

»Was ist mit dem Biomarker-Test? Haben Sie etwas herausgefunden?«

»Nichts, was die Wahrscheinlichkeit erhöhen würde, dass es ein falsches positives Ergebnis war. Ich glaube, wir müssen davon ausgehen, dass das Resultat stimmte.«

»Ich würde sagen, das ist eine gute Nachricht«, entgegnete Latasha. »Das schließt eine Menge potenzieller Wirkstoffe aus.« Ihr Blick schweifte über die Bücher, die sie um sich herum ausgebreitet hatte.

»Sieht aus, als wären Sie ziemlich beschäftigt gewesen.«

»Und wie! Mit Hilfe von ein paar Diet Cokes habe ich meinen toten Punkt überwunden. Das war der reinste Wiederholungskurs in Toxikologie. Ich habe mir diesen ganzen Kram seit der Forensik-Prüfung nicht mehr angeschaut.«

»Was ist mit Allan? Hat er Sie angerufen?«

»Mehrmals, um genau zu sein. Aber das ist auch ganz gut so. Je öfter ich seine Stimme höre, desto leichter fällt es mir, nicht jedes Mal an die alten Zeiten zu denken, und mich über ihn aufzuregen.«

»Hat er irgendwas gefunden?«

»Nein. Überhaupt nichts. Anscheinend versucht er, mich zu beeindrucken, und wissen Sie was? Dabei stellt er sich gar nicht mal schlecht an. Ich meine, ich wusste ja schon auf dem College, dass er einiges auf dem Kasten hat, er hat schließlich Chemie, Mathe und Physik im Hauptfach studiert, aber ich wusste nicht, dass er danach noch aufs MIT gegangen ist und da seinen Ph. D. gemacht hat. Und dafür braucht man schon deutlich mehr Grips als für das Medizinstudium, wo es im Grunde nur auf Ausdauer ankommt.«

»Hat er gesagt, welche Stoffe er bis jetzt ausgeschlossen hat?«

»Die meisten der üblicheren kardiotoxischen Stoffe, die im Screening nicht inbegriffen sind. Er hat mir ein paar von seinen Tricks verraten. Die Chemikalien, die für die Balsamierung verwendet wurden, machen die Sache bei den Gewebeproben, dem Herzen und der Leber zum Beispiel, viel schwieriger, darum konzentriert er sich auf die Flüssigkeiten, die nicht so stark verunreinigt wurden.«

»Und was ist mit diesen ganzen Lehrbüchern?«

»Als Erstes habe ich mir die kardiotoxischen Stoffe vorgenommen, von denen viele, wie ich gerade gelernt

habe, einen Herzinfarkt auslösen oder zumindest am Herzmuskel genug Schaden anrichten können, dass es wie ein Herzinfarkt aussieht, auch wenn es dabei nicht zum Verschluss von Gefäßen kommt. Das ist doch genau das, was wir bei der Autopsie gefunden haben. Und das gleiche Bild zeigt sich auch bei den Gefrierschnitten, die wir eingefärbt haben. Ich habe mir ein paar von den Schnitten angeschaut, während Sie weg waren. Die Kapillaren sehen normal aus. Ich habe den letzten noch im Mikroskop in meinem Büro gelassen, wenn Sie einen Blick darauf werfen möchten.«

»Wenn Sie sagen, dass es so ist, dann glaube ich Ihnen«, sagte Jack. »Ich hatte ohnehin nicht erwartet, dass wir irgendetwas finden würden, nachdem die makroskopische Untersuchung ergebnislos verlaufen ist.«

»Jetzt habe ich die Suche von rein kardiotoxischen Stoffen auf Neurotoxine ausgeweitet, da viele von ihnen beides bewirken. Ich sag Ihnen, das ist ein faszinierendes Thema, vor allem, wenn man die Möglichkeiten für bioterroristische Aktivitäten bedenkt.«

»Haben Sie die Befragungsprotokolle gelesen?«, fragte Jack. Er wollte nicht vom eigentlichen Thema abkommen.

»Hey, so lange waren Sie nun auch wieder nicht weg. Ich finde, ich habe eine ganze Menge geschafft. Jetzt reicht's aber!«

»Die Zeit wird allmählich knapp. Wir müssen uns auf das Wesentliche konzentrieren.«

»Ich konzentriere mich aufs Wesentliche, Mann«,

spottete Latasha. »Ich bin nicht diejenige, die draußen durch die Gegend fährt, um etwas herauszukriegen, was wir vorher schon wussten, und sich nebenbei noch verprügeln lässt.«

Jack rieb sich mit beiden Händen energisch übers Gesicht, um die Müdigkeit zu vertreiben, die ihn nicht mehr klar denken und etwas unbeherrscht reagieren ließ. Er wollte Latasha nicht kritisieren. »Wo gibt's diese Diet Cokes? Ich könnte einen Koffeinschub gebrauchen.«

Latasha deutete auf die Tür. »Es gibt einen Automaten in der Kantine, links den Flur runter.«

Als die Getränkedose in die Öffnung des Automaten fiel, hallte es so laut durch das stille Gebäude, dass Jack zusammenzuckte. Er war müde, aber auch angespannt, und er war sich nicht ganz sicher warum. Vielleicht lag es daran, dass ihnen die Zeit für die Lösung des Rätsels davonlief, vielleicht war es aber auch die Angst vor der Rückkehr nach New York und allem, was damit zusammenhing. Nachdem Jack die Coladose geöffnet hatte, zögerte er. War Koffein überhaupt ratsam, wenn er schon leicht kribbelig war? Er schlug alle Vorbehalte in den Wind, trank die Dose in einem Zug leer und stieß auf. Er beruhigte sich, indem er sich sagte, dass er einen klaren Verstand brauchte, und dafür war Koffein genau das Richtige.

Leicht berauscht, da Koffein sonst nicht zu seinen Lasten zählte, setzte er sich auf den Stuhl gegenüber von Latasha und fischte Craigs und Jordans

Befragungsprotokolle aus dem Chaos.

»Ich habe die Protokolle nicht von vorn bis hinten durchgelesen«, sagte Latasha. »Aber ich habe sie mehr oder weniger überflogen und eine Liste von Patience' Symptomen aufgestellt.«

»Wirklich?«, horchte Jack auf. »Das wollte ich auch gerade machen.«

»Das habe ich mir gedacht, weil Sie so etwas vor Ihrem unseligen Ausflug nach Newton erwähnt haben.«

»Wo ist sie?«, wollte Jack wissen.

Latasha runzelte konzentriert die Stirn, während sie einige der Unterlagen vor ihr durchblätterte. Schließlich fand sie einen gelben Notizblock, den sie Jack reichte.

Jack setzte sich bequem auf seinem Stuhl zurück. Die Liste war ungeordnet, abgesehen davon, dass die Symptome in zwei große Gruppen aufgeteilt waren: der Morgen des 8. September und der späte Nachmittag und frühe Abend des gleichen Tages. Die Morgengruppe umfasste Bauchschmerzen, verstärkten produktiven Husten, Hitzewallungen, verstopfte Nase, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Blähungen und allgemeine Angstreaktion. Die Spätnachmittag/Abend-Gruppe enthielt Brustschmerzen, Zyanose, Unfähigkeit zu sprechen, Kopfschmerzen, Schwierigkeiten beim Gehen, Schwierigkeiten, sich aufzurichten, Taubheit, das Gefühl zu treiben, Übelkeit mit leichtem Erbrechen und allgemeine Schwäche.

»Ist das alles?«, fragte Jack und wedelte mit dem Papier.

»Finden Sie nicht, dass das reicht? Sie klingt wie die meisten meiner Patienten im dritten Jahr an der Uni.«

»Ich wollte nur sichergehen, dass das alle Symptome sind, die in den Protokollen erwähnt werden.«

»Das sind alle, die ich finden konnte.«

»Haben Sie irgendwo einen Hinweis auf Diaphoresis gefunden?«

»Nein, dabei habe ich besonders darauf geachtet.«

»Ich auch«, entgegnete Jack. »Schwitzen ist so typisch bei einem Herzinfarkt, dass ich es gar nicht glauben konnte, als es mir bei meiner ersten Lektüre nicht aufgefallen ist. Ich bin froh, dass Sie es auch nicht gefunden haben, weil ich befürchtete, ich hätte es vielleicht einfach nur übersehen.«

Jack warf erneut einen Blick auf die Liste. Das Problem war, dass bei den meisten Punkten keine näheren Angaben vermerkt waren, und die wenigen Zusätze, die dort standen, waren zu allgemein und nicht aussagekräftig genug. Es schien, als seien alle Symptome gleich wichtig gewesen, und das machte es schwierig, zu bestimmen, welchen Anteil jedes einzelne Symptom an Patience' Gesamtzustand gehabt hatte. Taubheit zum Beispiel hatte kaum einen Aussagewert ohne Angabe des genauen Körperteils, des Ausmaßes, der Dauer und ob die Patientin überhaupt nichts mehr spürte oder an Parästhesie litt, besser bekannt als *eingeschlafene Glieder*. So konnte Jack unmöglich entscheiden, ob das Taubheitsgefühl neuralen oder kardiovaskulären Ursprungs war.

»Wissen Sie, was mich bei diesem toxikologischen Zeug am meisten fasziniert?«, fragte Latasha und sah von einem großformatigen Lehrbuch auf.

»Nein! Was denn?«, entgegnete Jack abwesend. Er fand sich gerade damit ab, dass er die beiden Befragungsmitschriften wohl selbst noch einmal durchgehen müsste, um zu sehen, welche näheren Bestimmungen zu den erwähnten Symptomen verzeichnet waren.

»Reptilien«, sagte Latasha. »Es ist ein Wunder, wie sich ihre Gifte entwickelt haben und warum es zu so großen Unterschieden in der Wirksamkeit gekommen ist.«

»Ja, das ist seltsam«, sagte Jack, während er Jordans Aussageprotokoll aufschlug und rasch die Seiten durchzublättern begann, um zu dem Teil zu kommen, in dem die Ereignisse des 8. September behandelt wurden.

»Es gibt ein paar Schlangen, deren Gift ein wirkungsvolles spezifisches Kardiotoxin enthält, das in der Lage ist, direkte Myokardnekrose hervorzurufen. Können Sie sich vorstellen, was das mit den kardialen Biomarkern anstellt?«

»Tatsächlich?«, fragte Jack mit plötzlich erwachtem Interesse. »Welche Schlangen?«

Latasha räumte eine Schneise durch die Unterlagen auf dem Tisch, drehte das Lehrbuch um und schob es zu Jack hinüber. Mit dem Zeigefinger deutete sie auf die Namen von zwei Schlangenarten in einer Tabelle, in der die Wirksamkeit von Schlangengiften verglichen wurde. »Die

Mojave-Klapperschlange und die Südpazifik-Prärieklapperschlange.«

Jack warf einen Blick auf die Tabelle. Die beiden Schlangen, auf die sie zeigte, gehörten zu den giftigsten auf der Liste. »Sehr interessant«, sagte er. Sein Interesse schwand genauso schnell, wie es aufgeflammt war. Er schob das Buch zurück. »Wie auch immer, wir haben es nicht mit Schlangengift zu tun. Patience wurde nicht von einer Klapperschlange gebissen.«

»Ich weiß«, sagte Latasha und nahm das Buch zurück. »Ich lese nur etwas über Schlangengifte, um Anregungen für verschiedene Wirkstoffklassen zu finden, die eventuell in Frage kommen könnten. Wir suchen ja nach einem Kardiotoxin.«

»Mhm«, brummte Jack. Er hatte sich wieder dem Protokoll zugewandt und endlich den Teil gefunden, nach dem er gesucht hatte. Er begann gründlicher zu lesen.

»Aber die interessantesten Gifttiere sind ausgerechnet eine Gruppe von Amphibien«, sagte Latasha.

»Ach ja«, entgegnete Jack, ohne wirklich zuzuhören. Er war auf die Stelle gestoßen, an der von den Bauchschmerzen die Rede war. Jordan sagte aus, dass es im unteren Abdomen gewesen sei, und eher links als rechts. Jack ergänzte Latashas Eintrag auf dem gelben Notizblock.

»Die kolumbianischen Pfeilgiftfrösche schießen den Vogel ab«, sagte Latasha und blätterte in dem Lehrbuch, bis sie den passenden Abschnitt gefunden hatte.

»Ach ja«, wiederholte Jack. Er sprang in Jordans

Protokoll vor, bis er an die Stelle kam, wo er auf die abendlichen Symptome zu sprechen kam. Ihn interessierte vor allem der Teil zu Patience' Taubheitsgefühl.

»Ihr Hautsekret enthält einige der giftigsten bekannten Substanzen«, sagte Latasha. »Und sie haben direkte toxische Auswirkungen auf den Herzmuskel. Sagt Ihnen Batrachotoxin etwas?«

»Vage«, antwortete Jack. Er hatte den Verweis auf die Taubheit gefunden, und aus Jordans Beschreibung ging ganz klar hervor, dass es sich um Parästhesie, nicht Gefühllosigkeit handelte und dass ihre Arme und Beine davon betroffen gewesen waren. Jack notierte auch diese Information auf dem Block.

»Das ist das übelste Toxin von allen. Wenn Batrachotoxin in Kontakt mit dem Herzmuskel kommt, stellt dieser augenblicklich jede Aktivität ein.« Latasha schnippte mit den Fingern. »In vitro pumpen kardiale Myozyten fleißig vor sich hin, und kaum bringt man sie mit ein paar Molekülen Batrachotoxin in Berührung, herrscht mit einem Schlag Ruhe. Können Sie sich das vorstellen?«

»Kaum zu glauben«, stimmte Jack ihr zu. Er entdeckte Jordans Hinweis auf das Treiben. Interessanterweise stand es in Verbindung mit der Parästhesie und bezog sich nicht auf das Gefühl, im Wasser zu sein, sondern darauf, nicht mehr auf der Erde zu stehen und haltlos in der Luft zu treiben. Jack schrieb die Information auf den gelben Notizblock.

»Das Gift ist übrigens eher ein Steroidalkaloid als ein

Polypeptid, falls das von Bedeutung ist. Man findet es in verschiedenen Froscharten, aber der mit der höchsten Konzentration heißt *Phyllobates terribilis*. Ein passender Name, denn ein winziger Frosch verfügt über genug Batrachotoxin, um hundert Menschen zu töten. Das ist total irre.«

Jack fand den Abschnitt, in dem Jordan von Patience' Schwäche sprach, die sich, wie sich herausstellte, nicht auf eine verminderte Leistungsfähigkeit einer bestimmten Muskelgruppe bezog. Stattdessen war sie ein eher globales Problem. Es begann damit, dass sie Schwierigkeiten beim Gehen hatte, und steigerte sich rasch so weit, dass sie sich kaum noch aufrichten konnte. Jack ergänzte auch diese Information auf der Liste.

»Da gibt es noch etwas, das Sie über Batrachotoxin wissen sollten, falls Sie es nicht schon tun. Seine molekulare Wirkungsweise besteht darin, elektrische Membranen wie im Herzmuskel und den Nerven zu depolarisieren. Und wissen Sie, wie es das anstellt? Indem es auf den Natriumtransport einwirkt, etwas, das Sie für esoterisch gehalten haben. Erinnern Sie sich?«

»Was war mit Natrium?«, fragte Jack, als Latashas Bemerkungen allmählich zu ihm durchdrangen. Wenn Jack sich auf etwas konzentrierte, nahm er seine Umgebung manchmal gar nicht mehr wahr, das hatte auch Latasha schon bemerkt.

»Batrachotoxin verbindet sich mit Rezeptoren an Nerven- und Muskelzellen und blockiert die Natriumkanäle

in geöffneter Position, was bedeutet, dass die betroffenen Nerven und Muskeln jegliche Aktivität einstellen.«

»Natrium«, wiederholte Jack wie betäubt.

»Ja«, sagte Latasha. »Wissen Sie noch, wie wir darüber ...«

Unvermittelt sprang Jack auf und begann wie wild in dem Durcheinander auf dem Tisch herumzuwühlen. »Wo sind diese Drucke?«, fragte er hektisch.

»Welche Drucke?«, fragte Latasha zurück. Überrascht von Jacks Ausbruch, hatte sie mitten im Satz innegehalten und sich auf ihrem Stuhl zurückgelehnt. In seiner Hast fegte er mehrere Befragungsprotokolle vom Tisch.

»Sie wissen schon!«, platzte er heraus, weil ihm das richtige Wort einfach nicht mehr einfallen wollte. »Diese ... diese Drucke!«

»Hier liegt jede Menge gedrucktes Zeug, Junge. Meine Güte! Wie viele Diet Cokes haben Sie getrunken?«

»Verdammt!«, zischte Jack. Er gab seine Suche auf. Stattdessen streckte er die Hand nach Latasha aus. »Geben Sie mir das Buch!«, forderte er.

»Klar doch«, sagte Latasha, die sich seine plötzliche Verwandlung nicht erklären konnte. Sie sah, wie er die Seiten des dicken Bandes durchblättert, um zum Register zu gelangen. Dort angekommen, fuhr er hastig mit dem Finger über die Spalten, bis er gefunden hatte, was er suchte. Danach begann er erneut zu blättern, und zwar so schnell, dass Latasha sich Sorgen um das Buch zu machen begann. Schließlich fand er die richtige Seite und fing an zu

lesen.

»Wäre es zu viel verlangt, mir zu sagen, was Sie da machen?«, fragte sie spöttisch.

»Ich glaube, ich hatte gerade das, was Sie als einen Heureka-Moment bezeichnen würden und ich als eine Erleuchtung«, murmelte Jack, während er weiterlas. »Ja!«, schrie er nach einer Weile und stieß triumphierend eine Faust in die Luft. Mit einem lauten Knall schlug er das Buch zu und sah Latasha über den Tisch hinweg an. »Ich glaube, ich weiß, wonach Allan suchen soll! Es ist verrückt, und wenn er es tatsächlich findet, passt es vielleicht nicht zu allen Fakten, die wir kennen, aber es passt zu den wichtigsten, und es würde beweisen, dass Craig Bowman seine ärztliche Sorgfaltspflicht nicht verletzt hat.«

»Und was wäre das?«, fragte Latasha. Unwillkürlich war sie genervt von Jacks Geheimniskrämerei. Um kurz vor fünf Uhr morgens war sie nicht in der Stimmung für solche Spielchen.

»Schauen Sie sich mal dieses merkwürdige Symptom an, das Sie aufgeschrieben haben«, sagte Jack. Er reichte ihr den Notizblock hinüber und deutete mit dem Finger auf den Punkt »Gefühl zu treiben«. »Das sind doch nicht gerade Standardbeschwerden, nicht einmal für einen Hardcore-Hypochonder. Also weist es darauf hin, dass etwas wirklich Seltsames im Gange war, und wenn Allan das nachweisen kann, was mir vorschwebt, würde das entweder bedeuten, dass Patience Stanhope ein unbelehrbarer Sushi-Fan oder vielleicht auch eine durchgeknallte Anhängerin von

haitianischem Voodoo war, aber wir wissen es besser.«

»Jack!«, entgegnete Latasha gereizt. »Ich bin zu müde für Scherze.«

»Tut mir leid«, sagte Jack. »Diese vermeintlichen Scherze kommen daher, dass ich Angst habe, ich könnte mit meiner Vermutung tatsächlich richtig liegen. Das ist eine der Situationen, in denen es mir trotz der ganzen Mühe lieber wäre, wenn ich mich irrte.« Er streckte die Hand nach ihr aus. »Kommen Sie! Ich erzähle es Ihnen gleich auf dem Weg in Allans Labor. Das wird jetzt verdammt knapp.«

Kapitel 23

Boston, Massachusetts

Freitag, 9. Juni 2006

09.23 Uhr

Vorsichtig bugsierte Jack seinen ramponierten Hyundai hinter einem braunen UPS-Laster an den Bordstein. Es war eine Ladezone an der belebten Cambridge Street vor einem lang gezogenen, mit Arkaden geschmückten geschwungenen Gebäude gegenüber dem Rathaus. Auch wenn er vorhatte, so schnell wie möglich wieder zurückzukommen, vermutete Jack, dass die Wahrscheinlichkeit, einen Strafzettel zu bekommen, bei nahezu hundert Prozent lag. Er hoffte, dass der Wagen nicht abgeschleppt würde, aber falls doch, nahm er sicherheitshalber seine Reisetasche mit, wie auch einen großen Umschlag, in dessen oberer linker Ecke die Absenderadresse des rechtsmedizinischen Instituts aufgedruckt war.

Er stürmte eine Treppe hinauf und kam in einem Hof gegenüber dem Suffolk County Superior Court heraus. Ohne Zeit zu verlieren, rannte Jack zum Eingang. Die Sicherheitskontrollen hielten ihn auf, um seine Tasche, den Umschlag und das Handy zu durchleuchten. Bei den Aufzügen drängte er sich in die nächste Kabine.

Während der Fahrt nach oben warf Jack einen Blick auf seine Uhr. Ihm war durchaus bewusst, dass er in vier Stunden heiraten sollte. Und der Umstand, dass er sich in der falschen Stadt befand, bereitete ihm ziemliche Sorge. Als der Aufzug den zweiten Stock erreichte, bemühte er sich, so höflich wie möglich zu bleiben, während er sich einen Weg nach draußen bahnte. Wenn er es nicht besser gewusst hätte, hätte er behauptet, dass die anderen Mitfahrer ihn absichtlich behinderten.

Bei früheren Gelegenheiten hatte Jack stets versucht, den Gerichtssaal so leise wie möglich zu betreten, doch diesmal platzte er einfach hinein. Er war der Ansicht, je mehr Aufruhr er verursachte, desto besser. Während er entschlossenen Schrittes den Gang entlang auf die Absperrung zwischen Gerichtsbereich und Zuschauerbereich zumarschierte, drehten sich die meisten Zuschauer nach ihm um, unter ihnen auch Alexis, die in der ersten Reihe saß. Jack nickte ihr zu. Der Gerichtsdiener saß an seinem Platz. Er las etwas, das auf seinem Tisch nicht zu erkennen war, und sah nicht auf. Die Geschworenen saßen genauso unbeteiligt auf der Geschworenenbank wie eh und je und hatten den Blick auf Randolph gerichtet, der am Rednerpult stand und anscheinend gerade mit seinem Schlussplädoyer begonnen hatte. Der Richter saß am Richtertisch und hatte den Blick auf einige Unterlagen gesenkt. Sowohl die Protokollführerin als auch der Gerichtsbeamte waren an ihrem jeweiligen Platz beschäftigt. Am Tisch der Verteidigung sah Jack Craigs

Hinterkopf und den von Randolphs Assistenten. Am Tisch des Klägers konnte er Tony, Jordan und Tonys Assistentin erkennen. Alles war so, wie es sein sollte; wie eine altmodische Dampflokomotive nahmen die Räder der Justiz langsam, aber unerbittlich Fahrt auf und rollten auf einen Abschluss zu.

Jack hatte vor, den Zug zu kapern. Er wollte ihn keinesfalls zum Entgleisen bringen, aber er würde ihn anhalten und auf ein anderes Gleis umleiten. Er erreichte die Absperrung und blieb stehen. Die Blicke der Geschworenen schwenkten mit ihrer üblichen Ausdruckslosigkeit zu ihm herüber. Randolph sprach immer noch mit seiner kultivierten, sanften Stimme. Seine Worte waren golden wie die Strahlen der Spätfrühlingssonne, die an den Rändern der Rollos vorbei durch die hohen Fenster hereinfließen und die von feinem Staub erfüllte Luft durchschnitten.

»Entschuldigen Sie!«, sagte Jack. »Entschuldigen Sie!«, wiederholte er lauter, als Randolph weitersprach. Der Anwalt schaute in die andere Richtung, drehte sich jedoch zu Jack um, als dieser das zweite Mal rief. In seinen eisblauen Augen spiegelte sich eine Mischung aus Verwirrung und Gekränktheit. Der Gerichtsdienster hatte Jacks erste Äußerung ebenfalls nicht bemerkt, doch die zweite entging ihm nicht. Er sprang auf. Die Sicherheit im Gerichtssaal fiel in seine Zuständigkeit.

»Ich muss unverzüglich mit Ihnen reden«, sagte Jack laut genug, dass alle im ansonsten völlig stillen Gerichtssaal ihn

hören konnten. »Ich weiß, es ist ein ziemlich unpassender Moment, aber es ist von größter Wichtigkeit, wenn Sie ein Fehlurteil verhindern möchten.«

»Mr Bingham, was zum Teufel ist da los?«, wollte Richter Davidson wissen. Er hatte den Kopf nach vorne gebeugt und sah über den Rand seiner Halbbrille hinweg. Er bedeutete dem Gerichtsdienner mit einem Wink, an seinem Platz zu bleiben.

Randolph war immer noch verwirrt, aber dank seiner jahrelangen Prozess Erfahrung fand er sofort wieder zu seiner typischen kultivierten Beherrschtheit zurück. Er schaute kurz zum Richter hinüber, ehe er seine Aufmerksamkeit erneut auf Jack richtete.

»Ich würde das hier nicht tun, wenn es nicht wirklich wichtig wäre«, fügte Jack mit leiserer Stimme hinzu. Er sah, dass sich sowohl Craig und Randolphs Assistent als auch Jordan mit seinen beiden Rechtsvertretern umgedreht hatten. Jack interessierten nur zwei von ihnen: Craig und Jordan. Von den beiden war Jordan überraschter und wirkte beunruhigter über Jacks plötzliches Auftauchen.

Randolph wandte sich an den Richter. »Euer Ehren, dürfte ich das Gericht um ein wenig Geduld bitten?«

»Zwei Minuten!«, versetzte Richter Davidson gereizt. Er würde Randolph erlauben, mit Jack zu reden, aber nur, um ihn wieder loszuwerden. Es war mehr als offensichtlich, dass der Richter über Jacks Eindringen in seinen Gerichtssaal verärgert war.

Randolph kam an die Absperrung und musterte Jack mit

herrischem Blick. »Das verstößt gegen alle Regeln«, sagte er leise.

»Das passiert mir immer wieder«, flüsterte Jack, dessen sarkastisches Ich die Oberhand gewann. »Sie müssen mich in den Zeugenstand rufen!«

»Ich kann Sie nicht in den Zeugenstand rufen. Ich habe Ihnen schon einmal erklärt, warum das nicht geht, außerdem halte ich gerade mein Schlussplädoyer, in Gottes Namen.«

»Ich habe die Autopsie durchgeführt, und ich habe durch eidesstattliche Erklärungen einer Rechtsmedizinerin und eines Toxikologen des Staates Massachusetts untermauerte Beweise dafür, dass Dr. Bowman seine ärztliche Sorgfaltspflicht nicht verletzt hat.«

Zum ersten Mal bemerkte Jack einen winzigen Riss in dem gleichmütigen Panzer, mit dem Randolph sich umgab. Seine Augen verrieten ihn, als sein Blick nervös zwischen dem Richter und Jack hin- und herhuschte. Es gab wenig Zeit zum Überlegen und noch weniger zum Diskutieren.

»Mr Bingham!«, rief Richter Davidson ungeduldig. »Ihre zwei Minuten sind um.«

»Ich sehe zu, was ich tun kann«, flüsterte Randolph Jack zu, bevor er ans Rednerpult zurückkehrte. »Euer Ehren, darf ich an den Richtertisch treten?«

»Wenn es sein muss«, entgegnete Richter Davidson nicht allzu erfreut.

Tony sprang auf und gesellte sich zu Randolph an die Seite der Richterbank.

»Was in drei Teufels Namen ist hier los?«, zischte Richter Davidson. »Wer ist dieser Mann?« Sein Blick schoss kurz zu Jack hinüber, der wie ein Bittsteller an der Pforte stand. Zwar hatte er seine Tasche abgestellt, den Umschlag aber hielt er immer noch in der Hand.

»Sein Name ist Dr. Jack Stapleton«, sagte Randolph. »Er ist ein zugelassener Rechtsmediziner aus dem rechtsmedizinischen Institut von New York. Mir wurde berichtet, dass er in beruflicher Hinsicht sehr hohes Ansehen genießt.«

Richter Davidson sah Tony an. »Kennen Sie ihn?«

»Ich bin ihm schon einmal begegnet«, gab Tony zu, ohne näher darauf einzugehen.

»Warum zum Teufel platzt er hier einfach so herein? Das ist höchst ordnungswidrig, milde ausgedrückt.«

»Das habe ich ihm auch schon zu verstehen gegeben«, berichtete Randolph. »Er möchte in den Zeugenstand gerufen werden.«

»Er kann nicht in den Zeugenstand gerufen werden!«, fauchte Tony. »Er steht nicht auf der Zeugenliste und wurde nicht im Zuge des Beweiserhebungsverfahrens befragt. Dieser Vorschlag ist unerhört.«

»Zügeln Sie Ihre Empörung!«, wies Richter Davidson Tony zurecht, als sei er ein unartiges Kind. »Und warum will er in den Zeugenstand gerufen werden?«

»Er behauptet, er könne beweisen, dass Dr. Bowman seine ärztliche Sorgfaltspflicht nicht verletzt hat. Außerdem behauptet er, dafür Bestätigungen in Form von

eidesstattlichen Erklärungen einer Rechtsmedizinerin und eines Toxikologen vorlegen zu können, beide aus dem Staat Massachusetts.«

»Das ist Irrsinn!«, stieß Tony hervor. »Die Verteidigung kann nicht einfach in letzter Minute einen Überraschungszeugen anschleppen. Das verstößt gegen jede einzelne Regel seit der Unterzeichnung der Magna Charta.«

»Hören Sie endlich auf zu jammern, Mr Fasano!«, bellte Richter Davidson.

Tony riss sich zusammen, doch sein unterdrückter Zorn und Frust waren deutlich zu erkennen.

»Haben Sie eine Ahnung, wie er an die Informationen gelangt ist, die er hier vorbringen möchte?«

»Er erwähnte, dass er Patience Stanhope obduziert habe.«

»Wenn eine solche Obduktion potenziell entlastend für den Beklagten ist, warum wurde sie dann nicht früher durchgeführt, so dass ihre Ergebnisse ordnungsgemäß während des Beweiserhebungsverfahrens aufgenommen werden konnten?«

»Es gab keinen Grund anzunehmen, dass eine Autopsie irgendeinen Beweiswert haben würde. Ich bin sicher, dass mir Mr Fasano dahingehend zustimmen wird. Die medizinischen Fakten waren in diesem Fall niemals Thema des Streits.«

»Mr Fasano, wussten Sie über diese Autopsie Bescheid?«

»Nur insofern, als darüber nachgedacht wurde.«

»Verdammt«, fluchte Richter Davidson. »Das bringt mich in eine üble Zwickmühle.«

»Euer Ehren«, sagte Tony, der sich nicht länger beherrschen konnte. »Wenn er die Erlaubnis bekommt auszusagen, werde ich ...«

»Ich will Ihre Drohungen nicht hören, Mr Fasano! Ich bin mir sehr wohl darüber im Klaren, dass Dr. Stapleton nicht einfach hier hereinspazieren und als Zeuge aussagen kann. Das steht gar nicht zur Debatte. Ich könnte eine Vertagung anordnen, so dass Dr. Stapleton und seine Erkenntnisse Bestandteil eines ordnungsgemäßen Beweiserhebungsverfahrens werden könnten, aber das Problem dabei ist, dass damit meine gesamte Terminplanung zum Teufel wäre. Ich hasse so etwas, aber ich hasse es auch, wenn meine Urteile in der Berufung aufgehoben werden, und wenn Dr. Stapletons Aussage tatsächlich so dramatische Folgen hätte, wie dieser anzunehmen scheint, dann gerät eine Urteilsaufhebung durchaus in den Bereich des Möglichen.«

»Was halten Sie davon, sich erst einmal anzuhören, welche Beweise Dr. Stapleton überhaupt vorlegen will?«, schlug Randolph vor. »Das würde Ihnen die Entscheidung sicher erleichtern.«

Richter Davidson nickte, während er über diesen Vorschlag nachdachte.

»Um Zeit zu sparen, könnten Sie ihn in Ihrem Richterzimmer befragen«, sagte Randolph.

»Einen Zeugen mit ins Richterzimmer zu nehmen verstößt gegen die Vorschriften.«

»Aber es ist schon vorgekommen«, entgegnete Randolph.

»Der Zeuge könnte zur Presse gehen und alles Mögliche behaupten. Diese Vorstellung gefällt mir nicht.«

»Dann nehmen Sie die Protokollführerin mit«, sagte Randolph. »Lassen Sie die Unterhaltung ins Protokoll aufnehmen. Es kommt ja nur darauf an, dass die Geschworenen sie nicht hören. Wenn Sie entscheiden, dass es nicht relevant und für die Sache nicht erheblich ist, kann ich einfach noch mal mit meinem Schlussplädoyer anfangen. Aber wenn Sie entscheiden, dass es relevant ist, verfügen Sie über zusätzliche Informationen, die Ihnen eine Entscheidung erleichtern werden, wie Sie am besten fortfahren.«

Richter Davidson dachte darüber nach. Er nickte. »Das gefällt mir. Ich werde eine kurze Unterbrechung anordnen, aber die Geschworenen sollen an Ort und Stelle bleiben. Wir werden das Ganze schnell über die Bühne bringen. Sind Sie mit diesem Plan einverstanden, Mr Fasano?«

»Ich finde, das stinkt zum Himmel«, knurrte Tony.

»Haben Sie einen anderen Vorschlag?«, fragte Richter Davidson.

Tony schüttelte den Kopf. Er schäumte vor Wut. Er hatte fest damit gerechnet, seinen ersten Behandlungsfehlerprozess zu gewinnen, und jetzt sah es trotz all seiner Bemühungen nur Stunden vor dem Ziel nach

einem kapitalen Fehlschlag aus. Er ging zurück an den Tisch der Verteidigung und schenkte sich ein Glas Wasser ein. Sein Mund war trocken und seine Kehle völlig ausgedörrt.

Randolph kehrte zu Jack zurück und öffnete das Torchen zum Gerichtsbereich. »Sie dürfen nicht in den Zeugenstand«, flüsterte er. »Aber ich habe dafür gesorgt, dass Sie vor dem Richter aussagen können. Er wird dann darüber entscheiden, ob Sie zu einem späteren Zeitpunkt auch vor den Geschworenen aussagen sollen. Die Befragung findet im Richterzimmer statt. Er gewährt Ihnen nur ein paar Minuten, also fassen Sie sich am besten kurz und bringen Ihr Anliegen so schnell wie möglich auf den Punkt. Verstanden?«

Jack nickte. Er war versucht, Randolph zu sagen, dass er selbst nur ein paar Minuten anzubieten hatte, doch er hielt sich zurück. Er sah zu Jordan hinüber, der nervös aus Tony herauszubringen versuchte, was vor sich ging, da der Richter soeben verkündet hatte, dass es eine kurze Unterbrechung geben würde, die Geschworenen jedoch auf ihren Plätzen bleiben sollten. In den Zuschauerreihen erhob sich Gemurmel, während die Leute rätselten, was das alles zu bedeuten hatte und wer dieser Eindringling sein mochte. Jack sah zu Craig hinüber, und Craig lächelte. Jack nickte ihm zu.

»Bitte erheben Sie sich!«, rief der Gerichtsdiener, als der Richter aufstand und rasch die Stufen von der Richterbank herunterlief. Im Handumdrehen war er hinter der

Kassettenür verschwunden, doch er hatte sie einladend einen Spaltbreit hinter sich offen gelassen. Die Protokollführerin folgte ihm mit ein paar Schritten Abstand.

»Sind Sie bereit?«, fragte Randolph Jack.

Jack nickte erneut und dabei fing er zufällig Tonys Blick auf. *Wenn Blicke töten könnten, wäre ich jetzt erledigt*, dachte Jack. Der Anwalt kochte offensichtlich vor Wut.

Jack folgte Randolph, und Tony schloss sich ihnen an, als sie an dem leeren Zeugenstand und dem Tisch des Gerichtsbeamten vorbeigingen. Jack grinste innerlich, als er sich fragte, wie Tony wohl reagieren würde, wenn er sich nach Franco erkundigte, da dieser nirgends zu sehen war.

Das Richterzimmer war für Jack eine Enttäuschung. Er hatte sich glänzend poliertes dunkles Holz, Ledermöbel und den Geruch von teuren Zigarren vorgestellt, so wie in einem exklusiven Herrenclub. Stattdessen wirkte der Raum mit seiner Behördeneinrichtung mehr als schäbig, und die Wände mussten dringend gestrichen werden. Über allem hing der Mief von Zigarettenrauch. Der einzige Lichtblick war ein massiver Schreibtisch im viktorianischen Stil, hinter dem sich Richter Davidson auf einen Stuhl mit hoher Rückenlehne niedergelassen hatte. Er hatte sich zurückgelehnt und die Hände relativ entspannt hinter dem Kopf verschränkt.

Jack, Randolph und Tony waren mit Vinyl bezogene Stühle mit kurzen Beinen vorbehalten, so dass sie deutlich tiefer saßen als Richter Davidson. Jack vermutete, dass es

sich um einen absichtlichen Trick des Richters handelte, der gerne seine höhere Ebene wahrte. Die Protokollführerin saß an einem kleinen Tisch an der Seite.

»Dr. Stapleton«, begann Richter Davidson nach einer kurzen Einführung. »Mr Bingham hat mir berichtet, dass Sie so kurz vor Abschluss der Verhandlung noch Beweise vorbringen wollen, die den Beklagten entlasten.«

»Das ist nicht ganz richtig«, entgegnete Jack. »Ich sagte, dass ich Beweise dafür hätte, dass Dr. Bowman keinen Behandlungsfehler begangen hat, wie er vom Gesetz definiert wird. Es gab keine Verletzung der ärztlichen Sorgfaltspflicht.«

»Ist das etwa nicht entlastend? Was soll das, spielen wir hier irgendein Definitionsspiel?«

»Das ist alles andere als ein Spiel«, sagte Jack. »Unter den gegebenen Umständen sind diese Beweise einerseits entlastend, andererseits aber auch belastend.«

»Ich denke, das sollten Sie mir genauer erklären«, entgegnete Richter Davidson. Er nahm seine Hände herunter und beugte sich vor. Jack hatte seine ungeteilte Aufmerksamkeit.

Jack schob einen Finger unter die Lasche des Umschlags, öffnete ihn und zog drei Dokumente heraus. Er lehnte sich vor und schob das oberste davon über den Tisch vor den Richter. »Die erste eidesstattliche Erklärung ist unterzeichnet von einem vom Staat Massachusetts zugelassenen Bestatter, und darin bestätigt er, dass es sich bei der obduzierten Leiche tatsächlich um die verstorbene

Patience Stanhope handelte.« Jack schob das zweite Papier über den Tisch. »Diese eidesstattliche Erklärung besagt, dass Dr. Latasha Wylie, im Staat Massachusetts zugelassene Rechtsmedizinerin, an der Autopsie beteiligt war, mitgeholfen hat, die Proben zu entnehmen, und diese Proben ins toxikologische Labor der Universität gebracht hat, wo sie ordnungsgemäß an Dr. Allan Smitham übergeben wurden.«

Richter Davidson hatte die beiden eidesstattlichen Erklärungen in die Hand genommen und überflog sie. »Ich würde sagen, das ist ein vorbildlicher Nachweis über den Weg der Beweismittel«, sagte er. Er sah auf. »Und was ist mit der letzten eidesstattlichen Erklärung?«

»Das sind die Ergebnisse von Dr. Smithams Untersuchungen«, antwortete Jack. »Sagt Ihnen der Begriff Fugu-Vergiftung etwas?«

Richter Davidson bedachte seine Gäste mit einem kurzen, trockenen Lachen. »Ich denke, Sie sollten jetzt allmählich zur Sache kommen, mein Sohn«, sagte er gönnerhaft. »Da draußen sitzt ein Haufen Däumchen drehender Geschworener, die endlich in die Gänge kommen wollen.«

»Das ist eine häufig tödliche Vergiftung, die sich Menschen durch den Verzehr von Sushi zuziehen, welches aus Kugelfisch zubereitet wird. Verständlicherweise tritt sie fast ausschließlich in Japan auf.«

»Jetzt behaupten Sie bloß nicht, dass Patience Stanhope an Sushi gestorben sei«, entgegnete Richter Davidson.

»Ich wünschte, das wäre der Fall«, antwortete Jack. »Das dafür verantwortliche Gift nennt sich Tetrodotoxin und ist eine höchst interessante Verbindung. Es ist außerordentlich toxisch. Um Ihnen eine ungefähre Vorstellung zu geben, es ist bis zu hundertmal tödlicher als das Gift einer Schwarzen Witwe und zehnmal tödlicher als das Gift des Vielbindenbungars, einer der giftigsten Schlangen Südostasiens. Eine mikroskopische Menge davon oral aufgenommen führt innerhalb kürzester Zeit zum Tod.« Jack beugte sich vor und schob dem Richter das letzte Papier hinüber. »Diese dritte, von Dr. Allan Smitham unterzeichnete eidesstattliche Erklärung bestätigt, dass in allen Gewebeproben, die er von Patience Stanhope untersucht hat, Tetrodotoxin gefunden wurde, und zwar in einer Menge, die darauf schließen lässt, dass die ursprüngliche Dosis hundertmal größer war, als nötig gewesen wäre, um sie zu töten.«

Richter Davidson überflog das Dokument und reichte es dann an Randolph weiter.

»Sie könnten nun fragen: Wie verlässlich sind die Tests auf Tetrodotoxin?«, fuhr Jack fort. »Und die Antwort ist: sehr verlässlich. Die Wahrscheinlichkeit eines falschen positiven Ergebnisses ist so gut wie null, vor allem da Dr. Smitham zwei vollkommen voneinander unabhängige Methoden angewandt hat. Bei der einen handelte es sich um Hochdruckflüssigkeitschromatographie, gefolgt von Massenspektrometrie. Und bei der anderen um ein Radioimmunoassay, bei dem ein spezifischer Antikörper

gegen das Tetrodotoxin-Molekül verwendet wurde. Die Ergebnisse sind schlüssig und reproduzierbar.«

Randolph reichte die eidesstattliche Erklärung an Tony weiter, der ihm das Papier wütend aus der Hand riss. Er war sich sehr wohl darüber im Klaren, was das bedeutete.

»Dann wollen Sie also damit sagen, dass Patience Stanhope nicht an einem Herzinfarkt gestorben ist?«, sagte Richter Davidson.

»Sie ist nicht an einem Herzinfarkt gestorben. Sie ist an einer gewaltigen Tetrodotoxinvergiftung gestorben. Da es dagegen keine Behandlungsmöglichkeit gibt, ist es vollkommen unerheblich, zu welchem Zeitpunkt sie ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Von dem Moment an, in dem sie das Gift schluckte, gab es für sie keine Rettung mehr.«

Ein lautes Klopfen ertönte an der Tür des Richterzimmers. Richter Davidson rief den Anklopfenden unwirsch herein. Daraufhin steckte der Gerichtsdiener den Kopf durch den Spalt und sagte: »Die Geschworenen bitten um eine Kaffeepause. Was soll ich ihnen sagen?«

»Geben Sie ihnen ihre Kaffeepause«, entgegnete der Richter und scheuchte ihn mit einem Wink hinaus. Er durchbohrte Jack mit seinen wie Gewehrläufe anmutenden Augen. »Das ist also der entlastende Teil. Wie lautet der belastende?«

Jack lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Das war der Teil seiner Aussage, der ihm am schwersten fiel. »Auf Grund seiner Toxizität unterliegt der Umgang mit

Tetrodotoxin strengen Auflagen, vor allem in der heutigen Zeit. Aber diese Verbindung hat eine erstaunliche Eigenschaft. Der gleiche molekulare Mechanismus, der für ihre Toxizität verantwortlich ist, macht sie zu einem hervorragenden Hilfsmittel, um Natriumkanäle in Nerven- und Muskelzellen zu studieren.«

»Was hat das mit dem vorliegenden Fall zu tun?«

»Dr. Craig Bowmans publizierte und gegenwärtige Forschungen beschäftigen sich mit dem Studium von Natriumkanälen. Er arbeitet sehr häufig mit Tetrodotoxin.«

Eine drückende Stille senkte sich auf den Raum herab, während Jack und Richter Davidson sich über den Tisch des Richters hinweg ansahen. Die beiden anderen Männer ließen sie nicht aus den Augen. Eine ganze Minute lang sprach keiner ein Wort. Schließlich räusperte sich der Richter und sagte: »Gibt es abgesehen von diesem Indizienbeweis, dem Zugang zu Tetrodotoxin, noch etwas anderes, das Dr. Bowman mit dieser Tat in Verbindung bringt?«

»Ja, das gibt es«, antwortete Jack widerstrebend. »Gleich nachdem das Tetrodotoxin in den Proben nachgewiesen wurde, bin ich ins Haus der Bowmans zurückgefahren, bei denen ich während der letzten Tage zu Besuch war. In dieser Zeit hatte ich ein kleines Fläschchen mit Tabletten gefunden, das Dr. Bowman der Verstorbenen am Tag ihres Todes gegeben hatte. Ich brachte das Fläschchen ins Toxikologie-Labor, wo Dr. Smitham einen vorläufigen Test durchführte und auch in diesem Fläschchen Tetrodotoxin

nachweisen konnte. In diesem Moment führt er gerade den ausführlichen, endgültigen Test durch.«

»Okay!«, sagte Richter Davidson. Er rieb sich kurz die Hände und sah zur Protokollführerin hinüber. »Unterbrechen Sie hier das Protokoll, bis wir wieder in den Gerichtssaal zurückgehen.« Dann lehnte er sich zurück, was seinen alten Stuhl zum Quietschen brachte. Seine Züge nahmen einen grimmigen, aber nachdenklichen Ausdruck an. »Ich könnte eine Vertagung anordnen, damit diese ganzen neuen Informationen ein ordentliches Beweiserhebungsverfahren durchlaufen können, aber das wäre nicht sonderlich sinnvoll. Hier handelt es sich nicht mehr um eine zivilrechtlich zu belangende Fahrlässigkeit, sondern um Mord. Ich sage Ihnen, was ich tun werde, Gentlemen. Ich werde auf ein fehlerhaftes Verfahren erkennen. Dieser Fall muss dem Staatsanwalt übergeben werden. Irgendwelche Fragen?« Er musterte sein Publikum, und sein Blick blieb an Tony hängen. »Machen Sie nicht so ein misstrauisches Gesicht, Mr Fasano. Sie können sich an der Gewissheit erfreuen, dass die Gerechtigkeit siegt, und außerdem kann Ihr Mandant immer noch auf Schadenersatz wegen schuldhaft verursachten Todes klagen.«

»Aber die Versicherung ist jetzt aus dem Schneider«, schnaubte Tony.

Der Richter sah Jack an. »Das war eine vorbildliche Ermittlung, Doktor.«

Jack nickte nur als Reaktion auf das Kompliment. Er hatte nicht das Gefühl, es zu verdienen. Seine

schockierenden Erkenntnisse offenbaren zu müssen, war qualvoll für ihn, denn er wusste, was das für Alexis und ihre Töchter bedeutete. Sie würden langwierige Ermittlungen und einen neuen Prozess mit entsetzlichen Folgen durchstehen müssen. Es war eine Tragödie für alle Beteiligten, vor allem für Craig. Jack war schockiert über das Ausmaß seines Narzissmus und seiner offensichtlichen Gewissenlosigkeit. Doch gleichzeitig ahnte er, dass Craig zum Opfer eines in höchstem Maße auf Konkurrenzdenken aufgebauten medizinischen Ausbildungssystems geworden war, das Altruismus und Mitgefühl propagierte, aber das Gegenteil davon belohnte; niemand wurde zum leitenden Assistenzarzt, indem er den Patienten gegenüber freundlich und mitfühlend war. Da Craig in der ersten Hälfte seiner medizinischen Ausbildung permanent gezwungen gewesen war, für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten, war ihm der normale soziale Umgang mit anderen verwehrt geblieben, der einer solch widersprüchlichen Botschaft die Spitze genommen hätte.

»Also gut, Gentlemen«, sagte Richter Davidson. »Lassen Sie uns dieses Fiasko beenden.« Er stand auf, und die anderen folgten seinem Beispiel. Dann kam er um seinen Schreibtisch herum und wandte sich zur Tür. Jack folgte den beiden Anwälten, und hinter ihm kam die Protokollführerin. Draußen im Gerichtssaal hörte Jack den Gerichtsdiener die Anwesenden mit lauter Stimme auffordern, sich zu erheben.

Als Jack aus dem Richterzimmer kam, nahm der Richter

gerade auf seiner Bank Platz, während Randolph und Tony auf ihre jeweiligen Tische zusteuerten. Jack bemerkte, dass Craig kurz hinausgegangen war, und er erschrak bei dem Gedanken, wie er wohl reagieren würde, wenn er erfuhr, dass sein Geheimnis aufgedeckt worden war.

Ruhig durchquerte Jack den Bereich der Anwälte. Hinter sich hörte er den Richter den Gerichtsdienner bitten, die Geschworenen wieder hereinzuholen. Jack öffnete das Törchen. Er fing Alexis' Blick auf. Sie sah ihn mit fragender, verwirrter, aber gleichzeitig auch hoffnungsvoller Miene an. Jack bahnte sich höflich einen Weg zu ihr und setzte sich neben sie. Er drückte ihre Hand. Dann bemerkte er, dass sie seine Tasche geholt hatte, die er vor der Absperrung stehen gelassen hatte, bevor er ins Richterzimmer gegangen war.

»Mr Bingham«, rief der Richter. »Ich stelle fest, dass der Beklagte nicht an seinem Tisch sitzt.«

»Mein Assistent, Mr Cavendish, hat mir mitgeteilt, dass er darum gebeten hat, die Toilette aufsuchen zu dürfen«, antwortete Randolph, der sich halb von seinem Stuhl erhoben hatte.

»Ich verstehe«, erwiderte Richter Davidson.

Kurz darauf wurden die Geschworenen zurück in den Gerichtssaal geführt und betraten einer nach dem anderen die Geschworenenbank.

»Was ist los?«, fragte Alexis. »Hast du Hinweise auf ein Verbrechen gefunden?«

»Ich habe mehr gefunden, als ich erwartet habe«,

gestand Jack.

»Vielleicht sollte jemand Dr. Bowman darüber informieren, dass die Verhandlung jetzt fortgesetzt wird«, sagte Richter Davidson. »Es ist wichtig, dass er das Folgende mitbekommt.«

Jack drückte noch einmal Alexis' Hand, ehe er sich erhob. »Ich hole ihn«, sagte er. Er gab Randolphs Assistenten, der gerade aufgestanden war, mit einem Wink zu verstehen, dass er den Beklagten zurückbringen würde.

Jack stieß die Tür auf und trat hinaus in den Flur. Im Korridor und der Aufzughalle standen die üblichen Grüppchen beisammen und unterhielten sich flüsternd. Jack ging auf direktem Weg zur Herrentoilette. Er warf einen Blick auf die Uhr. Es war Viertel nach zehn. Er zog die Tür auf und ging hinein. Ein Mann asiatischer Herkunft stand am Becken und wusch sich die Hände. Der Bereich vor den Urinalen war leer. Jack ging weiter zu den Kabinen und bückte sich, um unter den Trennwänden durchzuschauen. Nur die letzte Kabine war besetzt. Jack ging weiter, bis er vor der entsprechenden Tür stand, und überlegte, ob er warten oder rufen sollte. Da es schon so spät war, beschloss er zu rufen.

»Craig?«, fragte er.

Die Spülung wurde betätigt, und einen Augenblick später klickte das Schloss. Die Tür öffnete sich nach innen, und ein junger Hispano-Amerikaner kam heraus. Er sah Jack fragend an, ehe er sich an ihm vorbeizwängte und zum Waschbecken ging. Überrascht, dass er, nachdem er all

seinen Mut zusammen genommen hatte, nun doch nicht Craig gegenüber treten musste, bückte sich Jack noch einmal, um nachzuschauen, ob auch wirklich alle Kabinen leer waren. Sie waren leer. Abgesehen von den beiden Männern am Becken war niemand mehr im Raum. Craig war nirgends zu sehen. Instinktiv wusste Jack, dass er fort war.

Kapitel 24

Boston, Massachusetts

Freitag, 9. Juni 2006

10.25 Uhr

Nach seiner Rückkehr in den Gerichtssaal, wo Craig nicht mehr aufgetaucht war, hatte Jack Alexis beiseite genommen. So schnell und schonend wie möglich hatte er ihr erzählt, was passiert war, seit sie am Vorabend miteinander telefoniert hatten. Sie hatte ihm anfangs ungläubig und bestürzt zugehört, bis sie erfuhr, welche erdrückende Beweise er für Craigs Schuld gefunden hatte. An diesem Punkt hatte sie den professionellen Teil ihrer Persönlichkeit die Oberhand gewinnen lassen, was es ihr ermöglichte, die Lage nüchtern zu analysieren. Überdies hatte sie Jack daran erinnert, wie spät es war und dass er sich schleunigst auf den Weg machen musste, wenn er noch hoffen wollte, rechtzeitig in die Kirche zu kommen. Mit dem Versprechen, sie nachmittags anzurufen, hatte Jack seine Reisetasche geschnappt und war zu den Aufzügen gestürzt.

Hals über Kopf rannte er über den Hof vor dem Gerichtsgebäude und stürmte die Stufen hinunter zur Straße. Zu seiner Erleichterung stand der verbeulte Accent immer noch da, wo er ihn abgestellt hatte, auch wenn ein

Strafzettel unter dem Scheibenwischer klemmte. Als Erstes holte er die Papiertüte mit dem Revolver aus dem Kofferraum. Da Jack vorausgesehen hatte, dass er die Waffe auf dem Weg zum Flughafen würde zurückgeben müssen, hatte er sich von Latasha am Morgen den Weg zum Polizeipräsidium beschreiben lassen.

Es lag gleich um die Ecke, auch wenn er dazu eine Hundertachtzig-Grad-Wende über einen Mittelstreifen vollführen musste. Nach diesem Stunt suchte Jack im Rückspiegel nach Streifenwagen, die ihn verfolgten. Bei seinen diversen Fahrten durch Boston hatte er aus leidvoller Erfahrung gelernt, dass es, wenn man einmal die richtige Gelegenheit verpasste, häufig unmöglich war, noch einmal kehrtzumachen.

Der Halt beim Polizeirevier kostete ihn nicht allzu viel Zeit. Auf der Papiertüte stand Liam Flanagans Name, und der diensthabende Beamte war bereit, sie ohne weitere Erklärungen anzunehmen. Froh darüber, dass er diese Aufgabe hinter sich gebracht hatte, rannte Jack hinaus zu seinem Auto, das er mit laufendem Motor in zweiter Reihe abgestellt hatte.

Der Flughafen war gut ausgeschildert, und so fand sich Jack rasch in einem Tunnel wieder. Glücklicherweise war es von der Innenstadt zum Flughafen nicht weit, und er erreichte überraschend schnell sein Ziel. Er folgte den Schildern zur Autovermietung und fuhr wenige Minuten später auf den Parkplatz.

Jack hielt in einer der Parkreihen, die für

zurückzugebende Autos reserviert waren. Es gab einige Anweisungen, die man bei der Autorückgabe befolgen sollte, doch Jack ignorierte sie genauso wie die Angestellten, die auf dem Parkplatz herumliefen und den Kunden behilflich waren. Das Letzte, was er jetzt wollte, war, in eine langwierige Diskussion über das beschädigte Fahrzeug verwickelt zu werden. Er zweifelte nicht daran, dass er von der Autovermietung hören würde. Er packte seine Tasche und rannte zum Bus, der ihn zum Terminal bringen würde.

Als er einstieg, dachte er, der Bus würde gleich losfahren, aber stattdessen stand er da mit dem Motor im Leerlauf und ohne Fahrer. Jack blickte nervös auf die Uhr. Es war kurz nach elf. Er wusste, dass er den Shuttle-Flug um halb zwölf erwischen musste, sonst wäre alles vorbei.

Endlich tauchte der Busfahrer auf. Er riss ein paar Witze, während er sich erkundigte, zu welchen Terminals die Leute wollten. Erfreut hörte Jack, dass das Delta-Terminal als Erstes angefahren wurde.

Die nächste Hürde bestand darin, ein Ticket zu bekommen. Glücklicherweise hatte die Shuttle-Gesellschaft einen eigenen Schalter. Danach war die Sicherheitskontrolle an der Reihe, aber selbst das klappte ohne größere Schwierigkeiten. Es war zwanzig nach elf, als Jack zurück in seine Schuhe schlüpfte und durch die Halle auf das Gate des Shuttle-Fliegers zurannte.

Jack ging nicht als Letzter an Bord, aber es war knapp. Hinter dem Mann, der gleich nach ihm eingestiegen war,

wurde die Tür des Flugzeugs geschlossen. Jack setzte sich auf den ersten freien Platz, um in New York so schnell wie möglich wieder aussteigen zu können. Zu seinem Pech war es ein Mittelsitz zwischen einem schmuddligen Studenten, der seinen iPod so laut gestellt hatte, dass Jack jeden Ton hören konnte, und einem Geschäftsmann im Nadelstreifenanzug mit Laptop und Blackberry. Der Geschäftsmann bedachte Jack mit einem missbilligenden Blick, als dieser ihm zu verstehen gab, dass er sich auf den mittleren Sitz setzen wollte. Denn dazu musste er seine Tasche verrücken und sein Jackett und die Aktentasche wegnehmen, die er auf dem Sitz deponiert hatte.

Nachdem Jack sich hingesetzt und seine Tasche bei seinen Füßen verstaut hatte, lehnte er sich an die Kopfstütze und schloss die Augen. Obwohl er völlig erschlagen war, hätte er unmöglich einschlafen können, und das lag nicht nur am iPod seines Nachbarn. Seine Gedanken kreisten unablässig um sein viel zu kurzes, unbefriedigendes Gespräch mit Alexis und die verspätete Erkenntnis, dass er sich nicht dafür entschuldigt hatte, derjenige gewesen zu sein, der Craigs Verrat, nicht nur an seinem Berufsstand, sondern auch an seiner Familie, aufgedeckt hatte. Selbst als er sich einredete, dass es für Alexis und die Kinder vielleicht sogar besser war, die Wahrheit zu kennen, fühlte er sich nicht wohler. Die Chancen, dass die Familie angesichts dessen, was ihnen bevorstand, zusammenbleiben würde, waren leider sehr gering, und dieser Gedanke bestärkte Jack noch einmal

darin, wie sehr der äußere Schein trügen konnte. Von außen betrachtet, schienen die Bowmans alles zu haben: beruflich erfolgreiche Eltern, hübsche Kinder und ein Bilderbuchhaus. Doch im Inneren gab es ein Krebsgeschwür, das alles zerfraß.

»Dürfte ich um Ihre Aufmerksamkeit bitten«, knackte eine Stimme aus den Lautsprechern. »Hier spricht der Pilot. Wir sind gerade von der Bodenkontrolle darüber informiert worden, dass wir keine Rollfreigabe bekommen. Über New York zieht gerade ein Gewitter hinweg. Wir hoffen, es wird nicht allzu lange dauern, und werden Sie weiter auf dem Laufenden halten.«

»Scheiße!«, fluchte Jack vor sich hin. Er massierte mit den Fingerballen seine Schläfen. Die Anspannung und Schlaflosigkeit bescherten ihm Kopfschmerzen. Als Realist begann er sich Gedanken darüber zu machen, was passieren würde, falls er es nicht rechtzeitig zur Hochzeit schaffen sollte. Laurie hatte ihm mehr als nur eine Andeutung darauf gegeben. Sie hatte gesagt, dass sie ihm niemals verzeihen würde, und er glaubte ihr. Laurie war sehr zurückhaltend mit Versprechungen, aber wenn sie etwas versprach, dann hielt sie es auch. Und weil er das wusste, stellte sich Jack erneut die Frage, ob er gar nicht so lange in Boston geblieben war, um Patience Stanhopes Rätsel zu lösen, sondern eher aus dem unbewussten Wunsch heraus, doch nicht zu heiraten. Er atmete tief ein. Er glaubte nicht, dass es so war, und er wollte es auch nicht, aber er war sich nicht sicher. Nur eines wusste er ganz genau, nämlich dass

er rechtzeitig zur Kirche kommen wollte.

Wie als Antwort auf seine Gedanken ertönte plötzlich wieder die Stimme aus dem Lautsprecher. »Hier spricht noch einmal der Pilot. Die Bodenkontrolle hat es sich anders überlegt. Wir können gleich starten. Das heißt, wir gehen davon aus, dass Sie planmäßig am Gate in New York eintreffen werden.«

Das Nächste, was Jack mitbekam, war, dass er wachgerüttelt wurde, als die Räder des Flugzeugs auf dem La-Guardia Airport den Boden berührten. Zu seiner großen Überraschung war er trotz seiner Anspannung eingeschlafen, und peinlicherweise war ihm dabei etwas Spucke aus dem Mundwinkel gelaufen. Er wischte sich mit dem Handrücken über den Mund und kratzte dabei über die Stoppeln an seinem Kinn. Er brauchte dringend eine Rasur und noch dringender eine Dusche, aber ein Blick auf seine Uhr verriet ihm, dass für beides keine Zeit mehr blieb. Es war fünfundzwanzig nach zwölf Jack schüttelte sich wie ein Hund, um seinen Kreislauf wieder in Schwung zu bringen, und fuhr sich durchs Haar. Das trug ihm einen fragenden Seitenblick von dem Geschäftsmann ein, der sich demonstrativ von Jack weg in den Gang lehnte. Jack fragte sich, ob das wohl ein weiterer Hinweis darauf war, dass er eine Dusche vertragen konnte. Zwar hatte er einen Schutzanzug getragen, aber er hatte nicht mehr geduscht, nachdem er eine Autopsie an einem acht Monate alten Leichnam durchgeführt hatte.

Plötzlich merkte er, dass er die ganze Zeit schon hektisch

mit dem Fuß auf den Boden klopfte. Selbst als er eine Hand auf sein Knie legte, fiel es ihm schwer, sein Bein ruhig zu halten. Jack konnte sich nicht daran erinnern, jemals so aufgereggt gewesen zu sein. Erschwerend war, dass er gezwungen war, still zu sitzen. Lieber wäre er draußen auf dem Rollfeld gewesen und neben dem Flugzeug hergelaufen.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis das Flugzeug zum Terminal gerollt war und sich schließlich qualvoll langsam ans Gate schob. Als das Signal ertönte, sprang Jack auf. Dass er sich an dem Geschäftsmann vorbeizwängte, der gerade eine Tasche aus dem Gepäckfach über ihm holte, trug ihm einen weiteren missbilligenden Blick ein. Doch Jack beachtete ihn gar nicht. Unter ständigen Entschuldigungen gelang es ihm, sich in den vorderen Bereich des Flugzeugs zu drängeln. Als die Tür schließlich nach einer scheinbar endlosen Wartezeit geöffnet wurde, ging er als Dritter von Bord.

Jack rannte die Fluggastbrücke hinauf und drängte sich an den beiden Leuten vorbei, die vor ihm ausgestiegen waren. Im Terminal lief er in Richtung Gepäckausgabe und dann weiter hinaus auf die Straße, die von einem gerade niedergegangenen Platzregen dampfte. Da er der erste Passagier aus dem Boston-New York-Shuttle war, hatte er gehofft, am Taxistand keine Schlange vorzufinden. Doch da hatte er sich leider getäuscht. Das Shuttle aus Washington, D. C., war zehn Minuten vorher gelandet, und ein Teil der Passagiere wartete auf ein Taxi.

Unverfroren ging er mit entschlossenem Schritt geradewegs an den Anfang der Schlange. »Ich bin Arzt und muss zu einem Notfall«, rief Jack und dachte bei sich, dass beide Aussagen der Wahrheit entsprachen, auch wenn sie nicht in unmittelbarem Zusammenhang miteinander standen. Die Leute in der Schlange musterten ihn wortlos und leicht gereizt, aber niemand stellte seine Behauptung in Frage. Jack sprang in das erste Taxi.

Der Fahrer stammte aus Indien oder Pakistan, so genau konnte Jack das nicht sagen, und sprach gerade in sein Handy. Jack brüllte ihm seine Adresse in der 106th Street zu, und das Taxi fuhr los.

Jack warf einen Blick auf die Uhr. Es war inzwischen achtzehn Minuten vor eins, was bedeutete, dass ihm nur noch achtundvierzig Minuten blieben, bis er in der Riverside Church sein musste. Er lehnte sich zurück und versuchte vergeblich, sich zu entspannen, aber das war unmöglich. Als ob es nicht schon schlimm genug wäre, erwischten sie ab dem Flughafen jede einzelne rote Ampel. Jack sah erneut auf die Uhr. Er fand es unfair, dass der Sekundenzeiger viel schneller um das Zifferblatt kreiste als sonst. Es war mittlerweile schon Viertel vor eins.

Jack begann sich nervös zu fragen, ob er nicht lieber gleich zur Kirche fahren und auf den Boxenstopp zu Hause verzichten sollte. Das Gute daran wäre, dass er pünktlich kommen würde; der Nachteil, dass man seinen Aufzug nicht einmal als leger bezeichnen konnte und er dringend eine Rasur und eine Dusche brauchte.

Als der Taxifahrer endlich sein Gespräch beendete, beugte Jack sich nach vorne, ehe er wieder jemanden anrufen konnte. »Ich weiß nicht, ob es einen großen Unterschied macht, aber ich bin ziemlich in Eile«, sagte er. Dann fügte er hinzu: »Wenn Sie bereit wären, bei der Adresse, die ich Ihnen genannt habe, zu warten, würde ich zwanzig Dollar Extratrinkgeld springen lassen.«

»Ich warte, wenn Sie das wünschen«, antwortete der Fahrer freundlich in dem typischen charmanten Akzent des indischen Subkontinents.

Jack lehnte sich wieder zurück und legte erneut seinen Sicherheitsgurt an. Es war inzwischen zehn vor eins.

Der nächste Engpass war die Mautstation an der Triborough Bridge. Anscheinend befand sich jemand ohne entsprechenden Ausweis auf der Express-Spur und konnte nicht wieder zurück, weil sich hinter ihm schon andere Autos angestellt hatten. Nach einer entsetzlichen Kakophonie aus Hupen und lautstarken Flüchen war das Problem schließlich bereinigt, aber leider hatten sie dabei weitere fünf Minuten verloren. Als Jack Manhattan erreichte, war es genau ein Uhr.

Das einzig Gute an Jacks wachsender Anspannung war die Tatsache, dass sie ihn von Alexis, Craig und der Katastrophe ablenkte, die ihnen bevorstand. Wegen eines Behandlungsfehlers verklagt zu werden war übel, aber ein Mordprozess war grauenvoll. Er würde für die gesamte Familie eine unerbittliche, jahrelange Tortur bedeuten, bei der wenig Aussicht auf ein glückliches Ende bestand.

Es sprach für den Fahrer, dass es ihm gelang, die Stadt recht zügig zu durchqueren, weil er eine relativ ruhige Straße durch Harlem kannte. Als er vor Jacks Haus hielt, war es Viertel nach eins. Jack hatte die Tür des Taxis schon geöffnet, bevor der Wagen überhaupt richtig stand.

Er rannte die Vorderstufen hinauf und stürmte an ein paar überraschten Arbeitern durch die Haustür. Da das gesamte Gebäude vollständig renoviert wurde, war der Staub eine absolute Katastrophe. Während Jack den Flur entlang auf die Wohnung zurannte, wirbelte er Unmengen davon vom mit Bauschutt übersäten Boden auf.

Jack schloss die Wohnungstür auf und wollte gerade hinein, als ihn der Bauleiter aus einem der oberen Stockwerke erblickte und herunterrief, dass er unbedingt mit ihm über ein Problem mit den Wasserleitungen reden müsse. Jack schrie zurück, dass er im Moment keine Zeit dafür habe. In der Wohnung warf er seine Reisetasche aufs Sofa und riss sich die Sachen vom Leib. Auf dem Weg ins Bad hinterließ er eine Spur aus fallen gelassenen Kleidungsstücken.

Als er sich im Spiegel betrachtete, zuckte er zusammen. Wie verschmierter Ruß zogen sich dunkle Stoppeln über seine Wangen und sein Kinn, und seine Augen waren rot gerändert und lagen tief in den Höhlen. Da er sich zwischen Dusche und Rasur entscheiden musste, nahm er nach kurzem Überlegen die Dusche. Er beugte sich über die Wanne und drehte beide Wasserhähne ganz auf. Doch leider kam nicht mehr als ein paar Tropfen: Das Problem

mit den Wasserleitungen betraf offensichtlich das ganze Haus.

Jack drehte die Wasserhähne wieder zu, sprühte sich großzügig mit Eau de Cologne ein und rannte ins Schlafzimmer. Er zog frische Unterwäsche und sein Smokinghemd an. Smokinghose und Jackett folgten. Er schnappte sich die Leisten- und Manschettenknöpfe und stopfte sie in eine Hosentasche. Die fertig gebundene schwarze Fliege landete in der anderen. Nachdem er in seine eleganten Schuhe gesprungen war, sein Portemonnaie in die hintere Hosentasche und das Handy in die Jacketttasche gestopft hatte, rannte er wieder hinaus in den Flur.

Wieder brüllte der Bauleiter, dass er unbedingt mit ihm reden müsse. Jack machte sich nicht einmal die Mühe, ihm zu antworten. Jack rannte zu dem wartenden Taxi und sprang hinein.

»Riverside Church!«, rief er.

»Wissen Sie, welche Querstraße das ist?«, fragte der Fahrer und sah im Rückspiegel nach hinten.

»Hundertzweiundzwanzigste«, stieß Jack kurz angebunden hervor. Er begann sich mit seinen Leistenknöpfen abzuplagen und ließ einen davon auf den Sitz fallen, wo er rasch in einem schwarzen Loch zwischen dem Sitz und der Rückenlehne verschwand. Jack versuchte, eine Hand in den Spalt zu schieben, doch es gelang ihm nicht, und so gab er es bald wieder auf. Stattdessen verwendete er einfach die restlichen Knöpfe und ließ das

untere Knopfloch leer.

»Heiraten Sie gleich?«, fragte der Fahrer, der immer wieder flüchtig im Rückspiegel nach hinten schaute.

»Hoffentlich«, entgegnete Jack. Dann wandte er sich der nächsten Herausforderung zu, den Manschettenknöpfen. Er versuchte sich daran zu erinnern, wann er zum letzten Mal einen Smoking getragen hatte. Er wusste es nicht mehr, aber es musste damals in seinem früheren Leben als Augenarzt gewesen sein. Als Nächstes band Jack seine Schnürsenkel und klopfte sich den Staub von der Hose. Als Letztes schloss er den obersten Hemdknopf und hakte die Fliege in seinem Nacken zu.

»Sie sehen großartig aus«, sagte der Fahrer mit einem breiten Lächeln.

»Klar doch«, antwortete Jack mit seinem üblichen Sarkasmus. Er beugte sich vor und zog sein Portemonnaie heraus. Nach einem Blick auf das Taxameter holte er genug Zwanzigdollarscheine für den Fahrpreis heraus und noch zwei weitere obendrauf. Als der Fahrer auf den Riverside Drive einbog, ließ er das Geld durch die Plexiglasabtrennung auf den Vordersitz fallen.

Vor ihm kam der sandfarbene Kirchturm der Riverside Church in Sicht. Er überragte die benachbarten Gebäude und stach durch seine gotische Architektur hervor. Vor der Kirche standen mehrere schwarze Limousinen. Abgesehen von den Chauffeuren, die an ihren Fahrzeugen lehnten, war niemand zu sehen. Jack sah auf die Uhr. Es war ein Uhr dreiunddreißig. Er war drei Minuten zu spät.

Wieder riss er die Taxitür auf, bevor der Wagen stand. Über die Schulter brüllte er dem Fahrer ein Danke zu, während er hinaus auf die Straße sprang. Er knöpfte sein Jackett zu, während er, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Stufen zur Kirche hinaufraste. Wie eine Fata Morgana stand plötzlich Laurie vor ihm in der offenen Tür. Sie trug ein wunderschönes weißes Brautkleid. Aus der Kirche hinter ihr drang kraftvolle Orgelmusik.

Jack blieb stehen, um den Anblick in sich aufzunehmen. Er musste zugeben, dass sie hübscher aussah als je zuvor, geradezu strahlend. Das Einzige, was den Gesamteindruck ein wenig trübte, waren ihre Hände, die sie zu Fäusten geballt herausfordernd in die Seiten stemmte. Und da war auch ihr Vater, Dr. Montgomery, der hoheitsvoll, aber nicht gerade erfreut aussah.

»Jack!«, rief Laurie, und ihre Stimme schwankte zwischen Ärger und Erleichterung. »Du kommst zu spät!«

»Hey«, rief Jack zurück und breitete die Hände aus. »Immerhin bin ich da.«

Unwillkürlich musste Laurie lächeln. »Marsch, ab in die Kirche«, befahl sie scherzhaft.

Jack stieg die restlichen Stufen hinauf. Laurie streckte ihm die Hand entgegen und Jack ergriff sie. Dann beugte sie sich zu ihm vor und musterte ihn mit einem Hauch von Sorge.

»Meine Güte, du siehst furchtbar aus.«

»Du sollst mir doch nicht immer so schmeicheln«, erwiderte Jack gespielt verschämt.

»Du hast dich nicht mal rasiert.«

»Es gibt sogar noch schlimmere Geheimnisse«, gestand er und hoffte dabei, dass sie ihm nicht anmerkte, dass er seit über dreißig Stunden nicht mehr geduscht hatte.

»Ich weiß gar nicht, worauf ich mich da einlasse«, sagte Laurie mit wiedergefundenem Lächeln. »Die Freundinnen meiner Mutter werden entsetzt sein.«

»Dazu haben sie ja auch allen Grund.«

Laurie lächelte bitter über Jacks Scherz. »Du wirst dich nie ändern.«

»Da bin ich anderer Meinung. Ich weiß, dass ich mich geändert habe. Ich bin vielleicht ein bisschen spät dran, aber ich bin froh, dass ich es geschafft habe. Willst du meine Frau werden?«

Lauries Lächeln wurde strahlender. »Ja, natürlich. Das will ich schon länger, als ich zugeben möchte.«

»Ich kann dir gar nicht sagen, wie dankbar ich dir dafür bin, dass du gewartet hast.«

»Ich nehme an, du hast eine ausgefeilte Erklärung für diesen nervenaufreibenden Last-Minute-Auftritt.«

»Ich freue mich schon darauf, dir alles zu erzählen. Offen gestanden, ich bin fassungslos, wie die Sache in Boston ausgegangen ist. Du wirst es nicht glauben, wenn ich dir die Geschichte erzähle.«

»Und ich freue mich schon darauf, sie zu hören«, sagte Laurie. »Aber jetzt solltest du lieber zusehen, dass du schleunigst in die Kirche und an den Altar kommst. Dein Trauzeuge Warren ist stinksauer. Vor einer Viertelstunde

war er hier draußen und hat angedroht, dich windelweich zu prügeln.«

Laurie schubste Jack ins Innere der Kirche, wo ihn die Orgelmusik umfing. Einen Moment zögerte er und schaute das beeindruckende Hauptschiff entlang. Er war so eingeschüchtert, dass er kaum wusste, was er tun sollte. Die rechte Seite der Kirche war voller Menschen, kaum ein Platz war frei geblieben, während die linke fast leer war, doch Jack erkannte Lou Soldano und Chet. Vorne am Altar stand der Priester oder Reverend oder Pastor oder Rabbi oder Imam, Jack wusste es nicht, und es war ihm auch egal. Er war nicht gerade ein Fan organisierter Religionen und hatte nicht den Eindruck, dass irgendeine von ihnen besser sei als eine andere. Neben dem Geistlichen stand Warren, und selbst auf diese Entfernung sah er in seinem Smoking sehr beeindruckend aus. Jack atmete einmal tief durch und ging geradeaus in ein neues Leben.

Den Rest der Zeremonie durchlebte er wie im Nebel. Er wurde hierhin und dorthin geschubst oder gedrängt, und immer wieder musste man ihm zuflüstern, was als Nächstes von ihm erwartet wurde. Da er in Boston gewesen war, hatte er die Probe verpasst, und so war für ihn alles Improvisation.

Am besten gefiel ihm der Teil, als sie die Kirche verließen, denn das bedeutete, dass die Tortur zu Ende war. Im Wagen konnte er sich ein wenig ausruhen, aber die Pause war viel zu kurz. Die Fahrt von der Kirche zur *Tavern on the Green*, wo der Empfang stattfand, dauerte

nur eine Viertelstunde.

Der Empfang war weniger einschüchternd als die eigentliche Trauung, und wenn er nicht ganz so erschöpft gewesen wäre, hätte er ihn unter Umständen sogar fast genossen. Vor allem nach dem schweren, von Wein begleiteten Essen und dem obligatorischen Tanz fühlte Jack, wie er allmählich immer müder wurde. Doch zuvor musste er noch einen Anruf erledigen. Er entschuldigte sich bei den Gästen an seinem Tisch und fand eine vergleichsweise ruhige Ecke beim Eingang des Restaurants. Er drückte Alexis' Handynummer und freute sich, als sie ranging.

»Bist du verheiratet?«, fragte Alexis, sobald sie merkte, dass es Jack war.

»Ja, bin ich.«

»Herzlichen Glückwunsch! Das ist wundervoll, ich freue mich so für dich.«

»Danke, Alexis«, sagte Jack. »Ich wollte dich unbedingt anrufen, um mich dafür zu entschuldigen, dass ich noch mehr Chaos in dein Leben gebracht habe. Du hast mich nach Boston eingeladen, um Craig und damit auch dir zu helfen, und letztendlich habe ich genau das Gegenteil getan. Es tut mir so furchtbar leid. Ich fühle mich mitschuldig.«

»Danke für deine Entschuldigung«, sagte Alexis. »Aber ich mache dich ganz bestimmt nicht für Craigs Verhalten verantwortlich und dafür, dass alles rausgekommen ist. Früher oder später wäre es ohnehin passiert. Und um ganz

ehrlich zu sein, ich bin froh, dass ich es jetzt weiß. Dadurch wird mir die Entscheidung sehr viel leichter fallen.«

»Ist Craig noch einmal im Gericht aufgetaucht?«

»Nein, und ich habe auch immer noch keine Ahnung, wo er steckt. Gegen ihn wurde Haftbefehl erlassen, und die Polizei stand schon mit einem Durchsuchungsbefehl vor der Tür. Sie haben alle Dokumente mitgenommen, auch seinen Reisepass, also wird er nicht weit kommen. Wo auch immer er ist, er schiebt das Unausweichliche nur hinaus.«

»Erstaunlicherweise tut er mir leid«, sagte Jack.

»Mir auch.«

»Hat er versucht, die Kinder zu sehen oder anzurufen?«

»Nein, aber das überrascht mich nicht. Er und die Kinder standen sich nie sehr nahe.«

»Ich glaube nicht, dass er überhaupt jemals irgendjemandem nahestanden hat, abgesehen vielleicht von dir.«

»Im Rückblick glaube ich nicht einmal mehr, dass er mir besonders nahe war. Es ist eine Tragödie, und ich persönlich glaube, dass sein Vater einen Teil der Schuld daran trägt.«

»Halte mich bitte auf dem Laufenden!«, sagte Jack. »Wir fahren morgen in die Flitterwochen, aber ich nehme mein Handy mit.«

»Ich habe heute Nachmittag eine andere beunruhigende Sache erfahren. Vor einer Woche hat Craig eine zweite Hypothek über mehrere Millionen Dollar auf unser Haus aufgenommen.«

»Konnte er das einfach so, ohne deine Unterschrift?«

»Ja. Als wir das Haus gekauft haben, hat er darauf bestanden, dass es nur auf seinen Namen eingetragen wurde. Er hat mir irgendetwas von Steuern und Versicherungen erzählt, aber damals habe ich mich darum gar nicht gekümmert.«

»Hat er das Geld bar abgehoben?«, fragte Jack.

»Nein, sie haben mir gesagt, dass es auf ein ausländisches Nummernkonto überwiesen wurde.«

»Wenn du Geld brauchst, sag mir Bescheid. Ich habe mehr als je zuvor, weil ich während der letzten zehn Jahre kaum einen Cent von meinem Gehalt ausgegeben habe.«

»Danke, Jack. Ich werde daran denken. Aber wir werden schon zurechtkommen, auch wenn ich vielleicht mein Einkommen mit ein paar Privatpatienten aufbessern muss.«

Nach ein paar liebevollen Worten beendete Jack das Gespräch. Er kehrte nicht sofort zur Party zurück. Stattdessen dachte er darüber nach, wie ungerecht und launenhaft das Leben doch war. Während er sich auf seine Flitterwochen mit Laurie und eine vielversprechende Zukunft freute, standen Alexis und den Kindern Unsicherheit und seelisches Leid bevor. Das reichte Jacks Meinung nach aus, um jemanden zum Epikureer oder aber streng religiös werden zu lassen, entweder in das eine Extrem zu fallen oder in das andere.

Jack stand auf. Er entschied sich für das Erste und wollte versuchen, Laurie so schnell wie möglich nach Hause zu bringen.

Epilog

Havanna, Kuba
Montag, 12. Juni 2006
14.15 Uhr

Jack hatte mit Laurie in ihren Flitterwochen an einen ganz besonderen Ort fahren wollen, fernab der Touristenpfade. Erst hatte er an Afrika gedacht, dann aber entschieden, dass das zu weit weg sei. Eine andere Idee war Indien gewesen, aber das lag noch weiter entfernt. Dann hatte ihm jemand Kuba vorgeschlagen. Anfangs hatte Jack die Idee verworfen, weil er nicht glaubte, dass sie realisierbar war, doch als er ein wenig im Internet recherchierte, hatte er schnell erkannt, dass er sich geirrt hatte. Es reisten tatsächlich einige Leute, wenn auch nicht allzu viele, nach Kuba; entweder über Kanada, Mexiko oder die Bahamas. Jack hatte sich für die Bahamas entschieden.

Der Flug von New York nach Nassau am Tag nach ihrer Hochzeit war nicht gerade spektakulär gewesen, der von Nassau nach Havanna mit Cubana Airlines dagegen war schon lebhafter und unterhaltsamer und hatte ihnen einen Vorgeschmack auf die kubanische Mentalität beschert. Jack hatte eine Suite im Hotel Nacional de Cuba reserviert, weil er gehofft hatte, dass es alten kubanischen Charme ausstrahlen würde. Und sie waren nicht enttäuscht worden.

Das Hotel lag am Malecón im Viertel Vedado im Zentrum der Stadt. Obwohl einige der Einrichtungen veraltet waren, war die ursprüngliche Art-déco-Pracht noch zu erkennen. Und das Beste von allem: Der Service war eine wahre Freude. Anders als Jack vielleicht vermutet hätte, waren die Kubaner fröhliche Menschen.

Glücklicherweise hatte Laurie noch nicht darauf bestanden, mehr Sightseeing in ihr Programm aufzunehmen als entspannende Spaziergänge durch den alten Kern von Havanna, der zum größten Teil restauriert worden war. Einige ihrer ziellosen Schlendereien hatten sie über den restaurierten Teil hinaus in Viertel geführt, wo die Gebäude in bedauernswert verfallenem Zustand waren, und trotzdem haftete ihnen immer noch etwas vom ursprünglichen Glanz an.

Zum größten Teil waren Jack und Laurie damit zufrieden gewesen, zu schlafen, zu essen und in der Sonne zu liegen. Jack hatte genügend Muße gehabt, Laurie in allen Einzelheiten zu erzählen, was in Boston vorgefallen war, und alles ausführlich mit ihr zu besprechen. Laune brachte Verständnis für alle Beteiligten auf, auch für Craig. Sie hatte es eine amerikanische Medizinertragödie genannt, und er hatte ihr zugestimmt.

»Was hältst du davon, wenn wir einen Ausflug ins Landesinnere unternehmen«, drang Lauries Stimme unvermittelt in Jacks Träumerei.

Jack schirmte seine Augen vor der Sonne ab und drehte sich zu seiner frisch angetrauten Frau um. Beide lagen am

Pool auf weißen Liegestühlen. Sie trugen Badekleidung und hatten sich gegenseitig dick mit Sonnenschutzfaktor fünfundvierzig eingecremt. Laurie sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an. Er konnte sie dicht über dem Rand ihrer Sonnenbrille erkennen.

»Willst du dafür wirklich dieses herrlich faule Leben opfern?«, fragte Jack. »Wenn es an der Küste schon so heiß ist, wird das Landesinnere der reinste Glutofen sein.«

»Ich sage ja nicht, dass wir heute oder morgen fahren müssen, nur irgendwann, bevor wir wieder abreisen. Es wäre doch eine Schande, den weiten Weg hierher zu kommen und abgesehen von diesen Touristenecken gar nichts von der Insel zu sehen.«

»Vermutlich«, entgegnete Jack nicht sonderlich begeistert. Allein schon der Gedanke an die Hitze im Landesinneren machte ihn durstig. Er setzte sich auf. »Ich hole mir etwas zu trinken. Soll ich dir auch etwas mitbringen?«

»Holst du dir etwa einen Mojito?«

»Es würde mich schon reizen«, antwortete Jack.

»Du bist tatsächlich im Urlaub«, sagte Laurie. »Na gut, wenn du dabei bist, nehme ich auch einen. Es kann nur sein, dass ich dann heute Nachmittag ein Nickerchen machen muss.«

»Kein Problem«, entgegnete Jack. Er stand auf und streckte sich. Er sollte ein Fahrrad mieten und eine richtige Radtour unternehmen, doch auch dieser Gedanke hielt sich nur den halben Weg bis zur Bar. Träge beschloss er, am

nächsten Tag noch einmal darüber nachzudenken.

Nachdem einer der Barkeeper auf ihn aufmerksam geworden war, bestellte Jack die beiden Drinks. Er trank nur selten Alkohol, und schon gar nicht am Nachmittag, aber Laurie hatte ihn tags zuvor überredet, es zu versuchen, und er hatte das vollkommen entspannte Gefühl genossen, das der Alkohol ihm beschert hatte.

Während er wartete, ließ Jack den Blick über den Pool-Bereich schweifen. Es gab ein paar Frauen mit Weltklassefigur, die einen kurzen anerkennenden Blick wert waren. Dann sah er weiter auf das offene karibische Meer hinaus. Es ging eine sanfte, seidige Brise.

»Ihre Drinks, Sir«, sagte der Barkeeper und lenkte Jacks Aufmerksamkeit wieder zurück. Jack unterschrieb die Rechnung und nahm die beiden Gläser. Als er sich gerade auf den Rückweg zum Pool machen wollte, bemerkte er einen Mann auf der anderen Seite der Bar. Jack schaute zweimal hin. Er beugte sich vor und starrte ihn ungeniert an. Der Blick des Mannes blieb flüchtig an Jack hängen und glitt ohne ein Zeichen des Erkennens weiter zu der attraktiven lateinamerikanischen Frau, die neben ihm saß. Jack sah, wie er ungezwungen lachte.

Jack zuckte die Achseln, wandte sich ab und machte sich auf den Rückweg zu seinem Liegestuhl, doch nach ein paar Schritten drehte er sich wieder um. Er beschloss, sich den Mann genauer anzusehen, umrundete die Bar und näherte sich ihm von hinten. Erst direkt hinter ihm blieb er stehen. Er konnte ihn reden hören. Es war recht passables

Spanisch, sicher besser als das, was Jack zusammenbekommen würde.

»Craig?«, fragte Jack laut genug, dass der Mann ihn hören konnte, doch dieser drehte sich nicht um. »Craig Bowman«, sagte Jack ein wenig lauter. Immer noch keine Reaktion. Jack betrachtete die beiden Drinks in seinen Händen, die seine Möglichkeiten einschränkten. Nach kurzem Überlegen beugte er sich über den Mann, der sich seiner Begleiterin zuwandte. Er stellte eines der Gläser ab und tippte dem Mann auf die Schulter. Dieser drehte sich um und schaute Jack an. In seinen Zügen spiegelte sich kein Erkennen, Jack blickte in eine fragende Miene mit hochgezogenen Augenbrauen und gerunzelter Stirn.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte der Mann auf Englisch.

»Craig?«, fragte Jack erneut und sah dem Mann dabei in die Augen. Als ehemaliger Augenarzt neigte er dazu, den Augen eines Menschen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. So wie sie oft genug Hinweise auf allgemeine Erkrankungen gaben, verhielt es sich auch bei Gefühlen. Jack bemerkte keine Veränderung.

»Ich glaube, Sie verwechseln mich mit jemandem. Mein Name ist Ralph Landrum.«

»Entschuldigung«, sagte Jack. »Ich wollte Sie nicht belästigen.«

»Kein Problem«, entgegnete Ralph. »Wie heißen Sie?«

»Jack Stapleton. Woher kommen Sie?«

»Ursprünglich aus Boston. Und Sie?«

»New York City«, antwortete Jack. »Wohnen Sie hier im

Nacional?«

»Nein«, sagte Ralph. »Ich habe ein Haus außerhalb der Stadt gemietet. Ich bin im Zigarrengeschäft. Was machen Sie?«

»Ich bin Arzt.«

Ralph lehnte sich zurück, so dass Jack seine Begleiterin sehen konnte. »Das ist Toya.«

Jack und Toya reichten sich an Ralph vorbei die Hände.

»Nett, Sie beide kennen zu lernen«, sagte Jack, nachdem er Toya zuliebe ein paar Brocken seiner mageren Spanischkenntnisse hervorgekramt hatte. Er nahm das zweite Glas wieder in die Hand. »Entschuldigen Sie, dass ich Sie gestört habe.«

»Hey, kein Problem«, entgegnete Ralph. »Das ist Kuba. Hier erwarten die Leute von Ihnen, dass Sie mit ihnen reden.«

Mit einem Nicken verabschiedete sich Jack. Er ging um die Bar herum und kehrte zu Laurie zurück. Sie stützte sich auf dem Ellbogen ab und nahm einen der Drinks. »Das hat ja ziemlich lange gedauert«, sagte sie scherzhaft.

Jack setzte sich auf seinen Liegestuhl und schüttelte den Kopf. »Bist du schon mal jemandem begegnet, von dem du sicher warst, dass du ihn kanntest?«

»Ein paar Mal«, sagte Laurie und nippte an ihrem Drink. »Warum fragst du?«

»Weil mir genau das gerade passiert ist«, sagte Jack. »Siehst du den Mann dahinten auf der anderen Seite der Bar, der sich mit der drallen Frau in Rot unterhält?« Jack

deutete auf das Paar.

Laurie zog die Füße herum, setzte sich hin und sah zur Bar hinüber. »Ja, ich sehe sie.«

»Ich war mir sicher, dass es Craig Bowman ist«, sagte Jack und lachte kurz auf. »Er sieht ihm so ähnlich, dass es sein Zwilling sein könnte.«

»Hast du nicht erzählt, Craig Bowman hätte sandfarbenes Haar, ungefähr so wie deines? Der Typ dahinten hat dunkle Haare.«

»Na gut, abgesehen von den Haaren«, sagte Jack. »Es ist unglaublich. Ich traue meinen Sinnen nicht mehr.«

Laurie drehte sich wieder zu Jack um. »Warum ist das so unglaublich? Kuba wäre ein idealer Ort für jemanden wie Craig. Es gibt bestimmt kein Auslieferungsabkommen mit den Vereinigten Staaten. Vielleicht ist er es ja tatsächlich.«

»Nein, ist er nicht«, entgegnete Jack. »Ich war so dreist, ihn anzusprechen, und habe seine Reaktion beobachtet.«

»Na ja, mach dir darüber nicht zu viele Gedanken«, sagte Laurie. Sie legte sich wieder gemütlich hin, den Drink in der Hand.

»Mach ich schon nicht«, sagte Jack und folgte ihrem Beispiel. Aber es gelang ihm nicht, den Gedanken an diesen seltsamen Zufall aus seinem Kopf zu verbannen. Plötzlich hatte er eine Idee. Er setzte sich auf, suchte in der Tasche seines Bademantels nach seinem Handy und zog es heraus.

Laurie hatte seine abrupte Bewegung gespürt und blinzelte zu ihm herüber. »Wen rufst du an?«

»Alexis«, antwortete Jack. Seine Schwester nahm zwar das Gespräch an, erklärte Jack jedoch, dass sie keine Zeit habe, mit ihm zu reden, da sie gerade zwischen zwei Sitzungen sei.

»Ich habe nur eine kurze Frage«, sagte Jack. »Kennst du zufällig einen gewissen Ralph Landrum aus Boston?«

»Ich kannte ihn«, sagte Alexis. »Hör zu, Jack, ich muss jetzt wirklich los. Ich rufe dich in ein paar Stunden zurück.«

»Warum sprichst du in der Vergangenheit von ihm?«, wollte Jack noch wissen.

»Weil er tot ist«, sagte Alexis. »Er war einer von Craigs Patienten und ist vor ungefähr einem Jahr an einem Lymphom gestorben.«

Dank

Wie jedes Mal bei meinen auf Fakten basierenden Romanen war ich auf Freunde und Bekannte angewiesen, die meine zahllosen nervtötenden Fragen beantworteten. Im Fall von *Crisis* war dies besonders wichtig, da die Handlung eine Brücke zwischen Medizin und Justiz schlägt. Auch wenn ich allen dankbar bin, die sich freundlicherweise bereitklärten, mir zu helfen, möchte ich doch einige ausdrücklich hervorheben, und zwar (in alphabetischer Reihenfolge):

John W. Bresnahan, Ermittlungsbeamter im Amt für
berufliche Zulassungen des Bundesstaats Massachusetts

Jean R. Cook, Psychologin

Joe Cox, J. D. LL. M. Anwalt für Steuerrecht und
Vermögensnachfolge

Rose Doherty, Akademiemitglied

Mark Flomenbaum, M. D. Ph. D. Leiter des
Rechtsmedizinischen Instituts des Bundesstaats
Massachusetts

Peter C. Knight, J. D. Anwalt für Arzthaftungsrecht

Angelo MacDonald, J. D. Anwalt für Strafrecht, ehemaliger
Staatsanwalt

Gerald D. McLellan, J. D. Anwalt für Familienrecht,
ehemaliger Richter

Charles Wetli, M. D. Leiter des Rechtsmedizinischen
Instituts, Suffolk County, New York